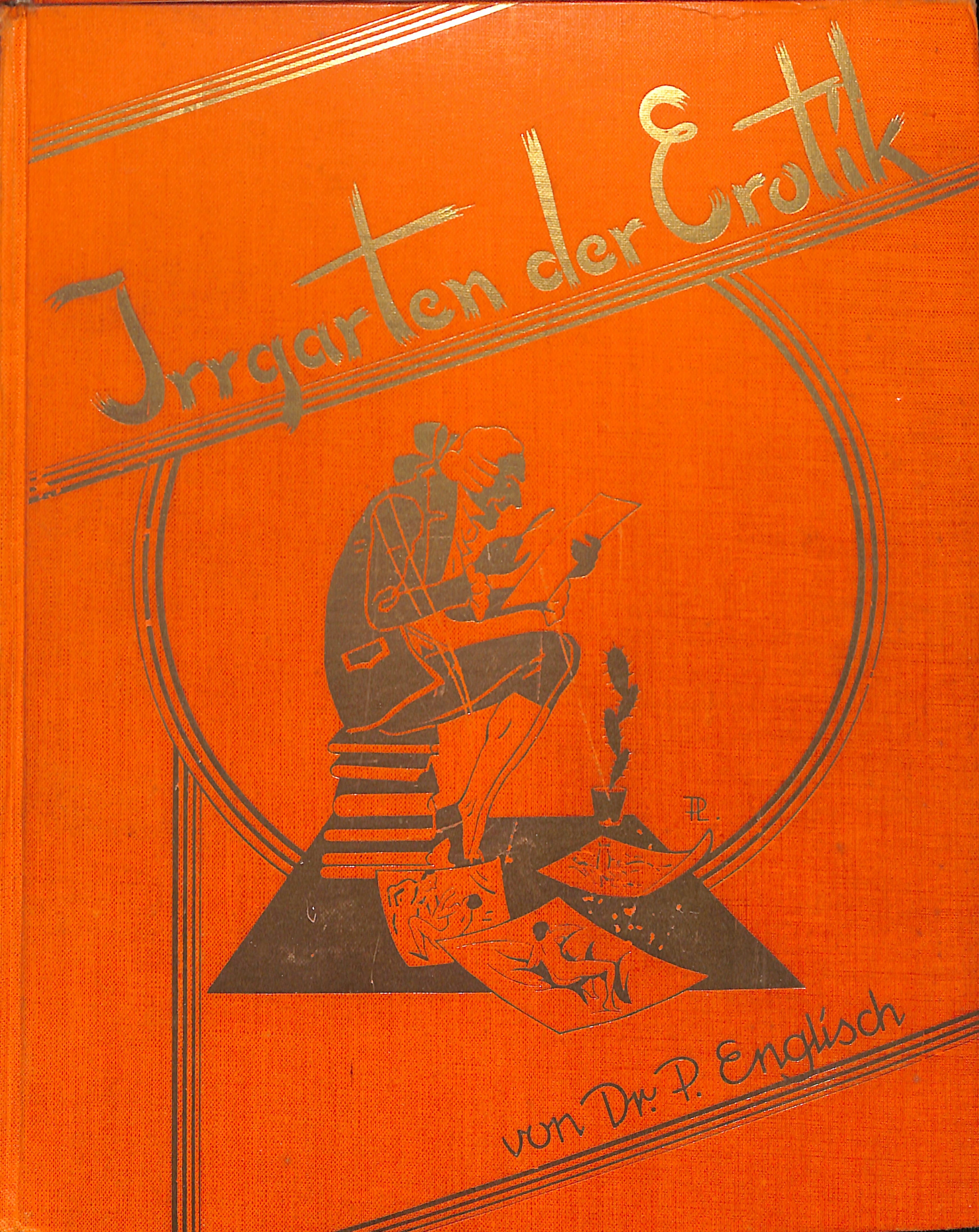

Irrgarten der Erotik
von Dr. P. Englisch

DR. PAUL ENGLISCH
IRRGARTEN DER EROTIK
*

IRRGARTEN DER EROTIK

Eine Sittengeschichte über das gesamte Gebiet der Welt-Pornographie

von

Dr. Paul Englisch

Mit ca. 160 in den Text gedruckten Abbildungen, 40 Vollbildern und vielen farbigen Kunstbeilagen

LYKEION
KULTURWISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT M.B.H.
LEIPZIG C1

Druck: Karl Prochaska's Druckerei-Agentur Erich Stolpe, Leipzig.
Entwurf der Einbanddecke und des Schutzumschlages: Walter Plantikow, Berlin.

VORWORT

Wenn nach dem Ausspruch eines Weisen als die beste Frau diejenige zu gelten hat, von der man am wenigsten spricht, dann müßte in Anwendung auf das Schrifttum die erotische Literatur als die hervorragendste eingeschätzt werden, denn für die zünftige Wissenschaft ist sie einfach nicht vorhanden. Man schweigt sie tot, wenn man überhaupt der Mühe sich unterzogen hat, sie kennenzulernen, weil man mit ihr nichts anzufangen weiß, oder aus possierlicher Tugendboldigkeit. Jedenfalls wiegt sich Wissenschaft und Presse in dem bequemen und selig machenden Glauben, erotische Literatur diene lediglich einer urteilslosen Masse zum Augenschmaus, der ihr von den auf die niederen Instinkte spekulierenden Winkelverlegern geboten wird. Ernsthafte Bibliophilen und gewissenhafte Verleger von Ruf haben nach der Ansicht dieser Parzival-Adepten vor dieser Art Literatur sich zu bekreuzigen und nur stubenreiner Literatur ihr Interesse zu widmen.

In dieses Vorurteil eine Bresche zu schlagen, ist der Zweck vorliegender Arbeit. Sie soll den Nachweis erbringen, daß die erotische Literatur nicht als *quantité négligeable* achtlos mit einer wegwerfenden Handbewegung abgetan werden kann, sondern daß man, wenn auch widerwillig, ihr die ihr zukommende Stellung in der Literaturwissenschaft einräumen muß. Das Buch soll weiterhin den Beweis erbringen, daß der Moral selbst ein schlechter Dienst damit erwiesen wird, wenn man in lächerlicher Prüderie sich Scheuklappen vor die Augen bindet, um die Dinge nicht so zu sehen, wie sie sind. Unbegründete Vorurteile zu bekämpfen und gern verschwiegene Tatsachen zu erforschen, war der Zweck nachstehenden Werkes.

Kleinere Bruchstücke daraus sind bereits in einzelnen Zeitschriften (Das Kriminalmagazin, Die Stimme der Freiheit, Philobiblon, Die Kunstauktion, Die Aufklärung etc.) erschienen, dem Zeitschriftencharakter entsprechend, nur in großen Umrissen. Sie wurden vielfach stark erweitert und ergänzt, in das vorliegende Buch mit verarbeitet.

Für Berichtigungen und Vervollständigung aus dem Leserkreis bin ich jederzeit dankbar.

Dr. Paul Englisch.

INHALT



Walter Plantikow: Am Ährenfeld.

I. Verleger erotischer Schriften

Buchhändler und Drucker, die sich den Vertrieb verbotener Bücher zur Aufgabe machen, gab es bereits von der Erfindung der Buchdruckerkunst an. Der für Literatur Empfängliche hatte bald herausgefunden, daß gerade die durch die geistliche und weltliche Zensur unterdrückten Schriften am interessantesten waren, und der Buchhändler hätte kein Geschäftsmann sein müssen, wenn er dieser Nachfrage nicht Rechnung getragen hätte. Zunächst kamen politische und antireligiöse Erzeugnisse auf den Index, erst sehr spät erotische. Sie setzten ein behagliches Genießertum und verfeinertes sexuelles Empfinden voraus.

Durch die Reichsabschiede von Speyer (1529), Augsburg (1530) und Regensburg (1541) war die Präventivzensur angeordnet und bestimmt worden, daß die Namen der Verfasser und Drucker auf der Druckschrift genannt sein müßten.[1]) Zuwiderhandelnde setzten sich schwerer Strafe aus. Der Selbsterhaltungstrieb zwang deshalb die verlegenden Unternehmer dazu, sich eines Decknamens zu bedienen, um unbehelligt verbotene Literatur ins Volk zu schmuggeln. Besonders in den Niederlanden bedienten sich die Drucker phantastischer Namen auf dem Titelblatte politisch und religiös anstößiger Schriften und Libelle, deren Zusammenstellung bei *Léonce Janmart de Brouillant*[2]) lange Seiten füllt.[3]) Keiner dieser Decknamen erfreute sich jedoch solcher Beliebtheit ganze Jahrhunderte hindurch, wie der des *Pierre Marteau, Cologne* oder (deutsch) *Peter Hammer* in *Köln.* Da die Herausgeber sich nun einmal einer fingierten Adresse bedienen mußten, was lag näher, als daß sie einen Namen wählten, der bald jedem Literaturbeflissenen die Vorstellung eines interessanten Inhalts der unter seinem Namen segelnden Werke erweckte! So lernte man mit der Zeit Pierre Marteau als Nährvater unartiger Literatur kennen. Man bürdete ihm schließlich auch die Erotika auf. Der vielversprechende, auf Erotik hindeutende Titel, in Verbindung mit dem sich immer mehr einbürgernden Namen Pierre Marteau konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Das Verlegersignet des *Daniel Elzevier* (14. April 1648 bis 26. Februar 1688), nämlich der umgekehrte Globus, kennzeichnete diese clandestine Literatur schon rein äußerlich.[4])

Zum erstenmal taucht dieser Name 1660 in Frankreich und 1685 in Deutschland auf. *Janmart de Brouillant* widmet ihm in der bereits genannten Monographie „Histoire du Pierre du Marteau" eine eingehende Untersuchung und kommt zu dem Ergebnis, daß er *niemals gelebt* hat, sondern von *Jean Elzevier* erfunden worden ist. Noch im 19. Jahrhundert bedienten sich seines zugkräftigen Namens Verleger von Rang wie *Brockhaus* in Leipzig, und *Karl v. Holteis* „Don Juan" segelt noch unter dieser Flagge.

Verleger, die sich speziell auf den Vertrieb erotischer Literatur warfen, begegnen uns erst im 18. Jahrhundert. Der bedeutendste war unstreitig:

Cazin

Wenn wir von Cazin sprechen, so denken wir stets an seine entzückend ausgestatteten Duodezbändchen, die manche Bücherinteressierte, z. B. Eduard Grisebach, erst zu Bibliophilen gemacht haben. Es verlohnt sich deshalb schon, einige Augenblicke länger bei diesem hervorragenden Verleger zu verweilen.

Hubert Martin Cazin wurde zu Rheims am 22. Mai 1724 geboren. Sein Vater, Jacob Cazin, bekleidete in der gleichen Stadt die Stelle eines Syndikus der Buchhändlergilde. Sein Sohn übernahm das gleiche Amt, das er von 1778 bis 1789 innehatte. Diese Tatsache erscheint uns Heutigen um so befremdlicher, als der junge Cazin bereits am 23. Dezember 1759 und dann noch einmal am 29. Dezember 1764 wegen des Vertriebs „ebenso schlechter, wie gefährlicher Schriften" durch die Aufsichtsbehörden seiner Eigenschaft als Buchhändler entkleidet worden war. Diese Degradierung tat seinem Ansehen nicht den geringsten Abbruch, denn 1774 firmiert er sogar als „Universitätsbuchhändler" zu Rheims. Dennoch blieben seine Beziehungen zu der Polizei seiner Vaterstadt dauernd gespannt, und 1789 schüttelte er, in der Erkenntnis, daß der Prophet in seiner Heimat nichts gilt, deren Staub von seinen Füßen, um sich in Paris anzusiedeln. Viel mag zu diesem Entschluß auch die prekäre Lage seines Verlages beigetragen haben, so daß er sich kurz vor seinem Weggang von Rheims genötigt sah, vorübergehend seine Zahlungen einzustellen, und das trotz unermüdlicher Ausgabe von Eroticis, nach denen lebhafte Nachfrage bestand.

Kaum hatte er in Paris festen Fuß gefaßt, als er in zäher Betriebsamkeit sofort daran ging, sich hier eine neue Existenz aufzubauen. Sehr zu statten kamen ihm dabei seine einflußreichen Verbindungen, die er bereits von Rheims aus mit führenden politischen und literarischen Persönlichkeiten angeknüpft hatte. Einige geglückte Publikationen setzten ihn in den Stand, ein gastfreies Haus zu führen, in dem sich Männer wie Cazotte, Chamfort, Choderlos de Laclos, Grimm, Holbach, Marmontel, David, Fragonard, Marillier u. a.

trafen. Die Revolution machte jedoch auch diesem Salon ein Ende wie so vielen andern, und 1792 stand das gastliche Haus Cazins verödet da.

Er selbst blieb trotz der stürmisch bewegten Zeit nicht müßig, sondern nahm seinen geschäftlichen Vorteil wahr, wo er ihn finden konnte. Eigene Neigung und die unablässige Nachfrage seiner Kunden bestimmten ihn, in Paris noch mehr wie in der Provinzstadt Rheims, sich in der Hauptsache auf den Druck und Vertrieb galanter und obszöner Werke zu legen. Wie alle Erotikaverleger übte er die selbstverständliche Vorsicht, sich zu seinen Ausgaben nicht zu bekennen, sondern sie unter dem Mantel der Anonymität in die Welt hinausgehen zu lassen. London, Amsterdam, Genf usw. stand auf dem Titelblatt seiner Verlagsobjekte, die in Wirklichkeit aus Druckereien von Paris, Rheims und selbst von Soissons hervorgingen. Seine Drucker selbst sind zum größten Teil bekannt. In Paris waren es *Valade* und später dessen Witwe, *Philippe-Denis Pierres*, kgl. Drucker, *Druard* und *Cailleau*, deren charakteristische Typen sich in den Werken von Restif de la Bretonne finden.



Stich von Moreau
Probe galanter Illustrierung aus dem 18. Jahrhundert

Ferner *Jacob* in Orléans, der aber nur die italienischen Ausgaben druckte und endlich *Paul Barde* in Genf, den er am meisten beschäftigte.

Cazins Verlag florierte, und der rührige, unermüdliche Inhaber hätte seinen Lebensabend in behäbigem Wohlstand beschließen können, wenn unbegreifliche Sorglosigkeit ihm nicht ein plötzliches Ende beschert hätte. Am 5. Oktober 1795, als die Kanonen in den Straßen aufgefahren waren und Schrecken über Paris lagerte, begab sich Cazin, wie an jedem Abend, in sein Stammcafé und las seine Zeitungen. Kaum daß er jedoch sich auf den Heimweg machen

wollte, traf ihn beim Heraustreten auf die Straße das Sprengstück einer explodierenden Kanonenkugel.

Die meisten Ausgaben Cazins stammen aus dem Jahrzehnt 1776—1786, in welcher Zeit er eine heute kaum noch restlos festzustellende Reihe seiner clandestinen Werke herausgab und in gleicher Weise mehr oder minder galanten Schriften seiner Zeitgenossen den Weg in die Öffentlichkeit bahnte. Es sei hier nur erinnert an Namen wie Boufflers, Crébillon fils, Gresset, Lafontaine, Marivaux, den Abbé Prévost, an die „Chansons choisies", die „Poésies satiriques" und eine Unmenge anderer Werke, die das Entzücken seiner Zeitgenossen bildeten. Denn Cazin kam es nicht nur darauf an, galante Sachen schlechtweg zu verlegen, sondern ihnen ein würdiges Gewand zu geben, um bereits durch das schmucke Äußere in enragierten Bibliophilen den Wunsch rege zu machen, die reizenden Drucke käuflich zu erwerben. Seine niedlichen Kleinoktav- oder Duodezbändchen empfahlen sich den Bibliophilen in gleicher Weise durch das solide, ansprechende Papier, die Eleganz und Sorgfalt des Einbandes (meistens in rot Maroquin) mit anheimelnder Goldverzierung, durch die Genauigkeit des Druckes und ganz besonders die vorzüglichen Gravüren und Portraits aus der Meisterhand von *Cochin, Delvaux, C. Duponchel,* der beiden *Delaunay,* von *Marillier* und vielen andern Künstlern dieser Epoche, deren graziöse Schöpfungen verschwenderisch über diese Werke ausgegossen waren.



Zu Montesquieu »La temple de Guide«
Ausgabe 1796

Nichts charakterisiert die Bedeutung Cazins besser als die Tatsache, daß seine Ausgaben im selben Format und fast der gleichen Ausstattung nachgeahmt wurden, so daß es heute, zumal da sie fast durchweg ohne den Namen des Verlegers erschienen sind, vielfach Schwierigkeiten bereitet, die Nachahmungen von den Originalen zu trennen. Als Nachahmer kennt man die Witwe *Ballard, Sattery,* Buchhändler der Herzogin von Orléans, die Witwe *Duchesne,* die auch Restifs Werke verlegte; *Moutard,* Drucker der Königin Maria Antoinette, *Hardouin, Lagrange, Bélin, Prault,* Drucker

des Königs, *Buisson, Nyon, Briard, Guillot* und *Olivier;* schließlich einen Verleger in Orléans, *Couvret de Villeneuve.*



Aus „L'alcoran des cordeliers", par B. Picart
A Amsterdam 1784

Über sein Leben und seine verlegerische Tätigkeit gibt Auskunft die anonym erschienene Schrift: Cazin, sa vie et ses éditions par un Cazinophile. Cazinopolis (i. e. Rheims) 1863, kl. 8⁰, 245 S., in 320 Exemplaren gedruckt. Verfasser ist Charles *Antoine Brissart-Binet.* Der von ihm gegebene Generalkatalog, S. 49—216, bibliographisch von problematischer Bedeutung, ist trotz seines beträchtlichen Umfangs nicht vollständig, denn von den pornographischen Verlagswerken sind nur solche von Chorier, Nerciat, des Marquis de Sade, des Grafen Caylus, Piron, Gresset, die Parapilla u. a. genannt. Es fehlen jedoch Standardwerke wie „Klosterpförtner", die „philosophische Therese" usw., Ausgaben, die man bei Cohen (Guide de l'amateur de livres) verzeichnet findet.[5])

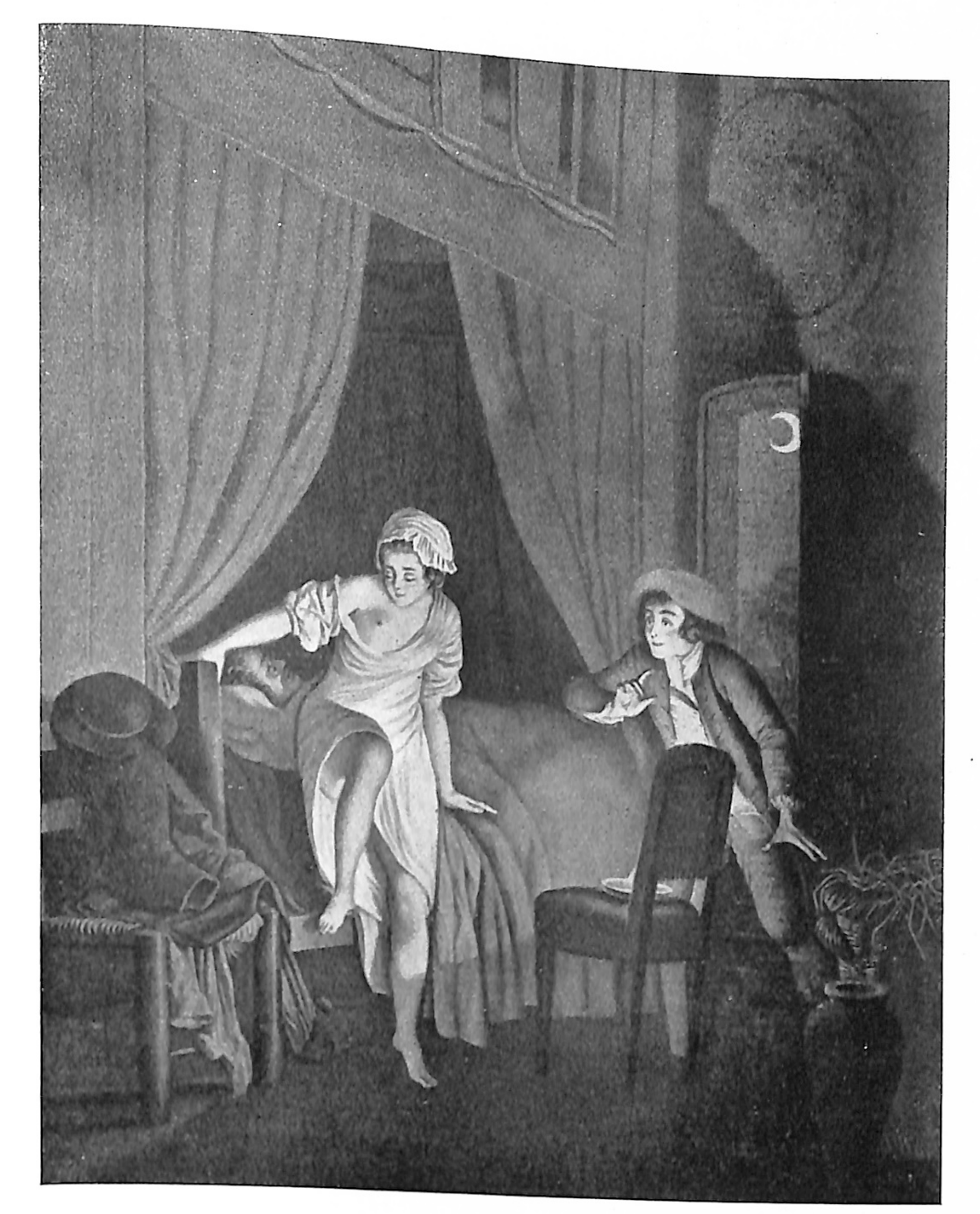
Cazins Verlagsobjekte konnten wegen ihrer sorgsamen Herstellung und kostspieligen Ausstattung nicht billig sein. Der mit allen Wassern gewaschene Verleger edierte ja auch nicht für Hinz und Kunz, sondern suchte und fand seine Abnehmer im Adel und bei der Geistlichkeit, unter Verzicht auf die wenig eintragende Absatzforcierung bei der großen Masse. Dieses Feld zu beackern, überließ er Broschürenherstellern, wie *Claude François Mercier de Compiègne* (1763—1800), der sich neben seiner verlegerischen Tätigkeit auch unverdrossen als fruchtbarer Schriftsteller betätigte. Er brillierte ebenfalls in

der Herausgabe eigener oder fremder Erotika. Auch auf dem Gebiet der Skatologie tummelte er seinen literarischen Klepper. Seine Neuerscheinungen bewegten sich in der Preislage von 75 Centimes bis zu 1,50 Francs. Obgleich Mercier unbedenklich Cazin'sche Neuausgaben nachdruckte, erreichte er doch nie sein Vorbild. Ihm kam es nur auf den Inhalt an, auf die Ausstattung legte er keinen Wert.[6])

Derartige und noch billigere Broschüren, die auf die Skandalsucht und die Lüsternheit der Leser spekulierten, fanden sich, wenn man zeitgenössischen Urteilen glauben darf, mehr als reichlich. *Mercier*, der Verfasser von „Tableau de Paris", schildert noch die nachrevolutionären Zustände (1796) als recht bedenklich: „Man stellt nur noch obszöne Bücher aus, deren Titel und Kupferstiche gleicherweise die Scham und den guten Geschmack verhöhnen. Überall verkauft man diese Ungeheuerlichkeiten auf Tischkörben, an den Seiten der Brücken, an den Türen der Theater, auf den Boulevards. Das Gift ist nicht teuer, 10 Sous das Stück. Die ausgelassensten Erzeugnisse der Wollust überbieten einander und greifen ohne Zügel und ohne Scheu den öffentlichen Anstand an. Diese Broschürenverkäufer sind gewissermaßen privilegierte Zotenhändler; denn jeder Titel, der nicht ein unflätiger ist, wird augenfällig von ihrem Schaubrett ausgeschlossen."[7])

Man braucht nicht gerade so prüde zu sein, wie dieser Revoluzzer Mercier, um aus seinen Hinweisen schließen zu können, daß um die Verfolgung der Drucker und Verleger erotischer Schriftwerke die neuen Machthaber sich genau so wenig kümmerten, wie die Behörden des alten Régimes. Cazin blieb mit seinen hunderten von Neudrucken und Originalwerken unbehelligt, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, den Nährvater der einheitlichen Bändchen festzustellen, wenn der Polizei daran gelegen gewesen wäre. Allein die Revolutionsmänner hatten zu dieser Zeit andere Sorgen, als auf Sittlichkeit und Anstand im Schrifttum zu achten. Wenn sie wirklich einmal an einem Verleger ihr Mütchen kühlten, so hatte das in der Regel politische Hintergründe. Das Schicksal *Jean-Joseph Girouard's* (geb. 1758 zu Chartres im Departement Eure et Loir, hingerichtet am 8. Januar 1794 zu Paris) illustriert diese Tatsache zur Genüge. Auf ihn hatte sich der Verdacht gelenkt, kontrarevolutionäre Schriften gedruckt zu haben. Bei einer Hausdurchsuchung fand man bei ihm u. a. verlagsfrische Exemplare von „Justine ou les malheurs de la vertu, par de Sade. En Hollande 1791, 2 vol. in 8°. avec une frontispice". Außerdem wurde ein an de Sade bezahlter Wechsel beschlagnahmt:

> „Am 15. März folgenden Jahres zahle ich an Herrn Sade oder Order die Summe von 300 Livres. Wert empfangen. Paris, 9. August 1791. Girouard, Drucker in der Rue du Bout-de-Monde (154)."



M. F. Regnault: Ah, s'il s'éveillait!
Beliebtes Illustrationsmotiv des Rokoko

Anscheinend stellen die 300 Livres das Honorar für die „Justine" dar. Bei der daraufhin anberaumten Verhandlung wurden u. a. folgende Fragen an den Verleger gestellt:

„Sind sie nicht der Drucker eines Werkes mit dem Titel: Justine oder die Nachteile der Tugend?"

„Ja!"

„Wer ist der Verfasser?"

„Ich kenne ihn nicht, der frühere Marquis de Sade hat es mir verkauft."

„Warum stellen Sie Ihre Presse kontrarevolutionären und obszönen Schriften von *Angehörigen der Aristokratie* zur Verfügung — Schriften, die den Mann als sitten-, schamlos und gegenrevolutionär charakterisieren, *denn mit solchen Sitten kann man nicht Republikaner sein?*"

„Ich drucke alles ohne Unterschied, denn man muß leben und ich habe eine zahlreiche Familie."

Girouard erkannte ausdrücklich den Druck der „Justine" an, gab auch zu, de Sade, der damals Rue Neuve-des-Mathurins, chaussé d'Antin 19 oder 20 wohnte, seit dem Verkauf der Handschrift mehrere Male wiedergesehen und von ihm noch ein weiteres Manuskript „Le Roman philosophique, ouvrage écrit à la Bastille un an avant la révolution" gekauft zu haben. Außerdem gestand er den Besitz (und Druck?) noch weiterer Erotika ein. Trotzdem wurde er nicht wegen seiner obszönen Missetaten guillotiniert, sondern ausdrücklich wegen seiner gegenrevolutionären Tätigkeit.[8]) Außerdem erhellt das aus dem genau protokollierten Verhör zur Genüge. Lediglich die Tatsache, daß de Sade Aristokrat war, machte ihn dem Untersuchungsführenden verdächtig. Über die Erotik krassester Form hätte er notfalls noch hinweggesehen. Nach dem Tode Girouards scheint ein gewisser *Massé* Verleger blutrünstig-erotischer Literatur gewesen zu sein, der denn auch de Sades gräßliche Elaborate liebevoll unter seine Fittiche nahm. Dies geht zur Evidenz aus den Forschungen *Iwan Blochs*, des ehemaligen besten Kenners de Sades, hervor. Seine Ausführungen sind interessant genug, um sie hier wiederzugeben:

„Auf direkten Befehl Napoleons wurde der Polizeipräfekt *Dubois* mit der Unschädlichmachung de Sades beauftragt, und wir können in seinem am selben Tage niedergeschriebenen Bericht, dem noch ein Nachtrag vom gleichen Tag angeklebt ist, die einzelnen Phasen und Ergebnisse der für de Sade so kompromittierenden Hausdurchsuchung verfolgen. Die Polizei hatte das Glück, den Marquis de Sade bei seinem Verleger *Massé* zu überraschen, bei dem man eine große Niederlage von obszönen Büchern und Manuskripten de Sades entdeckte, die, wie ausdrücklich gesagt wird, alle eigenhändig von ihm niedergeschrieben waren. Darunter befand sich auch das Manuskript der „Juliette", so daß de Sade, der gerade damals in den Zeitungen die Autorschaft dieses obszönen Romans hartnäckig leugnete, dadurch direkt als Ver-

fasser derselben überführt wurde... Gleichzeitig förderte eine Hausdurchsuchung in dem Landhaus in St. Ouen, wo de Sade ein Absteigequartier bei einer für seine Maitresse geltenden Frau hatte, ebenfalls neue pornographische Manuskripte zutage. Am Abend fand dann in Gegenwart von de Sade eine Durchsuchung seines Geheimkabinetts in St. Ouen statt, mit dem Ergebnis, daß hier der Inhalt der in seinem Schreiben vom 20. November 1797 erwähnten 16 Kisten wiedergefunden wurde, vor allem die dort erwähnten obszönen Gobelins mit Darstellungen aus der „Justine", die im Verein mit obszönen Plastiken zur Ausschmückung des Geheimkabinetts dienten... Der Bericht des Polizeipräfekten besiegelte de Sades Schicksal. Er wurde am 2. April 1801 auf administrativem Wege in Sainte-Pélagie interniert und endlich am 27. Mai 1801 in die Irrenanstalt Charenton überführt, wo er bis zu seinem im Dezember 1814 erfolgten Tode verblieb." [9])

Die in dem Bericht erwähnte „Juliette" (oder die Wonnen des Lasters) bildet bekanntlich das Gegenstück der bei *Girouard* erschienenen „Justine" (oder die Nachteile der Tugend). Beide Teile wurden dann später (1797) in die berüchtigte „Justine et Juliette" zusammengeschweißt. Leider verschweigt der Bericht, was mit dem Verleger Massé geschehen ist. Es ist wohl anzunehmen, daß er schwer bestraft wurde, wenn er auch nicht das traurige Schicksal erlitt wie sein Vorgänger Girouard. Jedenfalls wirkte die Strafe nicht abschreckend, denn die „Justine" und „Juliette" wurden von zeitgenössischen Verlegern mehrfach nachgedruckt, u. a. natürlich auch von Cazin[10]).



En voulez-vous, Mesdames? (Honni soit qui mal y pense)
Beliebtes erotisches Motiv im Rokoko und Biedermeier

BUREAU

On est invité à rappeller ce Bureau en marge de la réponse, ainsi que le N.°

LIBERTÉ.  ÉGALITÉ.

BUREAU CENTRAL
DU CANTON DE PARIS.

Paris, le 15e ventôse an neuf de la République française, une et indivisible.

Le Préfet de Police a découvert aujourd'hui un dépôt d'ouvrages obscènes, et de Manuscrits d'ouvrages licencieux. Ces Manuscrits sont tous de la main de l'Ex-Marquis de Sade que l'on a toujours regardé comme l'auteur de justine ou des Malheurs de la Vertu, l'ouvrage le plus affreusement obscène qui ait paru en ce genre, et que Desade a désavoué dans tous les journaux de l'année. Manuscrits on remarque ceux qui ont pour titre:

juliette Soeur de justine ou les prospérités du Vice.

le Boccace français.

Les Délassements du Libertin, ou la neuvaine de Cythere, avec douze dessins de gravures licencieuses. +

> + Avec ces Manuscrits, il en est un qui a pour titre Mes caprices ou un peu de tout. C'est un ouvrage politique.

On a trouvé en outre des volumes de la nouvelle justine avec gravures obscènes, et des additions et corrections manuscrites de la main de Desade.

le dixieme ~~et~~ dernier volume de juliette ou les prospérités du Vice, et un exemplaire de la nouvelle justine avec des notes marginales ~~manu~~écrites de la main de Desade.

Le dépôt de ces ouvrages s'est trouvé chez le Cen Massé que l'on présume en être l'Editeur. Desade étoit chez Massé, au moment où s'est faite la perquisition. Au même instant, d'autres Agens faisoient des recherches dans la maison où Desade a un pied à terre, chez une femme qui passe pour sa maîtresse, et chez un autre particulier que l'on sait avoir des rapports intimes avec lui.

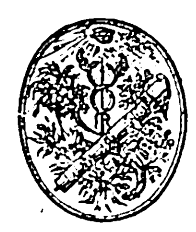
On n'a trouvé de papiers suspects que dans l'appartement de Desade, mais ces papiers parmi lesquels on a remarqué des manuscrits d'ouvrages obscènes, n'ont pu être examinés sur le champ, et ils sont mis sous les scellés. On ne peut en faire l'ouverture que quand Desade que l'on vient de transporter à St. Ouen pour assister à la perquisition qui doit avoir lieu dans son cabinet secret, sera ramené à la Préfecture.

> 8 h. du soir. on arrive de St Ouen.

Paris, ce quinze ventôse an neuf de la République française, une et indivisible.

La perquisition ~~faite à St ouen~~ chez l'Ex-Marquis Desade n'a fait découvrir aucun manuscrit. Le Cabinet secret étoit garni d'une tenture de tapisserie représentant les sujets les plus obscènes, tirés la plûpart du roman de justine. Ces tableaux sont apportés à la Préfecture. Il y avoit en outre quelques plâtres licencieux.

Pour rapport.



Amtliches Protokoll über die bei Sades Verleger Massé erfolgte Hausdurchsuchung

Die eigentliche Verfolgung erotischer Werke setzte erst viel später ein und begann nach Napoleons Sturz. Wichtige Aufschlüsse liefert die mehr als hundert ausführliche Artikel enthaltende „Notice des ouvrages à supprimer dans les cabinets de lecture, rédigée d'après les retranchements faits, sur les catalogues,

Handschriftenprobe des Marquis de Sade aus seinem Manuskript »Les 120 journées de Sodome

par Messieurs les Inspecteurs de la librairie" (im 11. Nachtrag der „Petite Bibliographie Biographico-Romancière de Pigoreau. Paris, vom 15. Oktober 1825).

Bis zum Jahre 1814 konnten die obskuren Verleger ihr Steckenpferd zur Freude ihrer Kunden, denen scharf gewürzte Kost ein Lebensbedürfnis war, tummeln, ohne in ihrem Vergnügen und Geschäft besonders behelligt zu werden. Merkwürdig genug, daß bei dieser relativen Freiheit kein Verleger von einiger Bedeutung dieses ergiebige Feld etwas intensiver beackerte. Tatsächlich ist aus dieser Zeit kein weiterer Verleger bekannt, der speziell der galanten Seite der Literatur seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß bei den ununterbrochenen Kriegen, in die Frankreich fast zwei Jahrzehnte lang verwickelt war, kein großes Interesse für theoretisch betriebene Erotik vorhanden sein konnte, daß man sich mehr an die Praxis hielt und keiner aufgeilenden Stimulantien bedurfte. Die Auflegung galanter Spielereien bedeutete also für den Verleger ein schlechtes Geschäft, von dem jeder gern die Finger ließ.

Erst in der Stagnation der Regierungszeit des Bürgerkönigs *Louis-Phillippe* und in der wollüstigen Atmosphäre des *zweiten Kaiserreiches* fanden sich Wagemutige, die trotz der nunmehr strengeren gesetzlichen Vorschriften den aufnahmefähigeren Markt mit entsprechender Ware versorgten. Von den meisten kennt man kaum den Namen, und von so ziemlich allen ist die Lebensgeschichte in Dunkel gehüllt. Kein Nachschlagewerk nahm von ihrer Existenz irgendwie Notiz. Erst dann, wenn ein Verfahren gegen sie eröffnet wurde, rückten sie in das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Mit unnachsichtiger Strenge gingen die Gerichte gegen die Gesetzesverächter vor und verhängten drakonische Strafen, die außer allem Verhältnis zur begangenen Tat standen. So wurde beispielsweise verurteilt: 1843 ein gewisser *François Lemière* zu 5 Jahren Gefängnis und 500 Franc Geldstrafe, 1844 *Pierre Bon* zu 5 Jahren und 6000 Francs, 1846 *Louis Victor Deshayes* zu 1 Jahr 5 Monaten, nach einer ersten Bestrafung mit 8 Monaten — und das von Gesetzes wegen. Andere wiederum, die den Vertrieb der Erotik zu ihrem Lebensberuf gemacht hatten, kamen unbegreiflicherweise so glimpflich davon, daß die milde Strafe zu neuer Gesetzesübertretung anspornte. Zu diesen Glücklichen zählte *Felix Regnier-Becker* aus Meru (Oise), Tischler von Beruf. 1829 ließ er eine Sammlung eigener Gedichte: Le Siège du Paradies, macédoine infernalico-diabolico-comique en 15 chants" zuerst in Abschriften, dann im Druck erscheinen. Diese Veröffentlichung brachte ihm durch Urteil vom 9. Dez. 1829 eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten und 300 Francs Geldstrafe ein. Die Geschichte dieser Verurteilung erzählt er dann in einer gleichnamigen Broschüre[11]). Ein Journal veranstaltete daraufhin eine Sammlung für den Verurteilten, die einen so günstigen Erfolg aufwies, daß Regnier-Becker nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nicht nur die Strafe bezahlen, sondern sich auch als Buch-

händlerkommissionär niederlassen konnte. So wenig abschreckend hatte die Strafe auf ihn gewirkt, daß er sich jetzt ausschließlich auf den Vertrieb obszöner Schriften verlegte, von denen er mehr als hundert in den Verkehr brachte. Größtenteils legte er die altbekannten und immer zugkräftigen Pornographien des Rokoko neu auf, z. B. Nerciats „Félicia“ und „Diable au



Un Cabinet: Lithographie von Gavarni

corps“, Mirabeaus „Ma conversion“, „Le cadran des plaisirs“, „La Pucelle d'Orléans“ von Voltaire usw. Ihn leitete bei dem Neudruck und Vertrieb keinerlei höheres Kunstinteresse. Ihn interessierte die Pornographie an sich, da er damit gut auf seine Rechnung kam. Das beweist am besten, daß er den vielen obszönen Lithographien, die unkünstlerisch das rein Physische dominieren ließen und wegen ihrer Billigkeit auf Massenkonsum berechnet waren, Eingang ins Volk verschaffte. Am 9. August 1842 erfolgte seine zweite Ver-

urteilung zu 6 Monaten Gefängnis und 200 Francs Geldstrafe wegen des Vertriebes von 44 pornographischer Bücher und Bildmappen, die er in den Jahren 1839—1842 umgesetzt hatte. Die vor dieser Zeit veröffentlichten Schriften standen nicht zur Verhandlung. Die dritte Strafe traf ihn am 15. Dezember 1843, die nicht höher ausfiel als die zweite. Da wir über seine weiteren Verurteilungen nichts hören und der Kater bekanntlich das Mausen nicht läßt, ist wohl anzunehmen, daß er bald darauf gestorben ist.

Himmelhoch überragten diesen elenden Pornographieverschleißer einige französische Verleger, deren Blütezeit zwei Jahrzehnte später beginnt: *Jules Gay* und sein Sohn *Jean Gay*, *Auguste Poulet-Malassis*, *Isidore Liseux* und *Henry Kistemaeckers*, auf die wir etwas näher eingehen wollen, da ihre Bedeutung dies rechtfertigt. Über die beiden letzteren sind wir weniger gut unterrichtet, besser aber über die Gay's und Poulet-Malassis.

Jules Gay,

geb. 1807 zu Paris, war der Sohn des Dominikus Gay, der unter der Firma Gay et Gide u. a. auch Humboldts Schriften in französischer Übersetzung herausgab. Gide führte schließlich die Firma allein weiter fort, während D. Gay in St. Petersburg eine Buchhandlung eröffnete und von Kaiser Alexander I. geadelt wurde. Sein Gesundheitszustand zwang ihn jedoch zur Rückkehr nach Paris, wo er sich am Quai Voltaire neu etablierte. Schwere finanzielle Verluste und der plötzliche Klimawechsel hatten seinen baldigen Tod zur Folge. Der junge *Jules Gay*, auf eigene Füße gestellt, stürzte sich nun mit Feuereifer auf die Studien und erwarb sich in kurzer Zeit ein gewaltiges Wissen. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, betätigte er sich zunächst als Zeichner bei Hittdorf, Jay und Froelicher, Architekten von großem Ruf. Bald kam er in Fühlung mit *Owen*, den er 1835 in England aufsuchte und für dessen Blätter „Crisis“ und „New moral World“ er Artikel lieferte. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, seine Ideen in Paris praktisch zu verwirklichen, trat Gay 1850 in die Buchhandlung von *Theophile Barrois* und nach dem Tode des Inhabers in die Maison *Hachette* als Teilhaber ein, wo er bis 1854 blieb, in welchem Jahr er sich in der Rue de Buci als Verleger selbständig machte. Aber gleich sein erstes Verlagswerk „Histoire de la guerre d'Orient“ war ein Fehlschlag, da die amtlichen Stellen, die ihm das Material liefern sollten, ihn vertragswidrig im Stich ließen. Er trat deshalb wieder als Teilhaber in die Akademische Buchhandlung von *Didier & Co.* ein, beschäftigte sich jedoch in seiner Freizeit unaufhörlich mit bibliographischen Studien, deren Frucht die „Liste mensuelle des publications nouvelles“ und die „Bibliographie des principaux ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage“ waren, welch letzteres Werk bei Didot in den ersten Tagen des Januars 1861 in erster

und 1864, gedruckt bei Mertens & Co., Brüssel, in erweiterter Gestalt heraus-
kam. 1861 hatte er sich von neuem selbständig gemacht.

Diese ständige Beschäftigung mit kuriosen, verschollenen und schwer zugänglichen Schriften brachten in ihm den Plan zur Reife, für einige Bibliophilen davon Neudrucke in ganz beschränkter Auflage (meistens von nur 100 Exemplaren) zu veröffentlichen. Der Gedanke war allerdings nicht neu. Gay selbst weist darauf hin, daß bereits im 18. Jahrhundert der Abbé Goujet, der Abbé Mercier de St.-Leger, der Abbé Rive u. a., unter dem ersten Kaiserreich Caron und Méon von der damaligen Kaiserlichen Bibliothek, unter der Restauration Charles Nodier, Aimé-Martin und Monmerqué derartige kleine Privatdrucke kuriosen Inhalts herausgaben. Als zeitgenössische Konkurrenten nennt er die Drucker Pinard, Crapelet, ferner Franz Michel, den Grafen von Montaran, Veinant, Leroux de Lisle und Paul Lacroix.

Tatsächlich konnte nur ein eingefleischter Bibliophile sich an den Neudruck dieser zierlichen Sächelchen wagen, denn ein Gewinn ließ sich unmöglich dabei herauswirtschaften. Zur Not kam der unternehmende Verleger dabei auf seine Kosten, um so mehr, als er hervorragende Fachleute zur Kommentierung und zur Abfassung von Vorreden und bibliographischen Angaben heranzog. Gustave Brunet (unter dem Pseudonym: Philomneste junior), Paul Lacroix (Pseudonym: Jacob bibliophile), der Bibliothekar M. J. Ravenel waren die bedeutendsten. Schon diese Namen bürgten dafür, daß sie für keine Pornographika im landläufigen Sinne sich einsetzen würden. Dessenungeachtet kam es im Februar 1863 zu einer Beschlagnahme einer ganzen Anzahl von derartigen bibliophilen Ausgaben, nicht nur in seinem Geschäftslokal, sondern selbst in der Kaiserlichen (jetzt National-)Bibliothek. Taschereau, der Direktor der Bibliothek, hatte selbst den Anstoß dazu gegeben. Es handelte sich hier um folgende Werke:

Le Premier acte du Synode nocturne des tribades,
L'occasion perdue recouverte,
L'école de l'intérêt,
La Papesse Jeanne, von Gustave Brunet,
Sept petites Nouvelles de Pierre Arétin,
Vie et actes triomphans de Catherine des Bas-Souhaits,
L'heure du berger,
La Récréation et passe-temps des tristes,
Recueil des chansons du Savoyard,
La Carybarye des artisans,
Les Amours folâtres du Filou et Robinette,
Le Livret de folastries,
L'Alcibiade fanciullo a scuola, von Pallavicino,
Dissertation sur l'Alcibiade, von Baseggio,

Un Point curieux des moeurs privées de la Grèce, von O. Delepierre,
L'Infortune de filles de joie,
La Nouvelle d'un révérend-père en Dieu.

In der Verbreitung dieser Schriften wurde eine Verletzung der Moral und der guten Sitten erblickt. Angeklagt waren: *Jules Gay*, quai des Grands-Augustins 41 als Verleger, *Simon Raçon*, rue d'Erfurth, 1, *Jouaust*, rue St. Honoré 338, *Bonaventure*, quai des Grands-Augustins 55, als Drucker. Die Strafe fiel sehr glimpflich aus. Gay erhielt 100, die beiden Drucker Raçon und Jouaust kamen mit je 25 Francs Geldstrafe davon, Bonaventure wurde freigesprochen, da er nur ein Werk (L'Heure du berger), das ursprünglich mit königlichem Privileg erschienen war, nachgedruckt hatte. Das Tribunal correctionel de la Seine hielt Gay zugute, daß er vermöge seiner bibliographischen Studien sich zur Veröffentlichung für befugt glaubte. Die beschlagnahmten Werke wurden natürlich (und darin bestand der größere Schaden) vernichtet. Will man den Urteilsspruch richtig würdigen, so darf man nicht vergessen, daß nicht die Neudrucke als solche, sondern einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen beanstandet wurden.

Gay entnahm jedenfalls aus dieser Verurteilung, daß Druck und Veröffentlichung in Frankreich ihn neuerlich mit den Gesetzen in Konflikt bringen würden. Er befolgte deshalb den Rat seiner Freunde, seine Neudrucke in Belgien in Auftrag zu geben und dann beim Ministerium um die Erlaubnis nachzusuchen, die Neuerscheinungen nach Frankreich einführen zu dürfen. Würde die Erlaubnis erteilt, so könnte nach seiner Überzeugung und der seiner Freunde gegen die Verbreitung nicht das Geringste mehr eingewendet werden. Gay setzte sich also mit der renommierten Druckerei *Mertens et fils* zu Brüssel in Verbindung, die bis Januar 1865 seine Aufträge ausführte. Der größte Teil der Neudrucke durfte nach Frankreich eingeführt werden, darunter auch die „Chansons folastres et prologues, tant superlifiques que drolatiques, des comédiens français, revues et augmentées de nouveau, par



Illustration von Chauvet
zu einem Verlagswerk von J. Gay

le sieur die Bellone. Rouen chez Jean Petit, tenant sa boutique dans la cour du Palais 1612".

Kaum war die Einfuhr erfolgt, als mit großem Polizeiaufgebot bei Gay eine Hausdurchsuchung stattfand. Am folgenden Tage wurde er zur Vernehmung in den Justizpalast beordert, wo man ihm wie einem gemeinen Verbrecher Handschellen anlegte und ihn dann in einem Zellenwagen in das Gefängnis von Mazas transportierte. Alle seine Vorstellungen blieben fruchtlos. Das Einzige was er erreichte, war, gegen eine Kaution von 2000 Francs zur Fortführung seines Geschäftes bis auf weiteres auf freien Fuß gesetzt zu werden. Am 12. Mai 1865 kam es zur Verhandlung, die sich bis zum 19. Mai hinzog. Angeklagt waren:

Paul Emanuel Auguste *Poulet-Malassis* in Brüssel,
Buchhändler Jean-Baptiste *Blanche* in Brüssel,
Kavallerieoffizier i. R. Aubin Antoine *Sauvan*,
Jules Gay
Buchbinder Blaise *Margouteau* in Paris,
Buchhändler Jean Baptiste Jules *Randon*,
Buchhändler Auguste François *Hélaine*,
Handelsagent Léon *Alphen*,
Zugführer der Nordbahn Louis Joseph Isak *Bogart*,
Zeichner Jules Adolphe *Chauvet*,
Kunsthändler Frédéric *Boivin*, sämtliche aus Paris.

Gay wurde vorgeworfen:

1. Die Herausgabe folgender Werke:

Le Parnasse satirique du XIXe siècle,
Les Chansons de Collé,
Le Dictionnaire érotique moderne (von Delvau),
Le Cabinet satirique,
Les Priapées de Maynard,
Les Parades inédites de Collé,
Les Bas-fonds de la société,
Les Foutaizes de Jéricho,
Celle-ci et celle-là,
Gamiani (von A. de Musset),
L'École des filles (von Millilot),
Les Exercices de dévotion de M. Henri Roch.

2. Der Verkauf dieser Werke und noch folgender:

La Guerre des dieux,
Les Amours secrètes de Mayeux,

Genève, 2 [illegible] 67

Monsieur,

Il y avait plusieurs raisons pour que je quittasse Bruxelles, mais la plus décisive était celle-ci : MM. Mertens ne produisant pas assez pour que je pusse vivre moi et les miens avec le bénéfice de nos publications, j'étais obligé de vendre des livres de Malassis, c'est-à-dire des livres véritablement obscènes. Cette situation me pesait, car elle justifiait ma condamnation ; je me suis décidé à tenter les chances des hasards plutôt que de la prolonger. MM. Mertens, avec qui j'ai un traité pour les raretés et les curiosités, ne voulaient rien me laisser imprimer ailleurs. Ici, je ne serai pas en butte à leur mauvaise humeur, et j'espère en profiter pour y faire de belles et bonnes choses. J'espère trouver ici la solution du problème que je cherche : pouvoir travailler avec ardeur, indépendance et sécurité. Je me recommande donc toujours à vous, Monsieur, et plus que jamais je pense faire fructifier votre bienveillance et celle des autres bibliophiles qui veulent bien m'en porter.

Je vous serai bien obligé, lorsque vous aurez corrigé l'épreuve que je vous envoie ci-contre, de vouloir bien l'envoyer directement à MM. Mertens, avec votre bon à tirer. En attendant, Monsieur, que je vous écrive bientôt et plus longuement, veuillez agréer les civilités [illegible] de votre reconnaissant et tout dévoué

J. Gay

Mon fils qui est encore à Bruxelles viendra me retrouver ici dans une quinzaine de jours. Et ma femme et ma mère (13, rue de la Grande Chaumière à Paris) vont aussi partir le 7 courant pour Genève.

Handschriftenprobe des Verlegers Jules Gay [Brief an Paul Lacroix]
(Original im Besitze von Herrn Bankier Hans Fürstenberg, Berlin)

La Foutromanie,
Les Aphrodites de Nerciat,
L'Heure du berger,
L'Escole de l'interest,
Sept petites nouvelles de Pierre Arétin.

Gay antwortete durch den Mund seines Advokaten *Gallien*, und diese Rede ist mehr eine literaturwissenschaftliche Abhandlung als ein juristisches Plaidoyer. Er bestritt zunächst die Verbreitung der drei zuletzt genannten Werke, da die Bestände ihm bereits im ersten Prozeß beschlagnahmt worden seien, so daß ihm kein Exemplar mehr zur Verfügung stände. Die „Foutromanie" sei kein Druck von ihm, sondern er habe das Buch zu seinen Studien von einem Bücherkarren gekauft, „Cabinet satirique", „Parnasse satirique" und „L'école des filles" seien Neudrucke von Poulet-Malassis.

Was die übrigen Werke anbelangte, so verwies er auf die eminent kulturgeschichtliche, linguistische und literaturwissenschaftliche Bedeutung der Schriften hin. Sie seien von Geistesheroen verfaßt und hätten z. T. den Verfassern beim Erscheinen nicht zur Unehre gereicht. Er habe es auch niemals auf die Erregung der Sinnlichkeit abgesehen, was schon daraus hervorginge, daß er keins dieser Werke illustriert herausgegeben habe. In Brüssel habe er die Bekanntschaft von Poulet-Malassis gemacht und mit ihm zusammen gearbeitet, habe sich aber von ihm zurückgezogen, als er gewahr wurde, daß dieser seine Neuausgaben illustriert in einer großen Auflage herausgäbe. Schließlich habe er auch kein einziges Werk obszönen Inhalts nach Frankreich eingeführt. Selbstverständlich könne es ihm nicht zur Last gelegt werden, wenn ohne sein Wissen einige Werke dieser Art auf Schleichwegen von andern ohne sein Wissen und Wollen nach Frankrech eingeschmuggelt würden. Gewiß seien manche Werke obszön oder enthielten obszöne Stellen. Aber wenn dieses Moment ausschlaggebend sei, warum beschlagnahme man nicht die Werke von Montaigne, die „Lettres persanes" von Montesquieu, Lafontaine, Tallement de Réaux und anderer, aus denen er eine ganze Blütenlese obszöner Stellen gibt.

Die Ausführungen des Anwalts von Gay waren so umfangreich und mit so viel Zitaten gespickt, daß der Vorsitzende ihn seine Rede nicht beenden ließ, da der Stoff durch das Vorgebrachte genügend geklärt erschien. Das Urteil lautete:

Gegen Poulet-Malassis, der es wohlweislich vorgezogen hatte, nicht zu erscheinen, auf 1 Jahr Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe, gegen Sauvan auf 4 Monate Gefängnis und 100 Francs Geldstrafe, gegen *Gay* auf *4 Monate Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe*, gegen Bogart auf 3 Monate Gefängnis und 100 Francs Geldstrafe, gegen Margouteau und Randon auf je 2 Monate und 100 Francs Geldstrafe, gegen Boivin, Hélaine und Chauvet auf je einen Monat

und 100 Francs Geldstrafe. Zugute gehalten wurde Gay, daß er sich durch den Druck und Verkauf nicht bereichern wollte, sondern lediglich seiner (nicht gebilligten) Einstellung folgte, die das Interesse der Bibliophilen über die gesetzlichen Vorschriften stellte. Es wurde aber der Beweis geführt, daß er trotz der Beschlagnahme im ersten Prozeß die bereits verbotenen Bücher weiter verkauft, daß er ferner trotz seines Leugnens obszöne Gravüren hergestellt und entgegen den gesetzlichen Bestimmungen Druckwerke ohne den Namen des Verlegers und Druckers habe erscheinen lassen.

Gegen Poulet-Malassis wurde geltend gemacht, daß er seine Verlagswerke in einer Massenauflage hergestellt und besonders durch Blanche und Sauvan in Frankreich hatte vertreiben lassen. Bei Ersterem wurden allein 359 Bände seines Verlages vorgefunden. Trotzdem Gay wegen 21 unzüchtiger Schriften, Poulet-Malassis hingegen nur wegen 9 solcher angeklagt war, fiel deshalb die Strafe gegen den belgischen Verleger viel strenger aus. Nur konnte man seiner ebensowenig wie des Blanche habhaft werden.

Gay hat die Geschichte dieser beiden hochinteressanten Prozesse ausführlich geschildert in: Procès des raretés bibliographiques faits à Paris en 1863 et en 1865, publiés par la Société des bibliophiles cosmopolites. Bordighère, Imprimerie Henri Rancher et Cie 1875. 12°. VIII, 250 S., in 100 Exemplaren (Preuß. Staatsbibl. Am. 5719). Auch dieses Werk wurde in San Remo beschlagnahmt. 50 Exemplare wurden vernichtet. — Die Verlagswerke, wegen deren er angeklagt war, sind enthalten in der „Liste des publications faites depuis le 1er janvier 1861 jusqu'à fin mai 1875, par Jules Gay, J. Gay et fils, et par la société des bibliophiles cosmopolites" o. O. u. J. 12°. 50 S. Eine „Notice sur une quinzaine de livres rares, réimprimés chez Gay" gibt Paul Lacroix in „Recherches bibliographiques sur des livres rares et curieux, dédiées au baron Jerôme Pichon. Paris, Edouard Rouveyre 1880."

Infolge der begreiflichen Aufmerksamkeit, die ihm von jetzt ab die Behörden schenkten, schüttelte Gay Frankreichs Staub von seinen Füßen und schlug seinen Wohnsitz bald hier, bald da auf. Nach Verbüßung der ihm zudiktierten Gefängnisstrafe verzog er nach Brüssel, da er hier verständnisvolle Drucker fand, siedelte 1867 nach Genf über, ging 1869 nach Turin, 1872 nach Nizza, 1873 nach San Remo (mit abermaligem Prozeß wegen „Procès des raretés") und 1876 wieder nach Brüssel.

Der Grund für seinen dauernden Wohnungswechsel mag in seinen Konflikten mit der Polizei zu suchen sein. Jedenfalls war dieser bestimmend für die Verlegung seines Wohnsitzes von Paris nach Brüssel und dann nach Genf, wie er selbst in seinem Zirkular vom 18. Januar 1867 mitteilt. Allein diese unablässige Verfolgung war nur der äußere Anlaß. Der Grund selbst lag tiefer. In einem Schreiben vom 2. Februar 1876 (jetzt im Besitz von Bankier Hans Fürstenberg, Berlin) an *Paul Lacroix* bekennt er, daß *Mertens & Fils,*

bei denen er scheinbar tief in Schulden gesteckt haben muß, nicht genügend druckten, um für ihn und seine Familie das Existenzminimum zu schaffen, so daß er sich genötigt sah, für *Poulet-Malassis wirklich* obszöne Bücher zu vertreiben, was er als niederdrückend empfand, weil diese Handlungsweise nunmehr die über ihn verhängte Strafe tatsächlich rechtfertigte. Trotzdem



Frontispice von Chauvet zu einem von Gay et Doucé verlegten galanten Opus

bestand die Druckerei darauf, daß er keiner andern Konkurrenzfirma Aufträge zuwandte. In Genf glaubte nun Jules Gay die Lösung des Problems gefunden zu haben, mit Lust, Unabhängigkeit und Sicherheit an der Verwirklichung seiner Pläne, den Bibliophilen wirkliche Kuriositätenliteratur zu bieten, arbeiten zu können. Als äußerst gewissenhafter Verleger scheute er selbst davor nicht zurück, die ganze Auflage eines zweibändigen Erotikons (Chansons voyeuses) wieder einstampfen zu lassen, da er an einem sinnstörenden Versehen Anstoß nahm (s. später!). Seine Hoffnung trog ihn, wie aus seinem dauernden Domizilwechsel hervorgeht, denn zwei Jahre später sehen wir ihn bereits in Turin.

In dem Katalog der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin findet sich verzeichnet, daß er 1876 Lehrer am „Institut national de Genève“ zu Paris war. Ersteres mag stimmen, denn in den „Analectes de bibliophile“ (Turin, chez Jean Gay, libraire-éditeur, 6 Corso del Re 1876) bezeichnet er sich selber als „Directeur Jules Gay de l'Institut National Genève“, dem übrigens auch Jean Gay 1881, als er seinen Wohnsitz in Brüssel hatte, angehörte. „Professor“ hingegen war Jules Gay *nicht*. Es liegt hier eine Verwechslung mit dem Professor der Physik gleichen Namens vor, der am 30. November 1838 zu Lyon geboren war und am 13. Juli 1910 zu Versailles starb.[12]) Nach der Angabe von *Otto Lorenz* (Bd. XIV, S. 847) soll unser Gay bereits Ende der siebziger Jahre gestorben sein. Die gebräuchlichen Nachschlagewerke geben keinen Aufschluß über ihn, weder Larouse, nach Nouvelle Larouse. Die „Grande Encyclopädie“ stützt sich auf Lorenz, ohne ein neues Detail beizubringen, ebenso die Enciclopedia universal ilustrada, Bd. 25.

Einen unvergänglichen Namen hat er sich gemacht durch seine „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage et des livres facétieux, pantagruéliques, scatologiques, satyriques etc., par M. le C. d'I***“, die 1861 in erster (8°. VIII—150 S., 300 Expl.), 1863 in zweiter (8°. XII—810 Spalten) und vom Januar 1871 bis September 1873 in dritter Auflage erschien. Während jedoch die ersten beiden Auflagen im Verlag von J. Gay in Paris herausgekommen waren, zeichneten für die dritte Auflage J. Gay et fils und Bernard Quaritch, Londres, Piccadilly 15, als Verleger. Bei den ersten vier Bänden hatten J. Gay et fils ihren Sitz in Turin, rue Alfieri 22, beim fünften Band in Nizza, 3 rue Sainte Clotilde, beim sechsten Band in San Remo, 2 rue Gaudio. Die Verfasserbezeichnung: C. d'I.“, das Pseudonym Jules Gay's[13]) wird zuweilen als Comte Henry d'Ideville[14]), zuweilen als Comte d'Imberdès gedeutet. Es mag sein, daß ein Bibliograph dieses Namens (wenn er überhaupt existierte), Gay behilflich gewesen ist. Die Hauptarbeit aber leistete, wie aus „Procès des raretés“ hervorgeht, Jules Gay, der bereits bei seiner Verhaftung im Jahre 1865 viel bisher noch unveröffentlichtes Material besaß. Der Bibliographie hat er sich ja sein ganzes Leben lang verschrieben. Gedruckt wurde die Auflage durch den „Hofdrucker Seiner Majestät“ Vincent Bona in Turin. Mit Beiträgen unterstützten ihn vor allem Paul Lacroix, Gustav Brunet, Prosper Blanchemain, Ch. Mehl aus Straßburg, der Mitarbeiter an Cohens „Guide de l'amateur de livres à figures“, und F. Campbell, der die englische erotische Literatur bibliographisch bearbeitete.

Die sechsbändige dritte Auflage enthält eine große Menge von sotadischen Schriften verzeichnet, die in der späteren, vierten, fehlen. Deren Hauptvorzug besteht in der Fortführung des Verzeichnisses bis 1899. Gay weilte bei ihrem Erscheinen (Bd. I: 1894; Bd. II: 1897; Bd. III: 1899; Bd. IV: 1900 gedruckt) nicht mehr unter den Lebenden. Fortsetzer seines Lebenswerkes war der Verleger *J. Lemonnyer*,[14a]) 12 rue Jacob in Paris, später in Rouen, der aber nur den ersten Band selbst verlegte, die andern drei erschienen bei Stéphane Becour zu Lille, 35 rue Exquermoise. Da Gay an dem Werk nicht selbst mitgearbeitet hatte, erklärt es sich auch, daß viele seiner Verlagswerke in dieser Auflage nicht verzeichnet sind.

Weniger Berühmtheit erlangte seine „Iconographie des estampes à sujets galants et des portraits de femmes célèbres par leur beauté indiquant les sujets, les peintres, les graveurs de ces estampes, leur valeur et leur prix dans les ventes, les condamnations et prohibition dont certaines d'entre elles ont été l'objet etc. Par M. le C. d'I*** Genève chez J. Gay et fils, et à Londres chez B. Quaritch 1868“, in nur 300 Exemplaren gedruckt. Sie war als Ergänzung zur „Bibliographie“ gedacht, konnte diesen Zweck jedoch nur mangelhaft erfüllen, da die Bildbeschreibung naturgemäß keine rechte Vorstellung von dem Dargestellten zu geben vermag.

Die andern Schriften Jules Gay's:

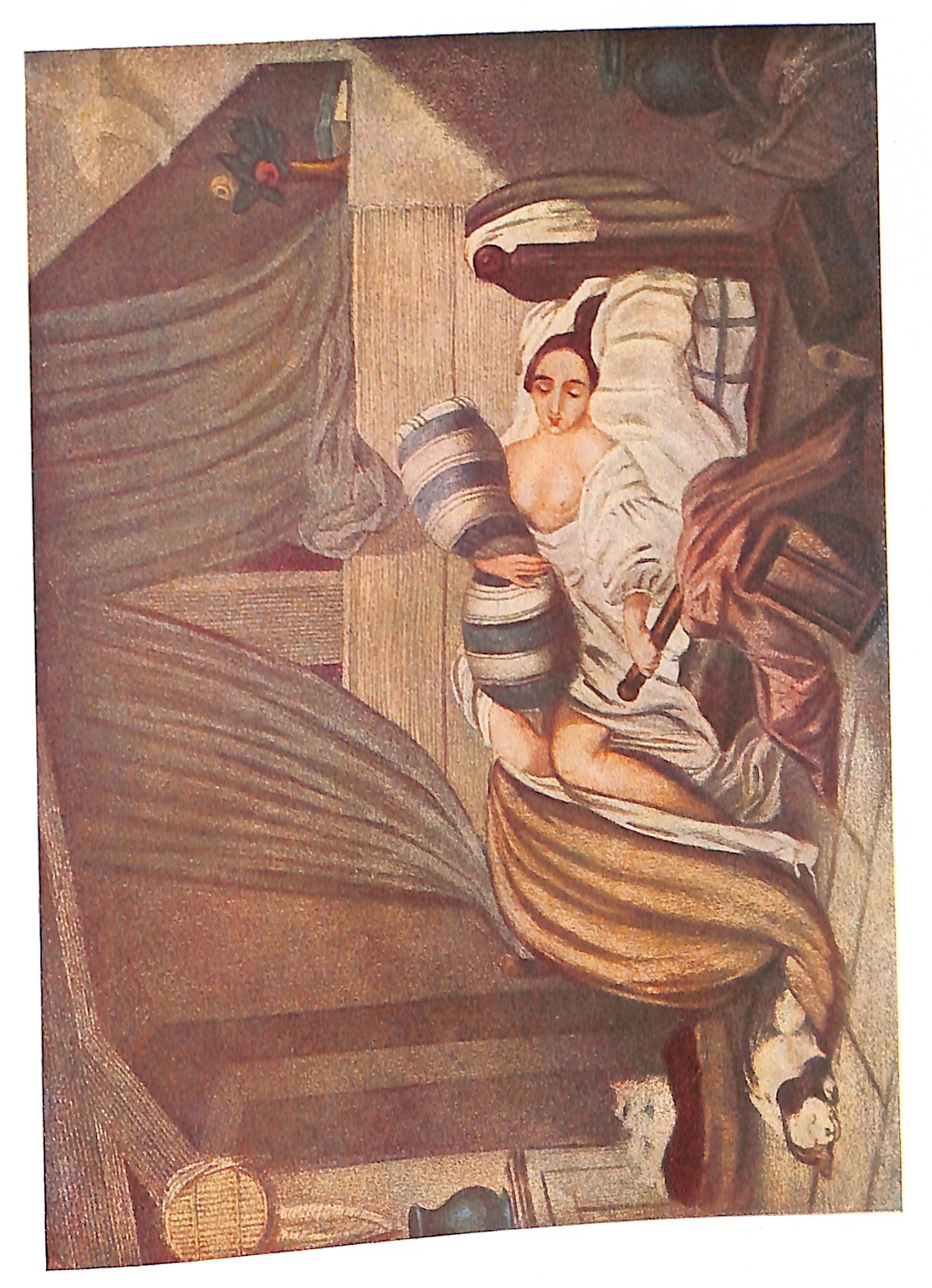
Ce qu'on appelle la propriété littéraire est nuisible aux auteurs, aux éditeurs et au public. Paris, J. Gay 1862, und Le Socialisme rationnel et le socialisme autoritaire. Genève, J. Gay et fils 1868, haben weniger Bedeutung, da sie nur zu Tagesproblemen Stellung nahmen.

Die Liebe zu den Büchern und das lebhafte Interesse für deren Schicksale vererbte sich vom Vater auf den Sohn. *Jean Gay* (geb. 1838 zu Paris, gestorben 1883 als Buchhändler in Brüssel) zeigte sich insbesondere auf dem Gebiet der Bibliographie als beachtlicher Kenner und Könner. Die Bibliographie seiner Schriften sei im folgenden kurz gegeben:

1. Bibliographie anecdotique du jeu des échecs. Paris, J. Gay 1864, in 12°. 260 num. Exemplare.
2. Les Chats. Extraits des pièces rares et curieuses. Bruxelles, J. Gay 1866.
3. Quelques femmes bibliophiles. Bordighère J. Gay et Cie 1875, in 50 Exemplaren (Kritik mit Nachträgen in „Bulletin du bibliophile" 1875, S. 491).
4. Bibliographie des ouvrages relatifs à l'Afrique et l'Arabie. Maisonneuve et Cie (J. Gay et fils, San Remo) 1875. 8°, 312 S., mit 3693 Nummern.
5. Bibliographie des ouvrages relatifs aux pèlerinages, aux miracles, au spiritisme et à la prestidigitation publiées en France et en Italie, l'an du jubilé 1875. Turin, J. Gay et fils 1876.
6. Les Abyssiniennes et les femmes du Soudan oriental. Turin, J. Gay et fils 1876, in 12°, 400 Exemplare.
7. Anecdotes piquantes de Bachaumont, Mairobert etc., pour servir à l'histoire de la société française, à la fin du règne de Louis XV. (1762—1774) avec des notes et une table bibliographique. Bruxelles, J. Gay et Doucé 1881.

Man sieht aus dieser kurzen Aufzählung, daß sowohl Jules Gay, wie sein Sohn Jean nicht nur spekulative Verleger von Pornographien und Geschäftsleute waren, sondern auch wissenschaftlich ihren Mann stellten. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich höchst vorteilhaft von der großen Masse der Erotikaverleger neuerer Zeit, bei denen die Bereicherungsabsicht vorwaltet.

Gay, Vater und Sohn, blieben bis zum Tode des ersteren aufs engste miteinander verbunden. Von 1861 bis April 1867 führte Jules Gay seinen Verlag unter der Firmenbezeichnung J. Gay, Paris. Von da ab hieß der Verlag: J. Gay et fils. Nach dem Tode des Vaters vereinigte sich Jean Gay in Brüssel mit einer *Mademoiselle H. Doucé*, und der neue Verlag hieß jetzt Gay et Doucé. Nach dem Ausscheiden der Doucé firmierte Jean Gay 1882 J. J. Gay, während die Doucé unter der Firma Lalouette-Doucé bis gegen Ende der achtziger Jahre ihren Betrieb in dem gleichen Sinne wie bisher fortsetzte. Aus Geschäftsrücksichten schufen Vater und Sohn noch die „Société des Bibliophiles Cosmopolites", deren einzige Mitglieder jedoch die beiden Verleger



Borel: Un rêve.

allein blieben. Neben den Firmenbezeichnungen J. Gay und J. Gay et fils finden wir je einmal J. Gay et Comp. und Jules Gay et Cie.

Wie kaum ein anderer Verlag, verstanden es die beiden, die Herkunft ihrer Erotika zu verschleiern. Seine „Anthologie scatologique" gab Jules Gay 1861 heraus „chez le libraire qui n'est pas triste" und lieferte damit den Beweis, daß er von den Druckern des Rokoko gelernt hatte. 1864 wählte er: Hambourg et Paris — Freetown, imprimerie de la Bibliomaniac society — Lucerne — Bâle — Vicon; 1865: Berg-op-Zoom[15]) — Luxembourg — Amsterdam — Leyde — Quimper — Coremin; 1866: Sadopolis (für eine bibliographische Arbeit über den Marquis de Sade) — Troyes — Amsterdam — Paris près Charenton chez un libraire qui n'est pas triste — Bréda—Yverdon; 1866: Genève—Amsterdam—Luxembourg—Libreville; 1867: Greenwich—Concarneau—Lyon—Au Cap de Bonne Espérance—Petersbourg—Cologne—Paris—Charenton près Paris—Amsterdam.



Illustration von Rops
zu einem zeitgenössischen Erotikon

Hinter allen diesen Ortsangaben steckte in Wirklichkeit Brüssel als Verlagsort. Seit April 1867 ist Genf der Ursprungsort, z. B. bei Werken mit der Herkunftsbezeichnung Rouen—Paris, chez Plumage—Damourette, Imprimerie internationale 1859. — 1869: Ginevra, tipografia Blanchard — Paris, chez l'éditeur Plumage. — 1870: Rouen, chez tous les débitants, tatsächlich in Turin erschienen.

Während die vorstehenden Ortsbezeichnungen nur vereinzelt vorkommen, haben die Gays für die Jahre 1871 bis 1873 zwei Städte gefunden, denen sie ihre literarischen Sünden aufbürden können. Für die obszönen Nachdrucke aus dem französischen Rokoko wählen sie Straßburg, für die übrigen stark erotischen Schriften Neuchâtel, das für 21 Werke herhalten muß. Auch unter der Flagge Villafranca und Bordighère segeln noch einige Werke.

Dieses irreführenden Aushängeschildes bediente sich die Firma jedoch immer nur dann, wenn die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung bestand. Ausgaben des nur galanten Genres kamen mit der richtigen Verlagsbezeichnung heraus.

Die Drucke der sechziger Jahre lieferten Mertens & fils in Brüssel unter voller Namensnennung, z. T. auch S. Raçon in Paris. Mit Mertens & fils bestand die längste Geschäftsverbindung. An ihre Stelle traten später Didot,



Frontispice von Chauvet zu einem bekannten von Jean Gay nachgedruckten Erotikon

Dubuisson, beide in Paris, Rancher & Cie. in Belgien und Vincent Bona in Turin.

Was den Charakter ihrer erotischen Neudrucke anbelangt (Jules Gay hat mehr als 300, sein Sohn Jean mehr als 50 veröffentlicht), so ist zuzugeben,

daß man kaum ein wertloses Werk unter ihnen finden wird. Masturbationsromane, die der Liebhaber „nur mit einer Hand lesen kann", wird man vergebens suchen. Der kulturhistorische Wert aller dieser kleinen, sorgfältig ausgestatteten und in sehr kleiner Auflage gedruckten Schriften ist unverkennbar. Gediegene Einleitungen aus der Feder erstrangiger Fachleute erhöhen den Reiz der kleinen Bändchen. Für Kinderohren sind sie natürlich nicht geeignet und auch nicht bestimmt. Den Vorwurf der Lüsternheit kann man gegen sie jedenfalls nicht erheben, am allerwenigsten gegen Jules Gay, von dem der „Moniteur du bibliophile" 1880, S. 11, mit Recht sagt: „Il a tout soutenu, tout supporté et finalement tout conjuré."

Der alte Jules Gay, konservativ und in den Anschauungen seiner Jugendzeit befangen, ging von der Voraussetzung aus, daß Kunst und Literatur zwei getrennte Gebiete seien und hielt deshalb wenig von der Bebilderung seiner Verlagswerke. Jean Gay jedoch erkannte den praktischen Wert einer künstlerischen Illustrierung für den Absatz und zögerte deshalb nicht, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. In *Félicien Rops*, dem heißblütigen Erotiker, fand er einen kongenialen Interpreten der abseitigen Literatur, für die Rops gleichfalls ein Faible hatte. Wenn er deshalb einen Schmeichler, der ihm Komplimente über seine „pikanten Sachen" machte, ironisch mit den Worten abfertigte: „Ja, ich mache manchmal solche Sachen, um meinen Hintern auf das Niveau eurer Gesichter zu bringen,"[16]) so hat das nicht viel auf sich. Folgende Erotika sind mit seinen graziösen Kupfern geschmückt:

Le Catéchisme des gens mariés, 1881,
Histoire de la Sainte Chandelle d'Arras, von Abbé Dulaurens,
Les amusements des dames de Bruxelles,
Les œuvres badines de Grécourt,
Les rimes de joie,
Le diable dupé par les femmes,
La messe de Gnide, von Montesquieu,
La sphère de la lune,
Les chansons de la Collé, 1882,
Les cousines de la colonelle, von Maupassant,
Les exercices de dévotion de M. Roch, von Abbé Voisenon, 1882,
La fleur lascive orientale.

Noch zahlreicher sind die von *J. Chauvet* illustrierten Verlagswerke, deren Reiz auch heute nicht verblaßt ist.[16 a])

Weder Jules Gay noch sein Sohn Jean haben aus ihrer verlegerischen Tätigkeit Reichtümer ernten können, ebensowenig ihr Zeitgenosse:

Auguste Poulet-Malassis

Nennt man die Namen der bedeutenden französischen Verleger, die sich um die Neuentdeckung verschollener kurioser und erotischer Werke redlich bemüht haben, so darf der Name von Malassis nicht fehlen. Zu Alençon stand 1825 seine Wiege, und zur verlegerischen Tätigkeit mußte er naturgemäß gelangen, da die „schwarze Kunst" sozusagen in seiner Familie erblich war. Bereits aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts lassen sich Drucke der ehrenwerten Malassis nachweisen, u. z. von:

Adam Malassis in Rouen (1602, 1603, 1604, 1660 und 1668);
Raphael Malassis in Rouen, 1639;
Clement Malassis in Rouen (1640, 1642, 1665);
Jean Malassis in Alençon, 1674;
Martin de la Motte et Ve Malassis in Alençon 1677;
Martin de la Motte et Jean Malassis in Alençon 1683;
Malassis aîné, Alençon, 1757;
R. Malassis in Brest, 1767;
J. Z. Malassis le Jeune, Alençon, 1763, 1772, 1778, 1787, an IX);
Ve Malassis, Alençon, 1778.

Wie man sieht, spielte sich die verlegerische Tätigkeit seiner Vorfahren in Alençon und Rouen ab, und auch der Vater des jungen Auguste hatte, verwachsen mit der Scholle der Vorfahren, den gleichen Beruf erwählt. In der ererbten Druckerei gab er das „Journal de l'Orne" heraus, das er seinem Sohne weiter zu vererben gedachte. In diesem steckte jedoch mehr das Zeug zu einem Bibliophilen und Gelehrten als zu dem eines geruhsamen Provinzverlegers. Schon als Jüngling versuchte er sich schriftstellerisch und lieferte Beiträge für die Zeitschrift seines Heimatlandes „Le Département de l'Orne archéologique et pittoresque" (1845—1851). Als 1848 die Revolution ausbrach, stürzte er sich ins politische Fahrwasser, gab im Juni 1848 mit *Alfred Delvau* ein radikales Blatt „Aimable Faubourien, journal de la canaille" heraus, das es nur auf einige Nummern brachte, für die er sieben Artikel lieferte, und stellte sich schließlich selbst auf die Barrikaden, um „der Freiheit eine Gasse" zu bahnen. Da er bei der Niederschlagung des Aufstandes mit der Waffe in der Hand ergriffen wurde, sollte er erschossen werden, und erst den vereinten Bemühungen seines Freundes *Oudinot de la Faverie* und des Deputierten *Druet des Vaux*, gelang es, dieses grausame Geschick von ihm abzuwenden. Trotzdem erlangte er erst am 23. Dezember 1848 (nach seiner Gefangenschaft in der Festung von Ivry und dann in Brest) seine Freiheit wieder.

Durch bittere Erfahrungen gewitzigt, ließ er nun die Hände von der gefährlichen Politik und übernahm mit 24 Jahren die Redaktion des „Journal



Frontispice zu einem galanten, die ländliche Idylle verherrlichenden Werk des Rokoko

d'Alençon", dem er das Gepräge seiner Eigenart gab. Meister des Stils, wie *Louis Lacour* und *Charles Asselineau* schrieben in diesem Blatt ihre geistvollen Artikel. Allein Alençon war nicht der Ort, an dem sich ein Feuergeist wie Malassis wohl fühlen konnte. Zwar hatte er auch hier seit 1853 bereits seine verlegerische Tätigkeit aufgenommen und textlich wie typographisch hervorragende Werke herausgebracht, so z. B. 1854 „La Philosophie de l'ameublement" von Baudelaire, zunächst unter der Firmenbezeichnung seiner Mutter *Ve Poulet-Malassis*. Sein eigentliches Wirkungsfeld jedoch fand er erst in der Metropole Frankreichs. 1857 assoziierte er sich mit seinem Schwager *E. de Broise* und eröffnete in Paris, 4 Rue de Bucci, einen Buchladen, dem er gleichzeitig einen Verlag angliederte. Der kleine Laden mit seinem geistbeschwingten und gelehrten Inhaber bildete bald den Mittelpunkt einer geistigen Elite. Unter der Firmenbezeichnung *Poulet-Malassis et De Broise*, seltener nur *Poulet-Malassis* und noch seltener *Malassis* (Ausgaben von 1856 und 1862) gab er seine entzückenden Bändchen heraus, die damals nicht sonderlich beachtet wurden, heute jedoch zu den Seltenheiten zählen. Als Drucker wählte er zunächst die Imprimerie de la place d'Armes, ersetzte sie dann durch die Firma Poupart-Davyl und ging dann zu kleineren Provinzdruckern. Poulet-Malassis erkannte mit treffsicherem Blick die Bedeutung seiner Autoren, denen er den Weg in die Öffentlichkeit bahnte. Von bekannteren Namen erschienen in seinem Verlag Werke von *Charles Asselineau*, *Theodor von Banville* (Poésies complètes), *Baudelaire* (Fleurs du mal), *Champfleury*, *Philarète Chasles*, *Alphonse Daudet*, *Alfred Delvau*, *Theophile Gautier* (Emaux et camées), *Albert*

Glatigny, Edmond et Jules de Goncourt, Mérimée (H. B.), *Charles Monselet* (Oubliés et dédaignés), *Sainte-Beuve, Théophile Sylvestre* u. a.

Bald wurde der kleine Laden zu eng. Poulet-Malassis siedelte deshalb über nach 9 Rue des Beaux-Arts, schließlich nach 97 Rue Richelieu et passage Mirés, ohne mit diesem Wechsel jedoch einen besseren Absatz seiner Werke zu erzielen. Mehrere Skandale machten ihn zwar bekannt. Die „Fleurs du mal" Baudelaires hatten die Sittlichkeitswächter auf den Plan gerufen, und am 20. August 1857 erfolgte tatsächlich eine Verurteilung der Gedichte. Zum Glück fielen durch die vorsorgliche Tätigkeit des Autors und seines geschickten Verlegers nur 50 Exemplare in die Hände der Polizei. Baudelaire sah sich durch diese nebenbei lächerliche Verurteilung mit einem Schlage berühmt, und ein Widerschein seines Ruhmes fiel auch auf seinen wagemutigen Freund und Verleger Malassis.

Bald kam es zu einem neuen Skandal. *Louis Lacour* gab nämlich bei ihm die unkastrierten „Mémoires du duc de Lauzun" heraus, und wiederum gelangte das Gericht zu einer Verurteilung. Nach einer dritten Beschlagnahme hätte Poulet-Malassis jedoch gewärtigen müssen, der Verlegerkonzession verlustig zu gehen, weshalb er sich blutenden Herzens entschließen mußte, seinen Autoren bei der Abfassung ihrer Werke die nötige Reserve anzuempfehlen.

Trotzdem sein Name mit der Zeit bekannt wurde, konnte er noch lange keine Seide spinnen, und es blieb ihm genügend Zeit zu schriftstellerischer Betätigung. Für „Le Boulevard" von Carjat verfaßte er unter dem Pseudonym *Nobody* verschiedene Beiträge, und die beiden Sammlungen „Revue anecdotique" (1855—1862) und „La petite Revue" (1863—1867) verdanken einen großen Teil ihres Erfolges der Initiative und nimmermüden Mitarbeit von Poulet-Malassis.

Seine gelehrten Interessen und sein verlegerischer Fanatismus machten indessen den daseinsfreudigen Mann noch lange nicht zum weltabgewandten Bücherwurm. Mit dem lustigen Künstlervölkchen von Paris stand er in inniger Fühlung, und verräucherte Kneipen konnten sich seiner Stammkundschaft erfreuen. *Charles Baudelaire* und später *Albert Glatigny* waren bei diesen Eskapaden seine ständige Begleitung. Selbst Literaten, deren Geistesprodukte nicht in seinem Verlage erschienen, bemühten sich um seine Freundschaft und übersandten ihm zum Zeichen ihrer Wertschätzung ihre literarischen Werke mit schmeichelhaften Widmungen; diese Bücher standen dann keineswegs verstaubt in den Regalen seines Magazins, sondern Poulet-Malassis las sie genau, wovon die schriftlichen Randbemerkungen gebührend Zeugnis ablegten.

Doch so aufrichtig diese ihm entgegengebrachte Freundschaft und Anhänglichkeit auch war — in klingende Münze ließ sie sich nicht umsetzen, andernfalls wäre es wohl kaum zu dem Bankerott des damals noch Ideale verfechtenden,

nicht genügend gerissenen Verlegers gekommen. Fluchtartig mußte Poulet-Malassis Paris verlassen, und sein Nachfolger R. Pincebourde, der 1898 durch Selbstmord endete[17]), verkaufte lange Zeit aus den hinterlassenen Restbeständen die heute hoch im Kurse stehenden Erstausgaben von Balzac, Baudelaire, Gautier, Goncourt, Monselet etc. zu einem Franken das Stück.[18]) 1926 erbrachte auf der Versteigerung von Descamps-Scrive das Handexemplar der „Fleurs du mal" (auf Hollandpapier) von Poulet-Malassis 48.020 Fr. = ca. 7700 RM.[19]) Gegen 1862 finden wir Poulet-Malassis in Brüssel wieder. Was nun tun, wovon leben? Das unerbittliche Schicksal zwang ihn, alle etwa noch vorhandenen Bedenken beiseite zu schieben und dem Erwerbszweig sich zuzuwenden, der ihm eine gesicherte Existenz versprach. Nicht umsonst hatte er seine Zelte in dem Eldorado aller Erotikhändler aufgeschlagen. Der Zwang, sich ein möglichst sicheres Einkommen zu schaffen, und auch die eigene Neigung führten Poulet-Malassis auf eine etwas glitschige Bahn, nämlich zur Herstellung und zum Vertrieb obszöner Schriften, und er entschloß sich, sie zu beschreiten. Noch fehlte ihm freilich die Erfahrung, aber auch hier fand sich Rat. *Jules Gay*, Zunftgenosse und ebenso eifriger Liebhaber kurioser Literatur, hielt sich damals in der gleichen Stadt auf, wohin er sich wegen schikanöser Verfolgungen seitens der Pariser Polizei geflüchtet hatte, und versagte dem noch ein wenig sich unsicher fühlenden Kollegen nicht seinen Rat. Nahe lag der Gedanke, aus der libidinösen Phantasie seiner ehemaligen Autoren Kapital zu schlagen. Stets aufmerksam ihren Kapriolen, ihren Gauloiserien lauschend, unbestechlicher Kritiker und Reporter in einer Person, hatte Malassis deren erotische Gelegenheitsgedichte aufgezeichnet und so vor der Vergessenheit bewahrt. Diese kleinen Gedichtchen, gesammelt als gepfefferte Leckerbissen literarischen Feinschmeckern vorzusetzen, versprach beachtlichen Erfolg. So entstand der „Parnasse satyrique du XIXe siècle". Doch nur zu bald zeigte sich der unüberbrückbare Gegensatz zwischen den beiden Erotika-Verlegern. Gay, der seine ganze Zärtlichkeit mißhandelten und verstaubten Schriften zuwandte, genießerisch deren Schicksale verfolgte und mit bibliographischer Exaktheit verzeichnete, seine Verlegertätigkeit mehr als Privatliebhaberei ausübend denn als Geschäft, mußte sich von der kommerziellen Ausschlachtung und der groben Spekulation auf die Instinkte der breiten Masse, durch die Poulet-Malassis nun den Erfolg zu meistern trachtete, abgestoßen fühlen. Vereinbart war zwischen beiden, daß bei der Auflage 500 Exemplare nicht überschritten werden sollten. Malassis, der guten Verdienst witterte, kehrte sich nicht an die Abrede, sondern überschritt die Höchstgrenze um ein Bedeutendes. Gay zog sich daraufhin verärgert zurück und beschränkte sich eine Zeitlang nur darauf, Verlagswerke dieser Richtung aus der Offizin von Poulet-Malassis bei seinen Kunden abzusetzen, wozu er sich auch nur deshalb bereit finden ließ, weil ihm durch einen Knebelvertrag mit der Druckerei Mertens

& Fils zu sehr die Hände gebunden waren und er, wie bereits erwähnt, nicht genügend produzieren konnte, um sich und seine Familie zu ernähren.

Poulet-Malassis mußte sich also nach einem neuen Teilhaber umsehen und fand ihn bald in der Person eines gewissen Alphonse Lécrivain, der den ganzen Vertrieb der erotischen Neudrucke organisierte, so daß Malassis, der als Kaufmann nicht die genügende Geschicklichkeit bewies, sich ganz seiner Leidenschaft, der Bücherherstellung, widmen konnte. Hier war der enragierte Bibliophile in seinem Element. In der Rue Mercelis der Vorstadt Ixelles hatte er ein kleines Häuschen gemietet. Unermüdlich, mit zähem Eifer, saß hier das kleine, schmächtige Männchen mit dem gestutzten Bart über Manuskripte und Druckbogen gebeugt, und überwachte die Ausgaben, um der kleinen Gemeinde von Bücherfreunden Auserlesenes zu bieten. Auf starkem gerippten China- oder Hollandpapier wanderten die entzückenden Bändchen in die Welt. Sie bilden trotz ihres freien Inhalts noch heute die Freude jedes Bücherliebhabers, denn die Ausstattung ist vorbildlich. *Baudelaire* und *Glatigny* ließen dem eifrigen Verleger ihren sachverständigen Rat angedeihen, und bald gesellten sich *Camille Lemonnier* und *Félicien Rops* zu dem Freundeskreis, der sich wieder um Malassis geschart hatte. Besonders die Verbindung mit dem großen Küstler sollte in der Folgezeit noch reiche Früchte tragen. Auch Rops war begeisterter Sammler und Bibliophile in des Wortes ureigenster Bedeutung, und mancher Neudruck clandestiner Schriften geschah auf seine Veranlassung. Das Geschäft begann sich zu rentieren, und Poulet-Malassis war auf dem besten Wege, wieder zu Wohlstand und Anerkennung unter seinen Fachkollegen zu gelangen. Da machte ihm von neuem das Schicksal einen Strich durch die Rechnung, in einer Weise, daß ihm nicht nur der geschäftliche Erfolg seiner Bemühungen verloren ging, sondern daß auch sein Name von neuem diskreditiert wurde.

Im Juni 1865 hätte nämlich Poulet-Malassis mit Jules Gay sich vor den Pariser Gerichten wegen des Druckes und Vertriebes obszöner Werke verantworten müssen. 359 Schriften waren allein bei einem einzigen Pariser Kommissionär Sauvan beschlagnahmt worden. Begreiflicherweise zog Poulet-Malassis jedoch vor, sich nicht zu stellen und wurde in contumaciam zu 1 Jahr Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe verurteilt. Gay rückte in diesem Prozesse von ihm ab und warf ihm vor, daß er seine Erotika in Massenauflagen und illustriert habe verbreiten lassen, was bei ihm gar nicht der Fall gewesen sei. Aus diesem Grunde habe er auch eine bereits mit ihm eingegangene Verbindung wieder gelöst. Gay machte hier seinem Konkurrenten die gleiche Spekulation auf die Lüsternheit seiner Leser zum Vorwurf, deren sich nach seinem Tode sein Sohn Jean schuldig machte. Poulet-Malassis jedoch hatte früher begriffen, daß Illustrationen am besten geeignet seien, seinen Verlagswerken den gewünschten Absatz zu verschaffen. Aus diesem Grunde ver-



Porträt von Poulet-Malassis
Gestochen von Gaujean

pflichtete er bereits frühzeitig den genialen *Félicien Rops* für die Ausschmückung der von ihm verlegten Erotika. In Betracht kommen hier:

L'art priapique,
Les gaietés de Béranger,
Lupanie,
Dictionnaire érotique,
Point de lendemain von Vivan Denon,
H. B., von Mérimée,
Les deux Gougnottes von Henry Monnier,
Gamiani von Alfred de Musset,
Les Aphrodites von Andréa de Nerciat,
Parnasse satirique,
Quatre petits poèmes libertins,
Serrefesse von Louis Protat,
Théâtre érotique,
Cabinet satirique,
Les joyeusetés galantes du Vidame de la Braguette,
Anandria ou Confessions de Mademoiselle Sappho,
Les quatre méthamorphoses,
Théâtre gaillard,
Les Jeunes France de Théophile Gautier,
Un été à la campagne, angeblich von G. Droz,
Tableaux des moeurs du temps, von Crébillon,
Les Bons Contes du Sire de la Glotte,
Thérèse philosophe,
Margot la Ravaudeuse,
Amours et Priapées,
L'escole des Filles,
Diable au corps von Nerciat,
Les épaves de Baudelaire.

Die Tätigkeit von Rops für Poulet-Malassis erstreckte sich über den Zeitraum von 1864—1869. Er überließ seinem Verleger auch unveröffentlichte Entwürfe aus den Jahren 1860—1862. Diese enge Verbindung von Poulet-Malassis mit dem hervorragenden Künstler läßt schon ahnen, daß ersterer keineswegs nur als Verleger von Eroticis zu werten ist. In noch helleres Licht würde diese Tatsache rücken, wenn uns die vielen Briefe, die er an seinen bedeutendsten Autor, Charles Baudelaire, gerichtet hatte, erhalten geblieben wären, die beweisen würden, welcher Einfluß auf die zeitgenössische schöne Literatur ihm zukam. Wir besitzen nur über 250 Briefe Baudelaires an ihn, die nach seinem Tode bei der Versteigerung seiner Bibliothek in den Besitz

von *Eugen Crepet* (für 1621 Francs) übergingen, der aus demselben Nachlaß auch einen großen Teil der Manuskripte Baudelaires erwarb.[20]) Zur Versteigerung gelangten ferner Briefe von Barbey d'Aurévilly, Brunet, Flaubert, Gautier, Monselet u. a.



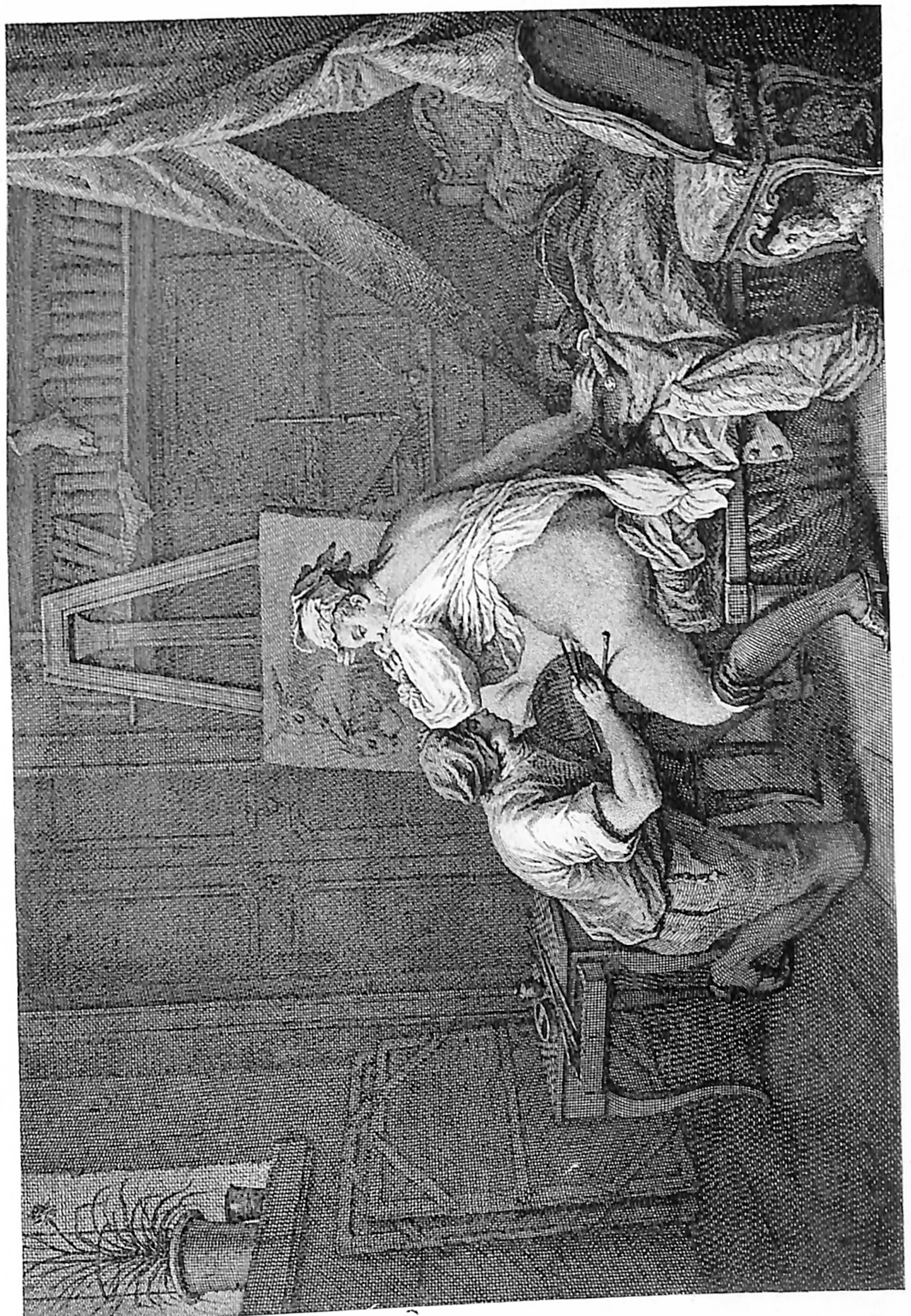
Radierung von Félicien Rops

Poulet-Malassis, der in contumaciam verurteilt war, brauchte demgemäß seine Strafe nicht anzutreten, doch lastete immerhin der Makel auf ihm. Was sollte er nun tun? Die Hände feig in den Schoß legen oder sich auf neue Experimente einlassen? Dazu verspürte er kein Verlangen. Befriedigung mußte es ihm gewähren, daß trotz seiner Verurteilung seine Freunde weiterhin treu

zu ihm hielten. Unbeirrt edierte er die nächsten Jahre seine clandestinen Werke, für die er bei den Bücherfreunden guten Absatz fand. Hoch waren die Auflagen jetzt allerdings nicht mehr. Von Gay hatte er gelernt, daß, je geringer die Auflage, um so günstiger die Verkaufsmöglichkeiten sind. Deshalb begrenzte er die Höhe jeder Ausgabe auf ca. 2—400 Exemplare, für die er auf sichere Abnehmer rechnen konnte. Kein anderer besaß jetzt eine derartige Eignung, über die Neuerscheinungen seine Kundschaft informieren zu können, als Poulet-Malassis. Ohne Scheu berichtete er darüber in dem von ihm bearbeiteten „Bulletin Trimestriell des publications défendues en France imprimés à l'Etranger", das von August 1867 bis Dezember 1864 reicht und in 8 Nummern und 2 Supplementen vollständig ist.

Seine 1865 gegen ihn vor den Pariser Gerichten verhängte Strafe hatte er, wie oben erwähnt, nicht abzubüßen brauchen, und ebenso stand das drei Jahre später gegen ihn vor dem Tribunal correctionel von Lille erlassene Urteil lediglich auf dem Papier. Am 6. Mai 1868 war von neuem gegen ihn, gegen den Brüsseler Verleger *Sacré-Duquesne* und dessen Ehefrau Jeannette-Catherine Verhandlung wegen des gemeinsamen Vertriebs obszöner Schriften anberaumt worden. Sein Kollege Sacré-Duquesne erhielt 1 Jahr Gefängnis und 2000 Francs Geldstrafe, dessen Ehefrau 4 Monate und 500 Francs, Poulet-Malassis 1 Jahr Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe. Das Urteil konnte freilich wiederum nicht vollstreckt werden, solange die Verurteilten dem heimischen ungastlichen Boden fern blieben.[21])

Trotzdem nun Brüssel ihm eine Freistatt und sichere Existenz geboten hatte, fühlte Poulet-Malassis sich hier auf die Dauer doch nicht heimisch. Dazu kam allmählich das niederdrückende Gefühl der Vereinsamung. Sein intimster Freund, Charles Baudelaire, war am 31. August 1867 zu Paris gestorben, andere Freunde wiederum hatten Brüssel verlassen, und auch er sehnte sich nach Paris zurück. Die Amnestie vom 16. August 1869 öffnete ihm wieder die Tore Frankreichs, und Poulet-Malassis ergriff mit Freuden die Gelegenheit, den Boden seines Heimatlandes betreten zu dürfen. Schnell brach er die Zelte hinter sich ab und siedelte sich wieder in Paris, jetzt 59 rue de Grenelle, an. Einen offenen Buchladen zu eröffnen, dazu fehlten ihm die erforderlichen Mittel, wenn er seine verlegerische Tätigkeit beibehalten wollte. Freilich durfte er nicht daran denken, lediglich durch den Vertrieb erotischer Literatur sein Leben zu fristen. Nachfrage danach bestand zwar zweifellos. Aber da diese Art von Literatur nicht für Massenabsatz sich eignet, anderseits die Stammkundschaft bereits von *Isidore Liseux, Henry Kistemaeckers* und *J. Gay* mit ihrem Bedarf beliefert wurde, mußte Poulet-Malassis daran denken, sein Einkommen auf andere Weise aufzubessern. Zwar behielt er seine Verlagstätigkeit bis 1877 bei, aber sie diente ihm nicht mehr als alleinige Erwerbsquelle. Er warf sich jetzt energisch auch auf die Schriftstellerei. Der Verleger *Paul Daffis*



Nicolaus Vleughel (*1669—1737*): Das vertauschte Bild

betraute ihn mit literarischen Arbeiten seines Verlages, übertrug ihm den Posten, den zuvor *Paul Jannet* bei ihm gehabt hatte und ordnete ihm *Olivier Barbier* bei zur Neuredaktion des „Dictionnaire des ouvrages anonymes". Der mit ihm befreundete Erotika-Verleger *Isidore Liseux* ließ durch ihn die Vorreden und Anmerkungen zu einigen von ihm edierten Neudrucken erotischen Genres schreiben (z. B. für Les Épitres amoureuses d'Aristenet, Point de Lendemain von Vivant Denon usw.[22]), Arbeiten, die sonst *Alcide Bonneau* für Liseux verrichtete. Ferner schrieb er die witzige und geistbeschwingte Entstehungsgeschichte zu „Théâtre érotique de la rue de Santé"[23]) und arbeitete mit an der Zeitschrift „Intermédiaire des chercheurs et curieux" unter dem Pseudonym Emmanuel Dautrie.[24]) Daneben entstanden im Laufe der Jahre folgende selbständigen Werke:

1. Unter dem Pseudonym Paul Rouillon, der gebildet ist aus dem zweiten Vornamen und dem Namen seiner Mutter, hatte er bereits 1868 geschrieben: A propos d'une faience républicaine à la date de 1868. Paris, Manginot-Hellitasse, — Nach sechsjähriger Pause folgten:



Le bouton de rose
Nach einem Gemälde von Wiertz (1806—1865)

2. Appendice à la seconde édition de la Bibliographie romantique par Charles Asselineau. Paris, Rouquette, 1874.

3. Les Ex-libris français depuis leur origine jusqu'à nos jours. Paris, Rouquette, 1874. — Nouvelle édition, revue, très augmentée et ornée de 24 planches. Paris 1875, in 350 Exemplaren.

4. Monsieur Alphonse Legros au salon de 1875. Note critique et biographique. Orné de 3 gravures du maître. Paris, Rouquette, 1875.

5. La Querelle des bouffons. La Bibliothèque de J. J. Rousseau, etc. Paris, Baur, 1875.

6. Théâtre de Marivaux. Bibliographie des éditions originales et des éditions collectives données par l'auteur. Paris, Rouquette, 1875, in 100 Exemplaren.

7. Catalogue raisonné de l'oeuvre gravé et lithographié de M. Alphonse

Legros, professeur au collège de l'Université de Londres, etc. 1855—1877. Paris, Baur, 1877. Diesen Katalog verfaßte er in Gemeinschaft mit A.W. Thibaudeau.

8. Molière jugé par ses contemporains avec une notice. Paris. J. Liseux, 1877.

9. Correspondance de Mme de Pompadour avec son pére, M. Poison et son frère, etc. Paris, Baur, 1878. Dieses umfassende Werk, für das er viele Stücke beisteuerte, erschien erst nach seinem Tode.

10. Écrits et pamphlets de Rivarol (Antoine, Schriftsteller, 1753—1801), recueillies pour la première fois et annotés. Paris, Lemerre, 1876.

11. Papiers secrets et correspondance du second empire. Réimpression complète de l'édition de l'Imprimerie nationale, annotée et augmentée de nombreuses pièces publièes à l'étranger et recueillies par A. Poulet-Malassis. Avec fac-simile d'autographes de l'empereur, de l'impératrice, de Mlle Marguerite Bellanger, de Josephine Bonaparte etc. Paris, Ghio, 1876.

Nach seinem Tode erschien: Poulet-Malassis et Corneille Blessebois, notes bibliographiques. Paris, Mamers, impr. Fleury et Dangin, 1884, 8°. 15 S. in 40 numerierten Exemplaren.

Wie man sieht, war Poulet-Malassis alles andere als ein hirnloser Pornograph, dem es lediglich auf Geschäftemacherei ankommt und der nur auf die niederen Begierden seiner Kunden spekuliert. Außer der Bearbeitung des zu Unrecht Gustav Droz zugeschriebenen Pornographikums „Un été à la campagne", das er im Entwurf als vergessenes Manuskript bei seinem Buchbinder fand, hat er kein obszönes Werk geschrieben. Seine wissenschaftlichen Leistungen, heute zwar veraltet, charakterisieren ihn als einen eigenwilligen, überall beschlagenen Gelehrten. Sein Ex-libris-Werk wirkte seinerzeit direkt bahnbrechend. Niemals wäre ihm auch die Anerkennung der besten Männer seiner Zeit gezollt worden, wenn er nicht einen sittlichen Fundus besessen hätte. Große Bescheidenheit wird ihm von seinen Freunden nachgerühmt. Als ein Autor in „La semaine d'un jeune pauvre" seine Verdienste zu sehr herausstrich, unterdrückte er die Stelle als zu schmeichelhaft für ihn.[25]) Wie ernst er seinen Verlegerberuf auffaßte, erhellt aus seinem Firmenemblem, das zwei verschlungene Hände darstellt mit der Umschrift: Concordiae fructus (Der Eintracht Frucht). Tatsächlich herrschte auch stets das größte Einvernehmen zwischen ihm und seinen Autoren.

Harmlose Neckereien legen Zeugnis von dem kameradschaftlichen Verhältnis ab, das zwischen dem Verleger und seinen Autoren herrschte. So apostrophierte Charles Monselet den unter seinem unglückseligen Namen schon schwer genug tragenden Verleger wie folgt:

Malassis
S'est assis
Sur un trône.

Ce libraire d'Alençon
Fait des livres qui sont
A couverture jaune.
Grâce à lui,
Weill a lui,
Et Banville,
Montégut et Louis Lacour,
Ont occupé la cour,
La ville.
Il a su,
Aperçu
Des critiques,
S'ériger un piédestal
Avec les Fleurs du Mal,
Bas-reliefs poétiques.
Ce succès
(Ou procès)
Populaire
A fait plus grand et plus beau
Le nom de Charles Beau-
delaire![26])

Seine Bücherliebe, die ihn manche wertvollen Funde hatte machen lassen, behielt er bis zu seinem Ende. Jeden Morgen, selbst beim schlechtesten Wetter, schritt er die Bücherstände vom Pont Royal bis zum Pont Saint-Michel ab, nach Kostbarkeiten wühlend mit glücklichem Findergriff, sie dann festhaltend und um wenige Sous feilschend für Werke, die hunderte von Franks wert waren.

Sein Leben, der Arbeit und noch mehr der sinnlichen Lust gewidmet, konnte nicht von langer Dauer sein. Mit 53 Jahren schloß er am 11. Februar 1878 seine Augen für immer.

Was blieb von ihm? Viele seiner Ausgaben sind verschollen, viele von ihnen sind stark begehrt. Manches ist der Zeit zum Opfer gefallen. Sein Name aber wird erhalten bleiben als Wegebereiter für die Dichtergenerationen seiner Zeit.

Da es sich verlohnt, sich mit dieser wichtigen Verlegerpersönlichkeit des Näheren zu befassen, sei nachstehend die wichtigste Literatur über ihn genannt:

Comte G(érard) de *Contades*, Auguste Poulet-Malassis (in: „Le Livre". Revue du monde littéraire. 5 année. Paris A. Quantin, 1884, S. 73—86).

(Comte Gérard de *Contades)* Auguste Poulet-Malassis. Bibliographie descriptive et anecdotique des ouvrages écrits et publiés par lui, par un

bibliophile ornais. Paris, Rouquette libraire, 1883. 8°. V + 46 S. in 100 Exemplaren. Contades beschreibt mit Unterstützung von Maurice Tourneux, Philippe Burty und de la Sicotière, drei Freunden und Mitarbeitern von Poulet-Malassis, die Werke des Verlegers. In 61 Artikeln gibt der Verfasser ein sehr anschauliches Bild von der verlegerischen Tätigkeit von Poulet-Malassis. Die Noten zu den einzelnen Ausgaben, mit Anekdoten durchsetzt, lassen den ausgezeichneten Gelehrten und Verleger lebensvoll vor unsern Augen erstehen. Manche dieser bibliographischen Angaben sind indessen nicht nach den Quellen gemacht. Eine Richtigstellung findet sich bei Pisanus Fraxi, Catena librorum tacendorum etc. 1885, S. 491—493, eine Besprechung in der Zeitschrift „Le Livre", Bibliographie moderne 1884, S. 381—382.

(Comte Gérard de *Contades)* Bibliographie raisonnée et anecdotique des livres édités par Auguste Poulet-Malassis (1853—1862). Paris, Rouquette libraire, 57 Passage Choiseul, 1885, gr. 8°. V + 74 S. in 100 numerierten Exemplaren enthält nur die „Collection Poulet-Malassis" verzeichnet, nennt jedoch kein einziges erotisches Verlagswerk. (Preuß. Staatsbibliothek: An 9308).

Bibliothèque, portraits, dessins et autographes de feu M. Auguste Poulet-Malassis, dont la vente aura lieu le lundi 1er juillet (1878) et les trois jours suivants etc. Paris, J. Baur, 1878, gr. 8°. 140 S. (Pr. St. B.: Ap 19181). Von diesem Katalog erschienen nach der Versteigerung (am 15. Juli 1878) 60 Exemplare mit einem Portrait von Poulet-Malassis, gestochen von Bracquemond, sowie einem Ex-libris von dem gleichen, ferner einer bibliographischen Notiz von Philippe Burty, einer Bibliographie von Maurice Tourneux und einer Liste der erzielten Preise. Die Platte des Porträts wurde nach dem Abzug sofort vernichtet. Ein anderes Porträt, gestochen von Gaujean, findet sich in der illustrierten Ausgabe von „Le Livre", Revue du monde littéraire, Paris 1884, vor S. 65. Das nicht erotische Ex-libris ist abgebildet bei: Walter von zur Westen, Ex-libris, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1925, S. 122, Nr. 174.

Camille Lemonnier, Félicien Rops. Paris 1908, S. 63—67.

Pisanus Fraxi, Centuria librorum absconditorum etc. London 1879. S. 287 Anmerk.

Catalogue de la bibliothèque romantique de *M. Charles Asselineau*, Paris 1875. Notice biographique de M. Tourneux.

Catalogue détaillé, raisonné et anecdotique d'une jolie collection de livres rares et curieux . . . d'un homme de lettres bien connu *(Charles Monselet)*. Paris, S. Pincebourde, 1871.

Ph. Burty, Auguste Poulet-Malassis, Notice biographique (nicht erreichbar).

Joh. Lazare, Albert Glatigny. Sa vie, son oeuvre (nicht erreichbar).

Gazette anecdotique, Jg. III, S. 111.

Nouvelle Larousse.



Zu Béranger »Les Gaietés«
(Titelbild von Rops)

Enciclopedia universal ilustrada, 46. Band.

Octave Uzanne, Nos amis les livres. Paris 1886, S. 142/3.

Mes Estampes (par Henri Béraldi) 1872—1884. o. O. (Lille, Imprimerie L. Danel 1884, 8°., X und 95 S., in 100 Exemplaren. Dieser sehr sorgfältig und gewissenhaft gearbeitete Katalog der Béraldischen Sammlung enthält ausführliche Bemerkungen über Sammler erotischer Werke, besonders über Poulet-Malassis, Hankey etc.[27]) Ein Exemplar dieser äußerst seltenen Schrift soll nach eingezogenen Erkundigungen im „British Museum" zu finden sein. In einer deutschen öffentlichen Bibliothek ist keins vorhanden.

Weniger gut unterrichtet sind wir über **Isidore Liseux** (geb. 1836), der in den achtziger Jahren in die Fußstapfen von J. Gay trat. Er hatte seinen Laden 1883: 5 rue Malaquais, 1886: 5 rue Bonaparte und 1887: 19 Passage Choiseul... Wie bei Gay überwog auch bei ihm das bibliophile Interesse das kaufmännische. Als Kulturhistoriker wollte er wirken, und seine vielen Ausgaben stehen sämtlich auf hohem Niveau. Die Ausstattung ist mustergültig, der Text korrekt und meistens mit vortrefflich orientierenden Einleitungen aus der Feder Alcide Bonneaus oder Poulet-Malassis' versehen. Obwohl seine Ausgaben schon wegen ihres hohen Preises und der beschränkten Auflage nur in die Hände der ernsten Bücherfreunde gelangen konnten, traf auch ihn zu verschiedenen Malen der Bannstrahl gerichtlicher Verurteilungen. Wegen der Neuausgabe der „Dialoge Aretins" (6 Bände zu 250 Francs) wurde er zu 400 Francs Geldstrafe verurteilt.[28]) Die Ausgabe „Zoppino's" und der „Puttana errante" brachten ihm eine Verurteilung zu 1000 Francs ein, wobei jedoch das Gericht seinen wissenschaftlichen Bestrebungen volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.[29]) Von seinen übrigen Publikationen seien nur die wichtigsten genannt: die Novellen von Casti, Sacchetti, Masuccio, Ser Giovanni Fiorentino, Batacchi, Firenzuola, die Cazzaria des Antonio Vignale, die Calandra des Kardinals Bibbiena,

der Manuel d'érotologie von Forberg, die Facetien Poggios, die Dialoge der Aloisia Sigea von Chorier,[30]) die Zaffetta des Lorenzo Veniero usw. Von großem Wert sind die 4 Jahrgänge seiner Zeitschrift „La Curiosité littéraire et bibliographique", die er 1880—1883 herausgab. In ihr sind außer wichtigen bibliographischen Mitteilungen enthalten: eine ausführliche Analyse von Sades „Justine", die „Memoiren des Nicolas Chorier" und die durch Bonneau geplante Ehrenrettung Mussets, durch die der Versuch gemacht wird, Musset von dem Vorwurf, die „Gamiani" geschrieben zu haben, zu reinigen. — Liseux brachte seine verlegerische Tätigkeit nicht den erhofften Gewinn. Er starb 58 Jahre alt, am 11. Jänner 1894 zu Paris in größter Armut, ein Beweis dafür, daß, entgegen der herrschenden Ansicht, mit Erotik nur in den seltensten Fällen ein gutes Geschäft zu erzielen ist.[31])

Die gleiche Erfahrung machte der in Brüssel, 65 rue de Palais, später 71 rue Dupont domizilierende Verleger **Henry Kistemaeckers**, ein höchst rühriger Geschäftsmann, der nicht nur sittengeschichtliche Werke wie „Le XVIIIe siècle galant et littéraire" (5 Bde. 1887—1891) und Erotik verlegte, sondern neben nationalökonomischer Literatur auch die schöngeistigen Produkte bekannter Autoren. *Maupassant* ließ seine „Mademoiselle Fifi" bei ihm erscheinen, und *Camille Lemonnier* trat zu ihm in freundschaftliche Beziehungen. Letzterer konnte ihn als Verleger nicht genug rühmen. Er habe neues Leben in die baufälligen Ruinen gezaubert und den belgischen Verlegern das leuchtende Vorbild eines unternehmenden und auf die Entwicklung der Buchkunst bedachten Geschäftsmannes gegeben. Vor allem rechnet er es ihm, der von ihm „Le Mâle" verlegte, hoch an, daß er seine Autoren auch bezahle, und erwähnt weiter, daß seine Editionen mehr in Frankreich und Deutschland als Belgien verbreitet waren.[32])

Das erstemal kam er mit den französischen Gerichten in Konflikt, als er „Le Roman du Curé" von *Hector France* 1877 herausgab. Hier schildert der Verfasser die Anfechtungen eines im Cölibat lebenden Priesters.[33]) Die zweite Verurteilung zog er sich zu durch sein Verlagswerk „Autour d'un clocher" von *Fèvre-Desprez*.[34])

Dabei waren diese Werke noch verhältnismäßig harmloser Natur. Mit Recht mußte er die Überzeugung gewinnen, daß der Verlag direkt obszöner Schriften auch nicht größeres Ungemach für ihn nach sich ziehen, der Gewinn aber beträchtlich höher sein würde. Vom Entschluß bis zur Ausführung war für ihn nur ein Schritt. Von 1880 ab verlegt er sich auf den Vertrieb ultragalanter und später direkt pornographischer Schriften. Einschlägigen Werken des Rokoko verhalf er zu neuem Leben (Thémidore von Godard d'Aucourt, La chandelle d'Arras von Dulaurens, La Guerre des Dieux von Evariste Parny usw.). Diesen Neudrucken schloß sich die Herausgabe zeitgenössischer Erotik an: Le Théâtre gaillard, Le Parnasse satirique, Les bas-fonds de la société von Henry Monnier,

La joie du Pornographe[35]) usw. Wie für Poulet-Malassis, so arbeitete *Félicien Rops* auch für ihn und erhöhte durch seine vorzügliche Griffelkunst den Wert dieser ausgezeichnet ausgestatteten Ausgaben.

Kistemaeckers beschränkte sich jedoch nicht auf diese bibliophilen Leckerbissen, sondern stieg noch um einige Stufen tiefer, bis zum Druck und zur Förderung der gemeinsten Pornographika, spekulierend auf die Instinkte der breiten Masse.

Ihm wesensverwandt waren kleinere Verleger wie *Auguste Brancart* in Brüssel, 30 rue d'Aremberg[36]), später in Amsterdam, *Louis Jaugey* und *Adolph Delahays* in Paris. *Jaugey*, aus Frankreich stammend, war 1863 nach Brüssel ausgewandert und betätigte sich hier, sehr vielseitig, als Verleger, Verfasser und Illustrator seiner obszönen Verlagswerke. Von ihm stammen 24 obszöne Stahlstiche zu „Les Héros d'amour", 24 Kupfer zum „Faublas" und 13 zu „L'année galante". Auch die 16 dem Text entsprechenden Kupfer zu seinem flagellantistischen Roman „Le mari féroce" rühren von ihm her. Eine Charakteristik seiner Person gibt Pisanus Fraxi.[37])

Delahays Blütezeit fällt in das Jahrzehnt 1855—1865. Auch er beschränkte sich nicht auf Pornographie, sondern edierte wissenschaftlich ernst zu nehmende Autoren, u. a. Werke von *Paul Lacroix*[38]) und die gehaltvolle „Bibliothèque des curiosités" brachte es bald zu großer Wertschätzung. In den achtziger Jahren verlegte er sich aber ganz auf den Vertrieb obszöner Machwerke, was ihm 1883 zweimal längere Gefängnisstrafen einbrachte. Ein gutes Geschäft scheint er mit dem „Portier des chartreux", mit „Mademoiselle Flora" und „Joyeusetés galantes" gemacht zu haben.[39]) Über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt.

Als weitere Brüsseler Verleger seien noch erwähnt *A. Christiaens* (um 1875), *A. Hartcupp* (Boulevard Central 128), der hauptsächlich nach England exportierte und deshalb auf Veranlassung des englischen Gesandten seinen Betrieb schließen mußte, und schließlich *Vital-Puissant*, auch Sluys geheißen. Unter allen französischen Erotika-Verlegern ist *Vital-Puissant*, dessen Blütezeit in das Jahrzehnt 1870—1880 fällt, wohl der unsympathischste. Über seine äußeren Lebensverhältnisse wissen wir so gut wie nichts, was gewiß nicht schade ist, da sein Charakterbild, das wir uns aus seinen Produktionen machen können, nicht sonderlich angenehme Züge aufweist. Daß er eine Unzahl von Eroticis herausgab, soll ihm dabei nicht einmal zu stark angekreidet werden, denn das taten geistig viel höher stehende Zunftgenossen seiner Zeit, wie wir gesehen haben, und die Gilde der Erotikaverleger ist ja auch heute noch nicht aus Mangel an Zuzug ausgestorben. Was ihn jedoch als recht dunklen Ehrenmann charakterisiert, ist seine Gehässigkeit gegenüber seinen Konkurrenten, die er in seinen clandestinen Katalogen nach allen Regeln der Kunst heruntermacht und deren Ausgaben er nur aus dem Grunde verreißt, um seinen eigenen Neu-



Intime Plauderei

Gemälde von H. Nake, lithographiert von Strixner, um 1830



H. Roux, Satyr und Bacchantin

drucken den Weg in die Käuferschichten zu bahnen. Dabei bestand nicht die geringste Veranlassung, seine Verlagswerke besonders herauszustreichen, da sie überhaupt kein Niveau hatten, sondern lediglich auf die Lüsternheit der Leser spekulierten. Kann man *Gay*, *Poulet-Malassis* und *Liseux* zugute halten, daß sie nicht nur vom Standpunkt des Verlegers, sondern noch mehr von dem des eifrigen Bibliophilen ihre Erotika einem eng begrenzten Kreis von Spezialsammlern darboten, so fiel diese Entschuldigung für Vital-Puissant weg, da er seine Massenauflagen lediglich aus Gewinnabsichten herausbrachte, als skrupelloser Geschäftemacher, der nicht davor zurückschreckte, seine Kunden insofern zu betrügen, daß er ein und dasselbe Werk unter verschiedenen Titeln herausgab, so daß der Käufer, der lediglich nach den Geheimkatalogen seine Bestellung aufgab, der Ansicht sein konnte, nicht inhaltlich das gleiche Werk zu erhalten. Durch solche unsauberen Praktiken scheint er denn auch seine Abnehmer gründlich verärgert zu haben, so daß er nach kurzer Zeit spurlos von der Bildfläche verschwindet.

Auf einen grünen Zweig hat es von den Verlegern derartiger Literatur, mit verschwindenden Ausnahmen, so gut wie keiner gebracht. Im Gegenteil, viele büßten ihr Unterfangen mit harten Geld- und Freiheitsstrafen, sowie mit dem Verlust des in die beschlagnahmten Werke investierten Kapitals. Nur von einem Unternehmen künden die Berichte, daß es florierte und die Inhaber zu Schloßbesitzern machte. Es war dies der unter der Firma „Bibliothèque des curieux", Paris, 4 rue de Furstenberg, von ca. 1908—1924 bestehende Verlag der Brüder *George* und *Robert Briffaut*, die auch in Deutschland eine rührige Propaganda entfalteten. Ein ganzes Heer von Schmugglern brachte die verbotene Ware über die Grenze, und man muß es dem edlen Brüderpaar lassen, daß es sein Geschäft verstand. Trotz geringer Auflage und einwandfreier Ausstattung jedes Erotikons waren die Preise äußerst niedrig gehalten (von 6—25 Fr.). Die berühmtesten Werke der erotischen Weltliteratur erlebten, von fachkundigen Bibliophilen, wie z. B. von *Guillaume Apollinaire*, dem bekannten Sammler und Erotiker mit gut informierenden bibliographischen und litera-

turgeschichtlichen Einleitungen versehen, eine Wiedergeburt. Als die Polizei die in den Geschäftsräumen der Rue Boissy-d'Anglas aufgestapelten Bücher beschlagnahmte, benötigte sie zwei schwere Lastautomobile zum Abtransport. Ein weiteres Lager dieser Firma wurde Rue Milton 22 bei einem gewissen *Merlin* ausgehoben, in dessen Expeditionsräumen man eine Unzahl bereits versandfertiger Postpackete mit Beschlag belegte. Das Gesamtgewicht dieser Poststücke wurde auf 400 Zentner geschätzt. Ein drittes Lager entdeckte man bei *James Joffe*, 54 Rue St. Martin, dessen Bestände nur 6 Zentner wogen. Ferner fand ein findiger Polizeikommissar in Butry (Oise) bei einem Photographen *Langlois* ein ebenfalls der obigen Firma gehöriges Lager von 400 Platten mit rund 10 000 Abzügen pornographischer Aufnahmen. Die beiden Inhaber des weitverzweigten Unternehmens waren Besitzer eines hochfeudalen Schlosses und zogen aus dem Vertrieb ihrer Erotika nach polizeilichen Feststellungen einen jährlichen Reingewinn von 800 000 Goldfrancs.

Der außerordentliche Erfolg ihrer Tätigkeit mochte die Inhaber des Verlages wohl verführt haben, ohne Rücksicht auf bibliophile Interessen den Massenkonsum zu befriedigen. In der Sammelreihe „Les Maitres de l'Amour" gab der Verlag in Serien zu 6 Bänden eine „Anthologie des Oeuvres les plus remarquables (vers et prose) des littératures anciennes et modernes traitant des choses de l'amour" heraus. Pro Band betrug der Preis 5 Francs. Es sollten nach den volltönenden Titeln „les oeuvres" Aretins, de Sades, Mirabeaus, Nerciats, Baffos, Restifs de la Bretonne, Voisenons usw. enthalten sein, ferner das vollständige Werk Clelands, Livre d'amour de l'Orient, Le Théâtre d'amour au XVIIIe siècle usw. Tatsächlich lag in dem Versprechen eine schmähliche Irreführung, denn der Käufer erhielt einen kastrierten oder zusammengestrichenen Text, zuweilen eine bloße Inhaltsangabe mit einzelnen Textproben. Das Beste an diesen Ausgaben waren die historischen und bibliographischen Ein-



Illustration zu einem französischen Erotikon

leitungen von *Guillaume Apollinaire* und *B. de Villeneuve*, die manches unbekannte Material zu Tage förderten.

Viel gehaltvoller als diese Ausgaben in Großoktav waren die niedlichen Duodezbändchen aus der Sammlung „Le Coffret du Bibliophile“, die etwa 32 Nummern in den Jahren 1910—1914 brachte. Über 506 Exemplare ging die Auflage nicht hinaus. Der besseren Anschaulichkeit seien aus den ersten beiden Serien zu je acht Nummern die 8 wichtigsten hier genannt:

1. „Les Anandrynes“ enthält die bekannte Verteidigungsrede der Schauspielerin *Raucourt* aus dem „Espion anglais“ zugunsten der sapphischen Liebe.
2. „Le petit neveu de Grécourt“ ist der Nachdruck einer zuerst 1788 erschienenen Gedichtsammlung.
3. „Anecdotes pour servir à l'histoire secrète des Ebugors“ bringen die Geschichte einer homosexuellen Vereinigung des 18. Jahrhunderts.
4. „Correspondance de Mme Gourdan“ ist für die Erkenntnis der sexuellen Anschauungen des Rokoko wichtig.
5. „Parapilla“ und „Foutromanie“ des Senac de Meilhan enthalten skandalöse Anekdoten usw.
6. „Un été à la campagne“, ein graziöses Werk, das man Gustave Droz zuschreibt, das aber Poulet-Malassis zum Verfasser hat.
7. „Le Zoppino“, von Aretino.
8. „Thérèse philosophe“, einer der bekanntesten obszönen Romane aus dem 18. Jahrhundert.

Die übrigen 8 Nummern sind Mittelware.

Die dritte Sammlung „Chroniques libertines“ brachten Klatsch und Indiskretionen aus den Pamphleten und Libellen des Rokoko, z. B. La vie libertine de Mlle Clairon, dite „Frétillon“, ferner die sehr wertvolle „Bibliographie des pamphlets licencieux contre Marie-Antoinette, ses amants et ses maîtresses“ von Hector Fleischmann.

Ebenbürtig zur Seite steht ihr die Reihe „Les chroniques du XVIIIe siècle“.

Nur wenige Ausgaben aus der reichen verlegerischen Tätigkeit dieser Erotikaverleger halten einer strengeren Prüfung Stand. Die Herausgabe der (überdies noch kastrierten) Neudrucke bot ihnen nur einen Vorwand, um Adressen zu erhalten, an die sie ihre regelrechten Pornographien absetzen konnten. In der Hauptsache kam es ihnen darauf an, möglichst schnell reichen Verdienst zu erzielen, was ihnen denn auch gelungen ist.

Gegenüber diesem großzügig angelegten Verlag kommt den andern Verlegern ähnlicher Richtung nur geringere Bedeutung zu. *H. Welter*, Paris, 4 rue Bernard-Palissy, schuf sich durch die Herausgabe der „Kryptadia“ (Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires) in 12 Bänden (1897—1906) einen plausiblen Grund, um ungehinderter saftige Erotik um-

setzen zu können. Unter dem wissenschaftlichen Mäntelchen ließ sich viel Schmuggelware verbergen.

Der Verlag *Charles Carrington*, 13 Faubourg Montmartre in Paris, hatte sich den Vertrieb „aufpeitschender“ Literatur (aufpeitschend in des Wortes verwegenster Bedeutung) zum Ziele gesetzt. Alles, was mit Flagellation zusammenhing, erfuhr in diesem Verlag die liebevollste Pflege. Auch gewisse Perversitäten fanden eingehende Behandlung durch sachkundige Bearbeiter. Einige Titel aus dem Verlagsverzeichnis charakterisieren die Richtung des Unternehmens besser als langatmige Ausführungen:

Jean de Villiot, Le Fouet au harem,
Étude sur la flagellation à travers le monde,
Curiosités et anecdotes sur la flagellation,
Marguerite Anson, Une société de Flagellantes,
Ethnologie du sens génital,
Étude sur la bestialité, von Dubois-Desaulle,
Le pantalon féminin, von Pierre Dufay

usw. usw. Es kam naturgemäß zu Verurteilungen, wogegen sich der Verlag temperamentvoll in einer Broschüre „De quelques condamnations littéraires“ zur Wehr setzte.



Wilhelm Wagner: Dirnenlokal

Die Erbschaft der „Bibliothèque des curieux“ scheint neuerdings die „Librairie de la nouvelle France, *A. Bauer*, Paris, 73 Faubourg Poissonière“ angetreten zu haben, die, unbekümmert um das Anathema der Tugendwächter, nacheinander so zugkräftige Werke herausgab wie „Le Cabinet satirique“, „Les Dialogues de Pietro Aretino“, das Kamasutra des Vatsyana, „Anthologie libertine“ usw. Auch die im offenen Han-

4



Schlecht placiert
Gemälde von Lenain,
gestochen von Angelica Papavoine

del vertriebenen Werke führen die viel mißbrauchte „Liebe" als Aushängeschild.

Neben diesen offiziellen Verlagen gibt es wie überall und zu jeder Zeit die vielen Winkelverleger, die ohne höhere Ambitionen Masturbationsromane für teueres Geld in schändlicher Ausstattung herausbringen, Nach- und Neudrucke. Ihren Absatz finden sie durch Inserate in viel gelesenen Witzblättern, die sich zu Helfershelfern der Prostitution hergeben wie „Le Sourire" u. ä.

Bibliophilen Erotikern bieten augenblicklich zahlreiche Luxuspublikationen auf bestem Papier und in mustergültiger Ausstattung zusagende Kost, und hervorragende Künstler wie *Mac Orlan*, *Vertès* und *Fujita* verschmähen es nicht, durch Originalarbeiten diesen in sehr beschränkter Auflage hergestellten Publikationen sicheren Absatz zu verschaffen. Ein „Helpey bibliophile" versieht diese Prachtwerke mit gediegenen bibliographischen und historischen Einleitungen.

Die Erotik ist also trotz aller ihr in den Weg gelegter Hindernisse nicht tot zu kriegen, weder in Frankreich, noch in England, noch in Deutschland.

Auch das prüde *England* hat nämlich seine erotische Literatur und naturgemäß auch Verleger aufzuweisen, die der Nachfrage gerecht werden. Verbürgte Nachrichten sind uns aber erst aus dem 18. Jahrhundert überliefert. Als einer der ersten wird *Edmund Curll* genannt, der auch die obszönen Gedichte des berüchtigten *Earl of Rochester* verlegte. 1727 stand er in Charing Cross am Pranger, weil er „Venus in a Cloyster, or the Nun in her mock", die englische Übersetzung des französischen Erotikons „Vénus dans le cloître, ou la Religieuse en chemise" hatte drucken lassen.

Ebenso kam an den Pranger der Buchhändler *Drybutter*, der Verleger von John Clelands „Woman of Pleasure".[40]) Diese Ausgabe erwarb dann der Verleger *Ralph Griffiths*, der sie in usum delphini kastrierte und mit der Neuausgabe ein glänzendes Geschäft erzielte. Er durfte es sogar wagen, sie in seiner Zeitschrift „Monthly Review" dem Publikum anzukündigen.

Curll und Drybutter waren nicht die einzigen, die sich die obszöne Literatur als Spezialität erkoren hatten. *Archenholtz*[41]) berichtet ausführlich über einen Prozeß aus dem Jahre 1789, aus dem diese Tatsache erhellt:

„Der Generaladvokat trat im Juli im Tribunal der königlichen Bank als Ankläger gegen die Buchhändler *Morgan* und *M'Donald* auf. Der erstere hatte ein obszönes verführerisches Buch, betitelt „Die Schlachten der Venus"[42]) und der letztere die aus dem Italienischen des *Antonio* übersetzte „Schule der Venus" verlegt. Der General sagte, diese Bücher wären ganz dazu gemacht, die Leidenschaften junger Leute in Flammen zu setzen, die Sitten zu untergraben und alle Grundsätze der Tugend auszurotten. Er trug daher auf exemplarische Strafe an, und gab Nachricht von einer Gesellschaft angesehener Personen, die auf ihre Kosten den gegenwärtigen Prozeß angefangen und entschlossen wären, alle Buchhändler, die ähnliche Schriften verkaufen würden, gerichtlich zu verfolgen. Die Sachwalter der Verklagten beriefen sich auf die Armut ihrer Klienten und auf ihre Unkenntnis der Schädlichkeit dieser Pamphlete, die sie ohne allen Argwohn unter andern Büchern verkauft hätten. Der vorsitzende Richter Ashurst aber verwarf diese Entschuldigungen, bezog sich auf die immer mehr einreißende Sittenverderbnis und behauptete daher die Notwendigkeit einer harten Strafe. Sie war es in der Tat. Die Buchhändler wurden zum Pranger und zu einem zwölfmonatlichen Gefängnis in Newgate verdammt; nach erhaltener Freiheit aber sollten sie für ihr künftiges Betragen Bürgschaft stellen."



Aus einem modernen französischen Erotikon

Den Absatz der obszönen Schriften besorgten Hausierer, die 2—3 Mann stark die Lande durchzogen und unter dem Vorwand, alte Kleider zu kaufen, ihre Ware absetzten. Im Jahre 1817 schätzte man ihre Zahl bereits auf 600.[43]) In der Zeit von 1817 bis 1839 kamen nicht weniger als 20 Buchhändler vor die „Society for the Suppression of Vice" wegen der Verbreitung erotischer Schriften zur Aburteilung, und von 1802 bis 1838 wurden durch den Gerichtshof vor King's Bench 80 Händler wegen des gleichen Vergehens, davon 53 mit

Pranger und Geldstrafen, bestraft. Hand in Hand damit ging die Beschlagnahme der verpönten Schriften. Nur in den Jahren 1835—1838 fielen der Verfolgung zum Opfer: 1162 obszöne Bücher und Broschüren, 1495 schmutzige Lieder und 10 493 unanständige Bilder schlimmster Art.[14]) Nach Ryan[15]) existierten im September 1838 in London 29 Firmen für den offenen Vertrieb obszöner Schriften Sie waren aber auch in andern Läden, Basaren usw. zu haben.

Als bekannteste Verleger und Händler (beide Funktionen waren meistens in einer Hand vereinigt) nennt *Pisanus Fraxi*[16]) *William West*, dessen hauptsächlichste Tätigkeit in die Zeit zwischen 1815 bis 1835 fällt und der besonders als Verfasser der populären aber ordinären Musikhallenlieder in Frage kommt,[17]) *John Benjamin Brookes* († 1839) und *John Sudbury*, der von 1820—1830 derartige Sachen vertrieb, noch mehr aber verlegte und keine Bedenken trug, seinen Namen auf das Titelblatt seiner ausschweifendsten Verlagswerke setzen zu lassen.

Zu nennen wären weiter *John Duncombe* († 1852), der unter den Namen M. Mitford, J. Turner auftrat. Sein Bruder Edward bediente sich des Pseudonyms *John Wilson*, unter welchem Namen er seine erotische Schmutzflut ins Volk schwemmte. Pisanus Fraxi erwähnt dann noch *John Ascham* in Chancery Lane (zwischen 1825 und 1840), Anthony *Edward Dyer White* († 1843), seinen Sohn Edward und *Dickenson*, den Kirchendiener von St. Paul's, Covent Garden, der nichts dabei fand, neben der Ausübung seines frommen Amtes auch obszöne Ware an Zahlungswillige abzusetzen.

Der bekannteste Verleger dieser Art Lektüre aber war *William Dugdale* (1800 bis 11. November 1868 im Korrektionshaus). Unter den Namen Turner, Smith, Young und Brown versorgte er über 30 Jahre lang England mit obszönen Schriften, und sein Bruder *John Dugdale* eiferte ihm nach.

Doch nicht nur Verleger dritten oder vierten Ranges befaßten sich mit der Herstellung und dem Vertrieb obszönen Schriftgutes. Mehr als ein Verleger, angesehen und von größtem Einfluß auf das literarische Leben seiner Zeit, kultivierte diesen etwas anrüchigen Zweig seines Berufes, vor allem *John Camden Hotten* (geb. am 12. September 1832). Schon frühzeitig hatte ihn die Liebe zu den Büchern erfaßt, wodurch er sich die Gunst Macaulays, des berühmten Geschichtsschreibers, erwarb. Die Abenteuerlust überwog jedoch. Mit geringen Mitteln unternahm er eine abenteuerliche Reise nach Westindien, kehrte 1854 wieder nach England zurück und eröffnete 1855 in einem sehr kleinen Laden zu Piccadilly eine Buchhandlung, die unter seiner geschickten und tatkräftigen Leitung es bald zu Weltruf brachte.

Hotten war nicht nur ein hervorragender Buchhändler, sondern auch ein gewandter Schriftsteller und ausgezeichneter Verleger. Er allein hatte den Mut, die freien Gedichte Swinburne's, die von allen andern Buchhändlern abgelehnt



Vallou de Villeneuve. Oh, welche Schönheit!
1832

worden waren, zu verlegen. Hauptsächlich aber förderte er die kultur- und sittengeschichtliche Literatur durch Herausgabe von Schriften über Flagellantismus, Phalluskultus, Aphrodiciaca usw., für uns moderne Kontinentalen eine Selbstverständlichkeit, jedenfalls nichts Besonderes, für das immer prüde sich gebärdende England ein direkt unerhörtes Unterfangen. Das Sammeln und die Herausgabe erotischer Literatur war das Steckenpferd Hottens. Seine diesbezüglichen Verlagswerke sind bei *Allibone*[48]) natürlich nicht verzeichnet. Er selbst besaß eine sehr reichhaltige Bibliothek obszöner Schriften, die nach seinem Tode von einem Londoner Amateur en bloc erworben wurde.[49]) Hotten, der es aus kleinen Anfängen zu großem Reichtum gebracht hatte, starb am 14. Juni 1873 in seiner Villa zu Hampstead bei London. Seine erotische Verlagstätigkeit hatte ihm bei seinen Kollegen so wenig geschadet, daß sie ihm sogar ein Denkmal setzten.

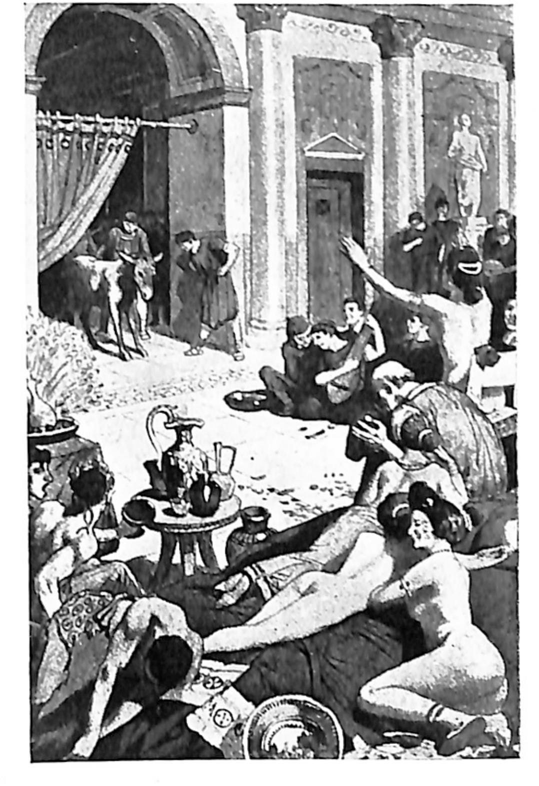
Das nimmt einigermaßen wunder, denn bereits 1857 hatte die sogenannte „Campbell-Akte" den verschärften Kampf gegen unzüchtige Buchliteratur und obszöse Abbildungen aufgenommen. Sie war in Hinblick auf die „Cameliendame" des jüngeren Dumas Gesetz geworden. England hat jedoch die Erfahrung machen müssen, daß gerade durch Verbote und Verfolgungen die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die wahrhaft erotischen Werke erst gelenkt wird. *Havelock Ellis* vertritt deshalb in der Monatsschrift „Nineteenth Century and After" (Mai 1929) mit Recht die Ansicht, daß eine künftige *natürlich* erzogene Jugend „trotz dem perversen Eifer unserer Innenminister und öffentlichen Ankläger" in Zukunft kein Abnehmer für pornographische Werke mehr sein werde. Das könne freilich noch nicht heute der Fall sein, vielmehr werde der Zensor wohl zunächst eine Zeitlang sein Wesen treiben und dadurch, so demütigend dies auch für ‚Engländer vom echten Stock' sei, England zum Gelächter Europas" machen.[50])

In *Deutschland* treten erst im 19. Jahrhundert Verleger, die sich die Pornographie zum beliebten Tummelplatz ihrer verlegerischen Tätigkeit erwählt hatten, bemerkenswert hervor. Zwei Namen sind hier besonders zu nennen, da sie als Mittler und Neuschöpfer erotischen Schriftguts das literarische Leben ihrer Zeit und deren Geschmack nicht unwesentlich beeinflußten: *August Prinz* in Altona und *J. Scheible* in Stuttgart.

August Prinz

Die deutsche Prüderie hat es wohl mit verschuldet, daß selbst die Fachgelehrten, die eine Unmasse unbedeutender Namen in ihren Nachschlagewerken verzeichnen, an diesem Verleger, der durch den Druck zahlreicher Erotika seiner Zeit das Lesefutter lieferte, züchtig vorbeigegangen sind. Aus dem Buch-

händler-Adreßbuch von Schultz erfährt man nur, daß seine Firma „Verlagsbureau Altona" im März 1848 in Altona gegründet wurde, und daß er in Gemeinschaft mit H. Neubürger in Dessau ihr 1871 einen Nebenbetrieb „Verlagsbureau Sep. Conto in Altona" angliederte, der bis 1877 bestand. 1883 verlegte er seinen Betrieb nach Hamburg, Lincolnstraße 11, wo er in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Am 27. Januar 1884 muß August Prinz entweder ausgeschieden oder kurz vorher verstorben sein, denn im Adreßbuch von 1835 steht der Vermerk: „Verlags-Bureau (G. Kramer), Verlagshandlung in Hamburg, St. Pauli, Thalstraße 25. Kommissionär Heitmann. Firmiert so nur behufs Erledigung der Conti der früheren Firma: Verlagsbureau in Altona. Alle Auslieferungen erfolgen unter der Firma G. Kramer in Hamburg."



Anonyme moderne französische Illustration zu: Apulejus, Der goldene Esel

Seine Einstellung zur erotischen Literatur hat er in seiner anonym herausgekommenen Schrift „Der Buchhandel vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1843. Altona 1855", sowie in der Fortsetzung: „... bis zum Jahre 1860. Hamburg und Altona 1860" (Drucker L. Schnauss in Leipzig, Ackermann & Wulff in Hamburg und H. G. Voigt in Hamburg) an mehreren Stellen offen bekanntgegeben:

„Ich bin nicht weniger dafür, daß solche (i. e. obszöne, D. V.) Bücher öffentlich ins Publikum gebracht werden. Aber jemanden deshalb verdammen, daß er solch ein (unsittliches) Buch verlegt, ist Unrecht, da Bücher Ware sind, wie jede andere Ware, *und man versucht es auf diese oder jene Weise.*" (S. 50)

Mit diesen Worten bricht Prinz eine Lanze pro domo, gibt also den Druck obszöner Schriften zu. Ferner gesteht er,[51]) daß auch gegen ihn wegen des Verlags schlüpfriger Schriften eine Kriminaluntersuchung eingeleitet worden sei, u. zw. auf Grund einer Denunziation eines Berliner Buchhändlers Friedrich Schneider. Über das Ergebnis dieser Untersuchung, die demnach vor 1855 erfolgt sein muß, ist jedoch nichts bekannt. Im Altonaer Polizeipräsidium sind keine Strafprozeßakten, die auf Prinz Bezug haben, vorhanden.

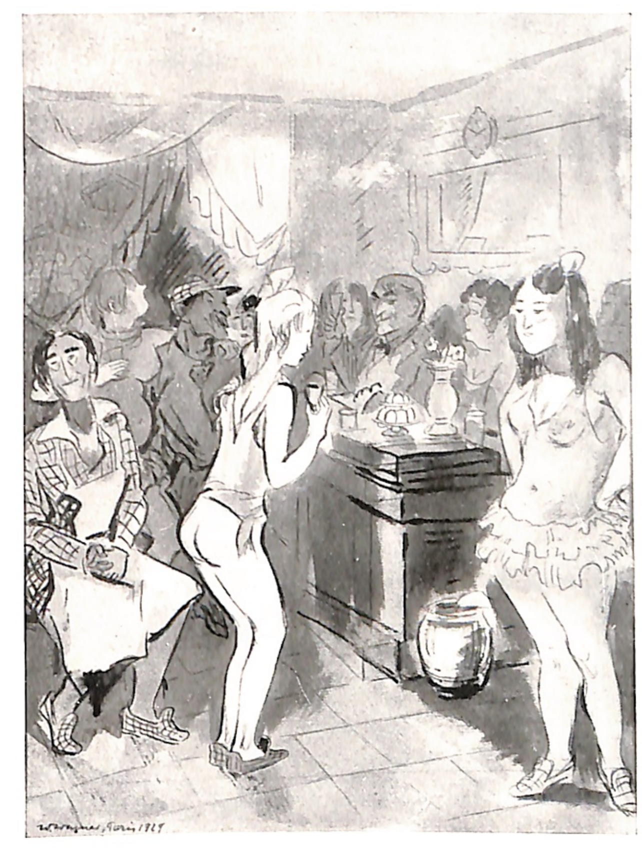
Schon zu seiner Zeit trieb die Prüderie von Fachgenossen recht seltsame Blüten. 1827 nämlich waren *Althings* „Kleine Erzählungen“ (gedruckt bei Reizenstein in Schleiz) von *Ernst Klein* in Leipzig verlegt und versandt worden. Preußen, Sachsen und einige andere Staaten hatten sie wegen Unsittlichkeit verboten. Auf der Leipziger Messe wurde nun von den Verlegern Frommann, J. Campe, B. Fr. Voigt und Fr. Perthes ein sehr eigenartiger Antrag gestellt, nämlich, die Erzählungen zu vernichten und zum Zeichen der Verachtung solcher Schriften je ein Exemplar in Gegenwart aller zu verbrennen. Der Antrag ging tatsächlich durch, und das Autodafé fand wirklich statt. Darüber hinaus erklärten der Börsenvorstand und Hinrichs, der Verfasser der bekannten Bibliographie, keine Prostitutionsbücher in das Verzeichnis der Neuerscheinungen mehr aufnehmen zu wollen.[52])

Bei Lichte besehen, maßen die lieben Kollegen hier jedoch mit zweierlei Maß. Prinz erwähnt mit Recht, daß Casanovas „Memoiren“ sittlich nicht anstößiger sind als Althings Erzählungen. Allein Casanova hatte Brockhaus, ein angesehener Verlag (1822—1828), herausgegeben, Ernst Klein hingegen war wegen seiner vielen Streitigkeiten unter seinen Fachgenossen recht unbeliebt.[53]) Gegenüber andern Verlegern und Buchhändlern erwies sich der Börsenvorstand weniger engherzig. Brockhaus, der nach seinem Fallissement in Leipzig bereits von Amsterdam aus, wo er sich neu etabliert hatte, unter der Verlagsbezeichnung Peter Hammer in Köln verbotene Bücher in den Handel gebracht hatte,[54]) konnte seine „Memoiren“ von Casanova und den „Decamerone“ von Boccaccio anstandslos im „Börsenblatt“ anzeigen, das auch dem Verleger erotischer Lektüre, Heilbutt in Altona, willig seine Spalten zur Verfügung stellte. Fischhaber in Stuttgart durfte unbehelligt Grécourts Gedichte und die „Memoiren des Herrn von H.“ suchen. Prinz nennt weiterhin den angesehenen Verlag von Duncker & Humblot als Verleger der beiden obszönen Werke „Denkwürdigkeiten des Herrn von S—a“ und der „Memoiren des Herrn T—y.“[55]) Es handelt sich bei dem vorletzten Werke wohl um: C. B. v. Woltmann „Memoiren des Freiherrn von S—a. Herausgegeben von R. Müldener, 3 Bd.“, die in Wirklichkeit bei Prinz selbst (Altona 1874) erschienen sind, aber keine Obszönitäten enthalten. Die Identität wäre alsdann zu bezweifeln.

Alle diese Angriffe gegen Fachkollegen lesen sich wie eine gut formulierte Verteidigungsrede, und Prinz wußte, warum er dies tat. Er versuchte es eben nach seinen eigenen Worten „auf diese und jene Weise“, um den Erfolg an seine Fahnen zu bannen. Erotik zog. Warum sollte er dem Verlangen seiner Leser nicht entgegenkommen? So entstanden in rascher Reihenfolge Erotica derbster Art, die er in denkbar schlechtester Ausstattung auf den Markt warf. Als Deckfirma wählte er: J. J. Wagener, Neustadt — Reginald Chesterfield, Boston — George Brown, Cincinnati, und nur vereinzelt Pietro Tarone in Padua

(unter welcher Adresse sich sonst Fischhaber in Stuttgart verbarg). Nur galante Sachen wanderten unter der Verlagsbezeichnung: „Verlagsbureau“ in die Welt. Am 12. und 22. September 1863 ergingen die ersten Verbote, die hinsichtlich folgender Werke erlassen wurden: Memoiren und galante Abenteuer einer jungen Frau aus der Demi-monde (Altona, Verlags-Bureau), Die Venusgrotte, oder die Kunst, Männer aus- und anzuziehen (ebd.), Memoiren und galante Abenteuer der Ida Jones (Neustadt, J. J. Wagener), Das moderne Decameron, oder wahre Geschichten aus dem Leben und Treiben der feinen Welt (Boston, Reginald Chesterfield).

Prinz dachte natürlich nicht daran, diese anscheinend ergiebige Erwerbsquelle freiwillig zu verstopfen, verstand er es doch, seine Urheberschaft als Verleger so gut zu verbergen, daß es den verbietenden Instanzen nicht zum Bewußtsein kam, wie sie durch die verschiedenen Verlagsbezeichnungen von Prinz düpiert wurden. Am 19. August 1868 wurde der gesamte erotische Verlag des Verlagsbureaus in Altona, und am 26. Januar 1869 besonders der von J. J. Wagener in Altona verboten. Ob diese weitreichenden Verbote fruchteten? Eine Zeitlang wenigstens, wie es scheint, denn erst am 4. September 1872 sieht sich die Bücherzensur genötigt, von neuem die Altonaer Verlagswerke aufs Korn zu nehmen (Jettchen, die schöne Schenkmamsell, Liebesnächte, Memoiren und Aventuren Theresas, Die falsche Pepita, von Rosenberg, ferner Flora, die Geheimnisse einer Probiermamsell von Vocativus). Am 16. Mai 1877 wurde der gesamte erotische Verlag von Reginald Chesterfield auf die Verbotsliste gesetzt, und am 26. Oktober wird der berühmte oder noch besser berüchtigte Roman „Aus den Memoiren einer Sängerin“ namentlich als verboten aufgeführt.[56])



Wilhelm Wagner: Marseiller Bordell

Es handelt sich hier um den zweifellos besten erotischen Roman dieser Zeit, der deutschen Ursprungs ist, und den man stets und allerorten in Verbindung mit dem Namen der berühmten Sängerin *Wilhelmine Schroeder-Devrient* (6. Dezember 1804 bis 26. Januar 1860) bringt. Sie soll die Verfasserin dieser ultrarealistisch geschriebenen Erinnerungen sein. Auch Hayn-Gotendorf führen, ohne irgendwelche Zweifel in die Autorschaft zu setzen, in ihrer „Bibliotheca Germanorum erotica“[57]) die verschiedenen Ausgaben unter ihrem Namen auf. Seltsam genug, denn irgendwelche Anhaltspunkte für diese Behauptung sind überhaupt nicht gegeben. Nach der einen sehr verbreiteten Version soll der Sänger *Angelo Neumann* (geb. 1838) als Kronzeuge gelten, da er die Schroeder verschiedentlich an dem Manuskript habe arbeiten sehen, das er nach dem Tode der Künstlerin in ihrem Schreibtisch vorfand. Leider versagt dieser angebliche Kronzeuge bei näherem Zusehen völlig, denn 1851, aus welchem Jahre die Vorrede zu den „Memoiren“ stammt, zählte Neumann erst 13 (!!) Jahre, und es ist kaum anzunehmen, daß die Verfasserin den unreifen Knaben in ihre intimsten Bekenntnisse habe Einsicht nehmen lassen. 1860 aber, im Todesjahr der Schroeder-Devrient, weilte Neumann als Tenorist in Preßburg, während erstere in Koburg ihre Seele aushauchte. Wie hätte dieser Künstler mitten im Engagement nach dem Ableben der angeblichen Verfasserin sofort das Manuskript aus ihrem Schreibtisch an sich nehmen können? Auch *Heinrich Stümcke*, ein gründlicher Kenner der einschlägigen Verhältnisse, bestreitet[58]), daß Wilhelmine Schroeder-Devrient die „Memoiren einer Sängerin“, die 1861 bei *Prinz* in Altona erschienen, geschrieben habe. „Allenfalls hat der anonyme Verfasser einzelne vertrauliche Briefe der Schroeder an ihre Freunde — man nennt insbesondere den Dresdener Arzt Hofrat Carus — benutzt.“ Stümcke hat hier den Geh. Hofrat G. G. Carus (1789—1869) im Auge. Aber ganz abgesehen davon, daß dieser hochgebildete und überaus vornehme Charakter bei seinen Lebzeiten niemals an ihn gerichtete vertrauliche Briefe aus der Hand gegeben hätte, und im entferntesten nicht zu verwerflichen Zwecken, dürften alle vorerwähnten Mutmaßungen fehlgehen, da die wirklichen Lebensumstände mit denen, wie sie die Memoiren schildern, *nicht* übereinstimmen, da weder die Orts- noch die Zeitangaben einer näheren Prüfung standhalten.

Die „Memoiren“ bleiben von Anfang bis zu Ende bei der Fiktion, daß sie auf Grund eines genau geführten Tagebuches in Form von Briefen an den Arzt und Freund der Verfasserin die letzten Intimitäten aus deren vollem Leben entschleiern. Auch wenn man sich auf den übrigens durch nichts gerechtfertigten Standpunkt stellt, daß ein unbekannter Herausgeber vorhanden war, der in diesen Briefen Namen und Orte willkürlich änderte, um noch lebende Personen nicht zu kompromittieren, so konnte diese Ummodelung doch unmöglich so weit gehen, daß die „Memoiren“ ein von der Wirklichkeit ganz abweichendes Lebensbild zeichnen. Man darf doch keinen Augenblick ver-

gessen, daß die Briefe, auf denen das Buch beruht, an einen Mann gerichtet sein sollen, der mit den Lebensumständen der angeblichen Verfasserin aufs genaueste vertraut war. Der (wenn man einen Herausgeber annimmt) im allgemeinen sehr gewandte Bearbeiter hätte sich in einem solchen Falle kaum diese Ungeschicklichkeiten zuschulden kommen lassen.



Radierung von Hasler, zu: Bethge, »Die indische Harfe«

Aber es fehlt ja überhaupt jeder Anhaltspunkt dafür, daß die Briefe von dritter Hand redigiert wurden. Wir müßten also annehmen, daß die Briefe Schroeder-Devrient, ihre Autorschaft vorausgesetzt, im Orginalwortlaut vorliegen, falls wir nicht die einzig plausible Meinung vertreten wollen, daß ein Dritter sie von Anfang bis zu Ende erdichtet und sich nur des zugkräftigen Namens der kurz vorher verstorbenen Künstlerin als gewinnverheißendes Aushängeschild bedient hat. Zu diesem letztgenannten Ergebnis wird man aber ohne weiteres gelangen müssen, wenn man die Angaben der „Memoiren“ ein wenig unter die Lupe nimmt.

Die Vorrede datiert vom 7. Februar 1851. In ihr bezeichnet sich die Verfasserin „jetzt“ als 36jährig, müßte also 1815 geboren sein. Tatsächlich fällt die Geburt der Künstlerin in das Jahr 1804. Im 2. Briefe des ersten Teils gibt sie an, daß, als sie selbst 14 Jahre alt war, ihre Mutter 34 Jahre zählte. Nun ist diese (Sophie Schroeder) aber 1781 geboren, ihr 34. Geburtstag fiel demnach ins Jahr 1815, während (nach den Memoiren) Wilhelmine in diesem Jahre erst geboren sein müßte, als sie in Wirklichkeit bereits 11 Jahre zählte.

Auf S. 347 (ich zitiere nach der Ausgabe von 1907) erwähnt sie, daß ihre beiden Eltern, als sie, die Erzählerin, 27 Jahre alt war (demnach 1831) innerhalb einer Woche durch eine verheerende Epidemie hingerafft wurden. Tatsächlich starb ihr Vater, Friedrich Schroeder, am 18. Juli 1818 in Karlsbad, ihre Mutter, Sophie Schroeder, überlebte den Gatten um 50, die Tochter um 8 Jahre, denn sie starb am 25. Februar 1868 in München.

S. 204 behauptet Wilhelmine, geborene Österreicherin zu sein. Unbestritten aber stand ihre Wiege in Hamburg. Sie spricht ferner von großen Vermögensverlusten ihres Vaters. In ihren authentischen Aufzeichnungen, die *Claire v.*

Glümer[59]) benutzt, gesteht sie jedoch ohne Scheu, daß beide, Vater und Mutter, kärglich besoldet wurden und ihr Vater mit einer bescheidenen Stellung am Burgtheater zufrieden war, was auf keine glänzende Vermögenslage hindeutet. Sie erwähnt einen dreijährigen ununterbrochenen Aufenthalt in London, wo sie sich jedoch in drei verschiedenen Spielzeiten (1832, 1833 und 1837) aufgehalten hat. Sie spricht von einem zweijährigen Kontrakt in Florenz, wo sie nie spielte, nennt aber mit keinem Wort Dresden, ihre dauernde Heimat, ebensowenig Berlin. Im Vorwort allerdings steht am Schluß: „D. den 7. Februar 1851“, welcher Initial „Dresden“ bedeuten *könnte*. 1851 aber hielt sich die Künstlerin mit ihrem Gatten in Rußland und dann in Ems auf. Nach Dresden kehrte sie erst 1852 zurück.

Im 6. Kapitel des ersten Teiles führt sie des Längeren aus, daß sie sich selbst noch nicht vermählt habe, da eine Künstlerin nicht zugleich Hausfrau, Familienmutter und Liebling des Publikums sein könne. Tatsächlich lebte sie zur Zeit der angeblichen Abfassung (1851) bereits in dritter Ehe mit dem Landedelmann von Bock.

Schließlich ist ein Brief, den Cl. von Glümer (S. 127) mitteilt, nicht ohne Interesse. Am Schluß dieses an C. G. Carus gerichteten Briefes heißt es:

> „Sie erinnern mich an meine Memoiren — noch habe ich mich nicht entschließen können ans Werk zu gehen; ich muß da so manche Wunde aufreißen, die kaum geheilt, manch strenges unerbittliches Urteil fällen über solche, die noch leben und die ich gern schonen möchte. Einen Schritt habe ich für diese Arbeit getan, ich habe meine Papiere geordnet und kommt einmal die gehörige Stimmung über mich, so liegt manches schon bereit.“

Es ist nicht recht einzusehen, warum die angebliche Verfasserin mit ihrem besten Freunde und Arzte hätte Verstecken spielen sollen. Jedenfalls müßte man dann annehmen, daß die Briefe der „Memoiren“ an einen *andern* Arzt gerichtet gewesen seien, während tatsächlich Hofrat Carus ihr langjähriger und *alleiniger* Hausarzt gewesen ist. Auch will der schwermütige Ton dieses im gleichen Jahre verfaßten Schreibens gar nicht zu der leicht beschwingten Vorrede des Erotikons passen.

Schließlich gibt auch die Erscheinungszeit zu Bedenken Anlaß. Der erste Teil der „Memoiren“ dürfte, worin ich Stümcke beipflichte, 1861 erschienen sein,[60]) also kurz nach dem Tode der Künstlerin, als ihr Name noch frisch im Gedächtnis haftete und ein spekulativer Kopf aus dieser Tatsache Kapital schlagen konnte. August Prinz, der Inhaber vom „Verlagsbureau“ in Altona, der, wie zweifelsfrei feststeht, die „Memoiren“ herausgab, kann als solcher skrupelloser Geschäftemacher gelten, der unbedenklich über Leichen geht. Es hat viel für sich, daß er auch das Erotikon verfaßte, wenigstens den ersten Teil.

Herrschen also bereits für diesen sehr begründete Zweifel an der Autorschaft der Schroeder-Devrient, so besteht hinsichtlich des zweiten Teiles beinahe Gewißheit, daß ein Dritter, keineswegs die genannte Künstlerin, ihn verfaßt hat. Hayn-Gotendorf nehmen „nach Juli 1875“ als Erscheinungstermin an, ohne auch diese Angabe näher zu begründen. Doch finden wir in den „Memoiren“ selbst verschiedene Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung. An einer Stelle wird auf die „Wagnermanie“ Bezug genommen, die bekanntlich zwischen 1868—1872 einsetzte. Ferner erwähnt die angebliche Verfasserin die Lektüre von *Karl Heinrich Ulrichs,* der unter dem Pseudonym Numa Numantius für die Interessen der Homosexuellen sich einsetzte und seine Schriften zwischen 1864—1870 (nur eine erschien noch 1879) verfaßte. Da aber August Prinz, der auch den zweiten Teil der „Memoiren“ edierte, erst 1884 seinen Verlag auflöste, so kann für die Abfassung nur die Zeit von 1869 bis 1884 in Frage kommen.



Wilhelmine Schroeder-Devrient
Nach einem Gemälde von F. B. Kietz

Das wichtigste Argument jedoch gegen die Autorschaft der Schroeder-Devrient ergibt sich aus der Stelle, in der von dem sog. „Provisorium“ in Ungarn gesprochen wird. Dieser Passus lautet:

> „Damals aber herrschte in Ungarn noch das sog. Provisorium, es wurden noch keine Reichstage gehalten, wiewohl man davon schon sprach, daß einer im folgenden Jahre einberufen werden sollte. Die österreichische Regierung fing an einzusehen, daß das System der Knechtung in einem Land wie Ungarn doch zu nichts führte und hielt es für zweckmäßiger, nachzugeben.“

Das Provisorium endete bekanntlich am 14. Dezember 1865. Der Reichstag wurde vorübergehend in diesem Jahre, endgültig 1867, einberufen. Da die Verfasserin angeblich „im Juli“ Frankfurt verließ (diese Angabe steht unmittelbar hinter vorstehender Ausführung), so konnte dies nur der Juli 1865

sein. Nun erwähnt die Verfasserin, daß sie daraufhin 2 Jahre nach Budapest, 1 Jahr nach Prag, 2 Jahre nach Florenz und 3 Jahre nach London ging, so daß also frühestens nach 8 Jahren, also *1873* der Druck des zweiten Teils erfolgt sein kann. Das wäre freilich nur ein Ergebnis betreffs des Druckes, nicht aber für die Verfasserschaft. Da die Schroeder-Devrient aber bereits 1860 verstorben war, konnte sie unmöglich von den politischen Ereignissen im Jahre 1865 berichten.

Noch ein gewichtiger Umstand dürfte gegen die Autorschaft der Künstlerin sprechen. Auf den Seiten 282—284 und 303—319 wird mit behaglicher Breite eine Orgie im Budapester Bordell der Resi Luft geschildert. Diese Szene stimmt aber fast wörtlich (abgesehen von den schriftstellerisches Können verratenden Zusätzen und Ausschmückungen) mit einer gleichen Szene des Sotadikums „Meine Tante Resi, Luft Resi, Bordellbesitzerin Budapest, geschrieben von Ihrer (!) Nichte Elise. Verlag von Casanova" o. O. u. J. S. 46—65, überein. Hier berichtet eben die Nichte Elise von ihrer Teilnahme an der Orgie, gibt auch die Zahl der Teilnehmer im einzelnen an, addiert aber falsch, und die „Memoiren" übernehmen die falsche Summe. Das Original der „Resi Luft" erschien nach Hayn-Gotendorf IV, 450, anfangs der sechziger Jahre. Allerdings setzen die genannten Bibliographen ein Fragezeichen. Würde der Zeitpunkt jedoch stimmen, so wäre der Beweis geliefert, daß der Verfasser der „Memoiren" die fragliche Bordellszene übernommen hat, so daß also hinsichtlich dieser breit ausgesponnenen Schilderung unmöglich eigene Erlebnisse der Schroeder-Devrient in Frage kommen können.

Allein die Angabe Hayn-Gotendorfs scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Eine Ausgabe aus den sechziger Jahren habe ich nie zu Gesicht bekommen. Die mir vorliegende Ausgabe, die vollkommen genau mit der von Hayn-Gotendorf beschriebenen übereinstimmt, trägt aber auf der Rückseite des zweiten leeren Blattes den Vermerk: „Privatdruck 1908", der anscheinend von den beiden Bibliographen übersehen wurde. Dieses Jahr dürfte das allein richtige sein, denn die Resi Luft betrieb zwischen 1870 und 1900 ihr Bordell in der Strickergasse zu Budapest, wo sie am 12. März 1906 starb. *Przibram*[illegible]) berichtet auch, daß der Besuch ihres Bordells zu den ständigen Freuden der österreichischen Delegationen gehörte.

Wir müßten also zu dem Ergebnis gelangen, daß der Verfasser oder die Verfasserin von „Resi Luft" auf den „Memoiren" fußt, was befremdlich genug erscheint, wenn man die gepflegte Sprache der „Memoiren" der ungehobelten des andern Sotadikums gegenüberstellt. Es ist nicht recht einzusehen, daß, wenn der Verfasser dieses Machwerks die „Memoiren" als Vorlage vor sich hatte, er nicht auch von deren Stil profitierte, was ihm, da er mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß steht, wohl zustatten gekommen wäre. Nach den wörtlichen Übereinstimmungen bleibt jedoch kein anderer Schluß,

wenn man nicht annehmen will, daß beide Schilderungen auf eine dritte gemeinsame Quelle zurückgehen, die noch nicht aufgedeckt ist.

Aber selbst wenn wir diese Bordellszene als nicht ganz befriedigend ausschalten, besteht eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß wir es bei den „Memoiren" (zum mindesten im zweiten Teil) mit dem Phantasieprodukt eines Unbekannten zu tun haben, der mühsam den Zusammenhang mit dem ersten Teil herzustellen versucht, was ihm jedoch nicht immer gelingt, denn während beispielweise die angebliche Verfasserin in der Vorrede zum ersten Teil sich zu 36 Jahren bekennt, hat sie im 6. Kapitel des zweiten Teiles nach so vielen neuen Erlebnissen erst 27 Jahre erreicht, eine Unstimmigkeit, die zweifellos auf zwei verschiedene Verfasser für die beiden Teile hinweist. Wie unsicher sich der Autor auch fühlte, ergibt sich aus der Beanstandungen vorsorglich begegnenden Einleitung im ersten Briefe, wo er darauf hinweist, daß die jetzt folgenden Schreiben „von denen, die ich bis jetzt geschrieben, im Stil, in der Fassung, in der Philosophie und in den Ansichten, sowie auch in der Mannigfaltigkeit des Stoffes ganz verschieden sind".

Jedenfalls sollte man, wenn man sich die Mühe nimmt, die angeführten Bedenken etwas näher ins Auge zu fassen, zu der Überzeugung elangen, daß es heißt, das Andenken einer edlen Künstlerin durch die Verbindung ihres Namens mit einem verlogenen Erotikon zu beschimpfen. Ein Beweis *für* ihre Autorschaft läßt sich nicht erbringen, die *gegen* eine solche sprechenden Gründe aber häufen sich bei ernstlicher Prüfung und sind so gewichtiger Art, daß man sie nicht stillschweigend beiseite schieben kann.

Wer war nun der eigentliche Verfasser des berühmtesten Verlagswerks aus dem Verlag von Prinz? Mit Gewißheit wird er nie festzustellen sein. Man kann nur vermuten, daß Prinz selbst, der ja schriftstellerische Begabung besaß und die Anonymität auch bei



Illustration von Franz Christophe

nicht zu beanstandenden Werken liebte, einen der beiden Teile geschrieben hat. Möglicherweise stammt das Erotikon auch von seinem Hausdichter *August Wilhelm Christern* (1809—ca. 1870), einem Hamburger Arzt und Schriftsteller, der unter dem Pseudonym *Baron v. Rosenberg* und *O. Vokativus*, auch *Vokativus II.*, zahllose Schriften pikanten und zweideutigen Inhalts für das Altonaer „Verlagsbureau“, die auf gleicher Stufe stehende „Verlagsanstalt in Leipzig“ (deren gesamter erotischer Verlag am 11. Mai 1872 verboten wurde) und ähnliche Unternehmungen schrieb.[62]) Im allgemeinen waren seine gewagten Schriften den Berliner oder Hamburger Prostitutionsverhältnissen entnommen, z. B. „Grisetten- und Lorettenleben in Hamburg und die Schlupfwinkel der geheimen Prostitution usw. Altona 1861“, „Hamburgs galante Häuser bei Nacht und Nebel, 10. Aufl. Altona 1870“. *Gustav Gugitz*[63]) vermutet, daß er auch den direkt obszönen „Roman eines öffentlichen Mädchens“ und „Julchen und Jettchen auf der Leipziger Messe“ geschrieben habe und schließt dies aus manchen stilistischen und technischen Eigentümlichkeiten. Würde sich diese Vermutung bestätigen, so würden die „Memoiren“ *nicht* aus seiner Feder stammen, denn der Stil beider Sotadica ist grundverschieden. Möglicherweise geht Gugitz mit seiner Annahme aber fehl. Dann ließe sich vielleicht durch textkritische Untersuchung die Frage klären, ob Christern auch als Vater der „Memoiren“ in Anspruch genommen werden kann.

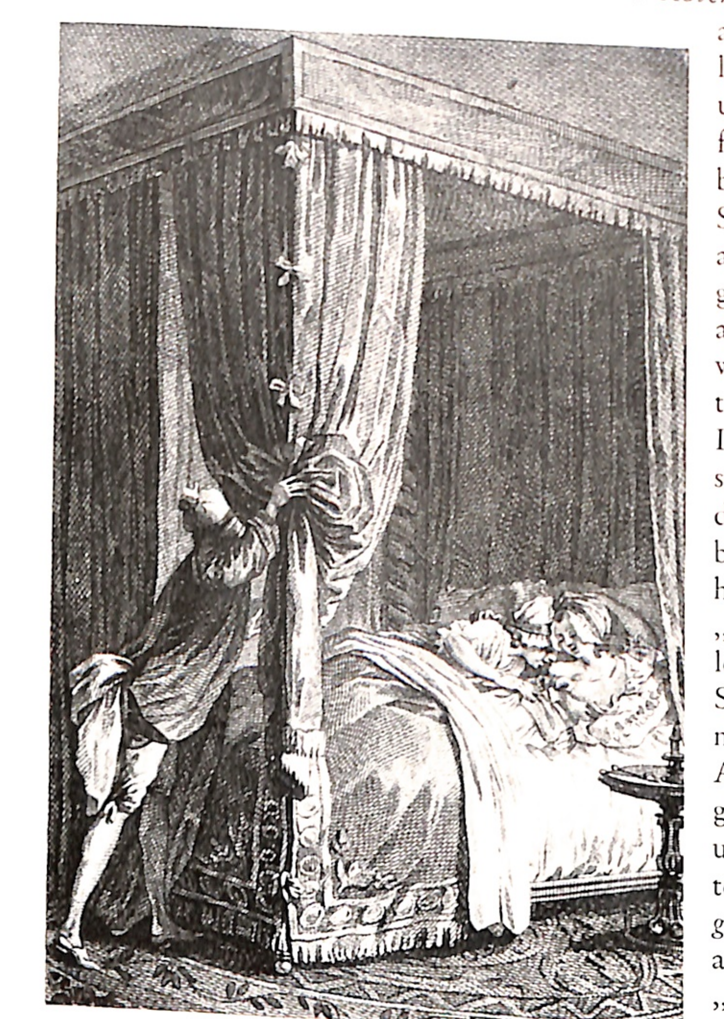


Illustration von Marillier zu einem galanten Opus
(18. Jahrhundert)



Lavreince: Le tendre entretien.



Ledamotiv

Lithographie von O. Tassaërt

Ein genaues Verlagsverzeichnis der Prinz'schen Verlagswerke erotischen Inhalts läßt sich heute nicht mehr rekonstruieren, ebensowenig wie bei dem Verlag *J. Scheible*, dem wir nachstehend einige Worte widmen wollen. Unzweifelhaft auf sein Konto zu setzen sind die „Gemmen, treu und gewissenhaft nach der Natur gezeichnet (mit dem Motto: Naturalia non sunt turpia), 2 Teile, Boston, Reginald Chesterfield, 1861/2 (12°, 160 und 158 S.)", die bei ihm 6 Auflagen erlebten. Der Inhalt besteht aus versifizierten Anekdoten galanten, erotischen oder zotigen Inhalts, bei denen das Obszöne durch Umschreibungen gemildert wird.

Bei „Non plus ultra oder Phantasien auf der Venus-Geige. Rom und Paris. Gedruckt in diesem Jahre" (ca. 1857), einer 94 Seiten starken unflätigen Gedichtsammlung, ist überdies diese fadenscheinige Rücksicht auf den guten Geschmack fallen gelassen. Der Inhalt ist bei Hayn-Gotendorf (V, 393) verzeichnet.[64]

„Die reizenden Verkäuferinnen oder Julchen und Jettchens Liebes-Abenteuer auf der Leipziger Messe. Mit 7 erotischen Stahlstichen. 3 Bände. Baltimore und Washington, Eduard Rosenbaum o. J." (1850—1860, 8°. 202, 223 und 144 S.) ist das zweite bedeutendste Werk der deutschen erotischen Weltliteratur, das aus dem Verlag von Prinz hervorging und den Beweis liefert, daß dieser gerissene Verleger für das Zugkräftige in der Erotik einen feinen Riecher besaß.[65]

Schon dieses Werk würde neben den „Memoiren einer Sängerin" genügen, um Prinz einen Dauerplatz in der erotischen Weltliteratur zu sichern. Ob er darum zu beneiden ist, steht auf einem andern Blatt.

Der zweite deutsche erotische Verleger von Klasse ist

Scheible in Stuttgart

Unter Scheibles Namen bestanden verschiedene Firmen. Es sind auseinander zu halten:

1. J. Scheible (gegr. 1. Januar 1849), Inhaber ist Johann Scheible, der 1866 stirbt. Das Geschäft führt fort seine Witwe Frau Therese Scheible geb. Bührlen. Am 1. April 1884 geht die Firma in den Besitz von Rudolf und Albert Scheible über. Die neue Firma lautet jetzt: J. Scheibles Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung. Seit 1. Februar 1890 war Albert Schallinger Inhaber.

2. J. Scheibles Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung, mit dem Inhaber Joh. Scheible, hatte schon seit 1831 bis 15. Juni 1842 bestanden.

3. J. Scheibles artistischer Verlag mit dem Inhaber Johann Scheible bestand von 1839 bis zum 15. Juni 1842. Dieser Verlag und der unter Nr. 2 genannte gingen mit dem 15. Juni 1842 auf in die



Moreau: Pygmalion

4. Firma Scheible, Rieger & Sattler. Außer diesen beiden Firmen wurden eingebracht die Brodhagsche Buchhandlung und die Buchhandlung L. F. Rieger & Comp. Diese neue Firma erwarb im August 1843 noch J. Scheibles Verlags-Expedition. Sie war im April 1833 gegründet worden und ging unter dieser Firma bis zum 1. Aug. 1837. An diesem Tage schied J. Scheible aus. An seine Stelle trat Hauptmann a. D. von Schraishouon, der das Geschäft unter dem Namen „Literatur-Comptoir" fortführte. Seit 1. November 1840 löste ihn seine Gattin Mathilde ab, die, wie schon erwähnt, die Firma im August 1843 an die Firma Scheible, Rieger & Sattler verkaufte. Letztere Firma erwarb am 31. Dezember 1848 Ad. Benedict, der den Namen in Riegersche Verlagsbuchhandlung umänderte. Am 1. Januar 1894 erfolgte die Verlegung der Firma nach Frankfurt a. M.[66]

Wenn man also von der erotischen Verlagstätigkeit Scheibles spricht, so müßte man stets unterscheiden, aus welchem Verlag die Erotika hervorgingen. Im allgemeinen wird Johann Scheible der Spiritus rector gewesen sein. Mit 40 Gulden in der Tasche begann er sein Geschäft und brachte zunächst einige populär-medizinische Werke, wie „Die Kunst, Kinder zu zeugen" etc. auf den Markt, die guten Absatz fanden. Das größte Geschäft jedoch machte er mit Soltyks „Polen". Nach dem Falle Warschaus glühte ganz Deutschland für die polnische Freiheitsbewegung. *Roman Soltyk* beschrieb in Paris das Unglück seines Volkes in hinreißender Sprache. Scheible ließ das Buch übersetzen und machte damit sein Glück. Verschiedene Begleitumstände begünstigten ihn dabei: das größere literarische Interesse in Stuttgart, die freiere Handhabung der Zensur, schließlich die billigere Lebenshaltung und die geringeren Kosten und Aufwendungen für Druck und Papier gegenüber norddeutschen Verhältnissen. Scheible vertraute nun allzusehr auf die Beständigkeit seines Glückes. Immer größere Auflagen warf er auf den Markt und, da er keinen Absatz dafür fand, mußte er verramschen. Aber einige Großantiquariate, wie Tonger, fallierten und Scheible sah, um die entstandenen Verluste auszugleichen, sich



Illustration von Tony Johannot

genötigt, auf gewinnbringendere Verlagsobjekte Jagd zu machen. Da seiner Natur die erotische Literatur gut lag und überdies in einer Periode politischer Unfreiheit das Interesse der Untertanen erfahrungsgemäß auf die größtmöglichste Auskostung sinnlicher Genüsse gerichtet ist, erschien Scheibles Kalkulation durchaus erfolgversprechend, und der Erfolg stellte sich auch, wie sich in der Folge zeigte, tatsächlich ein.[67])

Genau wie Prinz legte auch Scheible keinen Wert auf sorgsame Ausstattung seiner erotischen Verlagswerke. Kleine, miserabel gedruckte Bändchen auf noch miserablerem Papier in einem unbedruckten dünnen grauen Umschlag kennzeichneten seine Produkte und ihren Inhalt. Mit der Wahl einer Verlagsdeckfirma machte sich Scheible nicht unnötige Kopfschmerzen. Meistens war überhaupt keiner genannt oder er bediente sich des französischen Namens Jules Flangarin, Paris, z. B. in „Soldaten-Liebschaften, Aus den hinterlassenen Papieren eines alten Dragoner-Capitäns“ (ca. 1862), der Bearbeitung eines französischen Originals. Aus dem Nachbarlande bezog Scheible fast durchweg die Vorlagen für seine Neudrucke und Übersetzungen, denn er war ja nicht schöpferisch wie Prinz, scheute auch die Honorarausgaben. Bei der Übersetzung welschen Guts fielen sie weg. Übrigens fanden sich unter den deutschen Schriftstellern seiner Zeit wenige Autoren, die solche Originalerotik hätten liefern können, die mit der französichen Ware mit Erfolg konkurrieren durften. Frankreichs Vorrat hingegen war unerschöpflich. Scheible popularisierte die französische Erotik. Während beispielsweise „Thérèse philosophe“ im Ursprungsland 2—3 Louisd'or kostete, brachte Scheible einen Nachdruck zu 1 Thaler 10 Silbergroschen heraus. Bei diesem billigen Preise nimmt es kein Wunder, daß sein Handel mit verbotener Ware florierte. Er verlegte ja nicht nur, sondern vertrieb auch durch sein Antiquariat seine Verlagswerke. Unerschöpflich schienen seine Vorräte zu sein, und seine umfangreichen Kataloge verbargen unter harmloser marktgängiger Ware sehr viele erotische Neudrucke aus seiner eigenen Werkstatt. Um die Jahrhundertwende herum war aber die Blütezeit des rührigen Verlags vorbei, und Verleger, die der moderneren Geschmacksrichtung besser Rechnung trugen, lösten ihn ab.



Johann Thomas Edler von Trattner

Neben diesen beiden Erotikspezialisten marschierten die vielen kleineren Verleger, die sich nur nebenbei mit der Fabrikation sotadischer Werke abgaben. Zeitlich an erster Stelle rangiert *Christian Friedrich Himburg* in Berlin, als Nachdrucker Goethes in üblem Geruch stehend. Unter dem durchsichtigen Pseudonym Seraph Cazzovulva gab er die 3 „Priapischen Romane" (Cleland, Das Frauenzimmer von Vergnügen — Die Frauenzimmerschule in 7 Gesprächen, von Chorier — Mein Noviziat, von Nerciat) heraus,[68]) unter „Pietro Tarone in Padua" die „Kanthariden", eine Sammlung obszöner Gedichte, Anekdoten und Witze. Auch Giov. Tossoni ist seine Deckfirma. Als zeitgenössische Kollegen sind zu nennen *Heinr. Gräff, Michelsen* und *Rein* in Leipzig, *Simon* in Frankfurt a. M., *Vollmer* in Hamburg, *Kühn* in Posen, der möglicherweise E. T. A. Hoffmann's „Schwester Monica erzählt und erfährt" herausgegeben hat, *Gerlach* in Dresden und *Hennings* in Erfurt. Sie wurden später abgelöst durch *Fischhaber* in Reutlingen, *C. Neuse* in Sondershausen und vor allem durch *Wilhelm Digel* in Hamburg und Stuttgart, der noch bis in die jüngste Vergangenheit sein einträgliches Steckenpferd ritt.

In *Österreich* wäre unter *Maria Theresia* der Eigendruck erotischer Schriften ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Die gestrenge „Keuschheitskommission" hätte jeden derartigen Versuch bereits im Keime erstickt. Erst unter der gelockerten Zensur ihres Sohnes *Joseph II.* konnte die Nachfrage durch einheimische Drucker und Verleger befriedigt werden. Daß auch der berühmte *Johann Thomas Edler von Trattner* (11. Januar 1717 bis 31. Juli 1798) sich in dem Reigen befand, steht fest. Man konnte bei ihm für gutes Geld jedes gewünschte Erotikon beziehen. *Kaspar Riesbeck* nennt uns in seinem aufschlußreichen Werk „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris" (2. Aufl. 1784, 1. Bd., S. 290) gleichzeitig die marktgängigsten Waren, die Trattner vertrieb. Er sagt:

„So sehr Trattner der Kaiserin auf einer Seite schmeichelte, so ungehorsam ist er ihr auf der andern. Durch ihn kommen die meisten verbothenen Bücher in die Stadt. Wenn du es ihm theuer genug bezahlest, so kannst du die „Académie des Dames", den „Dom B(ougre)", die „Pucelle d'Orléans", den „Portier des Chartreux" und die ganze skandalöse Bibliothek bey ihm haben." Und an anderer Stelle (S. 364) berichtet er weiter, daß von Salzburg und einigen andern Plätzen die gesamte pornographische Literatur nach Wien kam.[69]) In Salzburg hatte nämlich Reichsritter *v. Mösle* sein Hauptquartier aufgeschlagen, über den Franz Gräffer[70]) berichtet:

„Als speculirender Verleger hat sich Herr v. Mösle allerdings zu sehr curiosen Unterhaltungen verleiten lassen. Wir meinen hier nur: Der Jesuit in guter Laune; Meursius Elegantiae latini sermonis etc. (sogar mit der Firma Elzevier); De tribus impostoribus, deutsch etc.; Der schnackische Rococo usw.",

ferner die „Priapische Dichterlaune. Macedonien 1788" und die obszönen „Gedichte von Koler".[71])

Die überaus strengen Zensurverfügungen Maria Theresias fruchteten also nicht das geringste. Wer es sich etwas kosten ließ, konnte jederzeit dem Gesetz ein Schnippchen schlagen, und lediglich der nicht so gut gestellte Mittelstand, der weder Verbindung mit Diplomaten hatte, in deren Gepäck die verbotenen Schriften unbeanstandet reisten, noch soviel aufbringen konnte, um



A. Devéria: Liebespaar

die teueren Erotika unter der Hand zu erwerben, mußte neidvoll darauf Verzicht leisten. Nur aus den angegebenen Gründen, nicht etwa wegen größerer Sittlichkeit! Was es damit auf sich hatte, erwies sich sogleich, als 1781 nach dem Tode der Maria Theresia ihr Nachfolger Joseph II. die Zensurverfügungen wesentlich milderte. Die „Galanterien Wiens"[72]) äußerten sich über das dadurch gewonnene Ergebnis zwar sehr drastisch, aber durchaus treffend:

„Als die Preßfreiheit ertheilet wurde, glich Wien einem Körper, der seit vielen Jahren an der Verstopfung litt, und nun auf einmal ein mächtiges

Purgatif zur Kur gebraucht hatte, das bey allen Öffnungen des Körpers den Unrath heraustrieb, der schon so lang gesteckt war." Zu allererst wurden die über die Grenzen geschmuggelten Erotika nunmehr ungescheut vertrieben. In dem sehr gewandt abgefaßten Stück „Germania, ein Trauerspiel von Pater Elias, Stifts-Pfarrer zu Weisenburg" (Eichstädt, bei der Familie Jacob 1800, 8°. 48 S.) läßt sich auf S. 38 der anonyme Verfasser folgendermaßen vernehmen:

„Die Kirche wird zwar fleißig noch besucht,
Doch statt Complett und statt der Vesper hört
man nichts als saub're Liebesliederchen.
Statt des Breviers studiert das Nonnenvolk
den *Grécourt*, *Piron*, *Crébillon*, und die
Pucelle d'Orléans, *l'Académie des Dames*
und le *Portier des chartreux*,
und statt des Rosenkranzes haben sie —
was andres in der Hand. Wenn sie sich sonst
mit frommen Stickerei'n beschäftigten,
so nähn sie izt mit geiler Hand Condons
und für die Friedenszeit — Godomichés.
— — — — — — — —
Kurz, weder in des Pater *Sanchez* Buch
de matrimonio, noch im *Aretin*
kann man so viel verschiedne Stellungen
beschrieben finden, als ich da gesehn."

Wir wollen hier ganz absehen, ob die Sittenschilderung grau in grau, zu der sich der eifernde Verfasser bemüßigt fühlte, in allen Punkten mit der lebenden Wirklichkeit übereinstimmte — uns interessiert hier nur die Nennung der Erotika, die damals weiteste Verbreitung genossen haben müssen, da der Autor erwartete, daß die kurze Anführung der Titel jedem seiner Leser bekannt sein mußte, so daß er sich jedes Kommentars enthalten zu müssen sich für befugt hielt.

Gegenüber diesen wirklich überragenden Klassikern der Weltliteratur kam die Eigenschöpfung österreichischer Provenienz auf die Dauer nicht auf. Die kleinen Scharteken und Broschüren Wiener Ursprungs blieben nur Eintagsfliegen, die ebenso schnell von der Bildfläche verschwanden, als sie aufgetaucht waren. Es fehlte überdies auch zu sehr an kapitalkräftigen Verlegern, die mit eiserner Stirn das Odium pornographischer Verschleißer kaltlächelnd auf sich genommen hätten. Zu nennen wäre lediglich der noch heute in üblem Angedenken lebende

Gg. Ph. Wucherer

Was über die Person dieses Libellen- und Erotikaverlegers bekannt ist, verdanken wir dem Pamphlet Rautenstrauchs: „Wie lange noch? Eine Patriotenfrage an die Behörde über Wucherers Skarteken-Großhandel. Wien 1786," das abgedruckt ist bei: Franz Gräffer, Josephinische Curiosa. Wien 1848, 3. Bändchen, S. 64—86.[73]) Wucherer hatte den Mut, dieses Pamphlet neu zu drucken, es mit Anmerkungen zu begleiten und ihm eine besondere Verteidigungsschrift vorauszuschicken mit dem Titel: „Eine Beylage zum Pasquill, von dem Verleumdeten." Aus Rautenstrauchs Schrift ergibt sich folgendes:

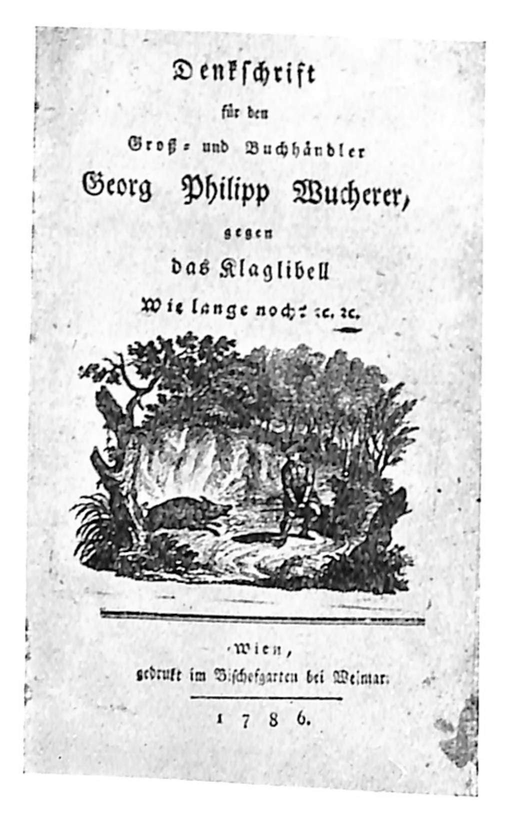
Wucherer kam aus Schwaben nach Österreich und nahm zunächst Dienste bei einem Handelshause, das unter seiner Leitung in Konkurs ging, während Wucherer sich so bereicherte, daß er sich als Großhändler niederlassen konnte. Da ihm diese Tätigkeit nicht recht glückte, warf er sich auf den Buchhandel, nahm zunächst die Bücher des Nachdruckers Schmieder in Karlsruhe in Kommission, ging jedoch bald dazu über, bei dem vormaligen Faktor der Schönfeldischen Buchdruckerei, namens *Weimar*, eigene Verlagsobjekte entweder im Nachdruck herauszugeben oder selbst welche zu edieren. Auch zu Reutlingen und Tübingen ließ er Nachdrucke herstellen und schwärzte diese geschickt nach Wien ein. Die Erlaubnis, sich als Buchhändler niederzulassen, erhielt er jedoch trotz aller Eingaben nicht, was seiner Tätigkeit jedoch keinen Abbruch tat. Er steckte sich hinter den genannten Weimar, der mit dem Gelde Wucherers hinter dem ehemaligen Johannishospital eine Druckerei einrichtete. Endlich bekam dann auch Wucherer die Buchhandelskonzession, und nun legte er ein Werk nach dem andern auf. Seine Arbeit charakterisiert Rautenstrauch wie folgt: „Nachdruck guter Werke von In- und Ausländern. Selbstverlag frecher, zügelloser, empörender, den Monarchen beleidigender und allgemeines Aufsehen erregender fliegender Schriften, je verwegener, je besser. Teure Preise weniger Blätter, verhältnismäßig mit der darin enthaltenen Kühnheit. Unbedenklicher freier Verkauf aller dieser Verlagsartikel, sie mögen nun erlaubt oder verboten sein." Die Zensur umging er geschickt und hatte die

Wie lange noch?

Eine Patriotenfrage an die Behörde
über
Wucherers
SkartekenGroßhandel.

Omne in praecipiti vitium stetit.
JUVENAL.

Wien, 1786.


Denkschrift
für den
Groß- und Buchhändler
Georg Philipp Wucherer,
gegen
das Klaglibell
Wie lange noch? etc. etc.

Wien,
gedruckt im Bischofgarten bei Weimar.
1786.

Auflage bereits abgesetzt, bevor ein Verbot eintraf. Wurde er einmal bei einer Zuwiderhandlung betroffen, so leugnete er alles ab. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Skandalosa. So verlegte er z. B. „Kratters Briefe über den itzigen Zustand von Galizien" (Ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis, 2 Theile. Leipzig 1786), das mit pikanten Anekdoten angefüllt ist. Die Einwohner von Lemberg, deren angeblich sittenloses Treiben gegeißelt wurde, waren darüber so aufgebracht, daß sie ein Exemplar des Buches an den Galgen hingen, mit einem Zettel: Dies gebührt dem Verleger! worüber sich Wucherer weidlich amüsierte. Ein anderes Libell führte den Titel „Bordelle sind in Wien nothwendig, Herr Hofrat von Sonnenfels mag dagegen auf seinem Katheder predigen, was er will." Ein Vetter Wucherers, Namens *Fezer,* schrieb die meisten Libellen auf Bestellung. Ein getaufter Jude, namens *Pfeiferl,* leistete ihm Handlangerdienste. Viel steuerte Wucherer zur freimaurerischen Literatur bei, und aus diesem Lager rekrutierten sich auch seine mächtigen Freunde, sonst hätte er sich nicht so lange halten können.

Schließlich jedoch war sein Maß voll. Wegen grober Beleidigungen des Kaisers „und Schamlosigkeiten" wurde ihm sein Laden geschlossen und er mußte die Erblande verlassen. Sein ferneres Schicksal liegt im Dunkel.[74])

Wucherer war ein Mensch ohne jedes Gewissen, dem nur daran lag, Geschäfte zu machen, Geschäfte um jeden Preis. Nach außen hin aber spielte er den Mucker und gab sogar ein protestantisches Kirchenbuch heraus, das in seinen skandalösen Verlag paßt wie die Faust aufs Auge. Alle seine Libellen und Pamphlete sind heute vergessen und verschollen. Überdauert hat ihn nur das „Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787", dessen Verfasser der sonst hervorragende Wiener Sittenschilderer *Joseph Richter* ist. Wucherers Praktiken verrät uns ein Buchdrucker *Full* in seiner anonymen Schrift „Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Österreich O.O. (Zürich, Orell) 1788," 8°, 228 S. Im Februar 1787, S. 146, schreibt er an seinen Bruder: „Den Damenkalender, den du hier empfängst, hat mir

Weimar (d. i. Wucherers Strohmann) jüngsthin verehrt, nebst einem Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787, mit Kupfern, das Wucherer, auch auf seinen Verlag drucken, aber vermuthlich darum einem Andern zum Verkauf überließ, weil er sich bey seiner Gemeinde nicht noch schwärzer machen will, als ob seine Begierde zum Gewinnst sich bis auf diese feilen Dirnen, denen er hierinn Regeln schreiben ließ, wie und auf was Art sie ihren Finanzstand in bessern Flor bringen können, erstrecke — man weiß es aber doch, daß es Wucherer druckte."

Nicht das Werkchen an sich interessiert hier, obgleich es das erste zahme Erotikon österreichischen Wachstums ist, nur die Tatsache, daß dieser Prostitutionsführer dem Zeitgeschmack in einer Weise entsprach, daß es bald nach Erscheinen in festen Händen war und nur für hohes Geld (man kannte es unter dem Namen „Dukatenbüchlein") von dem Vorbesitzer überlassen wurde.

Eine
Beilage zum Pasquill
von dem
Verläumdeten.

Samt dem angehängten und mit Erläuterungen versehenen Pasquille.

Du Heuchler! zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und dann erst trachte, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen mögest.

Luk. 6, 42

Wien, 1786.
Gedruckt im Bischofgarten mit Weimarschen Schriften

Doch blieben Männer wie *Mösle* und *Wucherer* Einzelerscheinungen, in deren Fußstapfen später *Karl Schaumburg* (1770—1833) und *Joh. B. Wallishauser* (1758—1810) traten, die sich jedoch nur zögernd auf dieses gefährliche Gebiet wagten. Bei ersterem erschienen beispielsweise „Fragmente aus der Chronique scandaleuse von Paris 1803", bei letzterem „Verbildung und Leichtsinn oder das Tagebuch eines Freudenmädchens 1800".[75]) Im allgemeinen sah sich Österreich auf die Einfuhr sotadischer Schriften aus dem Ausland angewiesen, die, wie *Meinhold* in seiner „Sidonie von Bork" erzählt, von jüdischen Schleichhändlern über die Grenzen gebracht wurden.[76])

Zahlreiche Verleger stürzten sich in *Deutschland* einige Jahrzehnte später auf die Popularisierung der Sexualwissenschaft, wie *Hermann Barsdorf* in Berlin, dessen Produktionen doch immerhin ein hohes Niveau aufwiesen. Im weiten Abstand folgten *Wilhelm Digel* (Inhaber Johannes Horn) in Hamburg (Liebe und Ehe ohne Kinder, Brautnacht eines adligen Paares, Das große Buch der Liebe und Ehe, Mädchenopfer der Sklavenhändler, Störungen der Periode, Die Geschlechtsorgane bei Mann und Weib), *Wilh. Digel* in Stuttgart,

der „*Leipziger Verlag*“ G. m. b. H. in Leipzig und *G. R. Dohrn* in Dresden, die unermüdlich flagellantistische Werke auf den Markt warfen und *E. Bartels* in Neu-Weißensee (auch Berlin, Wilhelmstraße 124 und Blumenstraße 70) mit Schmutz- und Schundschriften wie Die Zeugung, Eine schöne Sünderin, Die Brautnacht Melanies und Roberts, Memoiren einer Verführten, Husarenliebe, Kotzebues Verzweiflung, „aufklärende“ Schriften über Kinderzeugung, Liebe und Ehe ohne Kinder, Jugendsünden und ihre Heilung u. dgl. Wie man sieht, handelte es sich hier um Ware, mit denen auf die niederen Instinkte der Massen spekuliert wurde. In das gleiche Horn stieß auch der Verlag *Richard Eckstein* Nachfolger (Hammer & Runge) in Berlin-Zehlendorf (Amor auf Schleichwegen, Amor im Zofenstübchen, Die Liebe ist meine Sünde, Das redselige Bett usw.). Schon der Titel ließ die wunderbarsten und aufregendsten Geheimnisse vermuten. Aus manchen dieser Verlage gingen ferner die zotigsten und literarisch wertlosesten Pornographien hervor, deren sittengefährdender Einfluß durch ihren billigen Preis begünstigt wurde.

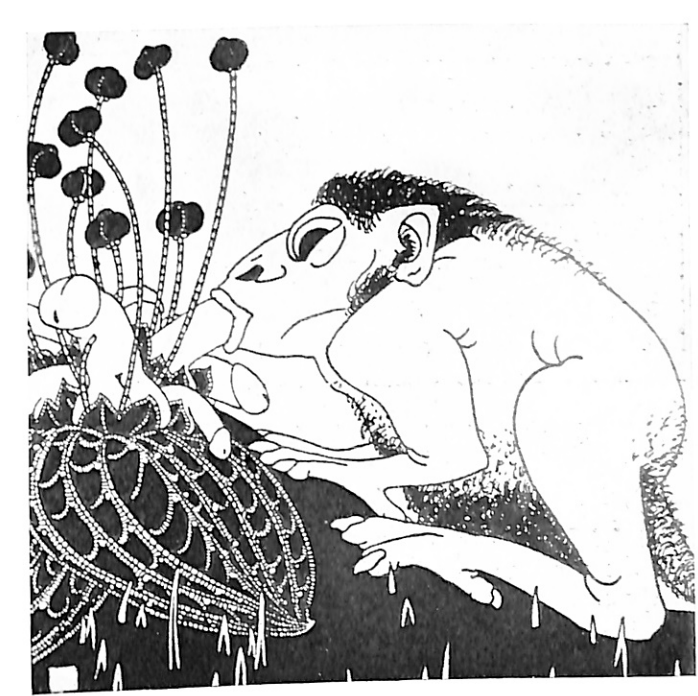
Daß die Verleger solcher Sachen sich bei der Verdeckung der Provenienz nicht in große geistige Unkosten stürzten, charakterisiert sie zur Genüge und gibt die Möglichkeit, ihre Neudrucke zeitlich einzureihen. Einer aus dieser Gilde kam auf den Gedanken, als Verlagsdeckfirma „Don Juan Casanova, Babylonien“ zu wählen, die den Zunftgenossen anscheinend so ausnehmend gut gefiel, daß sie bei den meisten pornographischen Broschüren dieser Zeit wiederkehrt. Lesbia, die Schulvorsteherin — Aufzeichnungen einer Maus aus zwei Häusern — Briefe der Frau Martinet — Examen der Mademoiselle Flora, um ihr Diplom als Hure zu verdienen — 36 Freuden einer Frau — Meine Tante Resi Luft — Die Geilheit in der Ehe — Geständnisse der Witwe Fummel über ihre verlorene Jungfernschaft — Am Meeresstrande — Zwei Gougnotten — Nächtliche Orgien — Die Päderasten — Ratschläge eines Nimmerschlappen — Die Schaukel — Auf hoher See — Damenklub Venusia —

Gerard van Swieten, der schärfste Verfolger der erotischen Literatur in Österreich

Pensionserlebnisse eines jungen Mädchens — Wonnen der Grausamkeit usw. usw.: alle diese vom Geist verlassenen Rüpelsprossen berufen sich auf die Vaterschaft des augenzwinkernden, Handgreiflichkeiten in Aussicht stellenden „Don Juan Casanova aus Babylonien“. Fast durchweg kamen sie in den beiden Jahrzehnten 1890—1910 auf den Markt.

Erotikaverleger von Bedeutung tauchen ebenfalls erst um die Jahrhundertwende auf deutschem und österreichischem Boden auf, und es verlohnt sich schon, bei ihnen etwas länger zu verweilen.

An erster Stelle stand unbestritten der Verlag *L. Rosner* mit seiner Schwesterfirma *C. W. Stern,* Wien, Franzensring 16, später 22. Die erstgenannte Firma war keine Eintagsfliege. Ihre Gründung geschah am 15. November 1871, und der Inhaber *Carl Leopold Rosner* wurde am 7. August 1874 in das Handelsregister eingetragen, aber schon am 23. Juli 1889 gelöscht. An seine Stelle trat *Ernst August Schulze* für die Buchhandlung L. Rosner. Am 17. März 1899 erfolgte Umwandlung der Firma in eine Kommanditgesellschaft mit *Dr. Carl Wilhelm Stern* als Gesellschafter und *Franz Ludwig Liebeskind* in Leipzig als Kommanditist. Erst unter der Ägide Sterns setzte die erotische Hochflut ein. Seine Blütezeit dauerte von 1905—1912. Das Merkwürdige an diesem Verleger war, daß er sich nicht scheute, den unartigen Kindern seines Verlages seinen Namen zu geben, daß er offen und frei in Zeitschriften wie der „Jugend“ und dem „Simplizissimus“ seine Erotika anpries und schwunghaften Handel damit bis in die überseeischen Länder trieb. Seine Kundschaft rekrutierte sich z. T. aus Mitgliedern des höchsten österreichischen Adels, die ihre Hand schützend über ihn hielten und dafür sorgten, daß die Produktion ungehindert vor sich gehen konnte. Stern verstand es auch geschickt, die Behörden dadurch irre zu führen, daß er dem



Maurice Besnaux: Le Gourmand
(Aus dem ›Amethyste‹)

Vorbilde *Jules Gays* folgend, der schon 1871 seine „Société des bibliophiles cosmopolites", deren einzige Mitglieder er selbst und sein Sohn Jean Gay waren, gegründet hatte, nun seine „Gesellschaft österreichischer Bibliophilen" ins Leben rief, deren Mitglieder nach Sterns Prospekten allein der Bezug seiner Erotika vorbehalten bleiben sollte. Tatsächlich konnte sie jeder beziehen (auch der Buchhandel setzte sich für sie



Bleistiftzeichnung von Rolf Sachs

ein), der dem Wunsche danach Ausdruck verlieh und den hohen Preis aufzubringen vermochte. Diese Großzügigkeit stand im schreienden Widerspruch mit der Vorbemerkung seiner auf Dünndruckpapier hergestellten Kataloge, wo es hieß: „Die auf den nachfolgenden Seiten bezeichneten sogenannten Privatdrucke sind, bis auf die mit * versehenen Publikationen der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen und nicht im Buchhandel erschienen (???), weil ihre allgemeine Verbreitung wegen der in ihnen enthaltenen Illustrationen und des für weitere Kreise vielfach nicht geeigneten textlichen Inhalts gesetzlich unstatt-



Barbier der Ältere: Der verschwiegene Freund

haft ist; vielmehr dürfen sämtliche in diesem Kataloge aufgeführten Bücher nur an wissenschaftlich oder künstlerisch interessierte volljährige Persönlichkeiten und nur gegen namentliche Subskription abgegeben werden."

Freilich kann man diesem Verlag zugestehen, daß er sich von der gemeinsten pornographischen Literatur im allgemeinen fern hielt und ein Niveau wahrte. Die wichtigsten seiner Publikationen seien nachstehend kurz registriert:

1. Fleurettens Purpurschnecke. Erotische Lieder und Gedichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. Gesammelt und herausgegeben von Franciscus Amadeus, M. A. Er. (= Franz Blei). Mit 20 Vollbildern, vielen Vignetten und Rahmen von Franz Marquis de Bayros. Im Jahr der Cythere 5091 (= 1905). Gr. 4°, II + 131 Bl. und 20 Bl. (M 30 imit. Pergt., Luxusausgabe altes Pergt. M 60).

2. John Cleland, Die Memoiren der Fanny Hill. Übersetzt von Dr. Erich Feldhammer (= Franz Blei). Nach der Ausgabe London 1749. 2 Bände. Mit 2 Titelbildern und 6 Vollbildern von Franz Bayros, Paphos, im Jahr der Cythere MDCCCCVI.

3. Die Bonbonniere. Galante und artige Sammlung erotischer Phantasien. Von Choisy le Conin (= Franz de Bayros). Mit Paraphrasen in Poesie und Prosa von Amadée de la Houlette (= Franz Blei). Gr. 4°, 525 numerierte Exemplare. Da sich Stern mit Bayros veruneinigte, erschienen nur zwei Hefte. Heft 3—6 folgten unter dem Titel:

4. Der Hirschpark. Die Originalradierungen stammen von Emil Sartori (ps.), die Textauswahl traf wiederum Amadée de la Houlette. Die Sammlung erschien bis zum 15. April 1908.

5. Thomas Rowlandson, Fünfzig erotische Grotesken. Kolorierte Lichtdrucke. Reproduktion in Originalgröße. Preis 100 M.

6. Das Buch der tausend Nächte und der einen Nacht. 18 Bände (von 1906—1914), mit Illustrationen von Bayros, Rantzi, Mathieux, Cheapelin, Fernand d'Or, die letzten 6 Bände von Raphael Kirchner illustriert.[77])

7. Erotische Skizzen und Phantasien (Confessions érotiques). Von Claire de Lafossette (ps.). Herausgegeben von Peter Caspar Strauch (ps.). Mit 10 farbigen Tonätzungen von Reymond Duplessis. November 1907. 525 Exemplare, davon 25 Luxusdrucke (Preis 30 bezw. 60 M).

8. Cary von Karwath, Die Erotik in der Kunst. 1908. 4°. Komplett in 10 Lieferungen à 12 S. Text mit Illustrationen und zahlreichen Einschalttafeln, und einem Nachtrag von 3 Seiten Text und 50 farbigen (aufgeklebten) Tafeln. Beide Teile zusammen kosteten 80 bezw. gebunden 104 M. Neben der gewöhnlichen Ausgabe erschien noch eine Luxusausgabe in weißem Leder für 212 M, in 50 Exemplaren. Die Höhe der gewöhnlichen Ausgabe richtete sich nach der Subskription. Da ich ein Exemplar mit der Nr. 951 gesehen habe, werden wohl über 1000 Exemplare gedruckt sein.[78])

9. James Grunert. Ein Roman aus Berlin W. Mit Bildern von E. Sartori. 2 Bände. 1908. 1500 Exemplare. 30 und 60 M.

10. Visions érotiques, von Henry Lemort (ps.). Mit einer Einleitung von Sig. von Eggh (ps.). 4°. 20 Tafeln, davon 2 in Kupferdruck, 7 Lichtdrucke und 11 Tonätzungen. 1908. 500 gewöhnliche und 25 Luxusexemplare auf Japan (20 bezw. 40 M).

11. Bernhard Stern, Illustrierte Geschichte der erotischen Literatur aller Zeiten und Völker. 2 Bände. Wien und Leipzig (Oktober) 1908. 8°. 262 und 266 S.,[79]) ein Musterbeispiel von Büchern wie sie *nicht* sein sollen.

12. Die sieben Hauptsünden (Les sept péchés capitaux). 8 faksimilierte Reproduktionen nach Aquarellen von Lebègue. Bildgröße 12 : 16,5 cm, Blattgröße 25 : 30 cm. (Heft 1 der „Beiwerke zur Erotik in der Kunst".) 15 bezw. 30 M, Erscheinungstermin 1. Dezember 1908.

13. Johann Nepomuk Geiger. Zehn erotische Aquarelle. Mit einer 7seitigen Einleitung von A. Normann. Wien 1909. 530 Exemplare. (Heft 2 der „Beiwerke zur Erotik in der Kunst".)

14. John Grand-Carteret, Die Erotik in der französischen Karikatur. Nach dem französischen Manuskript deutsch herausgegeben von Cary Karwath Edlen von Würdeburg. 272 Druckseiten in 4°, ca. 240 Illustrationen im Text, 13 mehrfarbigen und 24 einfarbigen, z. T. doppelseitigen Kunstbeilagen. 6 Lieferungen à 6 M. Die erste Lieferung erschien im Februar 1909.

15. Erotische Märchen. 2 Bände. Mit 27 Illustrationen in Dreifarbenätzung. Erscheinungstermin Ende 1908. Schluß der Subskription März 1909. 800 Exemplare der gewöhnlichen Ausgabe in flexiblem Ganzleinenband. 35 M, 30 Exemplare der Luxusausgabe 70 M.

16. Balkangreuel. 12 Bilder in Licht- und Kupferdruck nach Originalen von Archibald Smith (= Gottfried Sieben). Mit einer Einleitung von Herbert Stone (ps.). Gugust 1919. Auflage in Höhe der Subskription. 25 bezw. 50 M.

17. Devéria und sein Kreis (Beiwerke zur „Erotik in der Kunst", Heft III). 50 Blätter in Farbenätzung nach Original-Lithographien, in 6 Lieferungen. Bildgröße 20 : 16,5 cm. Mit einer Einleitung von Sig. von Eggh. Oktober 1909. Auflage in Höhe der Subskription. Preis der Lieferung 7,50 bezw. 15 M.

18. Das tolle Hundert. Hundert Zeitungsausschnitte unfreiwilligen erotischen Humors, in Zinkätzung nach den Originalen reproduziert, mit einem Begleitwort von Dr. L. H. Auflage in Höhe der Subskription (nicht über 830 Exemplare). Herbst 1909. 12 bezw. 20 M.

Alle die vorstehend verzeichneten Publikationen erschienen unter der Flagge der „Gesellschaft österreichischer Bibliophilen". Zuweilen verzichtete der Verlag, sich ihrer zu bedienen. Es kommen hier in Frage:

1. Das erotische Werk des Félicien Rops. 42 Radierungen in schwarzem und farbigem Lichtdruck. Wien 1905. Folio, 500 Exemplare. 40 M.

2. Edouard Fuchs, L'élément érotique dans la caricature. Vienne 1906. C. W. Stern. Eine Übersetzung von der deutschen Ausgabe von Fuchs. Technisch mangelhaft.

3. Der Amethyst. Herausgegeben von Franz Blei. (Griechisches Motto.) MDCDVI. 12 Hefte oder in einem Band gebunden. 800 Exemplare, 30 weitere auf Japan. 35 *M.*

4. Dr. L. van Weck-Erlen (= Schulrat Dr. Weckerle). Das goldene Buch der Liebe oder die Renaissance im Geschlechtsleben. Ein Eros-Kodex für beide Geschlechter. Mit 12 künstlerischen (?) Abbildungen in Tondruck (in 4 auf 8 Seiten). Wien, C. W. Stern's Verlag (1907). Zusammen 560 S. Jeder Band flexibel in Kunstleinen mit Goldschnitt und Ledereinfassung. 50 *M.*[80])

5. L'amour et la folie. Poésies choisies de Piron. Dessins par le marquis François de Bayros. November 1910. 500 Exemplare. Dieses Werk ist die französische Ausgabe von: Fleurettens Purpurschnecke.



M. van Maele: Ländliches Liebespaar

Die Liste ist keineswegs vollständig. Sie genügt jedoch, um erkennen zu lassen, worauf es Stern bei seiner Produktion ankam. Das notdürftig befestigte Mäntelchen der Wissenschaftlichkeit war natürlich fadenscheinig genug. Stern wollte verdienen, und das war sein gutes Recht. In dem Augenblick jedoch, in dem er den immerhin doch für Massenverbreitung nicht geeigneten Inhalt jedermann zugänglich machte, ohne sich darum zu kümmern, in wessen Hände seine Bücher kamen, rechtfertigte sich ein behördliches Einschreiten, das man verständlich finden wird, selbst wenn man nicht prüde ist.

1911 ereilte den Verlag sein Schicksal. Fünf ganze Wagenladungen, ca. 30000 Bände im Werte von 150000 Kronen (= 120 000 *M*) wurden beschlagnahmt. Auf dem Wege zum Polizeipräsidium verschwand allerdings die Hälfte davon auf unerklärliche Weise. In der Verhandluug selbst wurde Stern ziemlich glimpflich behandelt. Das Landgericht Wien verurteilte ihn am 31. Mai 1912 nur nach § 24 des Österreichischen Strafgesetzbuches vom 17. Dezember 1862 zu 100 (!) Kronen Geldstrafe wegen Zuwiderhandlung gegen die Kolportagebestimmungen (Akt. Z. 3211 VIII Z. 12), trotzdem einwandfrei feststand, daß sein Handel mit Erotik überaus glänzend floriert hatte. Nach der „Allgemeinen Buchhändler-Zeitung" (Nr. 24 vom 14. Juni 1911) hatten nicht weniger als 1800 Buchhändler von Stern derartige Ware bezogen.[81])



Martin van Maele:
Illustration zu Sorel »Histoire de Francion«

Nun wäre es freilich verfehlt, anzunehmen, daß Stern gleichsam isoliert auf einsamer Insel gesessen und die leidige Konkurrenz mit scheelen Augen angesehen hätte. Schon Gay hatte mit Poulet-Malassis einträchtiglich Hand in Hand gearbeitet, letzterer sich auch an der Herausgabe von Eroticis durch Isidore Liseux beteiligt. Ebenso hielt es Stern. *Willy Schindler* (auf den ich gleich zu sprechen komme) hatte über ein Jahr lang die Vertretung von Stern, und dieser wiederum vertrieb die Verlagswerke von Schindler, während *Fritz Freund* (über ihn siehe später!) jedem Erotikaverleger sich als Verkäufer gefällig erwies. Der ihnen gewährte Buchhändlerrabatt überstieg nur in den

seltensten Fällen den für reguläre Artikel festgesetzten Prozentsatz, ein Beweis, daß der Vertrieb erotischer Bücher als vollkommen sicher und erlaubt angesehen wurde. Auch aus den vorgedruckten Bestellkarten läßt sich diese Auffassung belegen.

Willy Schindler, ein wagemutiger Berliner Verleger, hatte zuerst in Berlin, Pragerstraße 22, dann in Berlin-Wilmersdorf, Motzstraße, seinen Verlag, wo er seine „Internationale Vereinigung zum Studium der Sexualwissenschaft" ins Leben rief. Der (nebensächliche) Zweck des Verbandes dokumentierte sich in dem Titel, der eigentliche Zweck bestand wohl darin, genügend Kunden an der Hand zu haben, die auf die Verlagswerke des Verlegers reflektierten. Zur Orientierung über die erotischen Neuerscheinungen erhielten die Mitglieder die vier Hefte der von ihm herausgegebenen „Blätter für Bibliophilen" (Januar, März, Mai und September 1908), die sich bei dem geringen Jahresbeitrag von 3 *M* für den Verleger nicht rentieren konnten. Die Bestellungen auf einschlägige Literatur liefen wohl auch nicht so ein, wie Schindler es erwartet haben mochte, kurzum — die „Internationale (!) Vereinigung" löste sich sang- und klanglos auf. Dafür erweiterte Schindler Sterns fingierten Verband in „Gesellschaft deutscher und österreichischer Bibliophilen", in bewußter Feindseligkeit gegen den Wiener Unternehmer, mit dem er sich überworfen hatte. Da die Behörden seinen Bestrebungen kein Verständnis entgegenbrachten, sah sich Schindler genötigt, sich in Ungarn niederzulassen, um von dort aus ungehinderter seine Verlagswerke unterzubringen. Aber auch in Ungarn winkte ihm nicht der erhoffte Erfolg. Er kehrte wieder nach Deutschland zurück (Berlin-Tempelhof, Zehdenick i. Mark, Berlin), gab jetzt aber den Verlag des so risikoreichen Genres ganz auf. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in den Jahren 1907—1911. Ein angeblicher *Dr. Willy Heine*, ferner ein ebenso mysteriöser *Dr. phil. Neuhaus* gaben bei ihm ihre „Dokumente zur Sittengeschichte der Menschheit" und „Dokumente zur Geschichte des menschlichen Sexuallebens" heraus. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese beiden Namen nur Pseudonyme Schindlers sind. Schindler besaß ja genug schriftstellerische Gewandtheit, um sich nach dem geflügelten Worte des letzten Sachsenkönigs, „seinen Dreck alleene zu machen". Schon 1907 hatte er mehr pro domo „Das erotische Element in Literatur und Kunst", eine kleine lesenswerte Schrift, verfaßt. Hayn-Gotendorf schreiben die unter dem Pseudonym *Richard Werther* kursierenden Erotika ihm zu. Er selbst bestreitet die Autorschaft und belastet damit das Konto eines Schriftstellers *Ernst Klein*. Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich naturgemäß schwer nachprüfen. Sicher ist jedenfalls, daß er an die zwei Dutzend Erotika verlegte, u. a.: Aus den Memoiren einer Sängerin (1907) — Giulio Romanos 16 Zeichnungen zu den wollüstigen Sonetten Aretinos — Die Sonette des Pietro Aretino. Deutsch von Dr. H. von Semmering. — Ferrante Pallavicino, Alcibiades als Schüler — Anandria —

Die Beichte eines Sünders — Die erotischen Bekenntnisse des Abbé Pinéraide, verschiedene Werke des Schriftstellers E. D. — Die Übersetzungen von „Das Liebesbad" von Le Bordelais — „Die Rache" von A. Richeque — Madame Gilles Tugend — Les diableries érotiques par Le Poitevin usw.

Auch Schindler hat wie C. W. Stern, Fritz Freund und alle die andern, die mit dem Vertrieb erotischer Schriften das Glück zwingen zu können vermeinten, dabei keine Seide spinnen können. Die Auflagen (225—400 Exemplare) waren auch zu gering, als daß sie, selbst wenn Polizei und Gerichte ihm keinen Strich durch die Rechnung gemacht hätten, einen nennenswerten Gewinn hätten abwerfen können.

Durch die beträchtlichen Erfolge, die *Dr. Heinrich Conrad (Storm)*, gest. 1918, mit seinen Übersetzungen Aretinos und des Meursius erzielte (was nicht wunder nehmen kann, da er das lange brach liegende Feld der Erotik als erster wieder neu bestellte), ließ sich der Inhaber des „Wiener Verlages" *Fritz Freund*, Krieglergasse 18, verführen, die Versuche Conrads in großzügiger Weise fortzusetzen und sich dabei gleichzeitig die Feder dieses gewandten Übersetzers zu sichern. Die „Dichtungen und Gespräche des göttlichen Aretino" erwiesen sich als besonders geeignet zur Ausnützung der augenblicklich günstigen Konjunktur. Die Auflage betrug hier schon über 3000 Exemplare. Das Buch ging als „Privatdruck" des Herausgebers. Der Erfolg befriedigte den unternehmungslustigen Verleger so sehr, daß er gleich serienweise gangbare Erotika auf den Markt zu werfen gedachte. Unter dem Obertitel „Venus orientalis. Beiträge zur erotischen Literatur der morgenländischen Völker" und „Venus occidentalis. Beiträge zur erotischen Literatur der abendländischen Völker" sollten die fraglichen Hauptwerke als „Bibliophilenausgaben" erscheinen. Heinrich Conradt (oder Conrad), der für den Verlag Georg Müller in München als Mittler fremden Schrifttums wirkte, war als Herausgeber gewonnen worden. Von der ersten Sammlung erschienen aber nur 1905 „Der duftende Garten des Scheikh Nefzaui" in 1000 Exemplaren zu je 20 *M*, in der zweiten Sammlung „Gamiani oder zwei tolle Nächte, von Alcide Baron de M***" (Alfred de Musset) ebenfalls in 1000 Exemplaren zu je 12 *M*. Conrad übersetzte darauf noch das „Erotica biblion" von Mirabeau (400 Exemplare, in Leder und Drahtheftung), zog sich dann aber zurück. An seine Stelle trat ein *Dr. Richard Fiedler*, der im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"[82]) einen geharnischten Artikel gegen die Pornographenhändler vom Stapel ließ, in der Praxis jedoch selbst daraus seinen Unterhalt bezog.[83]) Er wählte als Pseudonym den Namen eines geachteten Oberstaatsanwalts, *Dr. Martin Isenbiel*, der gegen ihn eingeschritten war, um dafür Rache an ihm zu nehmen, und gab unter dem vielversprechenden Titel „Das Geheimkabinett. Eine Sammlung seltener Erotica und Curiosa aller Zeiten und Völker", 1905 und 1906, in 350—400 Exemplaren heraus: Restif de la Bretonne, Anti-Justine oder die Wonnen der Liebe (Paris

1786) — Guy de Maupassant, Die Nichten der Frau Oberst — John Cleland, Fanny Hill oder Erinnerungen eines Freudenmädchens. Nach dem englischen Original vom Jahre 1749 (nein, bewußte Irreführung. Die Übersetzung geschah nach einer französischen Bearbeitung) — E. D., Memoiren einer russischen Tänzerin. — Cleland kostete 20 M, für alle übrigen Bände war der Preis auf 30 M festgesetzt. Als Papier sollte echt Bütten, als Einband Seide zur Verwendung gelangen. Von beiden wurde nur ein kümmerlicher Ersatz geliefert.



Vorbereitung zum Opfer
(Französischer Stich des 18. Jahrhunderts)

Viele seiner weiteren Erotika erschienen unter der Firma „Verlag der Spiegel, Leipzig“ oder nur mit dem Ortsnamen Leipzig (noch 1910), z. B. „Venus in Indien“. Bei allen diesen Eroticis handelt es sich um Übersetzungen, die andere Verleger auch herausbrachten. Freund verdient aber auch um deswillen einen besonderen Platz, weil er Schnitzlers „Reigen“ aus der Taufe hob und auf seine Initiative eins der meistgelesenen Erotika hervorging, nämlich die „Josephine Mutzenbacher, die Geschichte einer wienerischen Dirne“. Die Entstehungsgeschichte des Romans entbehrt nicht eines gewissen pikanten Beigeschmacks. Freund übertrug die Abfassung dem sehr bekannten Schriftsteller *Felix S . . . . n,* der den Roman auch zu zwei Drittel fertigstellte. Als ihm jedoch eine höhere Honorarforderung von Freund abgelehnt wurde, brach er die Arbeit ab. Der findige Verleger wußte sich jedoch zu helfen. Er gewann den kürzlich verstorbenen Journalisten *Willi Handl* für die Fortführung, die so gut ausfiel, daß der Roman an seinem einheitlichen Gepräge nichts einbüßte.[84])

Auch an Fritz Freund erwies sich die Wahrheit der Tatsache, daß mit Erotik kein gutes Geschäft zu machen ist. Eine „Justine und Juliette von de Sade“ in vier Bänden, deren Vertrieb er einem Agenten und Erotikverleger

Julius Eichenberg übertragen hatte, fand so wenig Abnehmer, selbst in Paris, daß Eichenberg, aller Mittel entblößt, sich verzweifelt in die Seine stürzte.[85]) Fritz Freund verdiente „so gut“, daß er nach wenigen Jahren mit 700 000 Kronen festsaß und auf fünf Jahre als sogenannter Angestellter bei seinem Verlag fungierte, der sein Lager übernahm und seine Gläubiger abzufertigen hatte.[86]) Heute bietet ihm die Filmbranche ein gewinnbringenderes Feld.



Frontispice zu Angola von La Morlière

Mit ihm arbeitete Hand in Hand der Verlag *Dr. Rudolf Ludwig,* Wien IV., Weyringergasse 37, der selbst jedoch nur literarisch hochstehende Erotika edierte, z. B. das apokryphe Werk E. T. A. Hoffmanns „Schwester Monika erzählt und erfährt“[87]), Jean Reybaud (Gustav Gugitz), Die galanten Stecher des 18. Jahrhunderts in Frankreich, 1911,[88]) Futilitates, Beiträge zur volkskundlichen Erotik, 4 Bände, 1907—1908.[89])

In Budapest wirkten lange Zeit *Gustav Grimm* und *Fritz Sachs,* letzterer auch unter der Firma *Sachs & Pollack* und Buchhandlung *Pannonia.* Ersterer ist der sympathischere von beiden. Er trieb die Erotik immer nur bis zu einer gewissen Grenze, über die er sich nie hinauswagte. Seine Verlagswerke sind deshalb galant, lüstern, roh, unflätig, aber nicht eigentlich Schilderer des physischen Aktes. Er hatte das Unglück, in einer prüden Zeit zu leben und selber die Prüderie nur dem Namen nach zu kennen. Deshalb nahm er Zola unter seine Fittiche, zu einer Zeit, als dieser Name auf alle Ehrpusseligen wie das bekannte rote Tuch auf den Stier wirkte. Er machte sich zum Mittler fremden, insbesondere französischen Literaturguts, und setzte seine Vorliebe für das leichtere Genre in die Tat um. *Octave Mirbeaus* „Tagebuch einer Kammerjungfer“ kam zum erstenmal bei ihm unkastriert heraus und verfiel deshalb sogleich der Klaue des Zensors. Nachdem erst die Aufmerksamkeit der hohen Behörde auf ihn gelenkt war, regnete es eine Beschlagnahme nach der andern, bis schließlich der ganze Verlag in Verruf geriet und Grimm,

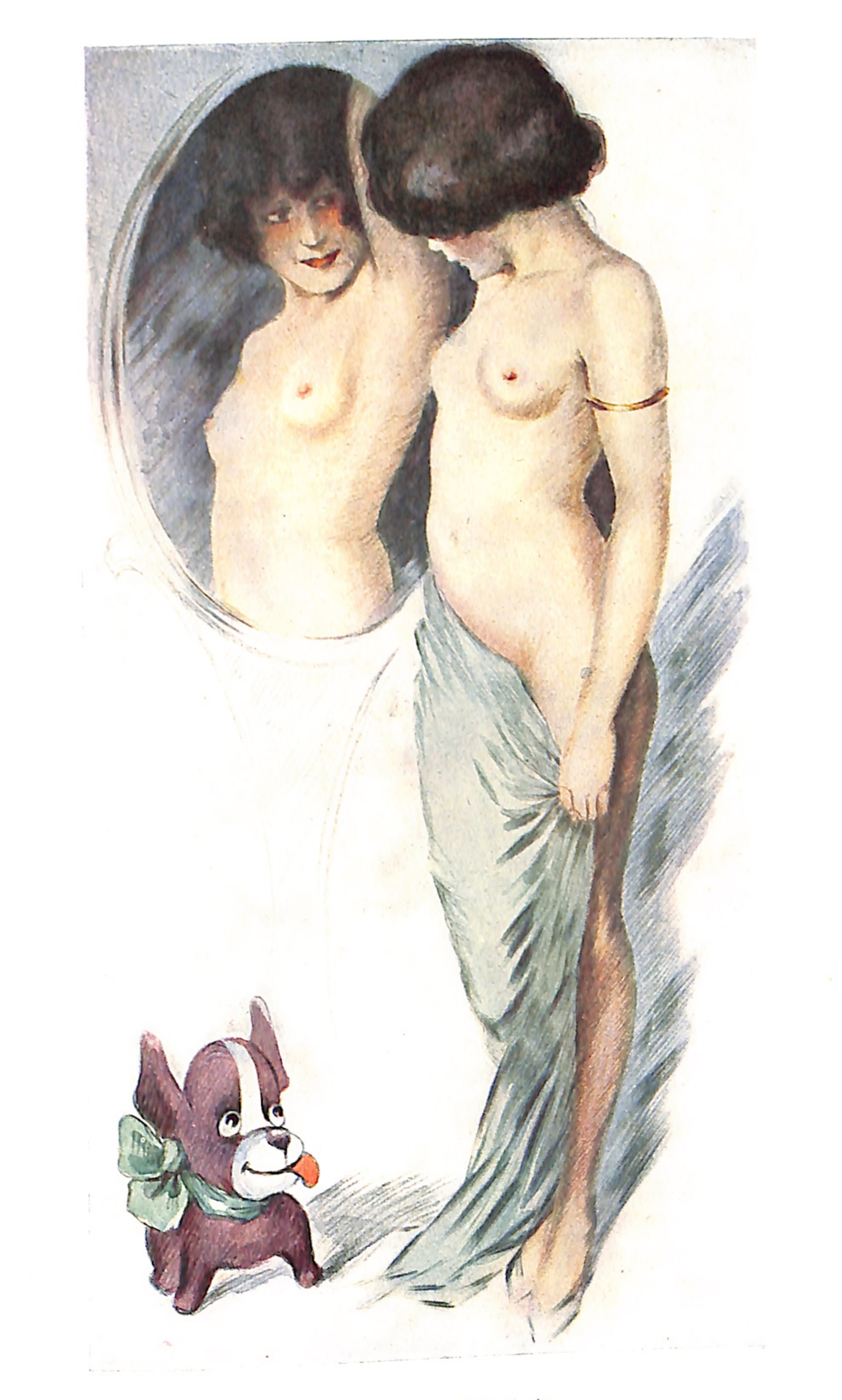
um sich über Wasser zu halten, immer seichtere, dafür aber um so erotischer gefärbte Sachen auf den Markt brachte, für die stets Abnehmer zu finden waren. Lesenswert sind auch heute noch die Zeitschrift „Caviar“ und die „Caviar“-Kalender. *Willy's* (d. i. Henry Gauthier-Villars) schwül-sinnliche Skandalosa machten viel von sich reden. „Der moderne Boccaccio“ war einer der letzten Erfolge. Seit dieser Zeit ging es mit dem Verlag bergab. Heute haust der ehemalige Verleger nicht stubenreiner Literatur in einem armseligen Hofstübchen an der Stätte seines ehemaligen Wirkens.

Grundverschieden von ihm war der Verlag *Fritz Sachs*, dessen offen verkäufliche Bücher schon auch bei nicht gerade prüden Gemütern erheblichen Anstoß erregten, dessen heimlich gedruckten und vertriebenen Verlagswerke jedoch Maß und Ziel überschritten. Sachs und die ihm angeschlossenen Buchhandlungen scheuten sich nicht, die wertlosesten und gemeinsten Pornographika auf den Markt zu bringen. Damit nicht genug! Neben dem Vertrieb der obszönen Schundschriften setzte ein schwunghafter Handel mit pornographischen Bildern, Reizmitteln, Godemichés und anderen Dingen zur widernatürlichen Befriedigung, ein.

In einem mir vorliegenden Geheimkatalog über erotische Photos aus dem Jahre 1910 versteigt er sich zu folgender Anpreisung, die ich wegen der Kraßheit des Ausdrucks nur im Auszug bringen kann: „Zu sämtlichen Serien sind nur feurige und temperamentvolle Frauen, Mädchen und Kinder, kraftvolle Männer, Jünglinge und Knaben verwendet, welche sich mit inbrünstiger Lust und höchstem Interesse der Sache zur Verfügung stellten ... Für streng reelle und postwendende Erledigung bürgt meine langjährige, mit seltenem Erfolg gekrönte (!) Tätigkeit, der ich einen kaum übersehbaren, sich auf alle Erdteile erstreckenden Kundenkreis verdanke. Auf Wunsch bin ich in der Lage, in allen größeren Plätzen Europas sowie den Vereinigten Staaten Referenzen aufzugeben ...“

Diese anreißerischen Kataloge mit erotischen Sensationen verheißenden Versprechungen fanden ungehindert den Weg über die Grenze, um hier den in den Ketten der Lüsternheit Schmachtenden erquickende „Labsal“ zu bieten. Genug! Der Boden scheint diesem Erotikaverschleißer allmählich zu heiß geworden zu sein. Auch warf das Geschäft trotz der „mit seltenem Erfolg (!) gekrönten Tätigkeit“, wegen des beträchtlichen Risikos, das damit verknüpft ist, doch wohl nicht den erhofften Gewinn ab. Kurz und gut, Sachs schloß seinen übelduftenden Laden und ist heute Kommissionär eines bekannten Verlages. Einträglicher jedenfalls und weniger Gefahren in sich bergend!

In Preßburg arbeitete der Verlag *Hermann Hartleb*, der nach dem bewährten Vorbild von Fritz Freund und bei demselben Drucker eine Sammlung „Curiosa der Weltliteratur“ unter der Leitung eines pseudonymen Dr. Georg Cordesmühl herausgab und in je 500 Exemplaren Nerciat, Der Teufel im



Philipp Zehbe, Eitelkeit



Robert Kiss: Die Toilette

Leibe — E. D., Die Kallipygen — Im Reich der Kypris, von Alfred Semerau, 1907, ferner „Briefe über die Galanterien von Breslau, von einem ... Offizier", sowie zahlreiche masochistische Publikationen brachte. Nach der textlichen Ausgestaltung der Ausgaben ist anzunehmen, daß Fritz Freund hier die treibende Kraft war.

Sterns Eigenschöpfung „Gesellschaft der österreichischen Bibliophilen" imitierte ein gewisser *Karl Hauer*, Wien I., Kumpfgasse 9, in „Neuer Verein der Bibliophilen Deutschlands und Österreichs" (1907), der unter dem Titel „Der verschlossene Garten. Eine Sammlung von erotischen Meisterwerken der Weltliteratur" als Band I nur „M'Ahmed ben Chérif Effendi, Die Sklavenhändler, herausgegeben von Otto Freiherr von Brockendorff (ps.)" in 500 Exemplaren edierte, Preis 20 *M*.

Zu keiner Bedeutung brachten es der *Semper-Verlag*, Leipzig, Talstraße 15, später Wolfenbüttel, Lange Herzogstraße 19, und der *Eiland-Verlag*, Wien 66, der die dreibändige Ausgabe von Nerciats „Pandämonium" mit 12 erotischen Gravüren von Rops (400 Exemplare à 50 *M*) und „Klub der Demi-Vierges", wohl aus dem Verlag von Fritz Freund, vertrieb.

Selbst bedeutende Firmen konnten sich dem Zeitgeschmack nicht entziehen. *R. Piper & Co.* gab 1909 heraus das Mappenwerk „Der Phönix" 12 Zeichnungen, 400 Exemplare), in dem Künstler wie *Constantin Somoff, Albert Weißgerber, Heinrich Kley, Franz Christophe, Gustav Jagerspacher, Karl Arnold, Otto Kopp, Willy Geiger, Minori Yasuda* und *Karl Josha* mit je einer erotischen Zeichnung vertreten waren.[90]) 36 erotische Blätter von Moronobu, Harunobu und Utamaro vereinigte 1907 die Mappe „Japanische Erotik" in 425 Exemplaren (Preis 60—150 *M*). Sehr interessantes Quellenmaterial brachten 1911 und 1912 die beiden erstklassig ausgestatteten Werke von *Georg Queri* „Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern", sowie „Kraftbayrisch". Ein Wörterbuch der erotischen und skatologischen Redensarten der Altbayern.[91])

Auch der Verleger *Georg Müller* in München, der zwei so bedeutende Kenner der Materie wie *Heinrich Conrad* und *Alfred Semerau* zu seinen Autoren zählte, ließ sich durch sie bestimmen, literarisch wertvolle Erotika herauszugeben. Bei ihm erschienen „Denkmäler des Geheimkults der römischen Damen" von *d'Hancarville*, die „Erzählungen am Toilettentisch" 1908[92]), „Die Grenouillère",[93]) „Die philosophische Therese" 1908, und „Die Andachtsübungen des Herrn Heinrich Roch mit der Frau Herzogin von Condor" von *Voisenon* (1908). Auch die Herausgabe der „Geschwätzigen Kleinode" von *Diderot*, der „Erzählungen" von *Lafontaine* und der 19bändigen Sammlung „Perlen älterer romanischer Prosa" läßt sich wegen der eminent literatur- und kunstwissenschaftlichen Bedeutung dieser Werke rechtfertigen. Daß Georg Müller Erotika verlegte, wie die „Therese" und die „Andachtsübungen", die gar nicht in den Rahmen seines Verlages paßten, erklärt sich wohl, wie

der Verlagskatalog „25 Jahre Georg Müller-Verlag", S. 11, sehr richtig bemerkt, aus seiner Angst, „es könnte ihm ein schönes Verlagsobjekt entgehen und der angeborenen Schüchternheit, die es ihm schwer machte, nein zu sagen."

Mit dem Jahre 1912 war die gewaltige Welle der erotischen Neudrucke so gut wie verebbt, und der Weltkrieg bürdete den Verlegern und ihren Kunden andere Sorgen auf. Nicht, als ob im Kriege der Vertrieb erotischer Lektüre überhaupt geruht hätte. Keineswegs! Aber es handelte sich hier durchweg um wertlose Makulaturware, bei der die Ungeschminktheit des Ausdrucks jedwede künstlerische Form ersetzte, die lediglich für gehirnlose Zotologen bestimmt waren und die irgendein obscurer Drucker in seinen Mußestunden für seinen Freundeskreis hergestellt hatte. Sie sind vom psychiatrischen, nicht vom literarischen Standpunkt aus zu werten. Erst gegen Ende des Krieges setzte die Produktion wieder ein. Da jedoch die Papierzuteilung immer geringer wurde, verfielen die Pornographenfabrikanten (nur solche kamen in Frage!) auf einen leicht gangbaren Ausweg: den des *maschinengeschriebenen* Buches. Irgendwelche Schmiererei eines an Erotomanie krankenden Verfassers wurde mit der Schreibmaschine mit 6—8 Durchschlägen getippt, die fertigen Manuskripte band ein vertrauenswürdiger Buchbinder notdürftig in einen Umschlag, und das Buch war fertig. Im Regelfall handelte es sich um aufpeitschende Literatur in des Wortes ureigenster Bedeutung, nämlich um Erzählungen für Flagellanten. Der Bedarf muß ungeheuer gewesen sein. *Alfred Kind*[94]) hatte bereits zu der damaligen Zeit $^{3}/_{4}$ Millionen Bände in einem Zeitraum von 10 Jahren festgestellt. Für die Kriegs- und Nachkriegszeit liegt keine ähnliche Statistik vor. Berücksichtigt man jedoch, daß das sexuelle Empfinden zu allen Zeiten gleich bleibt, so wird man bei der erleichterten Herstellung solcher Flagellantenlektüre und ihrer verhältnismäßigen Billigkeit annehmen dürfen, daß die Nachfrage nicht geringer geworden ist.



Aus einem neuzeitlichen Erotikon Budapester Herkunft »Der moderne Boccaccio«



Illustration von Julius Klinger zu Rochester »Sodom«

Erst in der Inflation, als die allgemeine Moral bedenklich gelitten hatte, beginnt das Interesse für erotische Literatur in schön gedruckten Bänden und in würdiger Ausstattung wieder anzusteigen. Viel trug dazu der Wegfall der Zensur bei, die man irrtümlicherweise mit den Strafbestimmungen hinsichtlich erotischer Literatur identifizierte. *Paul Steegemann* in Hannover ließ Aubrey Beardsley's Novelle „Venus und Tannhäuser", ferner Verlaines „Freundinnen", „Frauen" und „Männer" in vorzüglichen Übersetzungen erscheinen (1919), *Maximilian Lehnert*, Berlin-Charlottenburg, gab „Die Dialoge der Aloysia Sigea" und „Die Novellen des Domenico Batacchi" neu heraus. Aber das geschah nur gelegentlich, neben der andern Verlagsproduktion.

Nur auf die Herstellung von waschechter Erotik warfen sich die verschiedenen Buchklubs und Buchgesellschaften, wie die *Eri-Gesellschaft*, der *Eros-Verlag* in Colmar, der *Aphrodite-Verlag* in Straßburg, die *Iris-Gesellschaft* in Frankfurt a. M., die sogar eine eigene Monatsschrift herausgab, der *Collectionneur-Club* des F. Edgar Schulz in Charlottenburg, der *Bimini-Club* in Berlin, der lediglich aus dem Buchhändler F. Schwalbe, der sich auch v. Glimma nannte, dem Falschmünzer Otto Wiehle, einem Photographen Kutschera und einem Pornographenhändler Topolinsky bestand.[95])

Am lebhaftesten betätigte sich der *Eros-Verlag* in Colmar, der zahlreiche handliche, aber schlecht gedruckte Bändchen herausgab. Viel größere Bedeutung kam jedoch folgenden drei Unternehmungen zu: der *Eros-Gesellschaft* zu München, später zu Basel, der *Bimini-Gesellschaft* zu Berlin und dem „Internationalen Zentralverband der Bibliophilen über Volkserotik aller Zeiten und Völker", denen wir einige Worte widmen wollen. Hinter allen diesen Gesellschaften oder Klubs mit den pompösen Namen steht natürlich, wie man vermuten sollte, niemals irgendwelcher Verband, sondern sie verdanken der Phantasie eines geschickten Verlegers ihr Entstehen.

Die „*Eros-Gesellschaft* für erotische Literatur und Kunst zu München" war die Schöpfung eines Buchhändlers *Fritz Jentsch*, der 1920 und 1921 erotische

Meisterwerke der Weltliteratur in absolut mustergültiger Ausstattung, z. T. mit erstklassiger Originalgraphik herausbrachte. Zwölf Bände sollten erscheinen. Tatsächlich kam es nur bis zum neunten Band. Es erschienen:

Band 1: Denkwürdigkeiten des Herrn von H., eines teutschen Edelmannes. Von Gustav Schilling (1766—1839.). Mit 10 Kupfern,
Band 2: Josephine Mutzenbacher, die Geschichte eines Wiener Straßenmädchens (mit und ohne Lithographien),
Band 3: Der Roman eines Schlafzimmers (mit Kupfern),
Band 4: Die philosophische Therese (Kupfer),
Band 5: Wilh. Schroeder-Devrient, Aus den Memoiren einer Sängerin,
Band 6: Alfred de Musset, Gräfin Gamiani,
Band 7/8: Johann Meursius (Nic. Chorier), Die Gespräche der Aloysia Sigea, 2 Bände (mit Lithographien),
Band 9: John Cleland, Die Erlebnisse der Fanny Hill.

Nicht zur Ausführung kamen: Gervaise de la Touche, Die Memoiren des Saturnin, und die beiden Romane „Der Satan im Blut" und „Der Orden der Aphroditen" von Andréa de Nerciat.[96])

Nur ein schwächlicher Ableger war die „*Insel Bimini*, Gesellschaft für Sexual-Ästhetik" zu Berlin eines Buchhändlers *Johndorff*. Den Vertrieb leitete ein gewisser *A. Hilmar Huber* in Berlin, der auch die Bücher der Eros-Gesellschaft unter seine Fittiche nahm. Obwohl die Bände der „Insel Bimini" (schlechter Druck, schlechter Einband, schlechtes Papier) keinen Vergleich mit denen der Eros-Gesellschaft aufnehmen konnten, machte dennoch der Verleger durch die unermüdliche Tätigkeit von drei Reisenden glänzende Geschäfte und unterschied sich in diesem Punkt zu seinem Vorteil rühmlich von seinen andern Kollegen, die, wenn sie nicht Kopf und Kragen dabei verloren, zur Not auf ihre Kosten kamen.

Eine besondere Stellung nahm ein der „Verein deutscher Bibliophilen über Volkserotik aller Völker" (gegründet 1919), der vom März 1920 ab sich „Internationaler Zentralverband der Bibliophilen über Volkserotik aller Zeiten" nannte. Gründer war der Buchhändler *Max Ferling* in Leipzig, der den Vorsitz wegen Beanstandungen seitens der Polizei dann an Friedrich Karl Holzinger, bekannter unter seinem Pseudonym *Ferdinand Rodenstein*, abgab. Holzinger, eine gewiß nicht alltägliche Persönlichkeit, wurde 1881 im Armenhaus eines fränkischen Bauerndorfes geboren. In einer autobiographischen Skizze schildert er seinen Werdegang wie folgt:

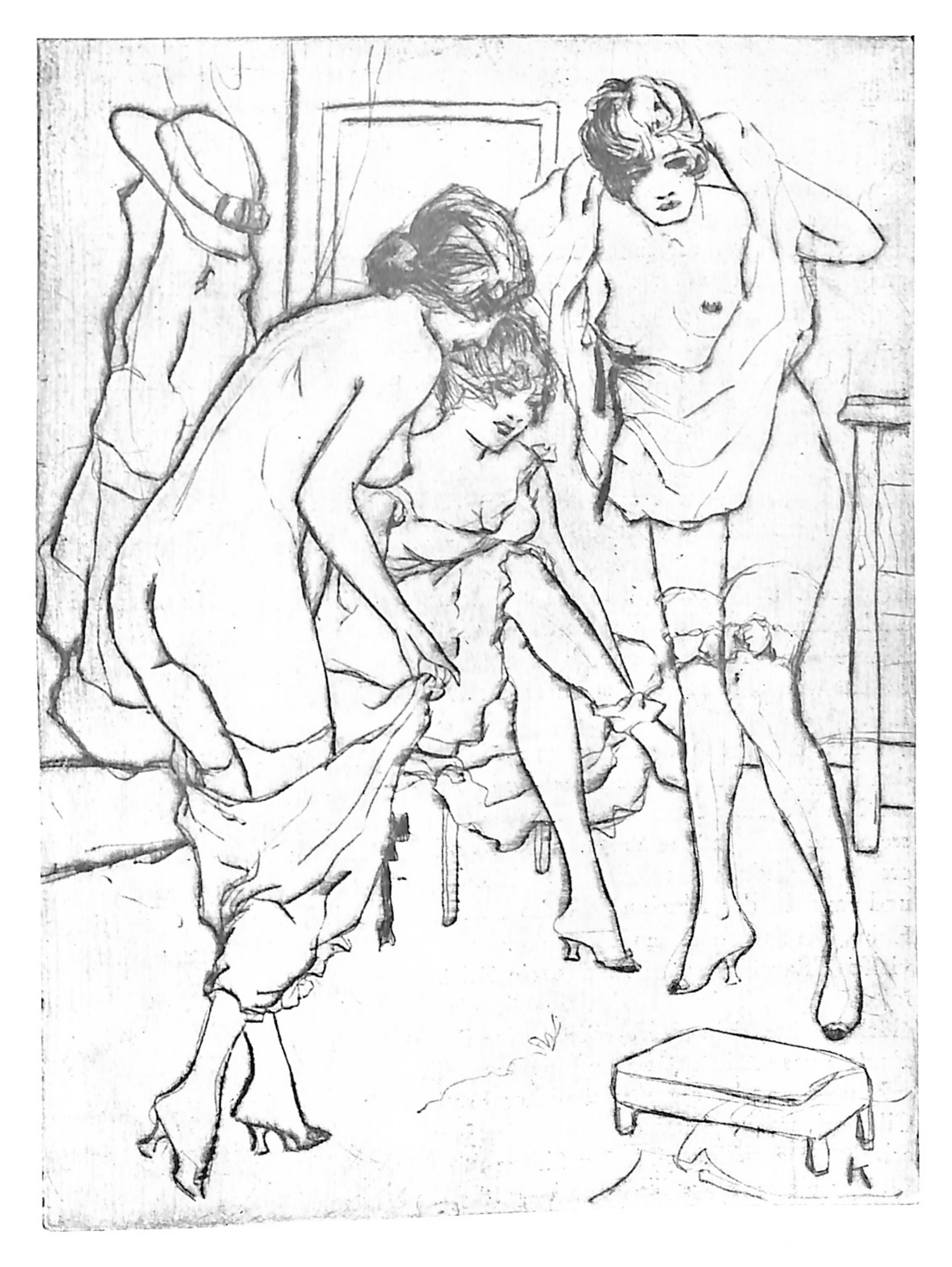
„Aufgewachsen als homo sapiens ferrus. Angeborene Intelligenz ließ mich als vollkommenen Autodidakten entsprechende Bildung erwerben. Beherrsche 28 (?) Sprachen inklusive lateinisch und griechisch, nebst Sanskrit. Bin Verfasser von zirka 120 Buchwerken belletristischer Art, Lyrik, Dramen, Ro-

mane, Novellen, Erzählungen. So gut wie gar nichts davon gedruckt. Fand nie Verleger. Die moderne Welt wollte nur Schund. Da tat ich ihr den Willen, warf Erotik auf den Markt und fand sogar behördliche Anerkennung. Für mich kam nur die Folkloristik als Wissenschaft in Frage. Was ich für unsere Verbandsmitglieder an Erotik verzapfte, war Mittel zum Zweck, Geld zu schaffen, um alle einschlägigen Werke für mich beschaffen zu können. Resultat, meine viele Folianten umfassende ‚Geschichte der erotischen Literatur', in einigen Fragmenten im ‚Venustempel' veröffentlicht. Nebenbei entstanden ein erotisches Wörterbuch in 28 Sprachen, ebenfalls noch Manuskript. Durch Beschlagnahme meiner Gesamtbibliothek im Werte von 40 000 ℳ gänzlich verarmt, bin ich heute ein Bettler, nachdem ich meine Strafe nunmehr verbüßt habe... Ich bin jetzt 50 Jahre alt, von meiner Gattin, die unter der Wucht der gegen mich einsetzenden behördlichen Verfolgungen mit ihren Nerven zusammenbrach, offiziell geschieden und mit einer unverwüstlichen Energie begabt usw."

Aus dieser kurzen Selbstcharakteristik tritt uns ein von seiner Bedeutung durchdrungener tatkräftiger Gestalter entgegen, der, mag man ihn nun einschätzen, wie man will, doch immerhin einiges Interesse beansprucht. Als Erotiker trat er mit einer ganzen Anzahl selbständiger Werke und Neuausgaben vor die Öffentlichkeit,[97]) die er unter den Pseudonymen Ferdinand Rodenstein, Dr. Schwimmer, Siegfried Freiherr v. Fried, Waldemar Ferkes, Dr. Steinröder usw. veröffentlichte. Für die Geschichte der zeitgenössischen erotischen Literatur kommt vor allem seine unregelmäßig erschienene Zeitschrift „Der Venustempel" in Frage, die in den Jahren 1919—1926 in 7 Jahrgängen an die Mitglieder seines Verbandes versandt wurde. Der 7. Jahrgang verfiel in seiner ganzen Auflage der Beschlagnahme. Nur sehr wenige Exemplare



Anonym: Bordellszene



Prof. Rudolf Keller: Im Pensionat

entrannen der Vernichtung. Wissenschaftlichen Wert besitzt sie zwar nicht, die Halbbildung des Herausgebers offenbart sich in ihr zu kraß, als daß man ihr ernstlich Existenzberechtigung hätte zuerkennen können. Doch findet sich in diesen uneinheitlichen auf schlechtem Papier gedruckten Heften vieles, sonst unbekanntes Material zur Geschichte der zeitgenössischen Erotik, so daß sie aus diesem Grunde reichliche Ausbeute für den Forscher liefert. Neben der Schilderung der gegen Rodenstein anhängigen Verfahren wegen Verbreitung unzüchtiger Literatur sind interessante Mitteilungen über die „Vereins"bewegung enthalten. Wenn es mit den Angaben seine Richtigkeit hat, besaß der Verband im Mai 1922 501 Mitglieder, schmolz dann aber infolge der gegen Rodenstein und die einzelnen Mitglieder einsetzenden Verfolgungen immer mehr zusammen, bis es 1926 zur Auflösung des „Internationalen Zentralverbandes" kam.

Rodenstein erwies sich nicht nur als enragierter Pornobibliophile, sondern auch als guter Geschäftsmann, der aus seiner Privatbibliothek sexualwissenschaftliche, noch mehr aber erotische Werke gegen eine hohe Leihgebühr an die Mitglieder auslieh, „zum Studium" natürlich. Als ganz von seiner Bücherleidenschaft erfaßter Bücherfreund stattete er einzelne seiner Bibliothekswerke stilgerecht aus. Hatten sich im 18. Jahrhundert, besonders in Frankreich, Bibliophilen gefunden, die Erotika in die Haut von Frauenbusen, bei der die Warze nicht fehlen durfte, binden ließen, so ging Rodenstein noch einen Schritt weiter, indem er den Einband mit weiblichen Schamhaaren schmücken ließ.

Der andauernden Verfolgungen müde und wohl auch in der Erwartung, aus den in der Inflation für billiges Geld zusammengetragenen Büchern bei einer stabilen Währung einen erheblichen Gewinn zu erzielen, entschloß sich Rodenstein endlich 1928, seine gesamte erotische Bibliothek zu verkaufen. Jetzt ereilte ihn jedoch das Geschick. Die Bibliothek wurde restlos beschlagnahmt und fand in der Abteilung II des Berliner Polizeipräsidiums ihr definitives Heim. Die Sammlung enthält zahlreiche mit der Hand geschriebene Entwürfe, vielfach flagellantischen Inhalts, ein Zeichen dafür, daß bei ungestörter Entfaltung seiner Talente Rodenstein die Welt noch mit manchem Erotikon „beglückt" hätte. Sein „Verbrechen", eine ihm gehörige Bibliothek zu verkaufen, ahndete das Gericht mit zehn Monaten Gefängnis.

Rodenstein, der als unermüdlicher Erotikaverleger und Händler die ganze Gilde seiner Zunftgenossen zur Genüge kennt, schildert diese in seiner bereits erwähnten autobiographischen Skizze wie folgt:

„Der Nestor aller Erotikaverleger, der sich jahrzehntelang vor aller Augen zu verbergen wußte, war der Buchhändler *Rudolf* in L. Er hat eine Unzahl der in den letzten 15 Jahren erschienenen Privatdrucke selbst drucken lassen, verlegt und vertrieben, internationale Größe. Alle Welt kannte ihn. Nur der



Ferdinand Rodenstein

Staatsanwalt hat in nicht erreicht. Mein Fall zog dann auch seinen nach sich, allerdings erst lange hinterher. Rudolf hat Waggons aus Österreich herübergeschmuggelt, und ich habe ihm darin hilfreiche Dienste geleistet. Was in dieser Zeit von mir und an die Mitglieder unseres Verbandes in den Handel kam und nicht von mir selbst verlegt war, stammte zum größten Teil von Rudolf.

Sein Finanzier war *Osterloh* in L., der einer biblischen Sekte angehörte und unter dem Deckmantel tiefster Religiosität Erotika ebenfalls in Massen verschob und speziell das Auslandsgeschäft Rudolfs poussierte. Wenn die Kriminalpolizei Haussuchung bei ihm vornahm, fand sie stets nur religiöse Werke in seinem Laden und ihn selbst über einer christlichen Postille. Man hat ihn nie erwischt. Er starb an einem Schlaganfall.

Buchhändler *Max Ferling* in L. hat meine ersten erotischen Sachen verlegt: „Rote Sonne", „Tagebuch der Gabriele Steiner" usw., hat den Bibliophilenverband begründet, der dann, als ihm die Kriminalpolizei auf den Hals rückte, von mir übernommen und in den „Internationalen Zentralverband der Bibliophilen" umgewandelt wurde.

Eine klassische Belegnummer bildete *Kurth* in Berlin-Friedenau, der am meisten von der Polizei Gehetzte. Seine Abenteuer mit Fluchten über die Dächer Groß-Berlins, Verstecken in Schornsteinen, Fluchten in Leipzig durch Fenster der höchsten Etagen liefern Stoff für drei Kriminalromane. In Leipzig war wochenlang eine wahre Treibjagd hinter ihm her, bis man ihn endlich zur Strecke brachte. Nach Verbüßung seiner letzten schweren Gefängnisstrafe ist er gestorben.

Gebrüder Wegen in Berlin und Hamburg waren ebenso allen Wissenden bekannt, brachten eine Anzahl sehr famoser französischer Übersetzungen klassischer Erotik des 18. Jahrhunderts.

Richard Haufe in D. war seinerzeit Ortsgruppenleiter unseres Verbandes, gründete dann den „Prometheus" und machte sich selbständig, wurde gefaßt, mit Beschlagnahme seiner beträchtlichen Privatbibliothek bestraft und ist heute reicher Großverleger, der den gesamten Schund der Moderne in Massen fa-



Kalkulation Jos. Hegenb

»Wenn ich vom Honorar meines erotischen Romans die Spesen für Fachstudien in Ab: bringe, hätte ich an Lyrik mehr verdient.«

Aus der »Jugend«

briziert, indem er unter lockenden Titeln klassischer erotischer Werke harmlose Machwerke produziert, die er und Schwalbe in B. als Fliegenfänger für die Dummen vertreiben.

Schirmer in L. macht speziell in sadistischer, masochistischer und flagellantischer Literatur. Hauptgeschäft französische Erzeugnisse."

Soweit Rodenstein, der die einschlägigen Verhältnisse ja wie kein zweiter kennt. Die Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen, was indessen wenig Wert hätte, da die bloße Namensnennung nur einförmig wirken würde.

Die Konjunktur auszunutzen, dabei aber die Fallstricke des Gesetzes zu vermeiden, gedachte der Verlag „Die Schmiede" mit seiner Sammlung „Klassiker der erotischen Literatur". Der Titel erschien vielversprechend und man hoffte wohl auch, damit das breitere Publikum zu ködern, wenn man den zugkräftigen Namen *Aretinos* als Vorspann benutzte und eine sehr harmlose Schrift von ihm herausgab. Auch *Pallavicino* mußte herhalten, und ebenso *Diderot,* alle drei gewiß Erotiker von großen Ausmaßen. Aber ihre eigentlich stark erotisch gefärbten Produktionen zu bringen, hütete man sich sehr weise. Der Kenner fiel auf die geschickt aufgemachte Reklame nicht herein, und die breite

Masse verlangte ganz andere Kost. Der Plan erwies sich alsbald als große Pleite.

Die übliche pornographische Händlerware lieferten nach der Inflation in Wien *Brakl, Josef Welkhammer* und *Alfred Trelde* (früher Klement von Treldewehr), ein schäbiger Charakter, der wegen systematischen Bücherdiebstahls mehrfach mit schwerem Kerker bestraft wurde.

Verleger der unmittelbaren Gegenwart zu nennen möchte ich aus leicht begreiflichen Gründen mir versagen. Als hervorragend ist keiner zu verzeichnen. Für das Gebiet der schwarzgelben Grenzpfähle liegt dies wohl an der typischen Wiener Eigenart, da hier Drucker aus eigenem Antrieb Erotika herstellen und dann erst Verschleißer suchen. Die Folge davon ist, daß selten Verleger, dafür um so mehr Händler gefaßt werden.

Auf einen grünen Zweig hat es von den Verlegern derartiger Literatur mit verschwindenden Ausnahmen so gut wie keiner gebracht. Im Gegenteil, viele büßten ihr Unterfangen mit harten Geld- oder Freiheitsstrafen, sowie mit dem Verlust des in die beschlagnahmten Werke gesteckten Kapitals, gleichgültig ob es um englische, französische oder deutsche Verleger sich handelt. Keiner zieht eben aus dem Mißerfolg seiner Vorgänger die Lehre, sondern vermeint, es klüger anzufangen, um sich nicht in den Maschen des Gesetzes zu verfangen. Nur zu spät wird er inne, daß der Wahn in trog.

Augenblicklich ist Paris das Eldorado der Erotikaverleger, wie bereits früher ausgeführt wurde. Hier finden sich noch wagemutige Verleger, die nicht für die große Masse arbeiten, sondern wenigen Auserwählten bibliophile Leckerbissen bieten — und die es sich leisten dürfen, da sie stets ihrer Abnehmer gewiß sind.



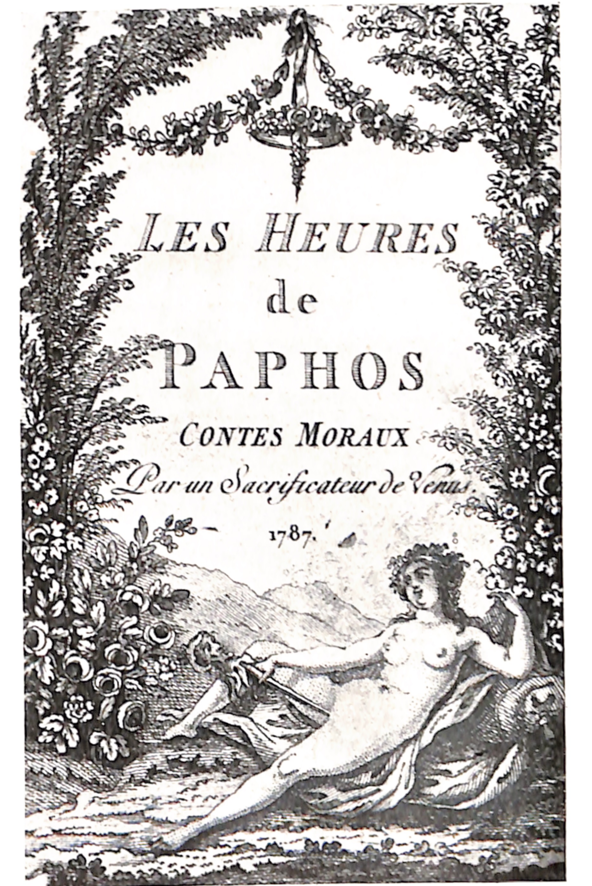
II. Erotik und ihre Liebhaber

„Kennen Sie Herrn X? Schwerreich, prima, prima, sammelt nur erste Namen, Originale, ist aber erwiesenermaßen das einzige Original in seiner Gemäldesammlung. Oder den Musjöh Y, der nur Zinnkrüge aus aller Herren Länder aufstapelt? Aber blank müssen sie sein, so blank, daß sie schon seit Jahren jeden Spiegel als lästige Konkurrenz ausschalteten. Ganz gewiß jedoch wird Ihnen die weltberühmte Briefmarkensammlung des Mister Sowieso aus Popocatepetl nicht unbekannt geblieben sein? Sie nicken zustimmend! Das genügt!"

Überlegungspause! Schüchterne Anfrage: Dann kennen Sie sicherlich auch die einzigartige Bibliothek von Inkunabeln, deren Herr K. W. in M. sich rühmen kann oder die zahlreiche Seltenheiten aufweisende Bücherei des Bibliophilen A. S. in W.? Verlegenes Stammeln des Gefragten unter vorwurfsvollem Hinweis auf die Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens. Hier liegt der Hase im Pfeffer! Während jedes Sammelgebiet liebevolle Förderung, zum wenigsten Beachtung findet, steht die Bibliophilie als Veilchen im Verborgenen blühend und, wenn wir uns auch von der Beantwortung der mit anklagendem Augenaufschlag hingehauchten Frage: „Muß das sein?" nicht allzuviel versprechen, so könnte doch eine eingehende Würdigung der hier mitsprechenden Beweggründe dazu beitragen, das über den Zusammenhängen lagernde Dunkel ein wenig aufzuhellen. Kompetenteren mag diese Aufgabe vorbehalten bleiben. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß immanentes Trägheitsgefühl die *Präponderanz* aller andern Sammelgebiete *vor* der Bibliophilie einigermaßen erklärt. Ein Gemälde, kunstgewerblicher Gegenstand, Schmuck, Edelstein, Teppich offenbart dem Beschauer seine Schönheit beim ersten Blick, verlangt nur ein Mindestmaß geistiger Anstrengung, um den Kunstverständigen genußreiche Augenblicke zu verschaffen.

Wie ganz anders das Buch! Abgesehen von dem sinnfälligen Kunstwerk des Einbandes und der Schönheit typographischer Anordnung, ist jedes Buch tatsächlich mit sieben Siegeln verschlossen. Es gibt keinerlei Andeutung über den Reiz des Inhalts, der sich in mehr oder minder schön geschnittenen Typen versteckt. Zu seiner Erforschung bedarf es eines gewissen Maßes geistiger An-

strengung, der man sich im allgemeinen nur zu unterziehen pflegt, sofern daraus ein materieller Vorteil direkt oder indirekt zu erhoffen steht.



Frontispice zu einem Erotikon des französischen Rokoko

Darum (und hier ist die Wurzel, scil. alles Übels) bildet die Gilde der Büchersammler keine zu starke Phalanx. Bei dem Sammler *erotischer* Schriftwerke kommt außerdem noch ein Moment hinzu: die Scheu vor der Öffentlichkeit, eine Scheu, die, angesichts der Mentalität gewisser Kreise vollauf berechtigt ist, setzt sich doch jeder, der seine einschlägige Sammelneigung allzu offenherzig zu bekunden wagt, der Gefahr aus, entweder als Händler mit verbotener Lektüre oder als den Gipfel der Wollust erklimmender Lüstling in Acht und Bann getan zu werden, eine Aussicht, die wenig Verlockendes in sich birgt.

Wer aus dieser nicht wegzuleugnenden Tatsache nunmehr den Schluß zu ziehen sich bemüßigt fühlte, daß derartige Befürchtungen, schön temperiert mit moralischen (i. e. moralisinsauren) Gefühlen die Sammler abhalten würde, sich ihrem Sammelsport hinzugeben, würde sich auf dem Holzweg befinden. Sammelleidenschaft läßt sich eben nicht so schnell tot kriegen. Es müssen also schon schwerwiegende Gründe triebkräftig wirken, und es dürfte sich verlohnen, sie ein wenig unter die Lupe zu nehmen. Man kann unterscheiden:

1. den Sammler erotischer Lektüre schlechthin. Er sammelt Erotika, weil er darin sinnliche Anregung findet, sie demnach als Stimulantia benötigt. Einen derartigen Sammler interessiert weder Verfasser, Schönheit des Druckes oder der Ausstattung, auch nicht die Seltenheit. Maßgebend bleibt der Inhalt: je grobschlächtiger, je eindeutiger, je gepfefferter, umso besser. Derartige Cantharidenliteratur war schon im Rokoko unentbehrliches Requisit jedes besser

geleiteten Bordells, wie der Marquis de Sade und Casanova mehrfach anschaulich berichten.[98]) Aber auch heute noch kann man sie an solchen Orten antreffen, *Szittya*[99]) berichtet z. B. von dem Palais einer reichen Pariser Kupplerin, die aus Neigung am Gare St. Lazare ein Maison des rendez-vous unterhält. Zu ihr sei er gekommen auf Empfehlung eines Antiquars, der ihm ein Album mit Photographien schöner Frauen und Männer zeigte, die alle durch Vermittlung der erwähnten Madame zu haben seien. Von ihr heißt es dann weiter: „Frau C. hat die schönste erotische Bibliothek, die ich je sah. Erstausgaben von Aretino, Sade, Nerciat.“

Allein die von solchen Elaboraten erhoffte Reizwirkung hält nur vorübergehend an. Bald findet die aufgestachelte Phantasie kein fruchtbares Betätigungsfeld mehr. Der Reiz beginnt zu schwinden, der Stimulans bleibt aus. Also trachtet ein solcher Pornobibliophile danach, sich in den Besitz weiterer Schundschriften zu setzen, von denen er sich neue Sensationen erhofft, muß aber zu seinem Mißvergnügen bald inne werden, daß auch die ungeschminktesten Schilderungen an allzu großer Ideenarmut kranken, was nur zu logisch ist, da im Grunde genommen die Darstellung der sexuellen Vereinigung sich nicht abwechslungsreich genug gestalten läßt. Das hat mit klarem Blick auch *Artur Landsberger* erkannt, wenn er in seinem Roman „Frau Dirne“[100]) einen Schriftsteller zeichnet, der ein pornographisches Werk „Les cris des femmes“ herausgeben will. Seine Absicht ist, „unbeherrschte, von der Leidenschaft erzeugte Naturlaute“ festzuhalten, und zwar nur, „was die Frau im Augenblick der höchsten Glücksempfindung äußert — oder besser lallt... Die Psyche der Frau spiegelt sich darin wieder. Denn wenn irgendwann, dann verrät sie sich in diesem völlig unbeherrschten Augenblick ihr wahres Wesen.“ Zu diesem Zweck macht er als Voyeur in einem Bordell Studien.



Aus »Les cerises«
Paris 1769

Sofern diese naturalistischen Studien auch einen Erfolg zeitigen würden, bedürfte es doch immer noch der ganzen Geschicklichkeit des Schriftstellers, dafür den passenden Rahmen zu schaffen und in genau berechneter Steigerung, so-

wie einem notwendigen Retardando die Spannung des Lesers wachzuhalten. Das aber gelingt in einem von 100 Fällen. Die notwendige Folge? Der Pornobibliophile gelangt zu der Überzeugung, daß es für die rege Tätigkeit seiner leichtbeschwingten Phantasie keinen vollwertigen, seinen Wünschen genugtuenden, Ersatz gibt. Die einst mit hartnäckigem Eifer gesuchten und mit Heißhunger verschlungenen Schriften aufgeilender Natur liegen verstaubt oder



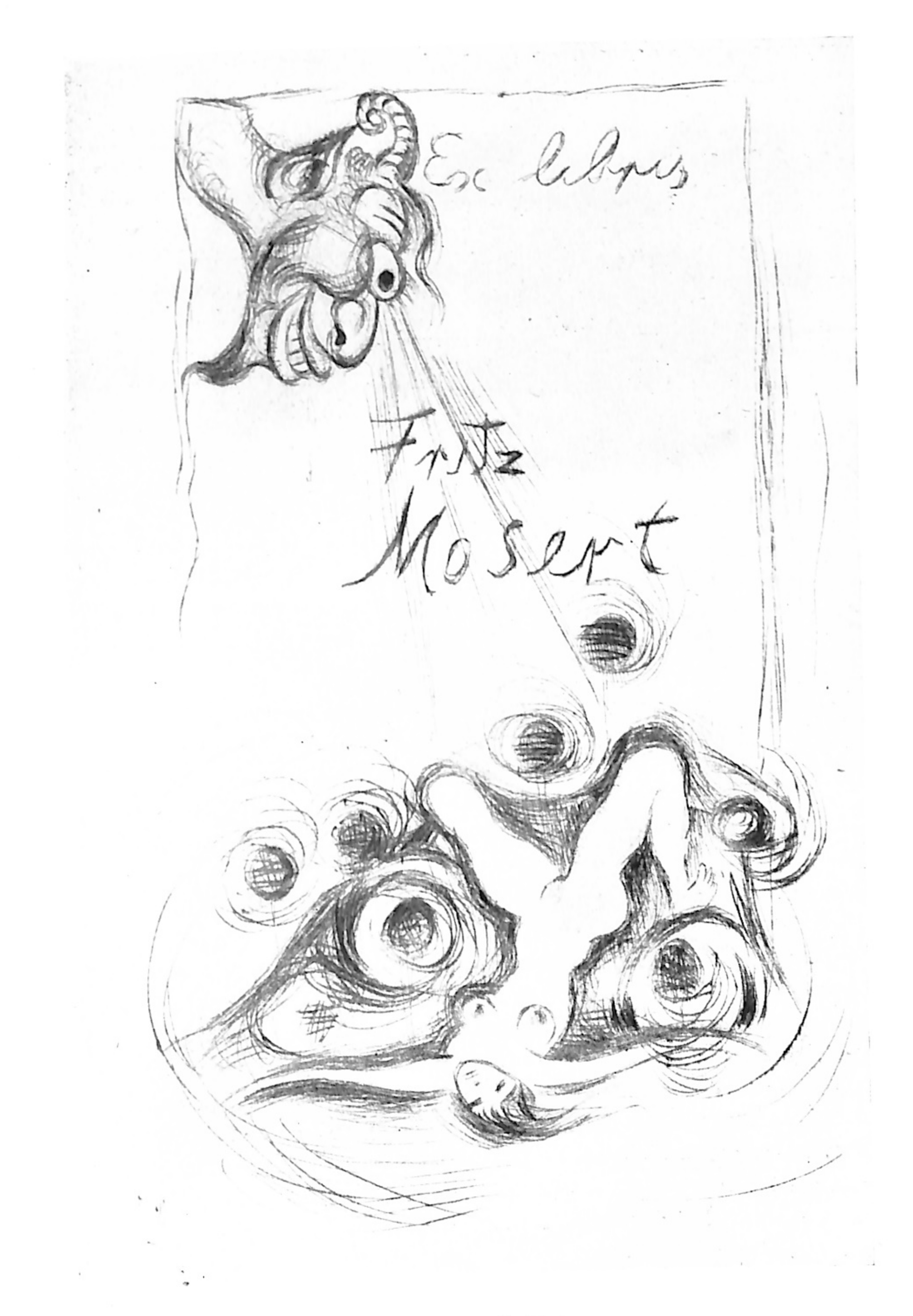
Tuschzeichnung von Margarete Gáal zu einem Exemplar
von Arthur Schnitzlers »Reigen«

wandern wieder in den Handel, um von neuem Leichtgläubige, die auf sie ihre Hoffnung setzen, am Narrenseil herumzuführen. Das Kontingent solcher Leser stellen keineswegs nur weltunerfahrene Jünglinge oder abgetackelte Lebegreise. Immer, wenn das Geschlechtsbegehren, das nach Befriedigung drängt, auf Erfüllung warten muß, sucht die Sexualität ihre teilweise Entladung in der schriftlichen Fixierung eigener Produktion oder genießerischer Lektüre aufpeitschender Schriften. Besonders während des Krieges, als Millionen zeugungskräftiger Männer im Felde standen, fern von der Geliebten und Frau, suchte der Geschlechtsdrang auf diesem Wege Entspannung. *J. Spier-Irving*[101]) berichtet zu diesem Punkt: „Viele dieser weiblichen Geschöpfe

(in der Heimat) beschäftigten sich obszön mit der Sexualität... Oft sind Dokumente gefunden worden, die das erhärten. Tagebücher, Notizbücher und auch *gedruckte obszöne Schriften* kamen uns unter die Augen, welche nichts Günstiges aussagen. Mädchen legten sich Listen an, in denen sie die Zahl und auch die Leistungsfähigkeit ihrer täglichen und vorübergehenden Liebhaber aufführten, mit allerlei sonderbaren Bemerkungen. Andere wiederum hatten sich Gedichte aufgezeichnet, in denen geschlechtliche Dinge und Situationen in obszöner Weise verherrlicht waren. Andere trugen Briefe bei sich, von ihren Liebhabern, die nicht gerade im Pensionärton gehalten waren und geschlechtliche Dinge sehr schmutzig und lüstern beschrieben."

Ebenso stand es bei den *Feldgrauen,* gleichgültig, welcher Nation sie angehörten. *R. K. Neumann* berichtet[102]) von der Erotik der Franzosen und Italiener, die sich in deren Karikaturen bemerkbar machte. Er sagt: „Die skatologischen Zeichnungen waren die häufigsten... die Entblößungen gehen übrigens recht weit, so daß nicht nur die excretios alvi, sondern auch die Genitalien frei dargestellt werden, wobei namentlich das Skrotum eine unglaubliche Größe hat. Eine Unterschrift zeigt, daß man für unsere Feldgrauen deshalb den Schimpfnamen „sac de taureau" erfunden hat. Auf einer andern Zeichnung wird das auf die lange Abstinenz zurückgeführt, und der Zeichner läßt eine Kompagnie dem Hauptmann zurufen: „Femmes, filles, ou nous foutons vous!" Überhaupt wimmelt es von homosexuellen Anspielungen. Alle Soldaten scheinen dem Zeichner „bougres" zu sein... Besonders abscheulich berühren die Bilder, auf denen dargestellt ist, daß die von Hungersnot bedrohten Deutschen zu Koprophagen geworden sind, und man die Exkrete offen auf der Straße handelt... Dann aber bringen andere Bilder Szenen, auf denen die siegreichen Franzosen deutsche Generale besudeln... Die deutschen Soldaten scheinen nichts anderes zu tun zu haben, als Frauen und Mädchen zu überfallen. Den italienischen Zeichnern genügt das aber noch nicht, und so sah ich ein paar Bilder, wo in einem Schützengraben allerlei Getier mißbraucht wurde: eine Ziege, ein Schwein, ein Hund, eine Katze, eine Ente, ein Huhn und ein Sperling. Ein paar Soldaten machten sich an der Zaunplanke zu schaffen, während man auf einem andern Bild sehen konnte, wie die Rohre unser Riesenmörser zu sexuellen Attacken benutzt wurden... Viele Zeichnungen sind so gemein, daß sie nicht einmal beschrieben werden können... usw."

Wenn dabei jedoch der oben genannte *Spier-Irving*[103]) Licht und Schatten zu ungleichmäßig verteilt und die deutschen Soldaten als Keuschheitsapostel hinzustellen versucht, so mag dies aus der damaligen patriotischen Begeisterung erklärlich erscheinen. Die Tatsachen redeten eine andere Sprache. Er führt aus: „Wir wissen, daß die französischen Soldaten auf geschlechtlichem Gebiet wohl die verderbtesten und schweinigsten sind. In geräumten Schützengräben fanden wir die schmutzigsten und gemeinsten französischen Photos, in



Fingesten: Exlibris



Exlibris von Fingesten

den Tornistern der geflohenen und gefallenen ‚Poilus'. Derartige Schweinereien trägt kein deutscher Soldat mit gesundem Geschlechtsempfinden bei sich. Bei ihm ist alles zu natürlich im Fühlen und Wünschen (???). Auch in französischen geräumten Wohnungen fanden unsere Feldgrauen solche Bücher mit schlechten Illustrationen und unsaubere Romane und Novellen. Sogar in Wohnungen von Damen und feineren Ehefrauen von Leuten der französischen Gesellschaft wurden solche Entdeckungen gemacht. Aber unsere harmlosen (!!!) Burschen brachten diese Sachen lachend zu den Vorgesetzten, weil sie nicht wußten, was damit anfangen(!!!)."

Tatsächlich lagen die Verhältnisse auf Freundes wie Feindes Seite so ziemlich gleich. Unparteiischer schildert die wirklichen Zustände *Hans Dolsenhain.*[104]) Allein die Mehrzahl der Feldgrauen werden auch bei weitherzigster Auffassung kaum als Bücherfreunde aufzufassen gewesen sein. Nachfrage nach erotischen Schriften bestand bei den deutschen Truppen genau so gut wie bei den Soldaten der feindlichen Armeen. Ihr Zweck, als Ersatzbefriedigung zu dienen, wurde offen zugegeben und von den Händlern mit dieser Ware entsprechend ausgenutzt.[105]) Man höre nur, was ein Eingeweihter berichtet: „Anregungen sinnlicher Art konnte man schließlich durch die mannigfachen Liebeständeleien erhalten, die halbwüchsige Burschen in den belebten Straßen, vor den Hotels, an den Bahnhöfen und sonstigen Verkehrszentren zu unglaublich hohen Preisen mit tuschelnden Verlockungen an den Mann zu bringen suchten. Pornographie in Schrift, Bild und Skulptur wurde feilgehalten und stolz als echt Brüsseler Ware oder Friedensimport aus Paris bezeichnet. Der Boden, auf den diese Saaten fielen, war nur zu geeignet, die Hersteller und Verkäufer von der günstigen Absatzmöglichkeit derartiger Waren zu überzeugen."[106])

Selbst die Schrecknisse des Stellungskrieges und die stete Todesgefahr vermochten nicht, den Hang nach seichter Unterhaltung und das Gefallen an gepfefferten Sachen zu verscheuchen. Jeder Frontsoldat weiß aus eigener



Eva Schönberg: Original-Radierung

Erfahrung, daß pornographische Photos und Zeichnungen auftauchten, nicht nur bei den Feindtruppen, sondern auch bei den eigenen Kameraden. Geschäftstüchtige Photohändler machten sich die Konjunktur zunutze und boten (allerdings nur in Paris) ihre Ware öffentlich an, zur „Erheiterung“ der Frontkämpfer.

Diesen unausrottbaren Hang nach sexuellem Nervenkitzel hat die französische Heeresleitung frühzeitig erkannt und deshalb klugerweise unterstützt. Über die dabei angewandten Methoden läßt sich allerdings streiten. Man weiß, daß die Pariser Witzblätter eine Klasse für sich sind (vgl. Abb. S. 178/9). An erotischer Zügellosigkeit suchen sie ihresgleichen. Voran ging schon der 1885 gegründete „Courrier Français“, der im Sinne des Gründers an der haarscharfen Grenze zwischen sinnlicher Kunst und verfeinerter Unzucht stehen bleiben sollte. Bei der für alles Erotische stark empfänglichen Aufnahmefähigkeit der Pariser konnten selbstverständlich diese Grenzen nicht immer eingehalten werden.

XXI

Ach, die schöne Katharine



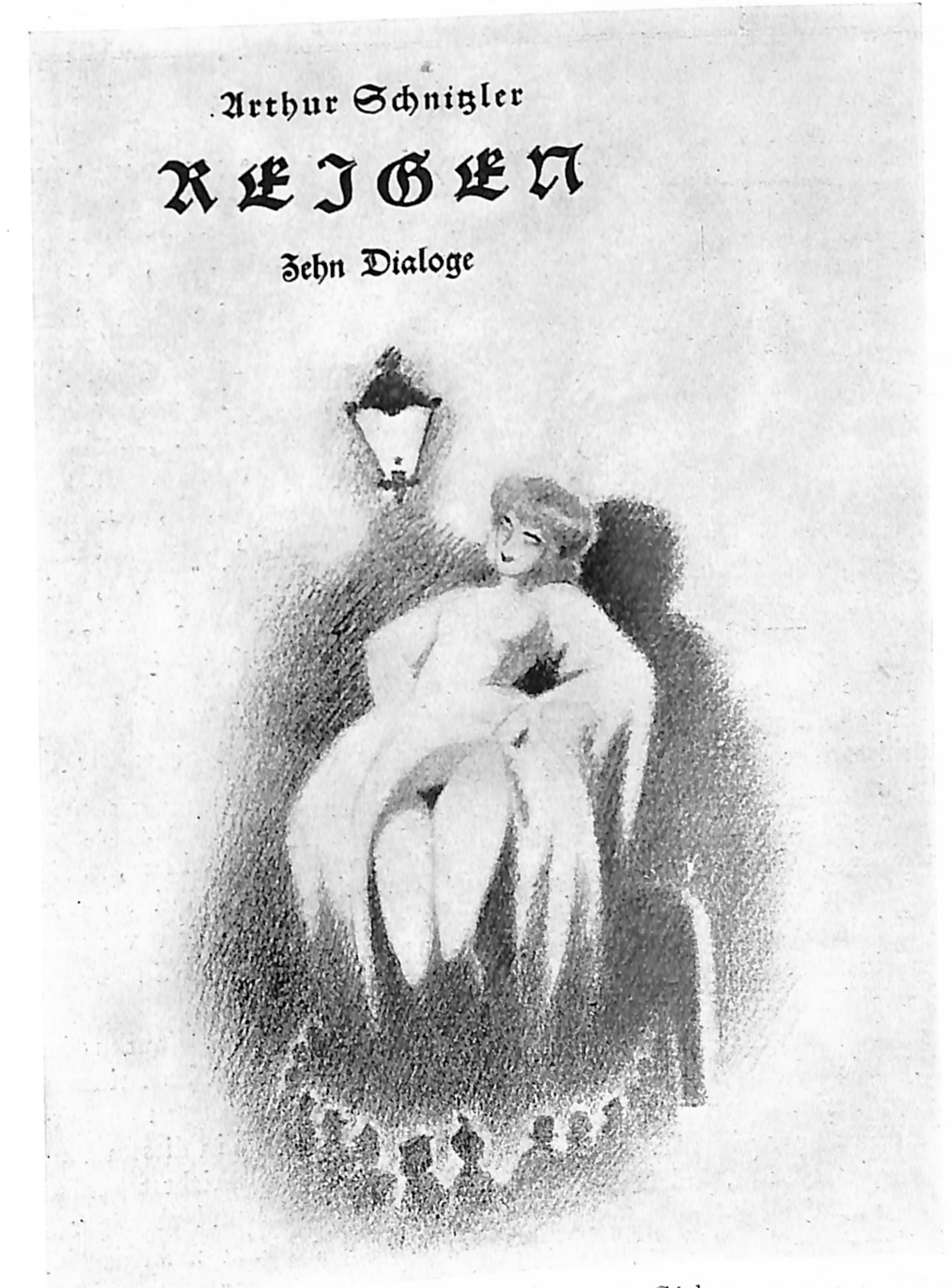
ch, die schöne Katharine
Hatte mir das Herz entbrannt,
Und ich steckt' mit loser Miene
In den Busen ihr die Hand,
Bis auch sie in Flammen stand.
Und ich öffnete mein Gitter,
Doch, o weh, mein Liebesritter
War nicht zum Turnier gerüstet . . .
„Reizt man mich“ – ruft Käthchen bitter,
„Und versagt, wenn's mich gelüstet?“



Clement Marot: Epigramme
Textseite: Entwurf von Paul Renner

„Der große Erfolg des ‚Courrier Français‘ ließ natürlich eine unglaubliche Anzahl solcher Fachblätter aus der Erde schießen, meistens mit einigen Hundert Franken und Buchdruckerkredit für zwei Nummern gegründet. Le Boudoir, Gazette galante, L'Événement parisien, Le Piron, Le Boccacce, Le Décaméron, La Lanterne des cochons de Paris, Le Faublas, Le Pornographe, Le Journal des cochons, La Grivoiserie parisienne, L'Asticot, Le Rabelais, Alphonse et Nana, Le Journal des Cocos und andere, von denen viele nach ihrer Verurteilung den Namen wechselten. Das Gesetz vom April 1882 gegen die unzüchtige Presse ist derart abgefaßt,

daß es diesem Unfug keinen Abbruch tut, und während des Krieges hat die Regierung sogar offen diesen Skandal begünstigt und Tausende von Exemplaren angekauft, angeblich, „um den Helden im Schützengraben einige



Tuschzeichnung von Margarete Gáal



Harmloses Exlibris

Stunden der Ergötzung zu gewähren."[107])

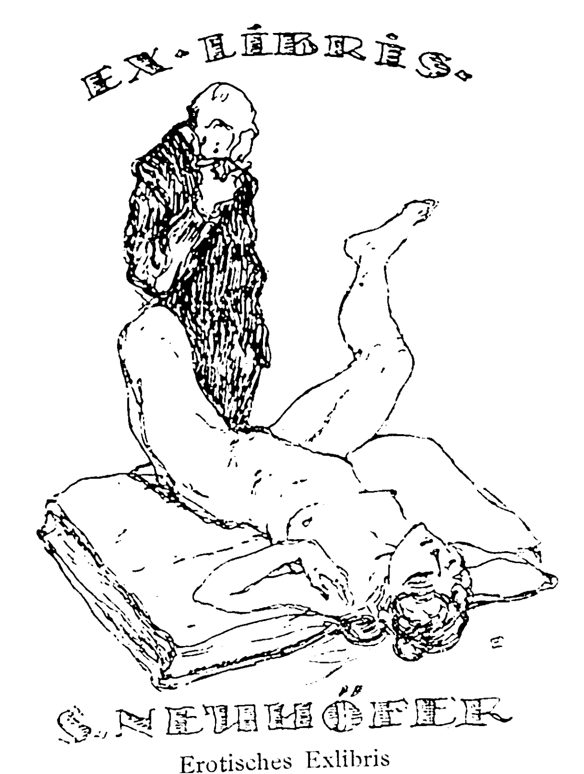
Daß die Frontsoldaten bei dieser rezeptiven Tätigkeit nicht verharrten, sondern, durch die anreizenden Vorbilder bald zur produktiven Tätigkeit sich gedrängt fühlten, ist durchaus logisch. Man kennt die *Schützengraben-Zeitungen.* Den meisten sind sie nur dem Namen nach bekannt, und die deutschen standen (das kann man ohne patriotische Voreingenommenheit feststellen) im Niveau bedeutend höher als die der Franzosen und Engländer. Der bereits oben sich ausführlich äußernde Pariser Chefredakteur, der wertvolle Aufschlüsse über den französischen Journalismus vor, während des Krieges und für die Nachkriegszeit bietet, erzählt auch, daß in der Spionagezentrale „Maison de la Presse" die französischen Schützengraben-Zeitungen sorgfältig gesammelt wurden, allerdings nicht für wissenschaftliche Zwecke und nicht für den Kulturhistoriker bestimmt. „Hier wurden alle Schützengrabenzeitungen, Front- und Etappenzeitungen, von denen oft nur eine Nummer erschien, geordnet und aufbewahrt. Die meisten mit der Hand geschrieben, andere vervielfältigt, einige sogar gedruckt. Ihr Hauptinhalt bestand selbstverständlich nur aus mehr oder minder gepfefferten Sachen. Man verkaufte diese Zeitungen an Lustgreise oder alte Weiber, die auf der Suche nach Pikanterien waren, für teures Geld."[108])

Bekanntlich hechelten die antiklerikalen Schriften des 18. Jahrhunderts insbesondere das sittenlose Treiben der Geistlichen und der Klosterinsassen durch. Die Pamphletisten erzählten, ohne daran Anstoß zu nehmen, von dem Vorhandensein erotischer Bücher in Klöstern. Auch in diesem Punkt scheint sich sehr wenig geändert zu haben. *Willy Hacker*[109]) berichtet darüber: „Unbestreitbar ist es, daß in Nonnenklöstern an obskurer und obszöner Literatur und dito Bildern kein Mangel herrscht. Wir haben mehrfach Gelegenheit gehabt, in Klöstern, wo die Insassinnen geflohen waren, *ganze Stöße davon* anzusehen. Es kann auch nicht der Einwand erhoben werden, daß

sie etwa von vor uns einquartierten französischen Soldaten stammten, denn eine ganze Anzahl trug den Namenszug von Schwestern." — — —

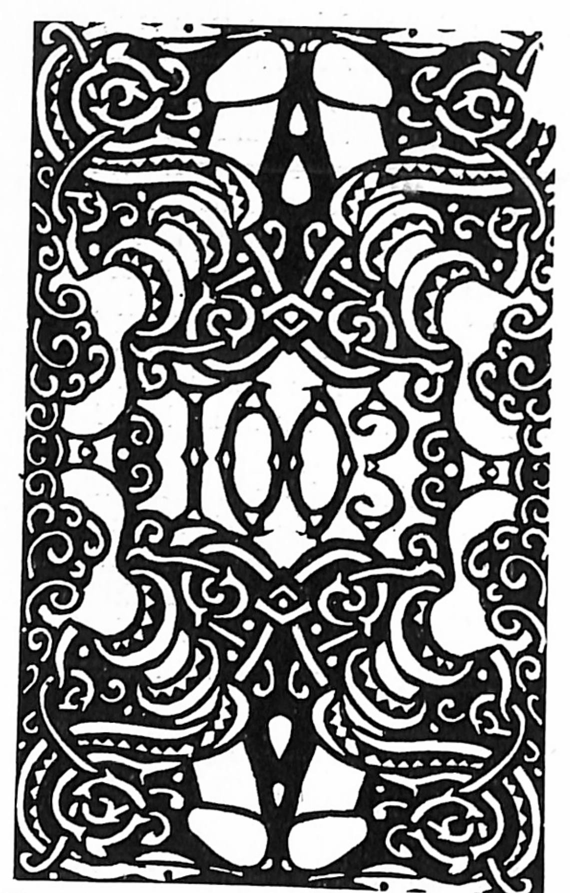
2. An zweiter Stelle stehen die *ästhetischen* Sammler, von denen es wiederum mehrere Unterarten gibt. Der Ästhet sammelt aus Freude am Absonderlichen, aus Kunstinteresse oder Wohlgefallen an der schönen Form. Durchschnittsliteratur scheidet für ihn aus. Jedes Buch muß eine persönliche Note aufweisen, die für ihn zum köstlichen Erlebnis wird. Er sammelt die Seltenheit um ihrer selbst willen, da sie für ihn das berühmte „Ding an sich" bedeutet. Das Bewußtsein, eine Rarität sein eigen zu nennen, deren sich die übrige Sammlergilde nicht zu rühmen vermag, verschafft ihm ungeahnte, in ihrer Süße durch nichts zu ersetzende Wonnen. Kommt hinzu noch der prickelnde Reiz, sich von gleichgesinnten Sammlern um seinen Besitztum beneidet zu wissen, so fehlt nichts mehr zu seinem Glück.

Vielfach gehört zu der idealen Schönheit eines solchen Buches auch die zweckentsprechende, den Inhalt andeutende Ausstattung, um ein harmonisches Ganzes zu bilden. Für die Illustrierung werden nicht selten hervorragende Künstler gewonnen, die ihr ganzes Können in den Dienst zahlungskräftiger Kunden stellen und einzelne Privatexemplare durch den von ihnen gefertigten Buchschmuck zum Range begehrter Unika erheben. Der bekannte Erotiksammler *Pisanus Fraxi* ließ die „Contes Rémois"[110]) des Grafen de Chevigné, durch Chauvet mit reizenden Bildern ausstatten, so daß jedes Gedicht durch eine Zeichnung veranschaulicht wird.[111])



Erotisches Exlibris

Der Münchner Verleger *Kurt Wolff* besaß ein Exemplar der Originalausgabe von Verlaines „Femmes" mit sehr lebenswahr anmutenden erotischen Darstellungen, die auf einen Künstler von Rang schließen lassen. Französische, mit Glücksgütern gesegnete Bibliophilen bevorzugten ja von jeher die Ausstattung ihrer Erotika mit farbigen Handmalereien zeitgenössischer Künstler, und die Illustrationen der deutschen Ausgabe von Louis Protats „Serrefesse" sind Nach-



Vorsatzpapier nach einem Entwurf von Marcus Behmer, zu: Verlaine »Hombres«

bildungen solcher ausgelassener Schöpfungen. In Berlin wurde dieser Brauch mehrfach nachgeahmt. 1929 schuf die feinsinnige ungarische *Margarete Gáal* (geb. 1902 zu Ungvar) auf diese Weise das Beste, was es an erotischer Kunst bisher gibt. Ihre Handzeichnungen in 6—8 Exemplaren von Bouchets „Schwänke", Verlaines „Frauen" (deutsch-französische Ausgabe), „Die braune Blume", außerdem in einem Luxusdruck von Schnitzlers „Reigen" (Ausgabe Harz-Verlag) legen davon Zeugnis ab. Graziöseres an erotischer Kunst wird kaum je wieder so geschaffen werden.

Zum erotischen Buch gehört auch das erotische *Exlibris*, das in der Mehrheit der Fälle aus einer Meisterhand hervorgegangen ist. Durchblättert man die leider nur in tschechischer Sprache erschienene Monographie von *Carel Jaroslav Obrátil,*[112]) so wird man dem zustimmen. Die Krönung des Ganzen bildet naturgemäß der Einband, der dem Inhalt eine zweckentsprechende Hülle leiht.

Zu einer Zeit, freilich, als das Sammeln erotischen Schrifttums den Wagemutigen mit einem Makel behaftete, ja darüber hinaus noch Strafen nach sich ziehen konnte, hütete sich jeder Sammler, schon durch das Äußere seiner Bücher den verfänglichen Inhalt ahnen zu lassen. Viele bedienten sich im Gegenteil eines gern geübten Tricks, um Harmlosigkeit ihrer Bücher vorzutäuschen. So war es üblich, durch den Aufdruck auf den Rückenschildern den Eindruck zu erwecken, als ob es sich um hochwissenschaftliche Werke handle. Die „Aloysia Sigea" band ein Bibliophile in einen Einband des Philippus Garnerus, wodurch sich sogar der gewiegte *J. Gay* in seiner „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour" verleiten ließ, dieses Sotadikon diesem Gelehrten zuzuschreiben.[113]) Der bekannte Erotikaverleger und Antiquar *J. Scheible* verkaufte eine Erotikasammlung, deren einzelne Bücher Rückentitel trugen

wie „Fromme Wünsche", „Stunden der Andacht", „Gefällige Werke" usw.[114])

Noch perverseren Geschmack bewiesen die Damen des Rokoko, die in ihrer Heuchelei so weit gingen, obszöne Bücher und Bilder in Gebetbücher sich einbinden zu lassen. So berichten z. B. die „Memoiren des Herzogs von Choiseul" folgende bezeichnende Tatsache: „Nicht um die Welt hätten die Schloßherrschaften von Hautefontaine und ihre Gäste am Sonntag die Messe versäumt. Andächtig ging alles in die Kirche. Aber man wundere sich nicht, wenn man hier und da ein Lächeln die Lippen der Betenden umspielen sieht. Jeder hat ein Buch in der Hand, aus dem er eifrig liest. Dem Einband nach ist das Buch ein Gebetbuch, sein Inhalt aber besteht aus einer Sammlung skandalöser Geschichten. Daraus macht kein Mensch ein Geheimnis. Alle diese Bücher blieben die Woche hindurch in der Kapelle zur Verfügung der Bedienten und der Wächter, die sich nach Belieben daran ergötzen konnten."

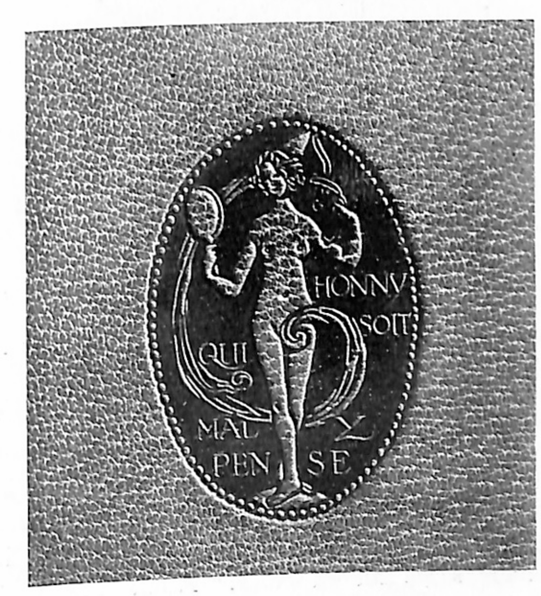
Wohl um die Öffentlichkeit zu brüskieren und den Zeitgeschmack zu persiflieren, ließ sich der Minister *Turgot* (1727—1781) eine Geheimtür seines Arbeitszimmers mit Attrappenreihen bekleiden, auf deren Rücken scherzhaft obszöne Titel standen.

Erst in neuerer Zeit verwendet der Erotobibliophile wieder viel Aufmerksamkeit auf die Übereinstimmung des Inhalts mit dem Einband. Seltener kommt es vor, daß bereits der Verlagseinband das Werk als Erotikon kennzeichnet. Der Grund liegt z. T. daran, daß solche Bücher bei den Durchsuchungen von Buchhändlerlagern nach solchen Druckwerken den Beamten der Sittlichkeitskommission nicht sofort in die Augen zu fallen brauchen.

Der Geschmacksrichtung des Bibliophilen sind freilich keine Schranken gesetzt.

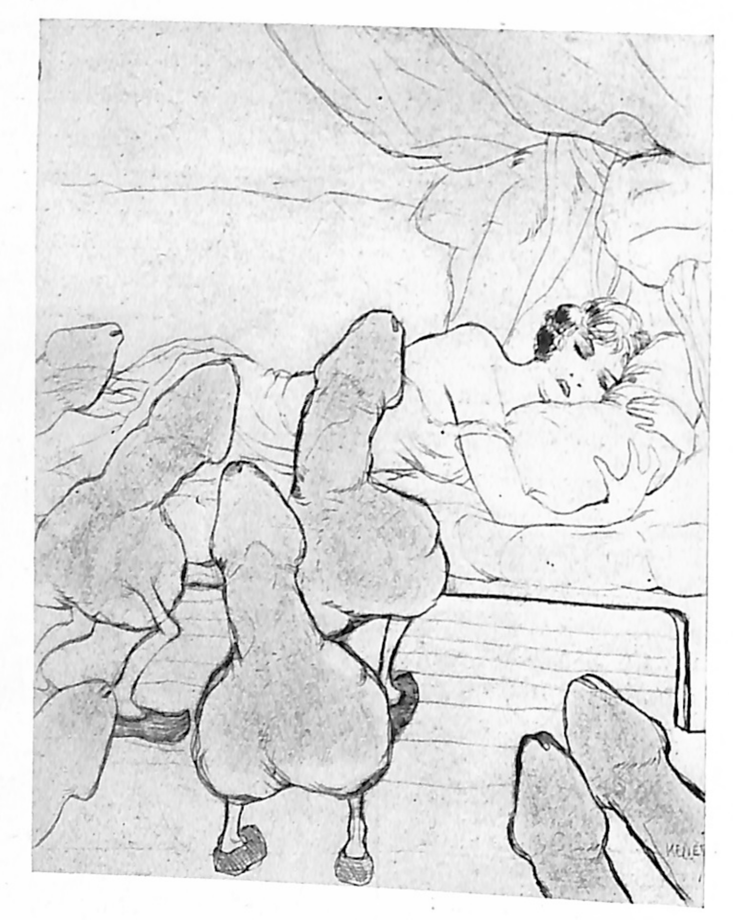
Daß hierbei die Exzentrizität Orgien feiert, nimmt den Kenner der Materie nicht wunder. Einige Beispiele:

Camille Flammarion, der mit der bildhübschen, aber lungenkranken Frau eines Diplomaten befreundet war und sich einigemal entzückt über die Glätte der marmorweißen Schultern der Dame ausgesprochen hatte, war nicht



Einbanddecke von Walter Tiemann zu: Altfranzösische Schwänke

wenig verwundert, als ihn nach längerer Zeit ihr Gatte aufsuchte und ihm den letzten Wunsch der kurz vorher Verstorbenen überbrachte. Sie hatte ihrem Gatten das Versprechen abgenommen, Streifen aus den bewunderten Schultern schneiden und sie dem Verehrer überbringen zu lassen, mit der Bitte, daß Flammarion sich ein Buch aus dieser Haut binden ließe, damit ihr Andenken erhal-



Prof. Keller: Märchen

ten bliebe. Flammarion, dem der Wunsch der Verstorbenen heilig war, trug denn auch kein Bedenken, ihn zu erfüllen.

Auch noch intimere Körperpartien mußten den Stoff zu Einbänden hergeben. Der bekannte Erotika-Verleger *Isidore Liseux* besaß ein Exemplar der Ausgabe von Sades „Justine“ (von 1793 in 8°), das in die Haut eines Frauenbusens gebunden war. Auch die Brüder *Goncourt* berichten in ihren „Tagebüchern“,[115]) daß ein bekannter Buchbinder aus dem Faubourg Saint-Honoré mit Vorliebe für obszöne Bücher Haut aus Frauenbusen



Arthur Dinaux



Paul Lacroix



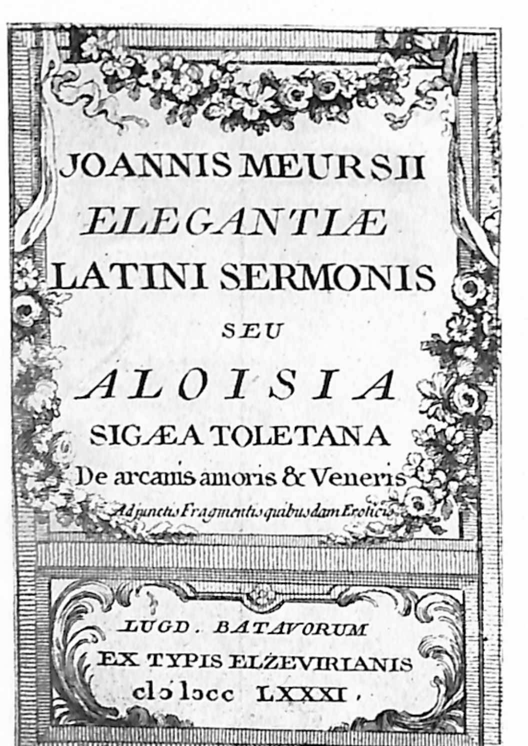
Charles Nodier



Duc d'Aumale

mitsamt der Warze als Einbandmaterial verwendete.[116]) Ein Zyniker, der vernommen hatte, daß ein anderer Liebhaber kostbarer Einbände „L'éloge des Seins“ von Mercier de Compiègne aus dem erwähnten, dem Inhalt des Buches angepaßten Material hatte binden lassen, bemerkte:

„Wie hätte er sich wohl den mittelalterlichen Traktat ‚De serto virginum‘ einbinden lassen?“[117]) Allein diese Frage ist durchaus unangebracht. Wenn schon *Georg Christoph Lichtenberg* in seinen „Aphorismen“ von einem Manne berichtet, der einen ganz aus weiblichen Schamhaaren hergestellten Hut sein eigen nannte, um wieviel leichter läßt sich ein mit solchem lockigen Körperschmuck gezierter Buchdeckel fertigen! Haarfetischismus vor allem spricht bei einem auf solche ausgefallenen Ideen sich stürzenden Bibliophilen mit, spielt eine um vieles größere Rolle als der Wunsch, einen exzentrischer Laune sein Dasein verdankenden Einband in des Bücherschrankes tiefsten Gründen zu bergen. Im Regelfall wird erfahrungsgemäß der Besitzer solcher „Schätze“ stets in Abrede stellen, in eigener Person den Auftrag zur Anfertigung solcher Curiosa gegeben zu haben, und nur den Erwerb aus dritter Hand zugestehen. Lediglich der Erotikahändler *Ferdinand Rodenstein* (alias Friedrich Karl Holzinger) berichtet voller Stolz in seiner Zeitschrift „Der Venustempel“, daß er besagten Buchschmuck für einige der Kostbarkeiten seiner Bibliothek sich zugelegt habe.



JOANNIS MEURSII
ELEGANTIÆ
LATINI SERMONIS
SEU
ALOISIA
SIGÆA TOLETANA
De arcanis amoris & Veneris
Adjunctis Fragmentis quibusdam Eroticis

LUGD. BATAVORUM
EX TYPIS ELZEVIRIANIS
clɔ lɔcc LXXXI.

Frontispice zu einer Luxusausgabe des bekannten Erotikons von Chorier

Diese Klasse von Bücherfreunden ist über die ganze Welt verstreut und hält sich zahlenmäßig wohl mit den andern Klassen die Wage.

Octave Uzanne, der bekannte Pariser Bibliophile und Kulturhistoriker, hat in seinen „Caprices d'un bibliophile“ (Paris 1878) im „Cabinet d'un érotobibliomane“ (S. 127—146) das Urbild eines Erotomanen sehr anschaulich geschildert. Bei seinen Rundgängen durch die Buchantiquariate war ihm ein nervös und schüchtern auftretender Herr aufgefallen, der, wenn ein anderer Kunde zugegen war, seine Wünsche nur höchst unbestimmt zum Ausdruck

brachte, aus Scheu, durch seine wohl nicht als sanktioniert empfundene Bücherliebhaberei ein spöttisches Lächeln auf den Gesichtern der andern Kunden



Titelbild von »Les sonetts d'Arétin«

hervorzurufen. Uzanne beschloß, die Bekanntschaft dieses seltsamen Kauzes zu machen, und der Zufall war ihm günstig. Bei einer Theateraufführung traf er ihn wieder und knüpfte bei passender Gelegenheit ein Gespräch mit ihm an. Da seine Unterhaltung ihn dem andern als Gesinnungsgenossen legitimierte, er-

hielt er eine Einladung in dessen Heim, der er gern Folge leistete. Er schildert nun eingehend, wie die ungefähr 2000 Bände umfassende Bibliothek stufenweise nach der Stärke der Erotik aufgestellt war, von den galanten Werken angefangen bis zu den (grob) obszönsten Klassikern der erotischen Literatur Frankreichs, alle aufs prächtigste in Ganz- und Halbleder gebunden und mit den ausgelassensten Darstellungen von Künstlerhand geziert. Als Prachtstücke der Sammlung fanden sich ein Exemplar der Originalausgabe von Restifs „Anti-Justine" und von Crébillons „Tableaux des moeurs du temps dans les différents âges de la vie" (ein Band in gr. 4° mit den 20 Gouachezeichnungen von Carême). Zum Schluß berichtet Uzanne, daß er dem Sammler ein sehr freies Gemälde von Fragonard überließ und testamentarisch mit den beiden Prachtstücken der Sammlung bedacht wurde.

Unter dem Anagramm Kerhany verstand damals die ganze bibliophile Welt den in Paris lebenden reichen englischen Sammler *Frederick Hankey*, der am 8. Juni 1882 starb, und ebenfalls neben manchen andern Seltenheiten eben die „Tableaux des moeurs du temps" mit den 20 Illustrationen besaß. Dühren bestreitet allerdings die Identität,[118]) da Uzanne den Sammler Hankey erst 1882 kennengelernt habe. Doch ist Dührens Behauptung durchaus nicht über allen Zweifel erhaben. Mag es nun zutreffen oder nicht, jedenfalls ergibt die lebenswahre Schilderung, daß dieser Chevalier de Kerhany keine Phantasiegestalt Uzannes war, sondern daß die Eroto-Bibliophilitis sich in einem höchst realen Wesen von Fleisch und Blut verkörperte. — — —

3. Der *Spekulant* sammelt Bücher, nicht um ihrer selbst willen, sondern ihres pekuniären Wertes wegen. Er ist Geschäftsmann. Bücher repräsentieren für ihn ein gut angelegtes Geschäftskapital. Er spekuliert nicht in Aktien, er spekuliert in Seltenheiten und rechnet mit Bestimmtheit auf das Steigen der Preise. Kennt er doch die ganze Gilde wunderlicher Sammler, die ihm bei passender Gelegenheit seinen Besitz mit Gold aufwiegen. Zu den Büchern, die er mit Geschick und Routine an sich bringt, steht er kaum in einem innigen Verhältnis. Sie bleiben nur so lange in seinem Besitz, als das Abstoßen sich noch nicht verlohnt. Bei einsetzender reger Nachfrage weiß er seinen Vorteil zu nutzen und trennt sich ohne Bedauern von seinen Büchern. Er würde sich mit dem gleichen Eifer auf das Sammeln alter Gebetbücher werfen, wenn er sich daraus einen in Geld meßbaren Vorteil verspräche.

4. Der *Wissenschaftler* sammelt Erotika wegen ihres sexualwissenschaftlichen, literatur- oder kulturhistorischen Wertes. *Ihm* sagen die Bücher etwas. Er weiß Beziehungen aufzudecken, er sammelt Erkenntnisse, die er wiederum fruchtbringend in seiner Praxis oder Forschertätigkeit zum Nutzen der Allgemeinheit verwertet. In meiner bereits erwähnten „Geschichte der erotischen Literatur" habe ich den Nachweis erbracht, daß die literarische Darstellung des Geschlechtsaktes Jahrtausende alt ist und bei allen Völkern sich findet, ja,

daß besonders in Zeiten rigorosester Unterdrückung die erotische Literatur kräftig ins Kraut schießt. Andere Forscher wiederum, wie *Bloch, Fuchs, Vorberg* u. v. a. haben an Hand erotischer Schriften gezeigt, daß es heute keine sog. „Perversität" gibt, die nicht schon vor unvordenklichen Zeiten geübt wurde. Das sind Erkenntnisse, die unser Wissen bereichern und unsere Einstellung zum erotischen Schrifttum bestimmen sollten. Wer trotzdem für ernste Männer den Nutzen erotischer Schriften bestreitet, mit dem ist nicht zu rechten. Er fällt sein Urteil nicht aus reiflicher Überlegung, sondern aus der vorgefaßten Meinung: „Die ganze Richtung paßt mir nicht!" Allein das ist kein Argument.

Schuldhafte Verkennung der Tatsachen will glauben machen, daß nur Wollüstlinge oder die Armen im Geiste erotisches Schrifttum aufspeichern. Falsch, grundfalsch! Liebhaber clandestiner Literatur lassen sich in allen Volksschichten finden. Daraus erklärt sich auch die verschiedenartige Ausstattung solcher Schriften. Die berühmte Sammlung der Abteilung II des Berliner Polizei-Präsidiums weist Pornographika auf von der denkbar schlechtesten Ausstattung und nur wenige Seiten stark, bis zum teuersten Luxusdruck im Wälzerformat. Für jeden Geschmack ist gesorgt, und auch auf die nicht sonderlich große Zahlungsfähigkeit wird Rücksicht genommen.

Sammler erotischer Schriften gibt es ja nicht erst in der unmittelbaren Gegenwart. Wir wissen, daß bereits zur Zeit *Franz I.* von Frankreich die „Are-



Titelbild einer stark erotisch illustrierten »Pucelle«-Ausgabe

tinos" ein heiß begehrtes Sammelobjekt bildeten. Aber erst das 18. Jahrhundert, das goldene Zeitalter der Liebe, hat zahlreiche, namentlich genannte Sammler aufzuweisen, die ohne Scheu auch das Sammeln erotischer Bücher nicht nur nicht verschmähten, sondern sich mit Vorliebe darauf warfen. Wir wollen hier ganz absehen von den Bordells, die eine reiche Auswahl stimulierender Literatur für ihre Kundschaft vorrätig hielten. Das erforderte das Geschäft.[119]) Auch die Königsliebchen, *Madame de Pompadour* und *Gräfin Dubarry*, besaßen ihre prächtige Erotikasammlung, die aus den erlesensten Werken bestand. Die Pompadour gestand in ihren Briefen an ihre Freunde, daß sie bei der Lektüre ihrer Lieblinge an sich selbst deren aufreizende Wirkung angenehm erfahren habe.[120]) Daneben hatte ihre Bibliothek den Zweck und die Aufgabe, die königliche Phantasie mit immer neuen Vergnügungen zu beschäftigen.[121]) In den Schränken der reizenden *Dubarry* standen die bekanntesten Werke der zeitgenössischen Erotik, u. a. *Voltaires* „Pucelle d'Orléans", *Diderots* „Religieuse", die lüsternen Poesien von *Boufflers, Piron, Grécourt, Voisenon* in kostbaren Einbänden zur Benutzung bereit. Die gräfliche Maitresse liebte die Verschwendung auch bei ihren Büchern. Samt und Seide wählte sie als deren Gewand und schmückte den Rücken wortwörtlich mit Perlen und Edelsteinen. Jedes Werk trug ihr Wappen mit der Krone. Ganz besonderen Wert erhielten die Erotika noch weiterhin durch die verständnisvolle Bereicherung der einzelnen Stücke mit Originalarbeiten zeitgenössischer Künstler. Pastelle von *Watteau, Lancret, Chardin* und *Boucher* waren zu den Abzügen von der Platte hinzugefügt.[122])



Auch die Königin *Marie-Antoinette* wußte den Reiz intimer Lektüre wohl zu schätzen. In dem Büchlein „Livres du boudoir de Marie-Antoinette". Cata-



J. B. Huet: Qu'en pensez-vous?

loge authentique et original, publié pour la première fois par Louis Lacour. Paris, Jules Gay 1863, 8°. 144 S. (300 Exemplare), findet sich eine ganze Anzahl galanter Schriften verzeichnet, u. a. Confessions du comte... de *Duclos;* l'Histoire amoureuse des Gaules de *Bussy-Rabutin;* Le Congrès de Cythère; Les Œuvres complètes de l'abbé de *Voisenon;* Les Œuvres complètes de *Crébillon fils;* die Poésies érotiques de *Parny;* die Liaisons dangereuses de *Choderlos de Laclos* usw.[123])

Freilich ist Marie-Antoinette nicht das einzige gekrönte Haupt, von dem die Vorliebe für Erotika bekannt ist. Einzig in ihrer Art soll das Kabinett erotischer Seltenheiten der *Königin Hortense*, der Gattin von *Louis Napoleon*, gewesen sein. Von einem deutschen Juden, *Isaak Massauer*, hatte sie sich sämtliche Szenen aus Sades „Justine et Juliette" aus Wachs nachbilden lassen. „Alle berüchtigten Bücher und viele Bilder, eine Menge mythologischer Statuetten in Marmor, Gips und Bronze, dann Nachahmungen berühmter Kameen und Münzen aus der Epoche der Cäsaren fanden sich vor. Die Wachsfigurenmodelle allein bildeten eine Galerie von 300 Nummern, und es befanden sich auf derselben 937 Figuren. Der Künstler hatte vier Jahre daran gearbeitet. Ein Teil dieser Sammlung wurde später von einem Engländer, wahrscheinlich *Hankey* (s. d.) angekauft.[124]) Eine ähnliche erotische Gemmensammlung besaß auch der *Herzog Philipp IV.* von *Orléans* (a. a. O.).

Da die deutschen Fürstenhöfe sklavisch ihr französisches Vorbild nachahmten, mußten sie sich natürlich auch erotische Bibliotheken zulegen.



Frontispice zu Bérangers »Chansons érotiques«

Noch 1780 befand sich in dem Schloß zu *Ludwigsburg* (Württemberg) ein Schrank, in dem über „100 Bilder von allerlei wollüstigen Vergnügungen" aufbewahrt waren,[125]) die später vom König „beiseite" gebracht wurden.[126])

In Joh. Georg Keyßlers „Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn etc.", neu herausgegeben von Gottfried Schütze (Hannover 1776, S. 37) wird berichtet, daß in Schloß Ambras in Tirol vier große obszöne Gemälde hingen, für die ein gekröntes Haupt vergeblich 30 000 Taler geboten habe.



Lithographie von Gavarni

Einen noch größeren Umfang wies die Bibliothek von Goethes Freund und Gönner *Carl August von Sachsen-Weimar* auf, der weniger überlegsam als Goethe die ars amandi praktisch betätigte, so daß er sich genötigt sah, eine in Holland erworbene Syphilis bei Geheimrat Hoffmann in Mainz behandeln zu lassen.[127]) Auch *Eduard Vehse*[128]) bestätigt uns diese Tatsache. „Als ein Kuriosum verdient noch angemerkt zu werden, daß Carl August auf dem Felde der Liebe nicht nur gründliche und umfassende praktische Studien machte, er beschäftigte sich auch angelegentlich mit der Literatur der ars amandi und legte sich eine bibliotheca erotica zu, die auch die seltensten Bücher dieser Gattung enthielt. Er schenkte sie später seiner guten Freundin, der Oberhofmeisterin Ottilie Henckel (von Donnersmarck 1756—1840, der Großmutter von Ottilie von Goethe. Der Verfasser), die sich sehr für das geheime Fach interessierte. Nach deren Tode 1840 war der Liebesbücherschatz der Bibliothek in Weimar einverleibt, wo derselbe in einem besonderen Zimmer aufgestellt wurde. Der bekannte *Wolf* in Jena hat sie in seiner Ge-



G. de Pixérécourt



A. A. Barbier



Charles Brunet



J. Pichon

schichte des Romans (von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit. Jena 1851) benutzt, in der die Branche der Liebesromane der beste Teil ist. Die seltene Vollständigkeit der Carl August'schen Sammlung setzte ihn in den Stand, hier etwas Erschöpfendes zu geben."

Die gleiche Vorliebe für Erotik bekundete ferner der *Bayernkönig Ludwig I.*, der die in dieser Beziehung umfassendste Bibliothek des Geheimrats *v. Krenner* (Vorgänger des Karl Heinrich Ritter *v. Lang* im Reichsheroldsamt) ankaufte und sie in der Staatsbibliothek in München aufstellen ließ. Nach dem Tode Krenners war sie in den Besitz eines andern Bibliophilen, des „alten K."[129]) gekommen, und zwar für den billigen Preis von 3000 Gulden. Von diesem erwarb sie ein Oberbibliothekar *Lichtenthaler*, von dem sie Ludwig I. für die Münchener Staatsbibliothek kaufte. Krenner hatte seine Bücher auch bibliographisch ausgewertet, denn jahrelang arbeitete er mit Hingebung an einem Katalog seiner Erotika. *Hugo Hayn* (gest. 1923 in Dresden) benutzte ihn zu seiner „Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis" (Berlin 1889), die 628 Nummern verzeichnet.

Selbst der große Preußenkönig *Friedrich* schied Erotika nicht ängstlich aus seiner Bibliothek aus. Brantôme, Graf Caylus, Crébillon, Dorat, Grandval, Grécourt, Gresset, Lafontaine, Linguet (Cacomonade), Marguerite de Valois, Marmontel, Piron, Voltaire etc. waren mit ihren mehr oder minder galanten Werken fast vollzählig vertreten.[130]) Auch *Wilhelm II.* soll an der erotischen Literatur nicht achtlos vorbeigegangen sein.

Das größte Kontingent der erotischen Sammler, die in irgendeiner Weise, entweder als Schriftsteller oder Politiker hervorgetreten sind, hat *Frankreich* aufzuweisen. Es würde den Rahmen dieses Buches sprengen, sollte die Sammeltätigkeit jedes Einzelnen eingehend erörtert werden. Ich muß mich deshalb auf kurze Bemerkungen beschränken. Alphabetisch geordnet führe ich die bedeutendsten hier an:

Heinrich von Orleans, *Herzog von Aumale* (1822—1897).[130a])

Antoine Alexandre Barbier (1765—1825), von umfassendem Wissen, Verfasser des auch heute noch nicht veralteten „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes".

Jacques Charles Brunet (1780—1867), der Verfasser des „Manuel du libraire et de l'amateur de livres".

Pierre Gustave Brunet (1807—1896), einer der besten Kenner der erotischen Literatur überhaupt. Die Erotika-Verleger *Jules Gay* und *Isidore Liseux* sicherten sich seine wertvolle Mitarbeit, und zahlreiche Neudrucke auf diesem Gebiete sind mit grundgelehrten Einleitungen aus seiner unermüdlichen Feder versehen.[131])

Gaston Camus, Rechtsgelehrter und Politiker, wurde erst spät vom Sammelfieber ergriffen. In der französischen Revolution wurden von Emigranten

und verarmten Adeligen massenhaft die galanten Bibliotheken auf den Büchermarkt geworfen, und Camus, die Konjunktur witternd, kaufte alles auf, was sich ihm bot. Seine Sammlung schenkte er später dem Palais Bourbon, wo sie heute noch vorhanden ist.

Octave Delepierre (1802—1879). Rechtsgelehrter und Bibliothekar in Belgien, durch den einflußreichen van de Weyer zur Übersiedlung nach London veranlaßt, wo er 1844 belgischer Generalkonsul wurde. Ständiger Sekretär des exklusiven Roxburghe-Club. Am meisten interessierte ihn das Exzentrische und Erotische. Bei seinem Tode hinterließ er eine erotische Bibliographie: Pornodidascaliana ou Bibliographie curieuse d'ouvrages dans le genre badin, érotique et gaillard. Rome 3581, ein Manuskript von 25 Seiten, das Pisanus Fraxi (s. d.) ausgiebig benutzte und das sich jetzt im Britischen Museum befindet.



Octave Delepierre

Arthur Dinaux, der Verfasser von „Les sociétés badines" etc. Paris 1867.

Fernand Drujon, Liebhaber des Kuriosen in der Literatur. Als Frucht seiner langjährigen Beschäftigung mit dieser Materie gab er ein Werk „Livres á clef" und den „Catalogue des ouvrages, écrits et dessins de toute nature poursuivis, supprimés ou condamnés depuis le 21 octobre 1814 jusqu'au 31 juillet 1877 (Paris 1879)" heraus.

Edmond et Jules Goncourt (1822—1896, 1830—1870), die uns das 18. Jahrhundert näher zu bringen versuchten. Aus diesem Jahrhundert besaßen sie wohl die vollständigste Sammlung galanter Romane und Flugschriften. Nach dem Tode von Edmond wurde die Bibliothek versteigert.

Paul Jannet, Buchhändler, Verleger und Bibliograph, Mitherausgeber der „Bibliotheca scatologica".

Paul Lacroix (1806—16. Oktober 1884), als „Jacob Bibliophile“ von immenser Fruchtbarkeit.[132])

Ebenso wie Gustave Brunet gab er für Verleger von Eroticis zahlreiche Neudrucke mit interessanten Einleitungen heraus. Seine Kenntnisse des erotischen Schrifttums verwertete er in der unter dem Pseudonym Pierre Dufour publizierten „Geschichte der Prostitution“.

Charles Monselet (1825—1888), ebenfalls fruchtbarer Schriftsteller, der die französische Erotik des 18. Jahrhunderts zu seinem Sammelgebiet erwählt hatte.



Guy Patin

Graf Nadaillac, dessen Bibliothek 1883 im Hotel Druot (Paris) zur Versteigerung gelangte; sie war sehr reich an erotischen Schriften des 18. Jahrhunderts.[133])

Charles Nodier (1780—1844). Die Versteigerung seiner Erotika wurde von der Polizei verboten.[134])

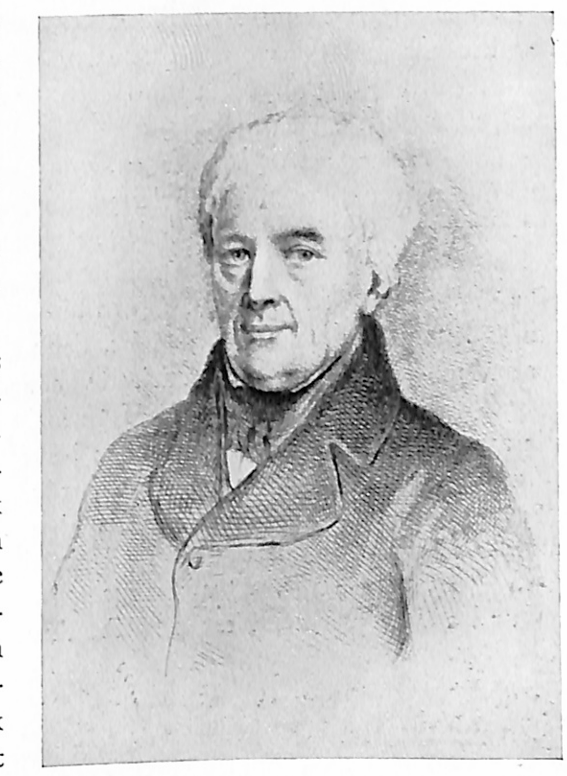
Fr. Noël, der Pariser Universitätskanzler, hinterließ bei seinem Tode gleichfalls eine große erotische Bibliothek, deren Verkauf seitens der Polizei 1841 inhibiert wurde.[134 a])

Marquis de Paulmy, René de Voyer d'Argenson (1712—1787), besaß eine der kostbarsten Bibliotheken, in der sich zahlreiche Seltenheiten und Unika befanden, darunter auch Crébillons „Tableaux des moeurs du temps.“[135])

Guy Patin (1602—1672), der berühmte Arzt und Professor am Pariser Collège Royal, besaß eine „passion malheureuse“, die ihm von manchen seiner Zeitgenossen zum Vorwurf gemacht wurde: er sammelte mit großem Eifer die „livres licencieux“. Diese Neigung ging auf seinen Sohn Charles (geb. 1633, gestorben als Professor in Padua) über und wurde ihm verhängnisvoll, denn als er von Colbert den Auftrag erhielt, einige dieser Libellen in Holland aufzukaufen, und sie zu vernichten, konnte er seiner Sammelleidenschaft nicht widerstehen, einige seiner Bibliothek einzuverleiben, weshalb er aus seinem Vaterlande fliehen mußte.[136])

Gabriel Peignot, hervorragender Bibliograph. Sein bekanntestes Werk ist

„Dictionnaire critique, littéraire et bibliographique des principaux livres condamnés ou censurés etc.“, Paris, Renouard, 1806.



Gabriel Peignot

Baron J. Pichon (1812—1896), der Vorsitzende der „Société des bibliophiles français“, über den G. A. E. Bogeng[137]) ausführlich berichtet.

Guilbert de Pixérécourt (1772 bis 1844), dessen umfangreiche Sammlung 1839 für 82 000 Fr. versteigert wurde.[138]) Vgl. Catalogue des livres rares et précieux et de la plus belle condition composant la bibliothèque de M. G. de Pixérécourt. Paris, Crozet 1838. Dieser 2313 Nummern umfassende Katalog, der interessante Vorreden von Paul Lacroix und Ch. Nodier enthält, bringt natürlich nicht die Erotika, da die Versteigerung ja in aller Öffentlichkeit vorgenommen wurde. Der Verkauf dieser clandestinen Schriften erfolgte unter der Hand.

Nach *Bloch-Löwenstein*[139]) wird die erotische Sammlung in der Bibliothek des Senats aufbewahrt. Die Werke de Sades und Nerciats sind kritisch beschrieben. „Man findet hier auch u. a. Liebesbriefe und obszöne Schreiben der Maitressen des Marschalls Richelieu, die Korrespondenz der Marquise von Châtelet etc.“

Joseph Marie Quérard (1797—1865), der berühmte Verfasser von „Les superchéries littéraires dévoilées“.

Antoine Augustin Renouard (1765—1853), Bibliograph und Verleger.[140])

De Soleinne (gest. 5. Oktober 1842). Der berühmte Katalog der „Bibliothèque dramatique de Monsieur de Soleinne, rédigé par P. L. Jacob, bibliophile“, 3. Band, Paris 1844, bringt auf S. 323—336 unter den Nummern 3829—3890 obszöne Theaterstücke, meistens aus dem 18. Jahrhundert, die jedoch nicht zur Versteigerung gelangten, sondern wohl von den Erben vernichtet wurden. Paul Lacroix verzeichnete sie gewissenhaft nur der Vollständigkeit wegen und gibt wertvolle Anmerkungen dazu. Es befanden sich in

der Sammlung 10 Handschriften, davon 2 von Rochesters „Sodom". Viele antiroyalistische und skatologische Schriften waren darunter.

Duc de la Vallière. Seine Bibliothek, die 1784 in Paris zur Versteigerung kam, war reich an Eroticis.[141])

Alle die genannten Bibliophilen, von denen ich nur die wichtigsten und bekanntesten nannte, konzentrierten ihr ganzes Interesse naturgemäß nicht lediglich auf Erotik, der sie indessen genau so liebevolle Pflege angedeihen ließen, wie den übrigen Sammelgebieten. Man ist fast versucht zu glauben, daß eine große Zahl von ihnen durch den bloßen Zufall zur Beachtung der clandestinen Literatur geführt worden ist, denn die galanten und obszönen Werke waren massenhaft im Antiquariatsbuchhandel zu haben, so daß schon die gebotene Gelegenheit zum Ankauf verlockte. So erging es zwei Bibliophilen, die man besser wohl als Bibliomanen bezeichnen darf. Der eine war *Antoine Marie Henri Boulard* (5. September 1854—6. Mai 1825) zu Paris. Als er 1808 sein Notariat an seinen Sohn abgegeben hatte, verlegte er sich ganz aufs Bücherkaufen. Bei den Büchertrödlern am Seine-Ufer war er ein gern gesehener Gast. Der Einfachheit halber maß er die Bücherreihen ab und zahlte pro 2 Meter 100 Franken. So füllten sich denn bald seine fünf Häuser zu Paris vom Keller bis zum Boden mit mehreren hunderttausenden von Bänden. Gegen seinen Willen befand sich in diesem Haufen auch eine umfangreiche Sammlung stark erotischer Werke, die er in ein durch Bücherwälle versperrtes Zimmer zusammengetragen hatte, um sie gelegentlich zu verbrennen. Sein plötzlicher Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Entschlusses.[142])

Die Prüderie des alten Herrn will mir allerdings nicht recht glaubwürdig erscheinen, denn es wäre ja nicht das erstemal, daß selbst eine auf die Spitze getriebene Bigotterie sich sehr wohl mit heimlich betriebener Ausschweifung verträgt. Es sei



J. M. Quérard



A. A. Renouard



Duc de la Vallière



Jacob bibliophile in seinem Arbeitszimmer

mir gestattet, diese Tatsache durch ein hierher gehöriges Beispiel zu bekräftigen:

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte in Paris eine Kurtisane einen ihrer Verehrer veranlaßt, einen reichen Anbeter, den sie durch aufopfernde Pflege zu heiraten gedachte, Schwefelsäure ins Gesicht zu schütten. Bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung der Kurtisane fand die Polizei einen schön geschnitzten *Betstuhl*. Sein Inneres aber enthielt „unnennbare Bücher, noch unnennbarere Bilder, Pastillen aus Kanthariden, welche die Gras (eben die Kurtisane) nach ihrem eigenen Geständnis und nach der Aussage ihres Stubenmädchens ihren Liebhabern einzugeben pflegte, und ein Gedicht, in welchem sie die Kräfte und Tugenden dieser Drogue mit nymphomanischer Begeisterung besingt."[143])

Unfreiwillig zur Sammlerin erotischer Literatur wurde gleichfalls eine in Lüttich 1851 verstorbene alte Dame, deren Bibliomanie so unheilvoll auf sie eingewirkt hatte, daß sie 8 große Zimmer in ihrem Hause in der Rue Table-de-Pierre mit dem größten Wust von alten Scharteken füllte. Genau wie Boulard kaufte sie, deren Name leider nicht genannt wird, ganze Bücherlager und konnte es auf diese Weise nicht vermeiden, daß sich zahlreiche Erotika darunter befanden. In diesem Genre scheint die kuriose Bücherliebhaberin allerdings beschlagen gewesen zu sein, denn auch sie besaß, nach dem Vorbild der Pariser Nationalbibliothek, ihre „Hölle", zu der niemand Zutritt erhielt. Erst nach ihrem Tode bekam ein Sammler, der sich Kapitän Ulysses nannte, ein Mitarbeiter an Barbiers „Dictionnaire des ouvrages anonymes", die Erlaubnis, den Nachlaß besichtigen zu dürfen. Wer beschreibt jedoch sein Erstaunen, als er in der „Hölle" außer sonstigen Schriften vier der bekanntesten sotadischen Schriften in hunderten von Exemplaren vorfand. Es waren dies französische Ausgaben der „Dialoge der Aloysia Sigea" von Chorier, „Der Klosterpförtner" von Gervaise de la Touche, die „Memoiren eines Freudenmädchens" von Cleland und „Die philosophische Therese" des Marquis de l'Argens. Alle diese kostbar ausgestatteten Ausgaben wurden von den Erben vernichtet.[144])

Wenden wir uns den *deutschen* Sammlern zu, so finden wir auch bei diesen eine starke Vorliebe für erotische Literatur. Schon *Ad. Beverland* (gestorben 1714) besaß eine große Bibliothek der einschlägigen Schriften.[145]) Ebenso sammelte der bekannte Bibliograph Christoph *G. v. Murr* (1733—1811) mit Vorliebe Erotika. Die Dubletten seiner Sammlung überließ er seinem Freunde, dem Dompropst *Feuerlin*.[146]) Einen reichen Bestand an Eroticis wiesen ferner auf die „Bibliotheca Roloffiana" (Berlin 1789)[146a]), die Bibliothek des bekannten Bibliographen *Uffenbach*, aus dessen Nachlaß sie an die Hamburger Stadtbibliothek kam, die des Geheimrats *Joh. Christoph Freiherrn von Aretin*. Noch berühmter aber war zur selbigen Zeit die eines Domherrn in Regensburg, genannt von *Neuenstein*.[147])

Eine ausgedehnte Sammlung besaß weiterhin Prälat *E. Hauswirt*, die nach seinem Tode in alle Winde zerstreut wurde.[148]) Das kleine Österreich stellt überhaupt ein großes Kontingent dieser Sammler. Schon zur Zeit Maria Theresias hatten sich, ähnlich wie in Berlin die *Gräfin Haugwitz*,[149]) die vornehmen Damen erotische Bibliotheken zugelegt, in denen die französische clandestine Literatur, mit und ohne Kupferstiche, stark vertreten war.[150]) Aus dem Vormärz nennt Franz Gräffer[151]) *Joh. Liebenstein (1752—1833)*, und Friedrich Schlögl[152]) erwähnt einen berühmten Blumenmaler, leider ohne seinen Namen anzugeben, als hervorragenden Erotiksammler. „Man wispelte sich den Namen des Auftraggebers wie eine Parole zu, und man kannte den Namen in Sumatra und London, in Java und Paris, in Texas und Rom, in Hongkong und Prag, in New York und Triest, in Neapel und Hamburg. Er hatte überall Verbindungen und wußte die merkwürdigsten Raritäten eines hier nicht definierbaren Genres an sich zu bringen, so daß er schließlich eine Spezialität in Pikanterien wurde. Und er war auch Autorität in dieser Branche. Er schrieb, das Opus blieb freilich Manuskript, eine gelehrte wissenschaftliche Abhandlung über seine Sammlung, von der er jedes einzelne Stück mit dem Ernst eines Professors detailliert behandelte. Man hieß ihn übrigens auch Professor, aber der ‚Zotologie'. Was mit der kuriosen Kollektion, die nicht ihresgleichen hatte, geschehen sein mochte? Ein paar holdselige Töchterlein waren die Erbinnen."



Moderner französischer Neudruck
(Frontispice)

Von Wiener Sammlern neuerer Zeit nennt *Gugitz*[153]) noch *Johann N. Nicola* (auf dessen Sammlung ich weiter unten noch zurückkomme), Graf *O. Sullivan*, den Ropssammler *O. Mascha*, *R. Gausch*, *A. M. Pachinger* (Linz), seine eigene und die speziell japanische Erotik enthaltende des Herzogs *Robert*

von Parma, die laut Testament nach seinem Tode vernichtet wurde. *Friedrich S. Krauß* erwähnt[154]) vier Privatbibliotheken in Wien, deren Besitzer alle Novitäten der erotischen zeitgenössischen Literatur sammeln und lobt die „herrliche Bibliothek erotischer Werke" des verstorbenen Wiener Oberstaatsanwalts *Graf Lamezan.*[155]) Er hätte noch die schönen Sammlungen von *Dr. Rudolf Ludwig* und *Benjamin Harz* anführen können.

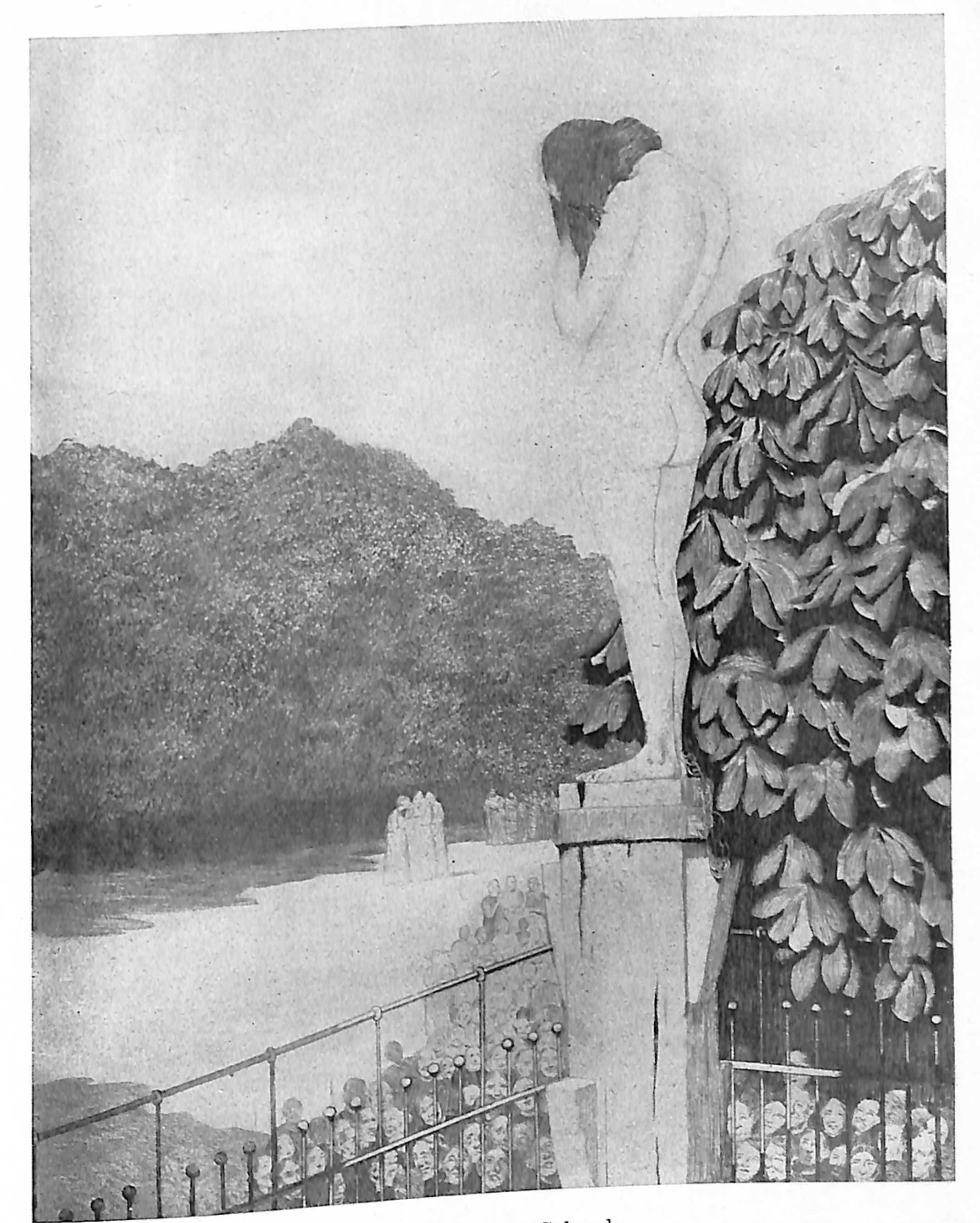
Während der Inflation verkaufte seine sehr ansehnliche Sammlung der Wiener Schriftsteller *Bernhard Stern-Szana* (gest. 1929), die er 1922 in einem als Privatdruck herausgegebenen Katalog „Bibliotheca curiosa et erotica" eingehend beschrieb.

Von den reichsdeutschen Sammlungen ist die des Archivrates *C. C. Günther* erwähnenswert, worauf ich noch zu sprechen komme. *Eduard Grisebach,* dessen Bibliothek nach seinem Tode en bloc in den Besitz des Legationsrates *v. Brüning* für 50 000 Mark überging und vom 29. April bis 1. Mai 1930 bei Martin Breslauer in Berlin versteigert wurde, erwies sich als verständnisvoller Freund erotischer Literatur, wovon seine kenntnisreichen Anmerkungen in seinem „Weltliteraturkatalog" Zeugnis ablegen.

Die reichhaltige Sammlung des Geheimrats *Albert Moll* in Berlin ging während der Inflation in den Besitz von *Gustav Fock* in Leipzig über, der sie an einen Kriegsgewinnler in Wannsee weiterveräußerte. Auch der behielt nur die deutsche Abteilung, die er lesen konnte, während die andern Abteilungen aufgelöst wurden.

An 10 000 Bände umfaßte die einschlägige Bibliothek des bekannten Sexualforschers *Dr. Iwan Bloch* in Berlin. Nach seinem Tode wurde sie geteilt. Die populärwissenschaftlichen Werke kamen zur Versteigerung, die besseren Sachen erwarb der schon verstorbene Kommerzienrat *Unger* von der bekannten Weinfirma Kempinski. Der dritte und wertvollste Teil, der die ausgesprochenen Erotika enthielt, kam durch Vermittlung des ebenfalls verstorbenen Schriftstellers *Artur Fürst* in den Besitz eines Bankdirektors *L . . y* von der Dresdner Bank. Auch der neue Erwerber verstarb, ohne von seinem Kauf Vorteil zu ziehen. In 15 Kisten verpackt harren die wertvollen Bücher noch heute des neuen Besitzers, der bereit ist, 15 000 ℳ daran zu wagen.

Werner v. Bleichröder aus der bekannten Berliner Bankierfamilie, sammelte nur Neuerscheinungen, dabei den größten Wert auf erstklassige Ausstattung legend. Auf Grund testamentarischer Bestimmung ging die Bibliothek nach dem Tode Bleichröders in den Besitz seines Freundes Dr. Sprinz über, von dem sie für 5750 ℳ das Leipziger Antiquariat Adolf Weigel übernahm. Diese Firma erwarb ferner die Erotiksammlung des 1929 verstorbenen Sexualforschers *Prof. Dr. Paul Brandt* (der auch unter dem Pseudonym Hans Licht schrieb) aus Schneeberg. Die Bestände der beiden Bibliotheken verzeichnet (unter Außerachtlassung der Sexualwissenschaft) ein „Bibliographisches Ver-



Josef Uhl: Die Schande
Originalradierung

zeichnis der Bibliotheken von Professor Dr. Paul H. Brandt † und Baron Werner v. Bleichröder †. Leipzig, Adolf Weigel" (1930), 4°, 56 S. mit 561 Nummern.

Drei weitere größere Bibliotheken wechselten jüngst ihren Besitzer. Zunächst die des verschiedenen Oberzollinspektors *Max Strauß* in München, die für 3000 ℳ ein Berliner Antiquar erwarb. Strauß war ein Sonderling, der Erotika nicht kaufte, um sie zu lesen, sondern nur, um sie zu besitzen. Jedes Buch wurde, sobald es angeschafft war, fein säuberlich verpackt und nicht mehr angerührt. Eine genau geführte Kartei, in der die von anderen Händlern verlangten Preise verzeichnet waren, ließ ahnen, daß die Bibliothek daneben auch als gute Kapitalsanlage angesehen worden war. Der gleiche Antiquar kaufte 1930 auch die erotische Bibliothek des bekannten Münchener Verlegers K. W. für denselben Preis.

Weniger von Glück begünstigt war, wie schon früher erwähnt, der bekannte Erotiker *Friedrich Karl Holzinger*, besser unter dem Namen *Ferdinand Rodenstein* bekannt. Er, der eine Schar von ca. 500 Gleichgesinnten in dem von ihm gegründeten „Internationalen Zentralverband der Bibliophilen" vereinigt hatte, denen er gegen eine Mietgebühr erotische und pornographische Werke zur Verfügung stellte, wollte schließlich seine umfangreiche Bibliothek veräußern. Da er jedoch als Verleger und Händler einschlägiger Literatur bereits Verschiedenes auf dem Kerbholz hatte, brachte ihm der *gewerbsmäßige* Verkauf seiner Bücher eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe und den Verlust seiner Bücher ein.

Fritz Meisel,
Radierung aus: »Pöder und Lendelein«

In Paris kam 1928 die prachtvolle Sammlung des bekannten Schriftstellers *Henri Lavedan* unter den Hammer. Seine einzig dastehende Sammlung umfaßte in erster Linie Kupferstiche aus dem 18. Jahrhundert, die, der künstlerischen Auffassung jener galanten Zeit entsprechend, ziemlich unverhüllte Liebesszenen in Hunderten von Variationen darstellten. Den zweifellos wertvolleren Teil bildete jedoch die Kollektion von Büchern, die in wenigen Exemplaren unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen und nur an auserkorene

Liebhaber verkauft werden. Eine Kollektion seltener handgeschriebener Werke ergänzte die Sammlung. Unter den Autographenschätzen war zweifellos das interessanteste und wertvollste ein in Leder gebundenes Heftchen, das Tagebuch der *Ninon de Lenclos*, der weltberühmten Kurtisane aus dem 18. Jahrhundert. Es ging für 50 000 Franks in den Besitz eines englischen (!) Antiquars über. Für die Auktion zeigte sich ein sehr lebhaftes und starkes Interesse, so daß der Erlös sich auf 600 000 Francs stellte. Lavedan, seit Jahrzehnten ein passionierter Sammler, hatte die meisten dieser ultragalanten Schätze in den kleinen Trödlerläden am Seineufer um billiges Geld erworben. Das angewandte Kapital war also zweifellos gut angelegt gewesen.[156]) Was dabei jedoch am meisten Verwunderung erregt, ist die Tatsache, daß die Versteigerung dieser erotischen Kostbarkeiten in aller Öffentlichkeit vor sich ging und der gestrenge Staatsanwalt, anscheinend ein Mann von Welt und ohne Vorurteil, keinen Anlaß zum hochnotpeinlichen Einschreiten nahm.

Die Liste der Sammler erotischer Literatur ließe sich beliebig fortsetzen. Der ehemals reichste Mann Deutschlands sammelte alle Neuerscheinungen ohne Ausnahme, unter der Voraussetzung, daß die numerierten ihm ange-



Im Boudoir
Berliner Lithographie 1860

botenen Exemplare die Nr. 1 trugen. Sehr reichhaltig ist auch die Sammlung des ehemaligen Staatssekretärs v. K. Die Bibliothek des unlängst verstorbenen Botschafters v. B.-R. wies die auserlesensten Schätze an stark erotischen Veröffentlichungen auf. Die Sammlungen des Kommerzienrates P. in N. und des Rechtsanwaltes E. in Berlin haben beinahe internationalen Ruf.

An der moralischen Qualität fast aller dieser durchwegs auf den höchsten Sprossen der sozialen Stufenleiter stehenden Sammler kann kein Zweifel bestehen und doch — auch sie fanden an dem verpönten Schrifttum Gefallen. Sollte das nicht zu denken geben, nicht ahnen lassen, daß es mit dem „sittenverderblichen" Einfluß erotischer Literaturwerke doch nicht so weit her sein kann? Gewiß, vernünftige Lebewesen werden sich dieser Einsicht nicht verschließen. Anders dagegen unsere modernen unbelehrbaren Gesetzesfabrikanten, deren Stellungnahme, soweit sie nicht von Natur aus die Denktätigkeit als überflüssigen Ballast längst über Bord geworfen haben, von vornherein durch ihre Parteizugehörigkeit fest verankert ist.

Man halte doch einmal eine Rundfrage bei den Sortimentern und Antiquaren, die, sofern ihnen aus der Beantwortung kein Nachteil erwächst, zumindestens 80% unumwunden zugestehen werden, daß sie aus dem Vertrieb eindeutig erotischer Druckschriften eine nicht unbeträchtliche Einnahmequelle haben. Selbst die renommiertesten Buchhandlungen führten und führen diese verpönte Literaturgattung, wobei völlig dahingestellt sein mag, ob eigene Neigung dabei mitspielt. Einem *on dit* zufolge erhalten vertrauenswürdige Kunden selbst in streng *religiösen* Geschäften jede gewünschte Art von Lektüre, und die folgende von *Dubut de Laforest*[157]) geschilderte Szene gilt wohl auch für deutsche Verhältnisse:

„Der Buchhändler kaufte Weihwasserbecken und allerlei fromme Bilder, abonnierte auf verschiedene religiöse Zeitschriften und, als dies erledigt war, murmelte Theophile (der Reisende) mit einem heuchlerischen Blick:

‚Zu Ehren des lieben Gottes und der heiligen Jungfrau habe ich mir einen kleinen Nebenzweig beigelegt.'

‚Was meinen Sie darunter?'

‚Werden Sie aber nicht böse sein?'

‚Nein, nein.'

‚So lassen sie uns in den rückwärtigen Laden gehen.'

Im rückwärtigen Laden öffnete Bindix seine Musterkollektion und entnahm dem doppelten Boden derselben eine Anzahl Bücher.

‚Das findet Absatz,' sagte er. ‚Glauben Sie mir, das verkauft sich wie Butter.'

Er wies bei diesen Worten ein Buch vor, das weder den Namen des Druckers, noch den des Verlegers zeigte und zischelte:

‚Das Zeug verkauft sich wie frische Butter... es ist ganz einfach ekelhaft...

Aber schließlich findet es reißenden Absatz und man verdient eine Menge Geld dabei...'

‚Alle Wetter,' grinste der geschworene Feind des Naturalismus. ‚Und sind Bilder auch dabei?'

‚Sehen Sie selbst!'

‚Donner und Doria... Gerade verlangt man derartiges von mir.'

Es folgte nunmehr eine eingehende Musterung der vorgelegten obszönen Bücher und erotischen Bilder, und der Buchhändler erstand einen ganzen Stoß der so beliebten Literatur, die man im geheimen verkaufen muß."



Frontispice zu »Vénus dans le cloître«

Die Geschäfte des hier geschilderten Reisenden hoben sich erst in erfreulicher Weise, nachdem er auf den Vertrieb obszöner Schriften sich geworfen hatte. „Er war eines Abends in einem Gasthofe mit den belgischen Reisenden zusammengetroffen und, als er sich beklagte, daß er in seinen frommen Artikeln gar keinen Absatz erziele, da die Zeiten allzu schlecht seien, machte ihm Charlotte den Vorschlag, obszöne Bücher — natürlich mit der erforderlichen Vorsicht — zu verkaufen. Aus Belgien und Holland schickte ihm die würdige Dame die Kataloge der galanten Bücher, schickte ihm die Werke selbst, und beide verdienten durch diesen kleinen Handel weit mehr, als mit ihren Spitzen und Kruzifixen" (a. a. O. S. 172). Um diese Schilderung auf ihren Wahrheitsgehalt richtig einzuschätzen, muß man beachten, daß *Dubut de Laforest* selbst als Pornograph verurteilt wurde, die tatsächlichen Verhältnisse also aus eigener Erfahrung kannte.

Daß man sich schämt, der Erotik die ihr zukommende Rolle in der Gesellschaft einzuräumen, bedeutet gerade kein Ruhmesblatt für unsere heutige Kultur. Noch viel zimperlicher verhält sich die zunftgemäße Sitten- und Splitterrichterei, wenn es sich um die Rolle der Erotik in Literatur und Kunst handelt. Und doch ist dieser gegen die künstlerische oder auch pseudo-künstlerische Darstellung des Erotischen geführte Kampf nach den bisherigen Erfahrungen von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt, sind doch, um nur

ein bezeichnendes Beispiel anzuführen, allein in Deutschland von der Abteilung II im Berliner Polizeipräsidium, der die im Buchhandel erscheinende Literatur zur Überwachung untersteht, seit der kurzen Zeit ihrer einschlägigen Tätigkeit an 8200 Druckschriften als unzüchtig beschlagnahmt worden. Die Zahl ist, absolut genommen, hoch, verschwindend gering aber, wenn man die Unzahl erotischer Schriften, die tagtäglich neu erscheinen und im geheimen vertrieben werden, ohne der Beschlagnahme zu verfallen, ins Auge faßt. Nach meinen wirklich gründlichen Erfahrungen, die ich in zwei Jahrzehnten gesammelt habe, ist die Hydra der unterirdischen Literatur stärker als alle Hemmnisse, die man ihr in den Weg legt.

Das ökonomische Gesetz von Angebot und Nachfrage gilt für die erotische Literatur ganz besonders. Auch sie hat ihre Konjunktur, und die Preise pendeln zwischen Tief- und Höhepunkt unaufhörlich auf und ab. Bei keiner andern Literaturgattung macht sich das Gesetz der Auslese so intensiv geltend wie gerade hier. Elaborate ohne jeden künstlerischen oder literarischen Wert verschwinden bald spurlos von der Bildfläche, Produkte von höherem Niveau erleben im Laufe der Jahre einen Nachdruck nach dem andern. Von John Clelands „Fanny Hill oder die Erlebnisse eines Freudenmädchens“ habe ich (in meiner bei Julius Püttmann in Stuttgart erschienenen Schrift) an hundert verschiedene Ausgaben feststellen können, für die „Gespräche der Aloysia Sigea“ über 60, für „Gamiani“ an die 50!!! Es muß demnach für diese Literaturgattung ein fühlbares Bedürfnis vorhanden sein, und dieses (wir können es ruhig als gegeben annehmen) macht sich gerade in den intellektuellen Kreisen geltend. Selbst unsere Geistesheroen standen und stehen den Reizen erotischer Schriften nicht unempfindlich gegenüber. Wenn ich im folgenden diese nur dem Nichteingeweihten befremdliche Tatsache durch einige Beispiele erhärte, so mag man sich bewußt sein, daß mit der hier vorliegenden Aufzählung die Liste keineswegs erschöpft ist, ja ich bin überzeugt, daß mancher Bibliophile mehr als einen hier nicht genannten Schriftsteller oder Künstler von Rang als Liebhaber erotischen Schaffens benennen kann.

Diderot, der Autor der „Bijoux indiscrets“ und der „Religieuse“, gesteht selbst zu, daß er bereits frühzeitig eine große Vorliebe für erotische Literatur besaß. In seinem „Salon“ von 1761 erzählt er, wie er im Alter von 20 Jahren die Frau des Malers Greuze als Inhaberin eines kleinen Buchladens am Quai des Augustins kennenlernte. Sie war zierlich, bleich und schlank gewachsen wie eine Lilie und duftend wie eine Rose. „Närrisch und lebhaft, wie ich damals war, verlangte ich kurz: ‚Madame, die »Contes« von Lafontaine und einen »Petronius« bitte!‘ — ‚Hier sind sie, mein Herr! Brauchen Sie nicht noch andere Bücher?‘ — ‚Verzeihen Sie, Madame, aber . . .‘ — ‚Nur geradezu!‘ — ‚La religieuse en chemise.‘ — ‚Pfui, mein Herr, liest man denn diese

Schweinereien?‘ — ‚Ah, sind das Schweinereien? Ich hatte keine Ahnung.‘ Und andern Tages, als ich sie wieder traf, lächelte sie und ich auch.“[158]) Die „Contes“ von Lafontaine und der „Satyrikon“ des Petronius sind bekannt. Bei der „Religieuse en chemise“ handelt es sich um das äußerst realistisch geschriebene und in zahllosen Auflagen verbreitete Erotikon von Chavigny, das gegen 1682 zuerst erschienen ist.[159])



Aus einer Prachtausgabe von Boccaccios »Decamerone«
18. Jahrhundert

Frankreich verfügt bekanntlich über die reichhaltigste clandestine Literatur. Koryphäen des Schrifttums haben sich nicht gescheut, schlecht und recht direkt pornographische Romane zu schreiben oder der Venus vulgivaga ein versifiziertes Loblied mit unverblümter Deutlichkeit darzubringen. Ich darf nur erinnern an Namen wie Balzac (Contes drôlatiques), Musset (Gamiani), Victor Hugo (Roman der kleinen Violette), Gautier (Brief an die Präsidentin), Gustave Droz? (Un été à la campagne), Maupassant (Les cousines de la colonelle), Béranger (Chansons érotiques), Verlaine (Femmes, Hombres, Amies) usw. Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Es kann wohl als feststehend angesehen werden, daß die Verfasser sotadischer Werke auch Liebhaber erotischer Lektüre sind, und daß sich Wechselwirkungen zwischen den durch die Lektüre gewonnenen Eindrücken und der eigenen literarischen Produktion dieser Art ergeben. Das Gelesene reizt zur Nacheiferung. Wenn auch kaum durch die Tat selbst, wie dies *Restif de la Bretonne* von sich behauptet. *Dühren*[160]) schildert die fragliche Wirkung mit großer Anschaulichkeit: „Dieser Sturm, dieser böse Traum wurde durch die Lektüre erotischer Werke heraufbeschworen, unter denen als besonders gefährlich *Restif* den ‚Portier des Chartreux‘, ‚Thérèse philosophe‘ und die

‚Religieuse en chemise' nennt. Die Lektüre des erstgenannten Sotadikums löste eines Tages in ihm den heftigsten Erotismus aus. Er hatte es an einem Sonntagsmorgen im Bette gelesen und alles, selbst Zéphire, darüber vergessen. ‚Nachdem ich zwanzig Seiten gelesen, stand ich in Flammen.' Das erste Opfer dieser erotischen Glut war Manon Lavergne, eine kleine Plätterin, die gerade in diesem Augenblick ihm seine Wäsche brachte. Hierauf setzte er seine Lektüre fort, um eine halbe Stunde später eine zweite Besucherin, Cécile Decoussy, brutal zu vergewaltigen. Neue Lektüre. Nach weiteren drei Viertelstunden kam Thérèse Courbuisson, von Manon Lavergne unterrichtet, um freiwillig den furor eroticus unseres Helden über sich ergehen zu lassen. Diese Erregungen hatten nur seine Leidenschaften gesteigert, seine ‚rage érotique' verlangte schon nach Zéphire, mußte sich aber bei ihrer Abwesenheit mit zwei andern Opfern, nämlich Seraphine Jolon und Agathe Fagard begnügen. ‚Das war,' sagte er ‚die Wirkung erotischer Lektüre'. Aber ich kenne ein Buch, das noch gefährlicher ist als die genannten. Das ist ‚Justine'. Es reizt zur Grausamkeit. Danton las es, um sich zu erregen. Es ist ein Werk des schändlichen de Sade." (Mons. Nicolas VIII, 55.)

Der Antagonismus zwischen *Restif* und *Sade* ist ja hinreichend bekannt, ebenso, daß ersterer als Palliativmittel gegen die blutrünstige „Justine" seine rein obszöne „Anti-Justine" verfaßte. Von *Maupassant* läßt sich diese Einwirkung mit einiger Sicherheit feststellen. Er stand, wie man weiß, in engen Beziehungen zu dem als Verleger vieler sotadischer Schriften bekannten Verleger Poulet-Malassis. Er kannte auch den Verleger Kistemaeckers in Brüssel, dessen Genre besonders die clandestine Literatur war und der auch von Maupassant einen Roman verlegte. Nun berichten die Brüder Goncourt in ihrer „Tagebuch"-Notiz vom 17. Februar 1882, daß Maupassant von einem bekannten Kritiker beauftragt wurde, ihm von einem dieser Verleger sotadische Bücher zu besorgen. Man darf wohl annehmen, daß diese Gefälligkeit ihm nicht zugemutet worden wäre, wenn man ihm nicht die erforderliche Sachkenntnis zugetraut hätte. Er mußte mit dieser Art Literatur also wohl vertraut sein, um die geeignete Auswahl treffen zu können.

Daß er der stark erotischen Literatur ihre Berechtigung zuerkannte und selber keine Bedenken trug, ihr den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen, geht auch aus einem von der literarischen Forschung bisher noch nicht benützten Brief Maupassants hervor, den *Louis Perceau* erstmalig in seiner „Bibliographie du roman érotique au XIXe siècle"[161]) im Original veröffentlicht, und der interessant genug ist, um ihn hier in Übersetzung mitzuteilen. Er ist an einen Verleger gerichtet, mit dem Maupassant bereits in Verbindung stand, und der ihm als Mittler erotischen Schriftgutes hinlänglich bekannt war. Wahrscheinlich war es Henry Kistemaeckers in Brüssel. Der Brief lautet wie folgt:



Titelbild von Rops
zu dem Maupassant zugeschriebenen erotischen Roman »Les cousines de la colonelle«

„Oase Bou-Saade, 25. August 1884.

Werter Herr und geschätzter Verleger!

Ich empfing heute allein in der weiten Sahara Ihre Postkarte.

Schicken Sie bitte die Sammlung zu mir nach Paris, 83 rue Dulong (Batignolles), das ist noch am sichersten. Ich werde sie dann in einem Monat bei meiner Rückkehr vorfinden.

Jetzt zu etwas anderm. Ich habe hier ein arabisches, sehr schlüpfriges Buch entdeckt, das von einem höheren französischen Offizier übersetzt wurde.

Die Geschichte dieses Buches ist kurios genug: Ein arabischer Schriftsteller sollte auf Befehl eines Bey (es mag wohl der von Tunis gewesen sein) zur Hinrichtung geführt werden, erhielt aber Freiheit und Leben unter der Bedingung, daß er ein Buch schriebe, das imstande sei, die ersterbende Leidenschaft seines Herrn und Gebieters wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Er verfaßte also dieses Buch und wurde wieder in Gnaden aufgenommen. Die einzelnen Abschnitte der Übersetzung stammen von einem Stabsmajor und sind in jeder Hinsicht bemerkenswert. Einer scheint mir ein wahres Meisterstück zu sein. Es schildert zwei Liebende, wohlig erschöpft nach der Umarmung.

Dieses Buch, so gut wie völlig unbekannt, scheint mir ganz ausnehmend interessant für Liebhaber von Seltenheiten zu sein. Möchten Sie es nicht veröffentlichen?

Der Übersetzer, weil Offizier, trägt Bedenken und hat Furcht, daß sein Name in den Mund der Leute kommt. Ich habe ihm die Versicherung gegeben, daß im Falle Ihrer Zusage er der absolutesten Diskretion gewiß sein kann.

Leider hat er nicht gewagt, ein Kapitel zu übersetzen, das ein in diesem Lande verbreitetes Laster, die „Päderastie“ behandelt. Aber alles in allem ist das Buch in seiner Art eines der sonderbarsten auf diesem Gebiete.

Wenn dieser Fund Sie reizen sollte, so können Sie unter Berufung auf mich direkt an den ‚Commandant Maréchal Commandant Supérieure du Militaire‘ von Bou-Saada (Algerien) schreiben.

Der betreffende Herr will nichts von einer Gegenleistung in Geld wissen. Sie würden ihm einfach einige Freiexemplare geben.

Wichtiger wäre ein anderer Punkt. Er hat das Buch im Geheimen von Untergebenen ins Reine schreiben lassen und würde sich nur ungern von dem kostbar gebundenen Bande trennen. Aus diesem Dilemma müßte eben ein Ausweg geschaffen werden.

Haben Sie die Güte, mir mit einigen Zeilen zu antworten, denn wenn die Sache Ihnen nicht zusagt, so kenne ich jemanden, der sie sofort nimmt.

Empfangen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung

Guy de Maupassant.

Vom 5. September bis zum 1. Oktober erreicht mich Ihr Schreiben in Erbalunga, Gemeinde Brando, bei Bastia.“

An diesem Brief ist nicht nur von Interesse die warme Anteilnahme Maupassants an diesem Erotikon, bei dem es sich, wie der Kenner ohne weiteres weiß, um den „Duftenden Garten des Scheikh Nefzaui“ handelt, sondern auch die genaue Kenntnis der für Erotika in Betracht kommenden Verleger, denen er hier ein glänzendes Verkaufsobjekt zuschanzen will. Da Isidore Liseux 1886, also zwei Jahre nach Maupassants Schreiben, eine französische Übersetzung des „Duftenden Garten“ herausgab, so kann man wohl mit einigem Recht annehmen, daß es Maupassant gelungen ist, den einen oder den andern der Spezialverleger für das Manuskript zu interessieren.[162])

Allein Maupassants Vertrautheit mit Werken der clandestinen Literatur läßt sich noch durch andere wichtige Tatsachen belegen. Im „Klosterpförtner“, noch besser aber in den „Denkwürdigkeiten des Herrn von H.“ findet sich eine Szene, in der die prüde Wirtin die Geliebte ihres Pensionärs verdrängt und nichts dagegen hat, an deren Stelle zu treten. Maupassant hat dieses Motiv, das immerhin nicht alltäglich ist, zum Gegenstand einer reizenden Novelle gemacht. Er hat also mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem dieser beiden Erotika seinen Stoff entlehnt.

Ferner findet sich folgende interessante Übereinstimmung. In der Novelle „Das Fenster“ im Sammelband „Der Rosenjüngling der Frau Husson“, Paris, A. Quantin 1888, erzählt Maupassant, wie eine auf einsamem Schloß wohnende hübsche Edeldame ihren Bewerber auf ihr Schloß lädt, um durch den täg-



Galante Poesien von Paul Lippert

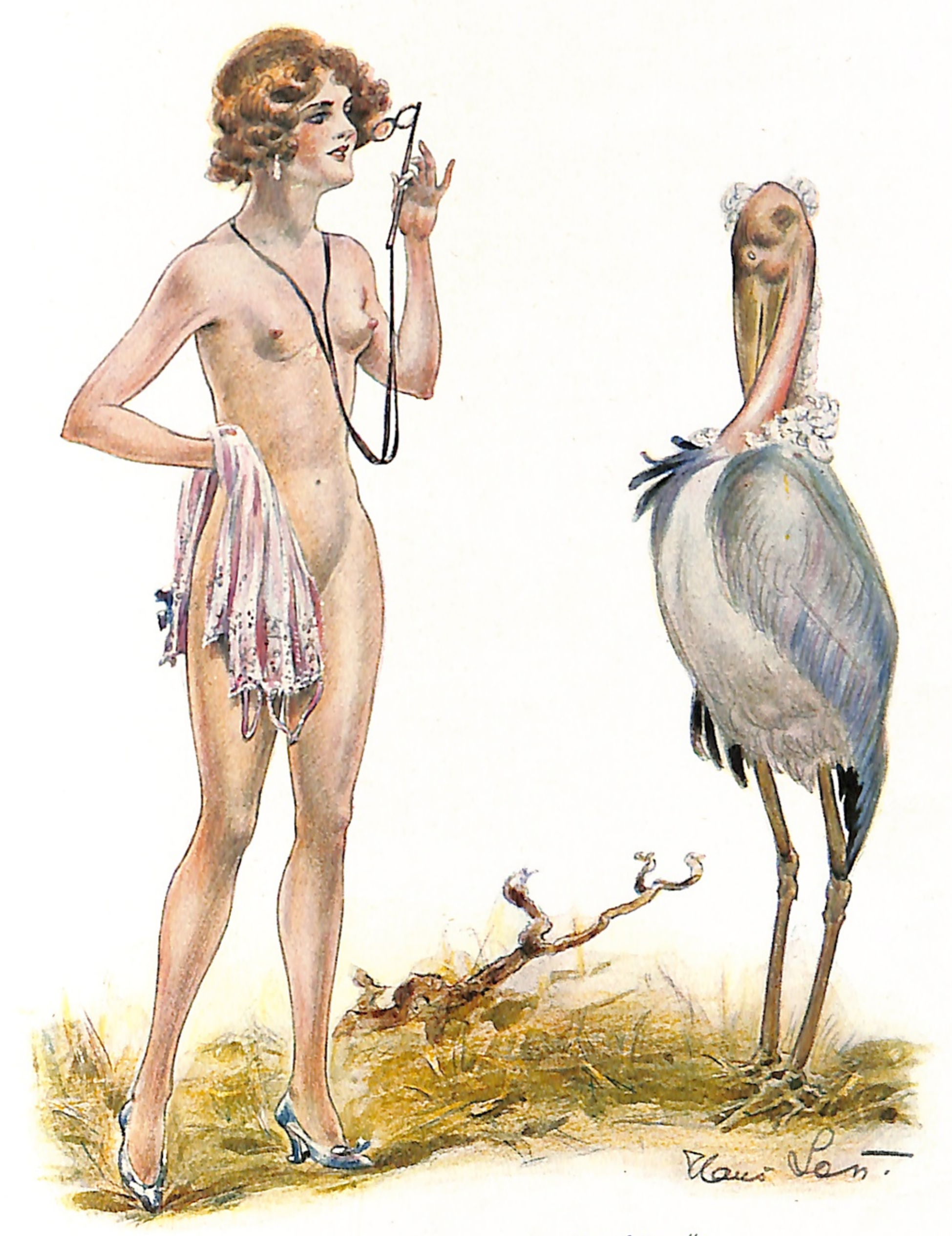
lichen Umgang ihn prüfen zu können, ob er sich als Gatte eignen werde. Der Bewerber vertreibt sich hier aber die Zeit recht angenehm mit der Kammerjungfer, so daß ihm die Wartezeit nicht allzu schwer fällt. Eines schönen Morgens nun sieht er ein holdes weibliches Wesen durchs Fenster schauen. In der Meinung, es sei das Kammerkätzchen, entblößt er schnell deren Reversseite und drückt einen heißen Kuß auf die sonst für diesen Zweck nicht bestimmte Stelle. Zu seinem Leidwesen macht er jedoch die Erfahrung, daß er sich in der Adresse geirrt und seine zärtliche Aufmerksamkeit der sittenstrengen Herrin hat zukommen lassen.

Diese pikante Situation findet sich in dem pornographischen Roman „Odor di femina" des unter den Initialen E. D. schreibenden Schriftstellers, u. z. in den letzten Kapiteln, natürlich zweckentsprechend vergröbert und mit breiter Ausmalung der für die obszöne Gestaltung verwertbaren Gelegenheiten. Die Abhängigkeit beider Autoren kann also nicht geleugnet werden. Zweifel kann nur obwalten, ob Maupassant E. D. oder umgekehrt dieser Maupassant benutzt hat. Die Entscheidung ist nicht ganz einfach, da, wie das bei Pornographien in der Regel der Fall ist, das genaue Erscheinungsdatum nicht genau feststellbar ist. Höchstwahrscheinlich ist „Odor di femina" um das Jahr 1890 zum erstenmal gedruckt worden, und die Möglichkeit der Beeinflussung Maupassants durch E. D. ist immerhin diskutabel.

Scheiden wir aber diesen nicht ganz geklärten Fall aus, so genügen die oben angeführten Punkte bereits, um den Nachweis zu erbringen, daß Maupassant von einem Faible für die erotische Literatur nicht ganz frei war und auch von clandestinen Werken Anregung erhielt. Darauf ist bisher in der zünftigen Literaturwissenschaft noch nicht geachtet worden, und es würde sich schon verlohnen, diese Zusammenhänge zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung zu machen.

Stendhal-Beyle las genau so wie *Beardsley*[163]) die Liaisons dangereuses" des Choderlos de Laclos mit Leidenschaft und erzählt im „Vie de Brulard", daß er dem Autor, den er als alten Artilleriegeneral in Mailand kennenlernte, wegen des Romans den Hof machte. Er sagte von sich selbst, daß ihn schon in der Kindheit sein feuriges Temperament plagte, Dinge zu beobachten, die alle Welt vermied, beim rechten Namen zu nennen. „Ich fand Mittel und Wege," erzählt er im Brulard, „in die Bibliothek meines Vaters zu dringen. Es fand sich da eine köstliche Sammlung von Elzevierausgaben, aber unglücklicherweise verstand ich kein Latein. Ich versuchte, ein paar Artikel in der ‚Encyklopädie' zu lesen, aber was war das alles nach der Lektüre von *Félicia* und der *Neuen Héloise!*" (Gemeint ist hier: Félicia ou mes fredaines, Amsterdam 1778, in zwei Bänden, eines der geistreichsten Erotika aller Zeiten. Verfasser ist Andréa de Nerciat.)

Diese Vorliebe für das Erotische und Pikante behielt er für sein Leben.



Hans Leu, „Es sprach der Marabu..."

Wenn er, den man als glänzenden Erzähler intimer Geschichten schätzte, der anwesenden Gesellschaft „italienische Freimütigkeit“ zutraute, erzählte er gern kleine Immoralitäten, und zwar derart, daß man jeden Moment die unglaublichste Entgleisung ins Erotische befürchten mußte, während er seiner Anekdote plötzlich die harmloseste Wendung zu geben verstand,[163 a]) und auf diese Weise die überraschendsten Wirkungen erzielte. An diese Meisterschaft reichte sobald keiner heran.

Als ebenso geschickten Zotenreißer kennt man übrigens auch *Henry Monnier*, über dessen viel geschätzte Liebhaberei und Verfasserschaft von „Deux Gougnottes“, einem sehr witzigen sotadischen Dialog, Alphons Daudet[163 b]) sehr anschaulich plaudert.

„Er bezahlte seine Zeche (Monnier war sehr arm und aß stets bei seinen Bekannten zu Mittag) damit, einige gesalzene Geschichten beim Nachtisch zum besten zu geben, viel mehr zu spielen, denn in seiner drastischen Darstellung lag nichts Improvisiertes. Es war ein sehr skandalöser Dialog mit Nachahmung zweier Stimmen; es war auch bisweilen sein Lieblingsheld, Herr Prudhomme, der seinen Bauch und seine unerschütterliche Feierlichkeit durch die bedenklichsten Abenteuer trug... Zu einer Zeit wollte man ihm eine Pension auswirken, da aber brachten seine lockeren Nachtischvorträge dem armen Mann Unheil. Man hatte die Sammlung in Belgien drucken lassen, ein Exemplar drang über die Grenze, das ministerielle Schamgefühl erklärte sich für beleidigt davon, und plötzlich war es um die versprochene Pension geschehen. Jene Sammlung ist nicht mit den „Bas-fonds de Paris“ zu verwechseln (deutsch erschienen zwei dieser Geschichten: „Die Hölle Joseph Prudhommes“, Boston 1877 und „Zwei Gougnotten“, Bordopolis 1892), die neben ihr als Lektüre für junge Mädchen gelten könnten, obgleich ihre Veröffentlichung nur durch besondere Nachsicht in sehr beschränkter Zahl von Exemplaren und zu einem so hohen Preise gestattet war, daß der Band in keinem Falle sein Verderben über die exkommunizierten Grenzen der Welt der Bibliophilie hinaus verbreiten konnte.“

Alfred de Musset, dessen Autorschaft an „Gamiani“ der verstorbene *Iwan Bloch* mit unwiderleglichen Gründen nachweist[164]), war gleichfalls in der erotischen Literatur gut beschlagen. Daß er Boccaccio, Bandello und die „Nouvelles nouvelles“ gründlich kannte, bestätigt er selbst, und diese Kenntnis hat auch nichts Besonderes auf sich, aber er verschlang auch ausgesprochene Pornographik mit vollem Verständnis für den Inhalt. Von großem Interesse ist in dieser Hinsicht ein Passus aus seinem Bekenntniswerk „Beichte eines Kindes seiner Zeit“. Im siebenten Kapitel des ersten Teiles erzählt er, wie er eine große Holzkiste mit alten, verstaubten Büchern erbte. Er fährt dann fort:

„Da ich nicht wußte, was ich beginnen sollte, und mich tödlich langweilte.

faßte ich den Entschluß, einige davon zu lesen. Zum größten Teil waren es Romane aus der Zeit Ludwigs XV.; meine sehr fromme Tante hatte sie vermutlich selbst geerbt und sie aufbewahrt, ohne sie je gelesen zu haben, denn es waren sozusagen *Katechismen für Wüstlinge*... Auf die Gefahr hin, kindisch zu erscheinen, muß ich doch zugestehen, daß das Eintreffen dieser Bücher gerade in diesem Augenblick einen tiefen Eindruck auf mich machte. Ich verschlang sie mit grenzenloser Bitterkeit und Traurigkeit, mit gebrochenem Herzen und lächelndem Munde. ‚Ja, ihr habt recht,‘ sagte ich ihnen, ‚ihr allein kennt die Geheimnisse des Lebens. Ihr allein wagt es zu sagen, daß alles verlogen ist, nur nicht die Ausschweifung, die Heuchelei und die Verderbtheit. Seid meine Freunde und benetzt die Wunde meiner Seele mit ätzendem Gift. Lehrt mich an euch glauben‘."

Man spürt in diesen Worten den großen Einfluß des Marquis de Sade und dessen philosophische Maximen, die Umkehrung aller sittlichen Werte, die Verhöhnung der Tugend und die Verherrlichung des Lasters. Seiner Verehrung des Marquis hat denn auch Musset in seiner „Gamiani" offenkundigen Ausdruck verliehen.

Balzacs Sinnenfreudigkeit beweisen schon seine „Drolligen Erzählungen". Aber auch sonst ist sie bezeugt. Die Brüder Goncourt berichten in ihren Tagebüchern von seiner Korrespondenz mit der Gräfin Hanska und sagen dabei wörtlich: „Diese seine Korrespondenz ist auch beinahe undruckbar wegen ihrer Anspielungen auf erotische Vertraulichkeiten zwischen ihm und dem Gegenstand seiner Liebe, denn Balzac war keineswegs, wie allgemein geglaubt wird, ein Asket, war kein keuscher Joseph."[165])

Seine „Contes drôlatiques" beweisen hinlänglich, daß er in der erotischen Schwankliteratur wohl zu Hause war.

Auch *Flaubert* zeigt sich erotischer Literatur gegenüber durchaus nicht ablehnend. In ihrem „Tagebuch"[166]) berichten die Brüder Goncourt von seinem „Geheimarchiv": „Da ist die eigenhändig geschriebene Beichte des Päderasten Cholet... eine Beichte voll von vertraulichen Einzelheiten und Ergüssen wahnwitziger Leidenschaft... Da ist ein Brief einer Dirne aus einem Freudenhaus, die einem Zuhälter allen Unflat ihrer Zärtlichkeit anbietet" usw.

Bei dieser Gelegenheit sei auch daran erinnert, daß der „Pan"[167]) realistische Tagebuchaufzeichnungen Flauberts zu veröffentlichen wagte und demzufolge die fragliche Nummer der Beschlagnahme verfiel.

Nur *Zola* stand in dem Kreis um Flaubert trotz ungezählter „freier" Stellen in seinen Romanen den Einwirkungen erotischen Schrifttums ziemlich passiv gegenüber, nicht aber aus engherziger Prüderie, hat er doch selbst den galanten Stil Lafontaines in seinem bisher unbekannten „Le diable ermite" nachzuahmen versucht, sondern — aus Zeitmangel. Als ihm die Brüder Goncourt 1882 die Lektüre der „Gefährlichen Liebschaften" von Choderlos

de Laclos anrieten, lehnte er mit der Begründung ab: „Ich habe keine Zeit."[168])

Kann man Zolas Begründung Glauben schenken, so werden wir dagegen hinter die Auslassungen von *Alexander Dumas d. Ä.* und *J. J. Rousseau* ein

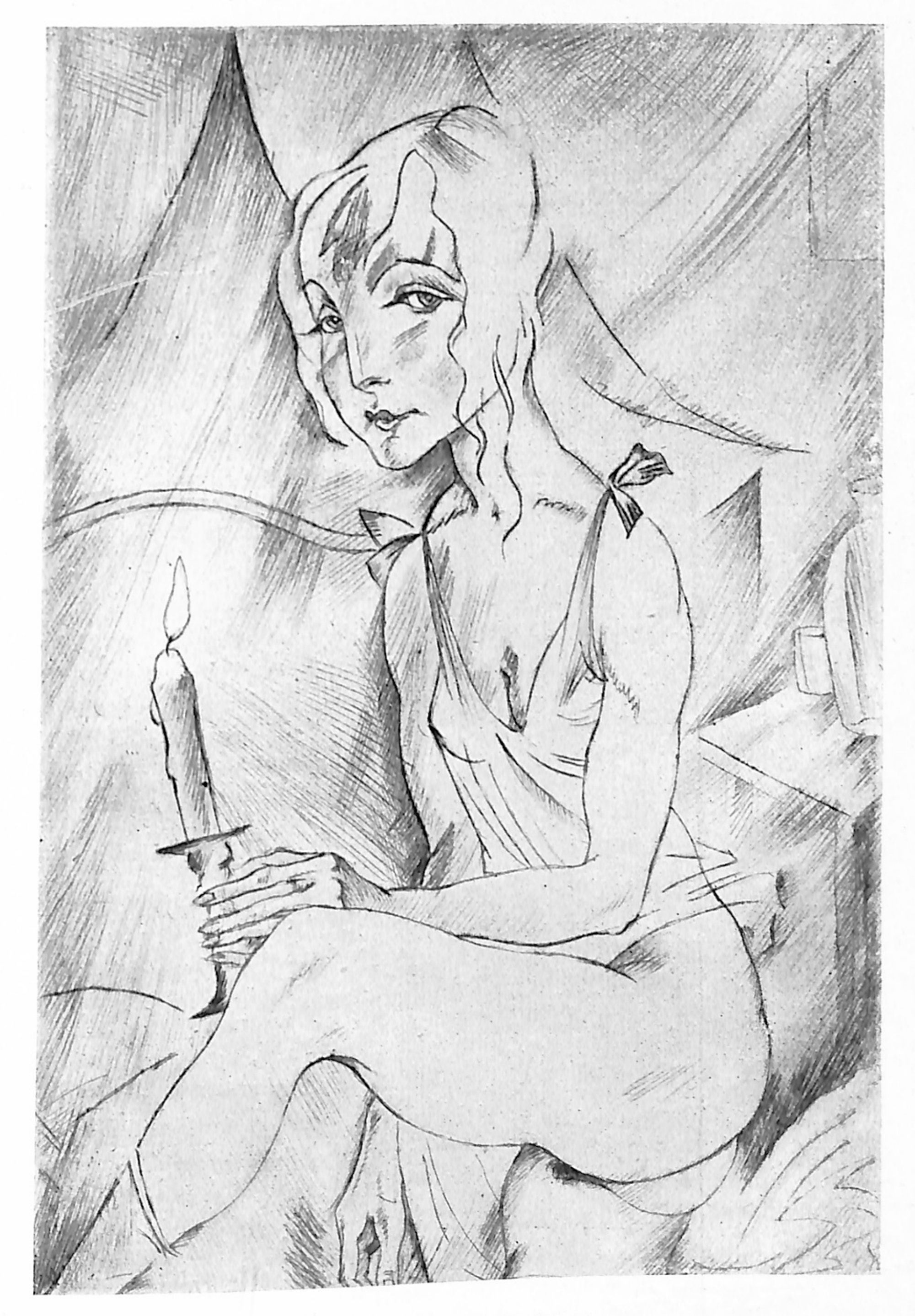


Frontispice zu einer neueren Ausgabe von Mussets erotischem Roman »Gamiani«

großes Fragezeichen machen müssen. *Dumas* berichtet nämlich in seinen „Memoiren“[169]): „Der Zufall hatte mir manchmal obszöne Bücher in die Hand gespielt. Ein Hausierer, der in seinem Kasten erlaubte Bilder, aber unter seinem Mantel verbotene Bücher trug und je nach Wunsch bald diese, bald jene verkaufte, kam zwei- oder dreimal des Jahres durch Villers-Cotterets. Das Geld, das ich mit Not meiner armen Mutter erpreßt hatte, wurde oft zum Ankauf dieser verbotenen Bücher verwendet. Aber ein gewisses Zartgefühl . . . ließ mich ähnliche Bücher gewöhnlich schon bei der zehnten Seite oder beim zweiten Kupferstich weit von mir schleudern.“ Allein diese nachträgliche reservatio scheint meines Erachtens eine reservatio mentalis gewesen zu sein. Man muß bedenken, daß Dumas seine Memoiren im vorgeschrittenen Alter schrieb, daß sie zur Veröffentlichung in einem Familienblatt bestimmt waren, daß der Verfasser im Zenith seines Ruhmes stand, den er begreiflicherweise nicht unnötig durch eigenes Verschulden schmälern wollte, daß er endlich Dutzende von Geliebten nach- und nebeneinander besaß — und man wird seine moralisinsaure Beweihräucherung der eigenen Person richtig einzuschätzen wissen.

Auch *Rousseaus* Angaben dürften nicht so ohne weiteres stimmen. Er berichtet: „Bewahrte mich indes mein Geschmack nicht vor platten und abgeschmackten Büchern, so behütete mich mein gutes Schicksal vor unzüchtigen und schmutzigen, nicht als ob die La Tribu, eine Frau, die sich in jeder Beziehung zu allem bequemte, sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, mir dergleichen zu geben, sondern sie nannte sie mir mit einem geheimnisvollen Wesen, um bei mir Eindruck zu machen, und eben darum verwarf ich sie, sowohl aus Abneigung als aus Schamhaftigkeit, und der Zufall war meinem keuschen Sinne so günstig, daß ich schon über 30 Jahre alt war, ehe ich nur einen Blick in eines dieser gefährlichen Bücher geworfen hatte.“[170]) Allein diese Schamhaftigkeit war nicht der Ausfluß eines auf Kritik gegründeten Urteils, eines bewußt moralischen Standpunktes, sondern einer ins Krankhafte gesteigerten Triebrichtung. Der Leser erotischer Schriften fühlt sich in seiner Phantasie als Don Juan, identifiziert sich mit dem Helden der Erzählungen, beteiligt sich also aktiv mit seiner Einbildungskraft an der Eroberung der Lustobjekte. Rousseau indessen gesteht selbst zu, daß in der Liebe Passivität ihm der erstrebenswerteste Zustand dünkte. „Auf den Knien vor einer Gebieterin zu liegen, ihren Befehlen Gehorsam zu leisten, sie um Verzeihung bitten zu dürfen, das war für mich ein süßer Genuß.“ Überdies kann sein erotisches Triebleben nicht gerade als besonders intensiv bezeichnet werden, was wohl auch auf sein nervöses Blasenleiden zurückzuführen sein dürfte.[171])

Mit großer Offenherzigkeit legt auch *Charles Baudelaire* von seiner Geschmacksrichtung Zeugnis ab. Im Oktober 1865 schreibt er an den als Ver-



Lutz Arden: Der Backfisch

leger von Eroticis reichlich bekannten Poulet-Malassis: „Sehr liebenswürdig von Ihnen, teilten Sie mir den Preis eines Exemplars der ‚Justine' von Sade mit und wo man sie findet. Auch wüßte ich gern den Preis der ‚Aphrodites', des ‚Diable au corps' und was nach Ihrer Meinung die charakteristischesten moralischen und literarischen Qualitäten ähnlicher Saloperien sind. Was zum Teufel will der Sieur Baudelaire mit diesen Paket Dreck anfangen? Der Sieur B. hat hinreichend Geist, um das Verbrecherische im eigenen Herzen zu studieren. Diese von Ihnen erwartete Notiz ist für einen großen Mann bestimmt, der das Verbrecherische nur bei den andern Menschen studieren zu können glaubt."[172]) Blei, dem ich diese Äußerung entnehme, gibt der Vermutung Raum, daß die fraglichen Erotika, die neben *Sade* Andréa de Nerciat zum Verfasser haben, für Sainte-Beuve bestimmt gewesen seien, da dieser einmal Baudelaire um eine gepfefferte Geschichte des Abbé Voisenon gebeten habe, die ebenfalls von Poulet-Malassis verlegt worden war. Indessen ist es durchaus nicht nötig, der Wahrheitsliebe Baudelaires in puncto Veneris übertriebene Bedeutung beizumessen. Wir werden stets und immer wieder die Erfahrung machen, daß Schriftsteller, selbst wenn sie keine Bedenken tragen, ihre Liebesabenteuer literarisch auszuschlachten, sich über ihre Neigung zu erotischer Lektüre ausschweigen oder sie gar in Abrede stellen. Warum soll Baudelaire, dessen Aufrichtigkeit ja durchaus nicht über allen Zweifel erhaben ist, allein eine rühmliche Ausnahme machen?



Stich von Colin zu »Les amours du Chevalier de Faublas«

Ich jedenfalls habe den dringenden Verdacht, daß die fraglichen Erotika für Baudelaire bestimmt waren. Das glaube ich um so eher annehmen zu müssen, als Baudelaire auch sonst die pornographischen Neuerscheinungen mit lebhaftem Interesse verfolgte. Iwan Bloch, der den unumstößlichen Beweis erbringt, daß Alfred de Musset die „Gamiani" geschrieben hat, führt neben Heinrich Heine und Alfred Meißner auch Baudelaire als Kronzeugen für seine These an und beweist damit jedenfalls, daß Baudelaire ein scharfes Auge für die fragliche Literaturgattung besaß.

Interessant ist auch in obiger Notiz, daß *Sainte-Beuve* eine kleine Schwäche für Pornographika gehabt zu haben scheint.

Von deutschen Dichtern seien zunächst *Goethe* und *Schiller* genannt. Goethe liebte derbe Ausdrücke sehr, was Schopenhauer aus persönlicher Erfahrung bestätigte,[173]) und Goethe sowohl wie Schiller erfreuten sich an der Lektüre von Diderots „Bijoux indiscrets", der „Nonne", den „Liaisons dangereuses" und Restifs freien Schriften. In seinem Briefe vom 2. Januar 1789 an Goethe erwähnt Schiller die Lektüre von „Coeur humain dévoilé" und ist des Lobes voll. „Ich habe es nun gelesen und ungeachtet alles Widerwärtigen, Platten und Revoltanten mich sehr daran ergötzt. Denn eine so heftige sinnliche Natur ist mir nicht vorgekommen."

Neben Restif de la Bretonne scheint besonders Crébillon der Jüngere mit seinen überaus galanten Erzeugnissen das Interesse des Weimarer Musenhofes gefunden zu haben. Das verwachsene Fräulein v. Göchhausen schreibt an Knebel: „Vor einiger Zeit las ich ‚Ah, quel conte!' von Crébillon. Ich war davon so eingenommen, daß ich viel davon schwatzte. Der Herzog, die Stein und andere lasen's auf meine Rekommandation. Wieland erzählte die Geschichte den Weib und Mägdlein." Und *Wilhelm Heinse* gibt seinem Entzücken über Crébillons Schriften in einem Briefe vom 2. Juni 1776 an Gleim beredten Ausdruck: „Ich habe den Plan zu einem Roman im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apoll und die Grazien, daß ich den Teutschen was schreiben könnte, wie Crébillon den Franzosen!" Auch in der Vorrede zu seinen Enkolp gesteht er freimütig: „Welch eine selige Wonne kann man bei dem ‚Sopha' des Crébillon und seinem beliebten ‚Schaumlöffel' empfinden!"

Selbst auf den alten *Wieland* hat Crébillon in unverkennbarer Weise nachhaltig eingewirkt.[174]) Und doch hat der französische Schriftsteller nicht nur so stark galante Sachen wie die oben genannten geschrieben, sondern auch die direkt pornographischen „Tableaux des moeurs du temps".[175]) Wie weit diese bekannt waren, läßt sich natürlich heute nicht mehr feststellen.

Schopenhauer, dem wir die Mitteilung von Goethes Vorliebe für Obszönitäten verdanken, äußerte sich hinsichtlich seiner eigenen Person gegenüber Frauen-



Erotische Reklame von Apoux

städt, ein Philosoph müsse „nicht bloß mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Genitale aktiv sein".[176]) Er selbst war ein Liebhaber von Pornographicis, solcher skatologischer Natur und erzählte gern „zynische Geschichten, die sich nicht wiedergeben lassen", z. B. auch über die verschiedenen Arten von Küssen, über die Ausartungen des Geschlechtstriebes usw. (Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche S. 42, 23, 106). Die „Galerie des femmes" von Jouy bildete trotz ihres zuweilen obszönen Inhalts seine Lieblingslektüre.[177])

J. J. Winkelmann wußte erotische Literatur sehr wohl zu schätzen. Über Clelands „Fanny Hill", das bekannteste englische Erotikon, urteilte er, daß der Roman von einem „Meister in der Kunst, von einem Kopfe von zärtlicher Empfindung und von hohen Ideen, ja in einem geradezu pindarischen Stile geschrieben" sei.[178])

Lichtenbergs Beschlagenheit in pornographischen Schriften ist durch seine eigenen Geständnisse belegt. In seinem Briefe an Wolff vom 16. Januar 1785[179]) schreibt er: „Lindamine kenne ich gar nicht. O schicken Sie mir sie, vielleicht kann ich dann mit weiteren Nachrichten dienen." Es handelt sich hier um das bekannte Erotikon: Lyndamine oder die beste Welt in warmen Landen. 2 Teile. Rom und London 1783. Das Original erschien fünf Jahre früher: Lindamine, ou l'Optimisme dans le pays-chauds. Londres 1778.[180]) Die Annahme der Herausgeber von Lichtenbergs Briefen (S. 400), daß hier „Lindamine, histoire indienne, tirée de l'espagnol, par Baudoin, Paris, Rocolet, 1638" gemeint sei, geht fehl, denn Lichtenberg, der sich für schönwissenschaftliche Neuerscheinungen sehr interessierte, wird logischerweise eher den Wunsch geäußert haben, eine zwei Jahre vorher erschienene Übersetzung kennenzulernen als eine über hundert Jahre alte Schrift. Die Titelangabe ist also so, wie Lichtenberg sie schreibt, ganz richtig.[181]) Daß es sich um das Sotadikum handelt, geht auch aus dem Brief vom 2. Januar 1785 an Wolff[182]) hervor: „Diesen Schwein-Peltz von einem Buche kenne ich schon, ich hatte nur den Titul vergessen. Dieterich (sein Verleger und Freund) hat es mir einmal heraufgebracht.

Ich sende es also sogleich, da sich die Gelegenheit trifft, in dem 1/4 Tag zurück, an dem ich es empfangen habe. Es ist schlecht geschrieben. Dom Bougre und The history of a Woman of pleasure sind viel besser, die Kupferstiche im letztern (Schwartze Kunst) sind würcklich schön, das Büchelchen ist aber theuer." Mit den beiden genannten Schriften wissen nun die beiden Herausgeber wiederum nichts anzufangen. Tatsächlich haben wir es bei ihnen mit zwei der bekanntesten und verbreitetsten erotischen Romane der Weltliteratur zu tun.[183])

Im Jahre 1911 entbrannte ein lebhafter Streit darüber, ob E. T. A. Hoffmann die „Schwester Monika", ein Erotikon par excellence, geschrieben habe oder nicht. Seine Verteidiger glaubten anscheinend, der Dichter könnte an seiner Bedeutung verlieren, wenn ihm allzu große Menschlichkeiten auf erotischem Gebiete nachgewiesen werden würden. Wer nun nicht bewußt die Augen gegen Tatsachen, wenn sie auch unangenehm sind, verschließt, wird heute zugeben müssen, daß Hoffmann zweifellos das Erotikon geschrieben hat. Den Beweis erbringt *Frank*.[184]) Er weist darauf hin, daß Hoffmann nach der „Biographie universelle des musiciens" an schlüpfrigen Romanen arbeitete, daß er großes Wohlgefallen am Obszönen hatte und daß Hoffmanns Nachlaßverwalter Hitzig drei volle Monate ganze Berge der pikantesten Handschriften Hoffmanns ins Feuer warf. Frank untersucht weiterhin den Stil des Dichters und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß etwa 2500 Worte bizarrer Art auch in den andern Werken Hoffmanns vorkommen. Der Einwand, ein Hoffmann-Nachahmer hätte die „Schwester Monika" verbrochen, hält nicht stand, denn für seine Zeitgenossen war der Dichter nicht von so überragender Bedeutung, daß eine Nachahmung sich verlohnt hätte. Steht aber die Verfasserschaft Hoffmanns m. E. einwandfrei fest, so ergibt sich daraus noch ein weiterer Schluß, nämlich der, daß er die sotadischen Werke des Marquis de Sade mit größter Aufmerksamkeit gelesen hat, denn dessen Einfluß ist unverkennbar.

Heines bekannter Vierzeiler:

> Niemals habt ihr mich verstanden,
> Niemals auch verstand ich euch,
> Doch wenn wir im Kot uns fanden,
> Da verstanden wir uns gleich

findet keine bessere Illustrierung als durch die von *J. F. Castelli*, dem Wiener Dichter des Vormärz, überlieferte Anekdote.[185]) Leopold Kompert berichtet in seinem Nachruf von ihm, daß er sich einst in einer Gesellschaft fürchterlich langweilte und die Gesellschaft mit ihm. „Da ermannte sich Castelli. Mit einem fragenden Blick auf die rings um die Tafelrunde sitzende Gesellschaft zog er eine dickes geschriebenes Buch aus der Rocktasche und begann zu lesen.

Ich kann mich an Titel und Inhalt der Dinge nicht mehr erinnern, die sämtlich aus seiner Feder waren, aber es waren sogenannte ‚starke' Sachen. Es währte nur wenige Minuten und wie mit einem Zauberspruche war der Siegel des Bannes von der Gesellschaft gelöst ... Hier und da flog ein starkes Erröten über ein verschämtes Antlitz, und schnell wurde das deckende Battisttuch über die verräterische Farbe geworfen. Aber das alles störte und beirrte den alten Mann nicht weiter ... Es war 2 Uhr nachts, als wir in der heitersten Stimmung uns zum Aufbruch rüsteten. Der alte 82jährige Castelli hatte die Ehre des Abends gerettet." Bindtner setzt hinzu: „Eine sonderbare Ehre in der Tat und ein erbauliches Bild der Wiener Gesellschaft aus den sechziger Jahren! Wir aber wollen für den alten Herrn nicht weiter erröten, denn wir erinnern uns, daß Castelli in der ‚Ludlam' (einer Geselligkeitsvereinigung) den Beinamen ‚der Höhlenzote' trug und als ‚Professor der Frivolitätswissenschaft' fungierte. Der Ton aber, der dort herrschte, scheint tatsächlich zuweilen gewisse Grenzen überschritten zu haben, da Castelli selber sich nur vorsichtige Anspielungen auf diese Nachtseite jenes Urbildes aller späteren Wiener Geselligkeitsvereine erlaubte."

Um nun auch aus der unmittelbaren Gegenwart Beispiele zu nennen, seien nur einige bekannte Namen genannt: Eduard Grisebach, Kurt Martens, Georg Hermann und O. J. Bierbaum.

Eduard Grisebach war ein Bibliophile wie man ihn sich nur wünschen kann. Sein Streben ging dahin, das ganze Weltschrifttum in allen seinen Abarten zu erfassen, was voraussetzt, daß auch die apokryphe Literatur gebührend berücksichtigt wird. Und tatsächlich ging er daran keineswegs achtlos vorbei, sondern zog auch sie liebevoll in den Kreis seiner Betrachtung und Sammeltätigkeit. Durchblättert man seinen „Weltliteratur-Katalog" (2. Aufl., Berlin, B. Behr, 1905), so stößt man auf Schritt und Tritt auf die Meisterwerke der erotischen Literatur, und die eingehenden Anmerkungen legen Zeugnis davon ab, mit welchem Interesse und Verständnis der Dichterbibliophile diese verpönte Literatur begriff, las und würdigte.

Kurt Martens[186]) verrät in seinem fanatischen Bekennermut, daß ihm die Lektüre erotischer Schriften auch zu galanten Eroberungen verholfen hat. Von einer Schüchternen erzählt er: „Ich rückte den breiten Lehnstuhl zurecht und schlug die gemeinsame Lektüre eines hübschen Buches vor, die denn auch nach längerem Widerstreben auf meinem Schoß vor sich ging. Also lasen wir, Wange an Wange geschmiegt, stumm die ‚Memoiren einer Sängerin' ... Celestine, leicht erhitzt und mäuschenstill, zeigte sich von den lasterhaften Erlebnissen der Sängerin gefesselt, hingerissen und hypnotisiert."

Georg Hermann, der bekannte Autor von „Jettchen Gebert", berichtet in diesem Roman unter namentlicher Anführung der Bücher einer kleinen eroti-

schen Bibliothek kurz von dieser Liebhaberei und beweist damit, daß ihm diese Materie nicht ganz fremd blieb.

Otto Julius Bierbaum hatte gleichfalls seine helle Freude an besonders „saftigen" Stücken. In seinen Notizbüchern findet sich noch manches stark gepfefferte Gedicht, das im Druck sofort der Beschlagnahme verfallen würde.

Im Besitz des Buchantiquariats des Westens zu Berlin befand sich im Januar 1927 ein von *O. J. Bierbaum* geführtes Notizbuch, das u. a. zwei stark erotische bisher unveröffentlichte Gedichte enthielt. Das eine, „Ein Duett" betitelt, beginnt:

„Schwül war die Nacht, und dumpfe Wetter grollten,
Wir saßen beide in der feuchten Laube,
Allwo der Liebe Taumellust wir zollten ..."

und enthält 30 Zeilen, nebst einer gestrichenen. Es behandelt ein Zwiegespräch zwischen Liebhaber und der Geliebten, in dem letztere den männlichen Partner mit den ungeschminktesten Worten zur Vollziehung des Aktes auffordert.

Das zweite Gedicht ist ohne Überschrift und enthält 28 kurze Verszeilen. Es beginnt:

„Sie sprach:
Hernach!
Er flog —
Sie trog.
Er sprach:
Ich möchte!
(O Schmach —
Die Schlechte!)
usw.

Eine vollständige Wiedergabe der beiden Gedichte ist wegen der allzu krassen Ausdrücke leider nicht möglich. Die Authentizität ist bezeugt durch einen (undatierten) Vermerk auf dem Innendeckel des Notizbuches: „Dieses Notizbuch Otto Julius Bierbaum schenkte mir Georg Müller, als ich im Keller des Müllerschen Verlages gegen zwanzig solcher Notizbücher Bierbaums einmal auffand. Und nunmehr gehört es Alexander Eliasberg, Johannes von Genther." Das meiste ist mit flüchtiger, heute fast unleserlicher Schrift schnell entworfen, darunter manche in seine Sammlungen aufgenommenen Gedichte. Sehr sorgsam sind hingegen die vorstehend erwähnten erotischen Gedichte geschrieben, was darauf schließen läßt, welchen Wert Bierbaum selbst ihnen beilegte.

Wenn nun unter so vielen Bejahern ein einzelner sich ablehnend verhält, so kann diese Ausnahme nur die Regel bestätigen. *Platen*:[187]) „In der Bibliothek meines Zimmers (zu Bar le Duc) fand ich auch noch einige französische Schriften, über deren grobe und abscheuliche Unsittlichkeit ich mich nicht genug verwundern konnte. Wie weit müssen Zartgefühl und Tugend in einem Lande

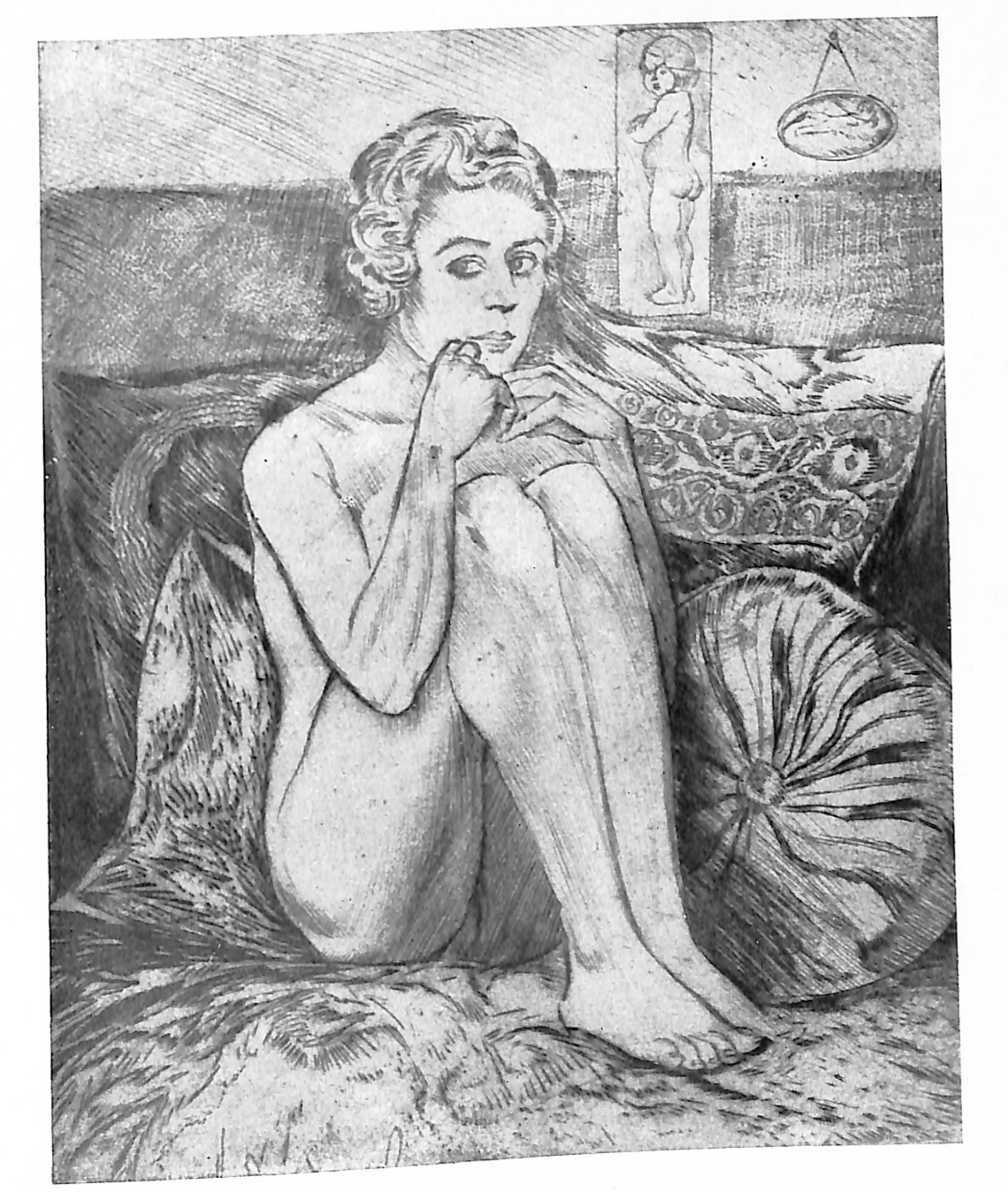
gesunken sein, wo so viele Bücher gedruckt und gelesen werden" (Notiz vom 7. Juli 1815). Er tadelt auch Voltaires „Candide" als zu lasziv (Notiz vom 18. Juni 1815, S. 230). Ist aber Platen ein kompetenter Beurteiler? Seine Homosexualität, die sich wohl kaum in Päderastie geäußert haben mag, ist ja hinreichend bekannt. Die von ihm in Bausch und Bogen verdammten Sotadika verherrlichen jedoch ganz ungeschminkt die normale sinnliche Liebe zwischen den beiden Geschlechtern, der Platen keinen Geschmack abzugewinnen vermochte. Sein ablehnender Standpunkt erklärt sich demnach von selbst.

Was ergibt sich nun aus der kleinen, hier gebrachten Blütenlese? Ich glaube, der Schluß liegt auf der Hand: „Wenn selbst hervorragende Geister der sotadischen Literatur ihre Existenzberechtigung zuerkannten, ohne an ihrer Sittlichkeit irgendwelchen Schaden zu erleiden, so brauchen wir dii minores gentium uns nicht scheuen, diesem verpönten Literaturzweig einige Beachtung zu schenken, getreu Schopenhauers wahrem Wort: „Es hat vieles Platz nebeneinander im Menschen!"

Glücklicherweise hat man heute wenigstens den lange Zeit geübten Brauch, jedes Erotikon nach der rechtskräftigen Beschlagnahme restlos zu vernichten, aufgegeben. Die Berliner „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften" überweist neuerdings von den einzelnen zum Feuertode verdammten Druckschriften je ein Exemplar an den „Giftschrank" der Preußischen Staatsbibliothek. „Giftschrank" nennt man bekanntlich die Geheimabteilung öffentlicher Büchereien, in dem die für die breitere Öffentlichkeit nicht geeigneten Bücher, Zeichnungen, Radierungen usw. aufbewahrt werden. Zutritt zu ihm erhalten zum Glück nur solche Personen, die ein besonderes wissenschaftliches Interesse nachweisen können. Einen derartigen „Giftschrank" hat heute wohl jede größere öffentliche Bibliothek aufzuweisen.

Nicht immer genügt nun freilich *ein* Schrank zur Aufnahme des „Giftes", das nur zum geringen Teil politischer, in der Hauptsache erotischer Natur ist. Bei manchen Bibliotheken umfaßt der „Giftschrank" ganze Abteilungen, wie beispielsweise im Britischen Museum zu London, in der Nationalbibliothek zu Paris, ferner in der Staatsbibliothek zu München.

Daß das prüde Albion einen derartig reichhaltigen Schatz an Eroticis besitzt, ist mehr einem grotesken Zufall zu verdanken, als einem besonderen Interesse an der verpönten Materie. Der reiche Sammler und Bibliograph dreier sehr wertvoller Bibliographien (auf die ich noch näher eingehen werde), *Sir Henry Spencer Ashbee*, der unter dem Pseudonym *Pisanus Fraxi* schrieb, hinterließ bei seinem Tode eine hervorragend schöne und umfassende „Don Quichotte"-Sammlung, die dem *Britischen Museum* nur unter der Bedingung zufallen sollte, daß es auch einer fast noch wertvolleren Sammlung erotischer Schriften ein würdiges Heim bereiten würde. Vor diese Alternative gestellt: Aut Caesar, aut nihil! blieb der Bibliothek nichts anderes übrig, als in



A. Weigel: Angst

den für sie sehr sauren Apfel zu beißen und die erotischen Bücherschätze des Stifters bei sich aufzustapeln. Lange Zeit jedoch wurden sie als toter Ballast hinter Schloß und Siegel gehalten, und erst neuerdings wird zuweilen der Zutritt gestattet.

Der Giftschrank der „Bibliothèque nationale" oder besser als „L'Enfer" (Die Hölle) bezeichnet verdankt seine Entstehung einem Machtspruch des großen Korsen, der eines schönen Tages in ganz Paris eine große Razzia nach pornographischen Büchern veranstalten ließ. Die beschlagnahmten Schriften wurden auf sein Geheiß vernichtet, mit Ausnahme zweier Exemplare von jedem Werke, die in der Nationalbibliothek dauernd verwahrt werden sollten. Ein Verzeichnis dieser unter Klausur gehaltenen 930 Nummern, meist französischer Herkunft, ist in der Bearbeitung dreier Bibliophilen *Apollinaire, Fleuret* und *Perceau* der Sammlergemeinde zum Geschenk gemacht worden (vgl. S. 170).

Die Geheimbibliothek des *Palais Bourbon* besteht seit 1793 und wurde, wie bereits an anderer Stelle (S. 124) erwähnt, durch geschickte Ausnutzung der Konjunktur durch den Sammler *Gaston Camus* ermöglicht.[188])

Von *deutschen* Bibliotheken zeichnet sich die *Münchener Hof- und Staatsbibliothek* durch besondere Reichhaltigkeit fremdsprachiger Erotika aus. Sie stammen aus der „Bibliotheca erotica Krenneriana" und gelangten aus dem Besitz des Oberbibliothekars *Lichtenthaler* in den Besitz der Staatsbibliothek. In den Hauptkatalogen sind die Bücher nicht vermerkt.

Auch *Dresdens* Giftschrank enthält recht interessante Bestände, wenn sie auch mit denen Münchens sich nicht messen können. Der unermüdliche (am 20. Januar 1923 verstorbene) Bibliograph *Hugo Hayn* verzeichnet in Auswahl die wichtigsten.[189])

Verhältnismäßig geringfügig sind die Bestände des „Giftschranks" der *Preußischen Staatsbibliothek* zu Berlin. Bei der Sekretierung verfuhr man anfangs sehr engherzig, da selbst Werke wissenschaftlicher Tendenz, die im Buchhandel anstandslos erhältlich sind, der allgemeinen Benutzung entzogen wurden. Bei einer vor wenigen Jahren erfolgten Durchsicht des separaten Zettelkatalogs entschloß man sich dann endlich, gründlich zu sieben und Bücher harmloserer Art wieder frei zu geben. Die sekretierten Werke sind im Gegensatz zu München im Hauptkatalog mit angeführt.

Es ist bedauerlich genug, daß Deutschlands größte Bibliothek so arm an erotischer Literatur ist. Der Grund mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß die Preußische Staatsbibliothek verhältnismäßig jungen Datums ist. Viel dazu beigetragen haben mag auch die landläufige Prüderei, die in dem Sammeln erotischer Literatur eine charakterbefleckende Tätigkeit sah. Von einem systematischen Zusammentragen der clandestinen Neuerscheinungen ist bei dieser Bibliothek nie die Rede gewesen. Erst seit wenigen Jahren überweist die Berliner „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung der un-

züchtigen Bilder und Schriften" regelmäßig je ein Exemplar der zur Vernichtung verurteilten Schriften der Staatsbibliothek. Ein immerhin beachtenswerter Fortschritt!

Die *Wiener Stadtbibliothek* verdankt die Reichhaltigkeit ihrer sekretierten Abteilung der Großherzigkeit des Sammlers *Johann N. Nikola,* der sie testamentarisch dieser öffentlichen Bibliothek vermacht hat. An sich bereits von stattlichem Umfang erhielt sie durch dieses Vermächtnis einen Zuwachs von 600 sehr wertvollen Ausgaben stark erotischer Druckschriften, die natürlich unter Verschluß kamen, während mehrere tausend Bände galanten, kuriosen und sittengeschichtlichen Inhalts der Benützung freigegeben wurden.[190])



Paul Renner: Illustration zu »Die 75 italienischen Künstlernovellen der Renaissance.
(München, Georg Müller)

Leipzigs *„Deutsche Bücherei"* sucht gemäß ihres Programms das gesamte deutsche Schrifttum seit dem Weltkriege in seinen Mauern zu vereinigen, auch alle seit dieser Zeit erschienenen Erotika, die sie in annähernder Vollständigkeit besitzt. Der Charakter dieses „Giftschranks" ist demnach ein ganz anderer als der erwähnten Bibliotheken, da einmal die Sammlung systematisch geschieht, während sonstige Büchereien erotischen Schriften nur höchst ungern Unterschlupf gewähren, und da sie sich weiterhin auf die seit 1912 herausgekommenen deutschen Neuerscheinungen beschränkt, ältere und fremdsprachige Erotika, sofern sie nicht etwa auf deutschen Pressen hergestellt wurden, also nicht berücksichtigt.

Eine Sonderstellung nehmen die bei der „Deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate bei dem Preußischen Polizeipräsidium in Berlin" sekretierten Schriften ein. Nur wenigen Auserwählten gelingt es, zu ihnen Zutritt zu erhalten, was man nur begrüßen kann. In sechs riesigen Doppelschränken stehen die Erzeugnisse der



Martin van Maele: Gynäkokratie

in Deutschland beanstandeten Literatur, die auf Grund des § 184 StGB. Anlaß zum Einschreiten gegeben haben, in Reih' und Glied, der Einblattdruck für Kegelbrüder neben dem dickleibigen Wälzer, eine Zeitschriften-Nummer neben dem anspruchvollsten Luxusband, Büchlein im bequemen Taschenformat neben unhandlichen Foliobänden, in der Reihenfolge, wie sie zur Behandlung kamen. Man kann über den Wert einer derartigen chronologischen Anordnung streiten. Für den Dienstgebrauch besitzt sie jedoch mancherlei Vorzüge, und außerdem würde die Neuordnung der etwa 8200 Nummern umfassenden Sammlung von den bibliothekswissenschaftlich nicht geschulten Beamten kaum zur Zufriedenheit bewältigt werden können.

Nicht jedes hier vorhandene Werk hat das Anathema der Verurteilung getroffen. Manches ist nur zur Prüfung eingeliefert oder auf Staatskosten angeschafft und bestand die Feuerprobe, manches ward nach staatsanwaltlicher Untersuchung oder gerichtlichem Verfahren wieder frei, bleibt aber trotzdem sekretiert. Man muß es den verantwortlichen Stellen lassen, daß sie mit Argusaugen über die Reinhaltung der deutschen Sitten wachen, denn selbst solche Schriften und Zeitschriften-Nummern, die den Durchschnittsleser harmlos anmuten und es auch sind, werden mit kritischer Sonde und mikroskopischer Genauigkeit auf den Bazillus der Pornographie hin geprüft. Allzu häufig jedoch verfangen sie sich in den Maschen des Gesetzes, wie so manche Pariser Zeitschrift (Le Rire, Le Sourire, Eros, Le journal amusant, La vie parisienne, Fantasio, Paris Plaisir), weniger jedoch wegen der galanten Bilder oder des Textes, als um der zu eindeutigen Kuppelinserate willen. Das Hauptkontingent jedoch bilden, wie zu erwarten, die Geschichten

erotischen Inhalts. Ein streng geheim zu haltendes und nur an Behörden gegen Revers abzugebendes, numeriertes Verzeichnis[101]) informiert über das juristische Schicksal der in den Beständen enthaltenen Bücher.

Mit ihnen ist jedoch der Inhalt der „Giftschränke" noch lange nicht erschöpft. Ein Schrank enthält lediglich *Graphik* und sonstiges illustratives Beiwerk, vom gewöhnlichen Kitsch angefangen bis zur eminent künstlerischen Gestaltung. So mancher in der Sammlerwelt bekannte Name figuriert hier mit einer reichhaltigen Kollektion. Doch wenn der Vorrat auch vielgestaltig ist, so überwiegt naturgemäß die literarische Produktion.

Noch umfangreicher sind freilich die Bestände an pornographischen *Photographien*, die zurzeit 35 dicke Foliobände umfassen und nach Stichworten (Algolagnie, Heterosexuelle, Auto- und Homosexuelle, Männliche Akte, Weibliche Akte, Kinderakte, Unzüchtige Kunst) fein säuberlich, allerdings ohne bestimmte Richtlinien, lediglich nach der Reihenfolge des Eingangs, in je einem Exemplar eingeklebt sind, während der Rest der gleichartigen Abzüge nach der Beschlagnahme vernichtet werden muß. Der bedauernswerte Beamte, dem die Sisyphusarbeit der Einordnung zufällt, hat nun zu prüfen, ob die neu beschlagnahmten Karten bereits in den Beständen enthalten sind. Daß ihn vor lauter Erotik ein Ekel vor der Erotik erfaßt, ist nur zu begreiflich.

Diese pornographischen Aktbilder nehmen zwei große Doppelfächer eines Schrankes ein. Die übrigen Fächer sind mit tausenderlei Scherzartikeln in bunter Reihenfolge angefüllt. Sie liefern den Beweis von der unerschöpflichen erotischen Phantasie, die sich in der Produktion solcher obszöner Nichtigkeiten austobt. Nippsachen aus Urväters Hausrat in gewollt verführerischen Situationen finden sich neben modernen Metallarbeiten für den häuslichen Alltagsgebrauch, wie Scheren, Messern, Fingerhüten, Taschenspiegeln, Pfeifenköpfen, Manschettenknöpfen, Streichholzschachteln, alle mit Darstellungen eindeutiger Art „verziert". Den Clou des ganzen Sammelsuriums jedoch bilden die gewissen Surrogate, die man als Dildoes oder Godemichés bezeichnet und die wohl assortiert in komischer Aufgeblasenheit vereint in einem Kasten ruhen.

So reichhaltig auch diese Sammlung ist, besonders auf dem Gebiet der erotischen Literatur, so erschöpft sie doch bei weitem nicht die ganze Fülle des vorhandenen Stoffes. Noch vielgestaltiger und umfangreicher, besser gepflegt und liebevoller geordnet, sind manche Privatbibliotheken dieser Art, beispielsweise die Sammlung *A. Pachinger* (Linz). Wie hätten auch die für die Wissenschaft unschätzbaren Nachschlagewerke zustande kommen können, wenn nicht leidenschaftliche Bücherwürmer in selbstverleugnender Hingabe an das Buch gewaltige Bibliotheken einschlägiger Literatur zusammengetragen hätten? Nicht zur Befriedigung eines sexuellen Kitzels, sondern der

Erkenntnis wegen, um der Wissenschaft zu dienen, sammelten, kollationierten und verwerteten sie ihre reichhaltigen Bestände.

Sammler von erotischen Schriftwerken hat es ja seit Erfindung der Buchdruckerkunst gegeben, *Bibliographien* dieser Literaturprodukte aber erst, seitdem die Strafbestimmungen einer engherzig gehandhabten Zensur sich lockerten und der Besitz von pornographischen Büchern nicht mehr unter Strafe gestellt war. Aber auch dann noch wagte es lange Zeit kein Sammler, sich vor der Öffentlichkeit zu dem Besitz dieser verpönten Schriften zu bekennen. Meistens erhielt die Gemeinde der Bücherliebhaber erst Kunde von solchen Sammlungen, wenn der Sammler sich genötigt sah, seine Bibliothek zu veräußern oder wenn nach seinem Tode der Nachlaß mit den verfänglichen Stücken unter den Hammer kam.

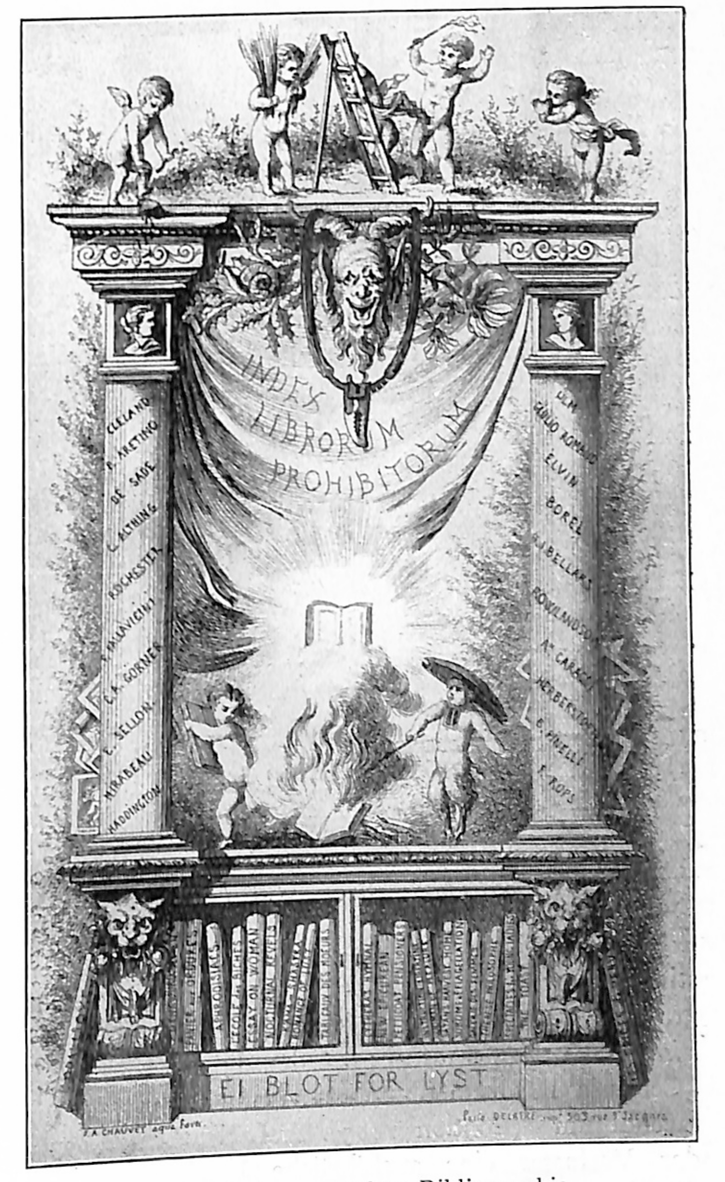
Der Besitz einer Bibliothek setzt freilich noch lange nicht voraus, daß der Inhaber sich auch liebevoll mit ihr beschäftigt, daß er ein Verzeichnis seiner Bücher anlegt oder gar es wissenschaftlich-bibliographisch ausbaut. Die Berufsgeschäfte lassen den wenigsten Zeit dazu. Es setzt schon eine ganz außerordentliche Bücherliebe voraus, sich nicht nur den Inhalt der die Bibliothek ausmachenden Bücher geistig einzuverleiben, sondern auch über deren Verfasser, Drucker, Verleger, die verschiedenen Ausgaben und deren Schicksale sich zu informieren. *Schlögl* berichtet uns von dem, namentlich nicht genannten, Blumenmaler (s. S. 131), daß er sich in dieser Weise bibliophil betätigte, und auch vom alten *Krenner* erfahren wir (s. S. 124), daß er seine Bibliothek bibliographisch verarbeitete. Im Druck ist die Arbeit freilich nicht erschienen.



Martin van Maele:
Histoire comique de Francion

Wohl das älteste bekannte Verzeichnis dieser Art ist der „Catalogus bibliothecae Moeno-Francofurtensis“ des Bibliothekars *Joh. Jacob Lucius*, aus dem Jahre 1728, das[192]) in sorgfältiger Katalogisierung, besonders bei der französischen Literatur, rare Erotika verzeichnet. Aus Not sah sich dann 1834 der Wirkl. Geh. Legationsrat und Archivar C. G. *Günther* in Dresden gezwungen, seine erotische Bibliothek zu verkaufen. Zu diesem Zwecke ließ

er durch G. Klemm sein „Verzeichnis einer Sammlung gut gehaltener, größtentheils sehr seltener erotischer und sotadischer Schriften“ (Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung, 1834; vgl. Hayn-Gotendorf II, 64) fertigen, das in seinen 1260 Nummern dem Titel widersprechend u. a. viele nicht erotische Schriften enthält. Auch dieser Katalog enthält wertvolle und brauchbare Angaben über französische Erotika. Wohl aus diesem Grunde fand er so viel Anklang bei den Bücherfreunden, daß er 1862 noch einmal nachgedruckt werden mußte. Heute ist er jedoch ganz außerordentlich selten geworden. Grisebach besaß ein Exemplar.[193])



Titelbild der erotischen Bibliographie
von Pisanus Fraxi: Index librorum prohibitorum
London 1867

Hayn-Gotendorf[194]) nennen noch ein „Verzeichnis einer ausgewählten Sammlung erotischer Lektüre in deutscher und französischer Sprache“ o. O. u. J., das 1873 der Beschlagnahme verfiel.

Eine Bibliographie seiner erotischen Büchersammlung gab *Baron C. Eichhorn* i. J. 1882 heraus.[195]) Über die Bibliothek des Erotobibliomanen *Chevalier*

Intrigue A-la-mode:

OR, THE

Covent-Garden Atalantis.

CONTAINING

The LIVES, INTRIGUES, FORTUNATE and UNFORTUNATE ADVENTURES

OF THE

Moſt CELEBRATED LADIES

Of that NEIGHBOURHOOD.

TOGETHER WITH

CHOICE ANECDOTES

Of the AMOURS of ſeveral of their Well-known Admirers.

Men, ſome to Buſineſs, ſome to Pleaſure take,
But every Woman is at Heart a Rake.

LONDON:
Printed for J. EKINS, in Pater-noſter-Row.
M DCC LXVII.

Titel einer englischen erotischen »Penny«-Broschüre

de Kerhany plaudert Octave Uzanne in: Uzanne et Robida, Contes pour les bibliophiles (Paris 1885, S. 169—189). Buchdruckereibesitzer *Josef Schoenebeck* in Meßkirch führt seine reichen Bestände auf in dem „Verzeichnis der erotischen und kuriosen Bücher und Bildwerke der Bibliothek von J. S." (Meßkirch 1921), das nur in 52 Exemplaren für Freunde gedruckt wurde.

Ebenso wie der vorgenannte Günther, sah sich auch der Kulturhistoriker *Bernhard Stern-Szana* 1922 veranlaßt, seine ausgewählte Bibliothek dieser einschlägigen Literatur abzustoßen. Sein Katalog „Bibliotheca curiosa et erotica. Beschreibung meiner Sammlung von Seltenheiten und Privatdrucken erotischer kurioser Bücher" (Privatdruck 1922) bringt zu den meisten der aufgeführten Werke bibliographische Exkurse, die sich auf Gay und Hayn-Gotendorf stützen. In der Hauptsache verzeichnet er moderne Erotika und Pornographien.

Alle diese Kataloge, die nur selten für den öffentlichen Buchhandel bestimmt waren, werden jedoch übertroffen durch die drei vorbildlichen Bibliographien des englischen Sammlers *Spencer Ashbee*, der unter dem Pseudonym *Pisanus Fraxi* herausgab: „Index librorum prohibitorum" (London 1867), „Centuria librorum absconditorum" (London 1879) und „Catena librorum tacendorum" (London 1885). Auf 542 bezw. 593 bezw. 593 Seiten bringt der Verfasser eine ausführliche Beschreibung seiner eigenen Sammlung, die nach seinem Tode an das Britische Museum kam. Kein Buch wurde aufgenommen, das Ashbee nicht im Besitz hatte. Seine Angaben sind deshalb die denkbar zuverlässigsten. Von jedem Erotikon sammelte er nicht nur ein Exemplar, sondern alle Ausgaben, deren er habhaft werden konnte. Von vielen wird kurz der Inhalt skizziert, meistens auch die Vorgeschichte des Buches. In der Hauptsache ist die englische Literatur vertreten, spärlicher die französische. Am schlechtesten kommt die deutsche Produktion weg. [196])

Die Angaben von Pisanus Fraxi können deswegen als mustergültig angesehen werden, da er sich bei der Beschreibung der Bücher nicht auf die Angabe anderer Bibliographen zu verlassen braucht und diese nur heranzieht, um über die Person des Autors oder Verlegers genauere Mitteilungen machen zu können. Das jedem Bande beigegebene umfangreiche Verzeichnis der bibliographischen Hilfsmittel [197]) enthält zum Teil wieder eigene kritische Untersuchungen. Der „General Alphabetical and Analytical Index", der jedem der drei Bände beigegeben ist, kann als abgekürzte Wiederholung des ganzen Inhalts des betreffenden Bandes gelten. Er umfaßt die Namen und Pseudonyme der Autoren, Künstler, Verleger und Buchhändler, ferner die Titel der irgendwo erwähnten Bücher, mit Bezugnahme auf deren Inhalt, sowie auch die Untertitel, die Verlagsorte (wirkliche und fingierte), die Aufklärung der einzelnen fingierten Druckorte usw., durch die der Wert des Buches bedeutend gehoben wird.



Pisanus Fraxi

Da die in nur je 250 Exemplaren gedruckten Bibliographien von Pisanus Fraxi zu den größten Seltenheiten gehören (die Preußische Staatsbibliothek zu Berlin besitzt nur die „Catena" und „Centuria", während der „Index" verloren ging), so dürfte ein näheres Eingehen auf die äußerst wichtigen Werke wohl von Interesse sein.

1. *Index librorum prohibitorum:* Being Notes Bio-Biblio-Iconographical and Critical, on Curious and Uncommon Books. By Pisanus Fraxi. London: Privately Printed: MDCCCLXVII.

4°. LXXVI, 542 Seiten und 4 unnumerierte Seiten. Das Buch enthält ausführliche Angaben über E. Sellon, John Davenport, John Cleland und die verschiedenen Ausgaben der „Fanny Hill", ferner über zahlreiche Schriften flagellantistischen Inhalts.

2. *Centuria Librorum Absconditorum:* Being Notes Bio-Biblio-Icono-

graphical and Critical, on Curious and Uncommon Books. By Pisanus Fraxi. London: Privately Printed: MDCCCLXXIX.

4°. LX, 593 und 2 unnumerierte Seiten „Sodom" and „Contents". Aus dem Inhalt ist besonders hervorzuheben die komplette Bibliographie der Werke des Polyhistors Martin Schurig, zahlreiche Werke über die katholische Sexualmystik, Kings „Toast", Rochesters „Sodom", Rowlandsons obszöne Bilder und Bibliographie über Flagellation.

3. *Catena Librorum Tacendorum:* Being Notes Bio-Biblio-Iconographical and Critical, on Curious and Uncommon Books. By Pisanus Fraxi. London: Privately Printed. MDCCCLXXXV.

4°. LVII, 593 und 2 Seiten „Errata" und „Contents and Arrangement". Inhalt: Bibliographie verschiedener Schriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert, vor allem über Cleland, ein Verzeichnis spanischer Erotika und Varia.[198])

Pisanus Fraxi (mit seinem richtigen Namen: Sir Henry Spencer Ashbee), geb. am 21. April 1834, gest. am 29. Juli 1900,[199]) war als Chef eines großen Handelshauses durch seinen großen Reichtum in der Lage, sich eine hervorragende Sammlung nach seinem eigenen Geschmack zusammenzustellen. Trotz seiner nicht alltäglichen Kenntnisse hätten indes seine drei Bibliographien doch nicht diesen Grad der Vollkommenheit erreicht, wenn er sich nicht auf gediegene Vorstudien und das Arbeitsergebnis anderer Sammler hätte stützen können. Insbesondere waren es drei Manuskripte, deren Angaben Pisanus Fraxi ausgiebig verwerten konnte:



James Campbell

a) Bibliographical Notes by *James Campbell*, in 3 Bänden. Zwei Bände davon sind den erotischen Schriften im allgemeinen gewidmet. Der dritte Band enthält: „Bemerkungen über die illustrierten Ausgaben erotischer Werke in meiner Sammlung."

Über die Art seines Sammelns bringt *Dühren*[200]) interessante

Ausführungen: „Campbell (gest. am 4. Juli 1872) besaß, ohne eine akademische Bildung genossen zu haben, beträchtliche Kenntnisse. Er las mit Leichtigkeit Lateinisch, Französisch und Italienisch und kannte trotz seiner geringen Vertrautheit mit der deutschen Sprache fast alle Erotika der deutschen Literatur. Seine Kenntnis auf diesem Gebiete war so gründlich, daß kaum ein obszönes Buch in irgendeiner Sprache seiner Aufmerksamkeit entging. Jedes Buch, jede neue Ausgabe wurde sofort nach der Erwerbung kollationiert, bibliographisch festgestellt und Seite für Seite, Wort für Wort mit irgendeiner andern Ausgabe desselben Buches verglichen. Von sehr seltenen Büchern, die er nicht in seinen Besitz bringen konnte, machte er oft mit eigener Hand Kopien. Er betrachtet die erotische Literatur vom philosophischen Standpunkte aus als die deutlichste Illustration der menschlichen Natur und ihrer Schwächen. Er besaß eine sehr große Sammlung erotischer Bücher, die aber mehr umfangreich als ausgewählt war, da er auf den Inhalt des Buches mehr Wert legte als auf den äußeren Schmuck, wenn er auch keineswegs eine derartige Beigabe verschmähte. Da Campbell sich niemals weigerte, Bücher zu verleihen, kam es nicht selten vor, daß ihm solche abhanden kamen. Auch in der Mitteilung seiner Kenntnisse war er ebenso freigebig und sparte weder Zeit noch Arbeit, um bei etwaigen Nachforschungen behilflich zu sein. Fast alle englischen Erotika, die man in Gay's „Bibliographie de l'amour" findet, wurden von J. Campbell mitgeteilt, wie dies auch in der Vorrede zur dritten Ausgabe derselben erwähnt wird." (Vgl. noch Pisanus Fraxi, Catena S. XLVII ff.) Das Manuskript seiner Bibliographie wird heute im Britischen Museum verwahrt.

b) Pornodidascaliana ou Bibliographie curieuse d'ouvrages dans le genre badin, érotique et gaillard (par *Octave Delepierre)* Rome 3581, ein Manuskript von 35 Seiten (im Britischen Museum).

c) Bibliographie érotique *d'Edouard Tricotel*, die am 27. Juni 1871 beginnt und 1797 Artikel enthält, mit Beschreibungen erotischer Bücher, die durch Tricotels Hände gegangen sind. Auch dieses Manuskript ist noch im Britischen Museum erhalten.

Der Wert aller dieser Bibliographien liegt in ihrer Genauigkeit und Gründlichkeit, da sie nach eigener Anschauung bearbeitet wurden, ihr Mangel in der gewollten Unvollständigkeit, da deren Verfasser darauf verzichteten, Erotika, die sie nicht selbst gesehen hatten, zu verzeichnen. Naturgemäß legen sie auch ihr Hauptgewicht auf die *englische* Literatur, die der andern Völker ist recht stiefmütterlich bedacht.

In den gleichen Fehler verfällt auch die unter dem Namen *Gay* bekannte für französische Sammler berechnete Bibliographie, deren sehr langatmiger Titel lautet: „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage et des livres facétieux, pantagruéliques, scatologiques, satiriques, etc.... par M. le C. d'I***", die vier Auflagen erlebte. Die ersten beiden

(1860 und 1864 erschienen) sind heute veraltet. Gleichrangig nebeneinander stehen die dritte und vierte Auflage. (Auf den Grund komme ich noch zu sprechen.) Die Initialen C. d'I. haben manche Bibliophilen auf die Vermutung gebracht, daß darunter *Comte d'Ideville* zu verstehen sei. Das ist ein Irrtum. Dieser angebliche Verfasser war Präfekt in Algerien, strammer Monarchist und Antirepublikaner, politisch eingestellt und ohne große literarische Ambitionen. Er schrieb: „Le maréchal Bugeaud d'aprés sa correspondance intime". Paris, Didot 1882 und „32 ans à travers l'Islam".[201]) Tatsächlicher Verfasser ist *Jules Gay*, der bekannte Erotikaverleger, über den im vorigen Kapitel eingehende Mitteilungen gegeben sind. Gay war ja nicht nur Verleger, sondern auch Gelehrter. Die erotische Literatur war sein Steckenpferd und deren bibliographische Fixierung erwählte er sich zur Lebensaufgabe. Da er möglichste Vollständigkeit erstrebte, beschränkte er sich nicht lediglich auf die ihm persönlich aus eigener Anschauung bekannten Schriften, sondern zog auch die einschlägigen Kataloge und Spezialabhandlungen zu Rate. Aus diesem Grunde ist seine Bibliographie zuweilen nicht ganz zuverlässig. Im allgemeinen jedoch kann er als guter Führer gelten. Gay begnügt sich nicht mit der trockenen Aufzählung von Büchertiteln, sondern würzt die einzelnen Angaben durch historische und literaturgeschichtliche Exkurse, Angabe der Provenienz, Mitteilungen über erzielte Auktionspreise usw. In der sechsbändigen dritten Auflage, die von ihm selbst bearbeitet ist, finden sich sotadische Schriften reichlich verzeichnet. Die vierte Auflage kam erst 15—20 Jahre nach dem Tode Gays heraus und wurde von dem Buchhändler *Lemonnyer* in Rouen (später in Paris) bearbeitet (1894—1900). Lemonnyer fußt natürlich auf Gays dritter Auflage und ergänzt sie bis auf die neuere Zeit. Da der Stoff jedoch über Erwarten anschwoll, merzte er ziemlich willkürlich ältere Schriften aus, um Platz für seine eigenen Angaben zu gewinnen. Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß in der vierten Auflage sogar viele Verlagswerke von Gay selbst fehlen, so daß also auch die dritte Auflage nicht entbehrt werden kann. Die englischen Erotika bearbeitete der bereits genannte *James Campbell*, die deutsche Literatur ist kaum nennenswert vertreten.

Mit dem festen Vorsatz, nicht in Gays unbestreitbare Fehler zu verfallen, sondern ein Monumentalwerk aere perennius zu schaffen, hat *Louis Perceau*, der Mitarbeiter am „L'Enfer" sein Werk begonnen. 1930 erschien seine „Bibliographie du roman érotique au XIXe siècle", die als erster Band zu gelten hat. Der zweite Teil soll den erotischen Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts gewidmet sein. Ein dritter Teil soll lediglich den poetischen Werken gelten. Mit diesen drei Bänden beabsichtigt Perceau, die bisher in Ansehen stehende Bibliographie von Gay gänzlich von der Bildfläche verdrängen zu können. Der erste Band gestattet bereits ein Urteil, ob ihm dieser Plan glücken wird. Perceau geht hier von einer ganz neuen Arbeitsmethode aus. Er ver-



Gavarni, Prélude

zeichnet nur diejenigen erotischen Werke, die ihm bekannt sind oder deren ganz genaue Beschreibung er durch Bibliophilen erhalten hat, rubriziert unter einer Nummer alle bekannten Ausgaben und zitiert auch ausgiebig aus den clandestinen Katalogen, zu ausgiebig sogar, denn er unterläßt es nicht, die anpreisenden und verhimmelnden Lobsprüche der auf den Absatz ihrer Elaborate erpichten Händler für bare Münze zu nehmen und ihnen eine Bedeutung beizumessen, die ihnen nicht zukommt. In übertriebener Scheu unterläßt es Perceau auch, ihm bekannte Pseudonyme zu enthüllen und die Namen der Verleger zu nennen, selbst solcher, die infolge ihres Ablebens keinerlei Schikane seitens der Justizbehörden zu gewärtigen hätten. Ferner vermißt man die bibliographischen Exkurse, die für Gay, Barbier und Brunet so charakteristisch sind und deren Lektüre niemals ermüdend wirkt. Die einzelnen Ausgaben sind zwar genau verzeichnet, auch deren Größe in Millimetern, anstatt der oft irreführenden Formatangabe in Quart, Oktav, Duodez usw. Aber die gebrachten Anmerkungen hätten gut und gern etwas mehr Kritik seitens des Verfassers vertragen. Trotz dieser kleinen Schönheitsfehler verspricht die Bibliographie, in ihren weiteren Bänden ein unentbehrliches Handbuch zu werden.

Diese bei Gay klaffende Lücke füllte *Hugo Hayn* aus mit seiner „Bibliotheca Germanorum erotica", deren erste Auflage im Jahre 1875 nur 152 Seiten, deren zweite 1885 bereits 484 Seiten umfaßte. Als Ergänzungen hierzu sind zu betrachten: *Bibliotheca Germanorum Gynaecologica et Cosmetica.* Verzeichnis deutscher sexueller und kosmetischer Schriften mit Einschluß der Übersetzungen nebst Angabe der Originale, Leipzig 1886. — *Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis.* Verzeichnis französischer, spanischer, englischer, holländischer und neulateinischer Erotika und Kuriosa, von welcher keine deutsche Übersetzung bekannt ist. Berlin 1889. — *Bibliotheca Germanorum nuptialis.* Verzeichnis von Einzeldrucken deutscher Hochzeitsgedichte und Hochzeitsscherze in Prosa von Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Neuzeit. Köln 1890.

Inzwischen hatte Hayn bei seiner unermüdlichen bibliographischen Sammeltätigkeit immer mehr einschlägige Literatur aufgespürt. In *Alfred N. Gotendorf* (25. September 1914 in Dresden gestorben) fand er einen verständnisvollen Mitarbeiter und in *Georg Müller* in München einen wagemutigen Verleger. So konnte in den Jahren 1912—1914 das Riesenwerk der „Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa" in acht dicken Quartbänden erscheinen. Trotz aller Bewunderung für den Bienenfleiß Hayns muß man doch zugeben, daß hier des Guten zuviel getan ist. Die harmlosesten Werke, die nur entfernt mit „Liebe" zu tun haben, sind mit aufgenommen. Als „kurios" verzeichnet er Bücher, die niemand als kurios ansieht. Da er sich viel auf Buchhändlerkataloge und Prospekte verläßt (das gilt insbesondere für die porno-

graphischen Neuerscheinungen), sind seine Angaben noch mehr als bei Gay vielfach falsch und irreführend, seine moralischen Urteile deplaciert.

Als Ergänzung dieser nur bis 1914 reichenden Ausgabe erschien 1929 ein neunter von *Paul Englisch* bearbeiteter Ergänzungsband, der die einschlägige Literatur bis zur unmittelbaren Gegenwart verzeichnet und manche Irrtümer der vorangegangenen acht Bände berichtigt. Ein ausführliches Register erleichtert das Aufsuchen von Schriften, die nicht alphabetisch eingeordnet, sondern unter Sammel-Stichworten genannt sind.

Zur Ergänzung sind ferner heranzuziehen: *Barbier*, Dictionnaire des ouvrages anonymes, 3. Aufl., Paris 1869—1878; *Brunet*, Manuel du libraire et de l'amateur de livres, Paris 1860—1865; *Cohen*, Guide de l'amateur de livres à gravures, 6. Aufl., Paris 1912, und *Quérard*. Les supercheries littéraires dévoilées, Paris 1869—1878. Barbier und Quérard verzeichnen viele erotische Werke Frankreichs, deren Verfasser vielfach festgestellt werden. Brunet gibt bei manchen Titelangaben auch die Geschichte des Buches, deren Verbreitung und verschiedene Ausgaben an. Cohen beschränkt sich auf die möglichst genaue Zitierung der französischen galanten und erotischen Schriften des 18. Jahrhunderts. Die galanten literarischen Produkte der Geistlichen stellt zusammen die „Bibliographie clérico-galante. Ouvrages écrits par des abbés, prêtres, chanoines, religieux, religieuses, évêques, archevêques, cardinaux et papes" von *M. A. Laporte*, Paris 1879.

Noch zwei weitere als Bibliographien zu wertende Kataloge verdienen besondere Erwähnung. Der eine betitelt sich: Catalogue des Livres composant la Bibliothèque poétique de *M. Viollet Le Duc*, avec des Notes etc., Paris 1843, XI und 624 Seiten. Dazu gehört ein Supplement von 30 Seiten und ein „Catalogue des Livres etc., Chansons, Contes en Vers et en Prose, Facéties, Pièces comiques et burlesques. Dissertations singulières, Aventures galantes, amoureuses, prodigieuses", Paris 1847, XII und 252 Seiten. Der Katalog ist von hervorragendem Werte, da die Viollet Le Duc'sche Sammlung zu der reichhaltigsten auf diesem Gebiet zählt.[201a)]

Der andere wichtige Katalog ist „L'enfer de la bibliothèque nationale, par *Guillaume Apollinaire, Fernand Fleuret* et *Louis Perceau*. Icono-Bio-Bibliographie de tous les ouvrages composant cette célèbre collection. Paris 1913 und 1919. Das Werk bildet einen über 400 Seiten umfassenden Katalog der in der „Bibliothèque nationale" zu Paris in einer besonderen Abteilung der „Hölle" aufbewahrten Schriften, deren Weiterverbreitung wegen des obszönen Inhalts verboten ist. Die Bibliographie umfaßt 930 Nummern, darunter nehmen manche, in mehreren Exemplaren vorhandenen Werke verschiedene Nummern ein. Der Hauptteil besteht aus den erotischen und pornographischen Novellen, Romanen, Satiren, Libellen usw. des 16. bis 18. Jahrhunderts. Von ausländischen Sachen sind am zahlreichsten vertreten die

englischen, nach ihnen die italienischen (besonders Aretino), die deutschen fehlen fast ganz und belaufen sich auf acht Nummern. Jeder, der sich über

VENUS
DANS LE CLOITRE
OU LA
RELIGIEUSE
EN CHEMISE,
ENTRETIENS CURIEUX.
Adressez à Madame l'Abbesse de
Beau-lieu, par l'Abbé du Prat.



A LONDRE,
Chez VAN DER HOEK,
Marchand Libraire Tres Renomée.
M. D. CCXXXVII.

Titelblatt eines alten Erotikons

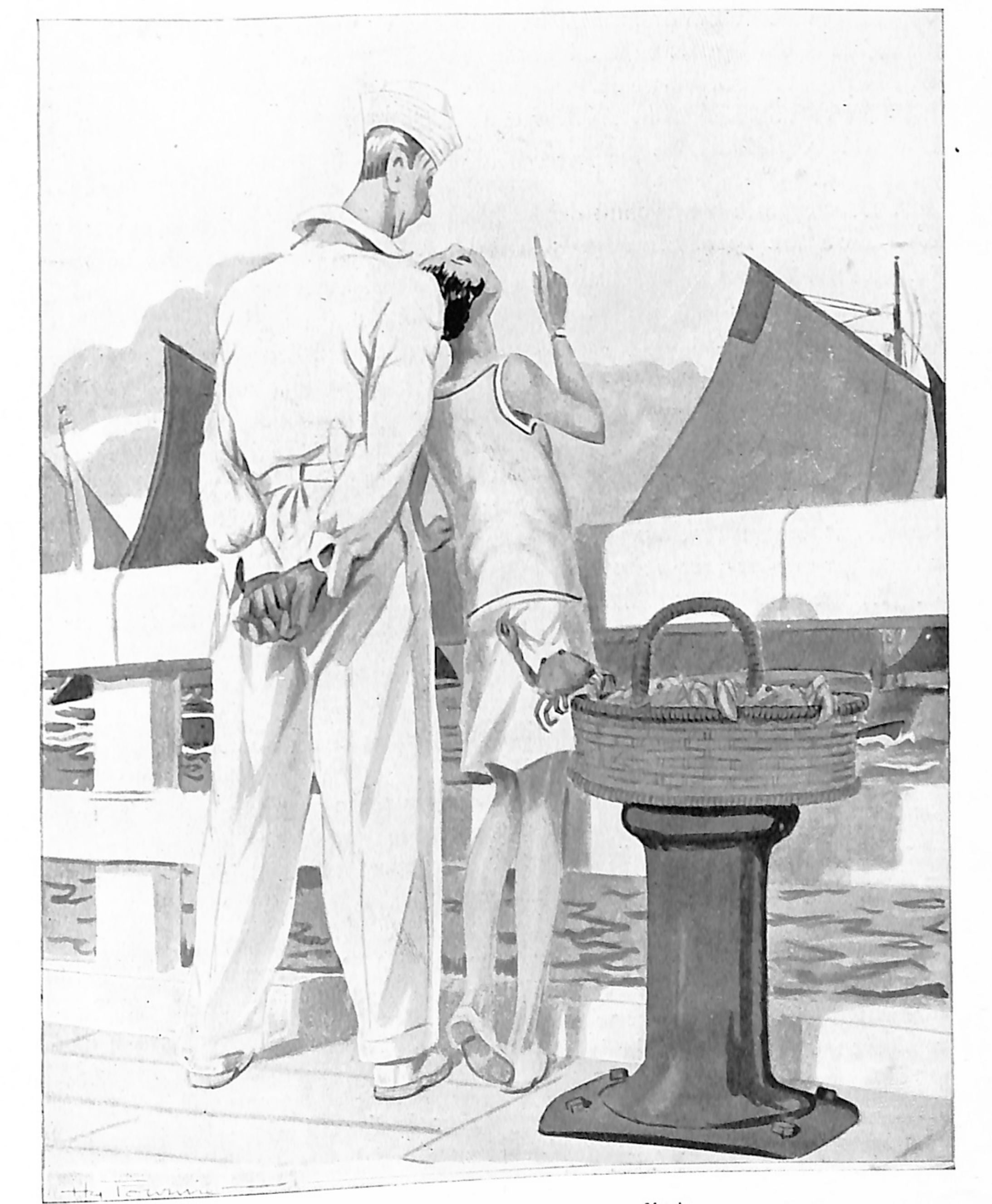
die einschlägige Materie genauer informieren will, kann an dieser wichtigen Bibliographie nicht achtlos vorübergehen. In der Beschränkung auf das gerade vorliegende Material liegt ihre Schwäche, aber noch mehr ihre Stärke.

Jedes einzelne der verzeichneten Erotika hat den Bibliographen vorgelegen, jede Aufnahme ist demnach an Hand der Originale erfolgt, so daß der Benutzer des Nachschlagewerkes auf die Zuverlässigkeit der Angaben vertrauen kann. Noch einen größeren Vorzug hat es jedoch gegenüber den wohl umfangreicheren, einschlägigen, ihre Angaben jedoch meistens aus dritter Hand schöpfenden Bibliographien. Wir finden hier keine trockene Aufzählung von Büchertiteln, sondern wir lernen bei einer großen Anzahl der beschriebenen Erotika deren Geschichte und Schicksale kennen, so daß die Lektüre niemals ermüdend wirkt. Begreifliche Rücksichten auf noch lebende Verleger und Verfasser haben die in dieser Hinsicht äußerst diskreten Verfasser bestimmt, einzelne Namen nur durch Punkte anzudeuten.

Um so höher ist die Arbeit und der Wert des Buches zu veranschlagen, wenn man berücksichtigt, daß es gegen den Willen der „Bibliothèque nationale" entstand. Der durch umfangreiche und sehr gründliche sittengeschichtliche Arbeiten rühmlichst bekannte Schriftsteller *Yve-Plessis* hatte im Jahre 1900 während der Urlaubsreise des eigentlichen Verwalters des „Enfer", *Marchal*, von dessen Stellvertreter *Blanchet* die Erlaubnis erhalten, in die sekretierten Werke Einsicht nehmen zu dürfen. Es wurden ihm stets an die 20 Bände gleichzeitig vorgelegt. Die starke dienstliche Inanspruchnahme Blanchets brachte es natürlich mit sich, daß Yve-Plessis bei dem Durchblättern der Bücher allein gelassen wurde, und der gewissenhafte Gelehrte verfehlte nicht, sich die Gelegenheit zunutze zu machen und die einzelnen Werke bibliographisch aufzunehmen. Diese Bevorzugung eines nicht zünftigen Bibliothekars erregte naturgemäß den nie schlummernden Neid und die sittliche Entrüstung eines Bibliotheksangestellten, der denn auch nicht verfehlte, nach der Rückkehr *Marchals* diesen von dem unerhörten Vorkommnis sofort in Kenntnis zu setzen. Marchal ließ sich auch richtig als willfähriges Instrument des Naderers gebrauchen, und Yve-Plessis durfte von nun an nur noch im Beisein eines Bibliotheksbeamten die Schätze besichtigen, sich beileibe aber keine Notizen machen.

Dennoch war seine Arbeit nicht vergebens gewesen. Seine Aufzeichnungen dienten den jetzigen drei Bearbeitern als willkommene Ergänzung für ihre Bibliographie, die sie erst ein Dutzend Jahre später, als die jämmerliche Prüderie nicht mehr so lächerliche Purzelbäume schoß, auf Grund einer, wenn auch widerwillig erteilten Spezialerlaubnis beenden durften.

Dem Vernehmen nach hat auch der bekannte Bibliograph *Hugo Hayn* († Dr. Hugo Nay) bei seinen wertvollen Arbeiten nicht immer bei den zuständigen Stellen die wünschenswerte Unterstützung gefunden, und auch seine „Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis" entsprach denn auch durchaus nicht den Wünschen der damaligen Münchener Bibliotheksverwaltung, die ihm sogar Vertrauensbruch vorwarf. Ohne die alle Widerstände be-



Edgar, benimm dich! Sei anständig!

Aus »La vie parisienne«

seitigende Tatkraft Hayns wüßten wir auch heute über die reichen Schätze der Münchener Staatsbibliothek an erotischem Schriftgut so gut wie gar nichts, denn der Zutritt zu den sekretierten Werken der „Krenner“-Abteilung ist auch heute noch verwehrt.

Nicht so zahlreich sind die Zusammenstellungen, in denen die *verbotene* Literatur verzeichnet ist. Nach einzelnen Ländern geordnet wären folgende zu nennen:

1. *Deutschland:* Verzeichnis der verbotenen Bücher und Zeitschriften 1903 bis Ende März 1914. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des Börsenvereines des deutschen Buchhandels. Als Manuskript gedruckt. Leipzig 1914.

Der *Polunbi-Katalog* der *Po*lizeistelle für *un*züchtige *Bi*lder und Schriften ist die Abkürzung für das „Verzeichnis der auf Grund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches eingezogenen und unbrauchbar zu machenden sowie der als unzüchtig verdächtigen Schriften. Herausgegeben von der Deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder, Schriften und Inserate bei dem Preußischen Polizeipräsidium in Berlin. Als Manuskript gedruckt.“ Die erste Auflage erschien 1920 (in der Reichsdruckerei gedruckt), 102 Seiten stark, mit einem Nachtrag von 13 Seiten (Berlin 1921). Die 2. Auflage, wesentlich stärker (228 Seiten), in größerem Format, kam 1926 heraus. Diese ist viel besser durchgearbeitet als die erste Auflage und unter besserer Redaktion. (Näheres vgl. S. 183.)

2. *Österreich:* Catalogus librorum in Austria prohibitorum, von *Anton Einsle* (Wien 1896), mit dem Nachtrag von *Karl Junker* (Wien 1902).[201 b])

3. *Frankreich:* Catalogue des écrits, gravures et dessins condamnés depuis 1814 jusqu'àu 1 janvier 1850. Paris 1850.

Catalogue des ouvrages, écrits et dessins de toute nature poursuivis, supprimés ou condamnés depuis le 21 octobre 1814 jusqu'àu 31 juillet 1877 ... par *Fernand Drujon.* Paris, Edouard Rouveyre, 1879. Beide Zusammenstellungen verwerten amtliche Unterlagen.

Bulletin Trimestriell des publications défendues en France imprimés à l'Etranger. (August 1867 bis Dezember 1869.) Diese von *Poulet-Malassis* herausgegebene Zeitschrift ist vollständig in acht Nummern und zwei Supplementen und bietet die beste Übersicht über die politischen, satirischen und erotischen Schriften, die in belgischen Druckereien gedruckt worden sind.

4. *England:* The Literary Policy of the Church of Rome exhibited in an Account of her Damnatory Catalogues or Indixes, both prohibitory and expurgatory etc. By Rev. *Joseph Mendham*, London 1830. — Für die Indexliteratur von größter Wichtigkeit.

George Redway, Bibliotheca Arcana seu Catalogus Librorum Penetralium. London 1884. — Ein Katalog der im Handel befindlichen erotischen Bücher.

Index Expurgatorius Anglicanus: or A Descriptive Catalogue of the Prin-

cipal Books printed or published in England, which have been suppressed, or burnt by the Common Hangmann, or censured, or for which the Authors, Printers, or Publishers have been prosecuted. By *W. H. Hart*, F. S. A. London, John Russell Smith 1872, drei Teile, 194 Seiten.

5. *Holland: Servaas van Rooijen,* A. J. Verboden Boeken, Geschriften, Couranten, enz. in de 18e eeuw, eene bijdrage tot de geschiedenis der haagsche censuur, door. — Haarlem, W. C. de Graaff 1881.

Die Verbote der neuzeitlichen deutschen Literatur werden laufend veröffentlicht im „Deutschen Kriminalpolizeiblatt“, im „Fahndungsblatt“ und im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, ebenso die auf die Liste der Schund- und Schmutzschriften gesetzten Publikationen.

Sexualwissenschaftliche Literatur wird verzeichnet von den Zeitschriften „Sexualprobleme“ und „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“, die auf Homosexualität bezügliche in den heute nicht mehr erscheinenden „Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen“. Keine Bibliographie ist die sonst ausgezeichnete, die Erotik aber nicht einmal streifende Arbeit von *H. H. Houben* „Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon. Zwei Bände. Bremen 1928.“ Auch gibt es eine ganze Anzahl von Katalogen und Verzeichnissen, die viele erotische und skatologische Titel enthalten, die aber fingiert sind.[202])

Alle diese Bibliographien und Verzeichnisse lassen das eine klar erkennen: Obwohl der Kampf gegen die Pornographie mit immer gleichbleibender unnachsichtiger Strenge geführt wird, ist sie nicht einzudämmen. Entspringt sie also einem menschlichen Bedürfnis nach dieser Art Literatur, so wird auch der dagegen geführte Kampf stets ein Fechten gegen eine nicht tot zu kriegende Hydra bleiben.

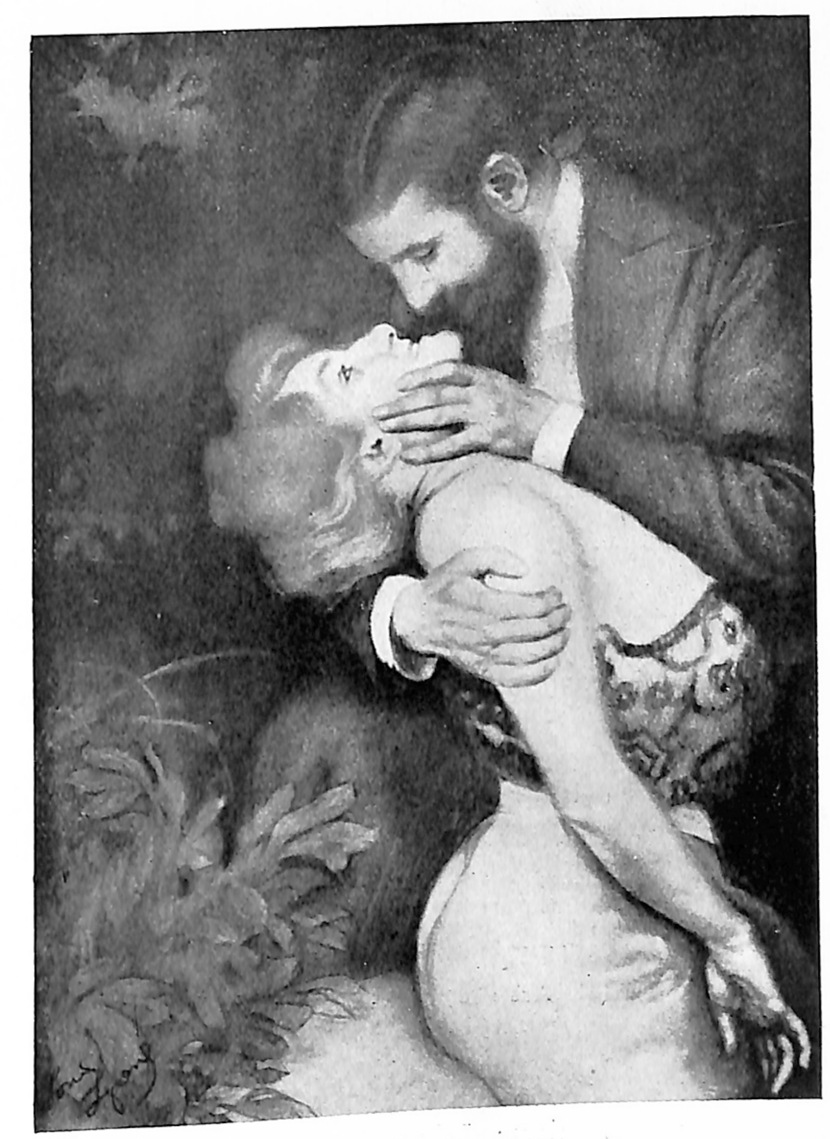
Damit soll nun keineswegs die Forderung erhoben werden, daß die Polizei allen Auswüchsen bei der literarischen Behandlung erotischer Themen tatenlos zusehen soll. Diese Forderung würde kein vernünftig Denkender erheben, mag er auch der enragierteste Gegner gegen jede Art von Zensur sein, da diese sich doch in der Hauptsache als Vergewaltiger der freien Meinungsäußerung auswirkt. Bedarf also auch der geistig Regsame keinerlei geistiger Vormundschaft, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß sich nie ein Schutz der Minderjährigen und der Armen im Geiste wird umgehen lassen. Noch macht der Staat zwar noch nicht diesen Unterschied zwischen Urteilsfähigen und Urteilsunreifen, sondern dehnt seine die Sitten überwachende Tätigkeit auf jedermann aus, gleichgültig, ob er eines Schutzes bedarf oder nicht.

Zunächst ist mit der Tatsache zu rechnen, daß in Anwendung des § 184 StGB. und neuerdings des „Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ in Deutschland der Kampf gegen die Pornographie und Erotik unvermindert weiter ausgefochten wird, daß überdies zur besseren und erfolg-

sicheren Auswirkung noch eine Zentralstelle in Berlin geschaffen ist, die oberste Instanz ist im Kampfe gegen die Pornographie.

Gewiß wäre nicht jede beliebige Ortspolizei einer deutschen Stadt, noch weniger in einem weltvergessenen Nest befähigt und in der Lage, die Tragweite der auf diesem Gebiet liegenden Übertretungen beurteilen und danach ihre Entschlüsse fassen zu können, kein Gericht würde die Schwere der Straftaten eines Angeschuldigten, dem der Vertrieb oder die Herstellung von gegen die guten Sitten verstoßenden Schriften, Gegenständen oder Photos zur Last gelegt wird, richtig einzuschätzen und danach die Höhe der Strafe abzumessen imstande sein, gäbe es nicht eine Zentralstelle, in der alle Fäden zusammenliefen, die alle ihr bekannt gewordenen Zuwiderhandlungen gegen den § 184 des Reichsstrafgesetzbuches registriert und aus ihrem Archivmaterial jeder Auskunft heischenden amtlichen Stelle das Gewünschte umgehend zur Verfügung stellt. Dieser Mittelpunkt ist in der „Deutschen Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften bei dem Preußischen Polizeipräsidium in Berlin" geschaffen worden, die sich während der ganzen Dauer ihres Bestehens ausgezeichnet bewährt hat. Von der ungeheuren Arbeit, die hier bewältigt wird, macht sich der Außenstehende unmöglich einen richtigen Begriff. Es besteht zwar keine Präventivzensur mehr, und doch darf sich kein Schriftsteller oder Verleger in der trügerischen Hoffnung wiegen, daß seine literarische Produktion bei dieser Stelle unbeachtet bleibt. Wenn der Titel einer Schrift nur halbwegs die Vermutung aufkommen läßt, es könnte sich um ein *Schriftwerk* handeln, das den guten Sitten zuwiderläuft, oder wenn im Parlament gegen einen namentlich genannten Roman Anschuldigungen erhoben werden, wird er sogleich von mehreren hierzu bestellten Referenten daraufhin geprüft und den dafür verantwortlichen Sachverständigen mit einem entsprechenden Bericht vorgelegt, der dann seine Entscheidung trifft, ob ein Einschreiten erforderlich erscheint. Lange Zeit fungierte als solcher bekanntlich der noch heute vielen in Erinnerung lebende *Prof. Brunner*. Ergeben sich triftige Bedenken, so werden die in Frage kommenden Stellen mobil gemacht und die strafprozessualen Möglichkeiten erschöpft. Auf jeden Fall wird das verdächtige Objekt, gleichgültig, ob es sich um ein populärwissenschaftliches oder belletristisches Werk größeren Umfangs, eine winzige Broschüre, einen Einblattdruck modernen Gepräges oder eine Zeitschriften-Nummer handelt, dem Archiv einverleibt und registriert. So hat sich denn im Laufe der Jahre in dem „Giftschrank" des Polizeipräsidiums eine ganz stattliche Reihe von Druckschriften (an 8200) angehäuft, die sechs gewaltige Doppelschränke einnehmen. Das Hauptkontingent bilden naturgemäß die grob pornographischen Schriften, in denen die Technik der animalischen Liebe, mit keinem die Brutalität verhüllenden Schleier, nach allen Regeln der Kunst abgehandelt wird. An zweiter Stelle

stehen belletristische Erzeugnisse von literarischem Niveau, deren Verfasser lediglich in der Ausmalung erotischer Begebenheiten des Guten zuviel getan haben, weshalb der Bannstrahl des Gesetzes sie traf. An letzter Stelle rangieren



Louis Legrand: Le baiser

die Schriften, denen ein gerichtliches Erkenntnis ihre Unbedenklichkeit bescheinigte. Alle diese Drucke verzeichnet ein nur für den Amtsgebrauch bestimmter und streng geheim gehaltener Katalog, der nach dieser Richtung hin genau informiert, also über das juristische Schicksal der Druckschrift Auskunft gibt.

Die gleiche Aufmerksamkeit widmet die Zentralpolizeistelle den *periodischen* Schriftwerken. Die Berliner Polizeiausstellung von 1926 zeigte eine ganz beträchtliche Anzahl von illustrierten Journalen und Witzblättern, deren stark erotische Tendenz Anlaß zum Einschreiten gegeben hatte, und deren



Aus »Le Sourire« 1928
Aquarell von Pem

Titel bereits den Inhalt erraten ließ (z. B. Berlin bei Nacht, Berliner Leben, Die Bummelwoche, Das galante Leben, Der Genießer, Der Junggeselle, Die Ohne, Reigen, Die Freundschaft, Der Eigene usw.). Erregt bei deutschen Zeitschriften in der Regel nur der Inhalt Anstoß, so ist bei französischen Witzblättern (z. B. Le Rire, Sourire, Eros, Frou-Frou usw.) vor allem der Inseratenteil wegen seiner vielen ungenierten Kuppelinserate zu beanstanden.
Und doch bilden diese Zeitschriften nur einen minimalen Prozentsatz der

von der Zentralpolizeistelle überwachten Presse. In Prozenten ausgedrückt, entfallen von den dauernder Prüfung unterworfenen Druckschriften auf

Tageszeitungen	45,9%
Inseratenblätter	13,2%
Erotisch betonte illustrierte Zeitschriften	5,0%
Erotisch betonte nicht illustrierte Zeitschriften	4,8%
Witzblätter ohne besondere Einstellung	2,3%
Witzblätter mit satirischer Tendenz	1,3%
Homosexuelle Zeitschriften	1,3%
Filmzeitschriften	1,3%



Titelblatt eines Heftes des bekannten Kokotten-Witzblattes



Aus »Ideal-Ehe«,
einem modernen deutschen Nacktmagazin

Der übrige Prozentzatz entfällt auf ernste Fachzeitschriften (Musik, Theater usw.).

Das Hauptaugenmerk wird bei den Tageszeitungen auf die Inserate gerichtet, die wegen ihrer Reklamewirkung auch von den Gesetzesübertretern gebührend eingeschätzt werden. Erscheint nun ein Inserat etwa des Inhalts: „Bekanntschaft mit strenger, energischer Dame ersehnt sich anschmiegsamer Charakter" oder „Privatdrucke, kultur und sittengeschichtliche Werke offeriert...", dann interessiert sich die Zentralpolizeistelle recht lebhaft dafür, darf sie doch mit Recht vermuten, daß im ersten Fall ein masochistisch eingestellter Schwächling Befriedigung seiner Neigungen bei einer käuflichen Schönen erstrebt, im zweiten Fall obszöne Literatur an das Publikum abgesetzt werden soll. Beiden Inseraten geht die genannte Stelle nach und kann über kurz oder lang Erfolge verbuchen.

Seit einigen Jahren macht ihre Tätigkeit nicht mehr an den Landesgrenzen halt. Durch ein in Genf am 12. November 1923 getroffenes internationales Abkommen, dem fast alle bedeutenden Staaten der Welt beigetreten sind, haben diese sich zu gegenseitiger Unterstützung im Kampfe gegen die Pornographie verpflichtet. Gelingt es beispielsweise, einen Händler mit obszöner Literatur oder pornographischen Photos festzunehmen, und ergibt sich aus seinem Geständnis oder der beschlagnahmten Korrespondenz (wobei die Postsperre ein wirksames Mittel ist), daß die fragliche Ware aus Wien, Budapest, Paris, Barcelona usw. (den Hauptvertriebsorten dieser verpönten Handelsware) bezogen wurde, so wendet sich die Zentralpolizeistelle unter Beifügung einiger Proben an den Sicherheitsdienst der in Frage kommenden Stadt, mit der Bitte um Bestrafung des Lieferanten durch die Gerichte seines

Heimatstaates. Diesem Verlangen wird regelmäßig entsprochen und nach einiger Zeit der deutschen Zentralstelle Mitteilung von der erfolgten Aburteilung gemacht. War der betreffende Lieferant auch nur Händler, der seine Ware wiederum aus einem andern Staate bezog, so wiederholt sich das Ersuchen an den betreffenden Staat, bis man zum Produzenten gelangt und ihm das Handwerk legt.

In Deutschland steht naturgemäß *Berlin* an erster Stelle als Lieferantin. Wegen des Vertriebs pornographischer Bilder kamen 1924/25 zur Aburteilung in

Berlin	102	Fälle
Leipzig	37	"
Kiel	19	"
Bremen	13	"
Köln	11	"
Hamburg	9	"

Breslau, Nürnberg, München je 5 Fälle.

Von den beschlagnahmten obszönen Bildern (Photos) entfielen für den gleichen Zeitraum auf

Heterosexuelle Akte	38,5%
Weibliche Akte	30,5%
Algolagnie (masochistische und sadistische) Akte	9,7%
Autosexuelle und homosexuelle Akte	7,8%
Männer-Akte	5,9%
Entkleidungsszenen	4,0%
Kinderakte	1,7%
Kinderunzucht	1,5%
Bestialität	0,9%

Die beschlagnahmten und zur Vernichtung verurteilten Photographien werden verbrannt, bis auf ein einziges Exemplar, das in einer der nach Materien geordneten Sammelalben fein säuberlich eingeklebt wird. Bei jeder neuerlichen Beschlagnahme erfolgt Prüfung, ob wegen der gleichen Aufnahme früher Verurteilung erfolgt ist. Auf diese Weise gelingt es nicht selten, dem bereits einmal abgeurteilten Fabrikanten wiederholte Zuwiderhandlung nachzuweisen. Welche Dimensionen der Handel mit solchen obszönen Photos angenommen hat, erhellt daraus, daß zurzeit 35 gewichtige Foliobände zur Aufnahme dieser Belegbilder erforderlich waren.

Mit dem Kampf gegen Literatur, Auswüchse der Presse und unzüchtige Photos erschöpft sich aber noch nicht die Jagd nach verbotenen Manifestationen erotischen Begehrens. Fast ein ganzer großer Schrank ist angefüllt mit



»Was wir hier machen? Lieber Herr, Sie werden es nicht glauben, wir warten auf die Elektrische.«

Aus dem »Ulk« (Rudolf Mosse, Berlin)

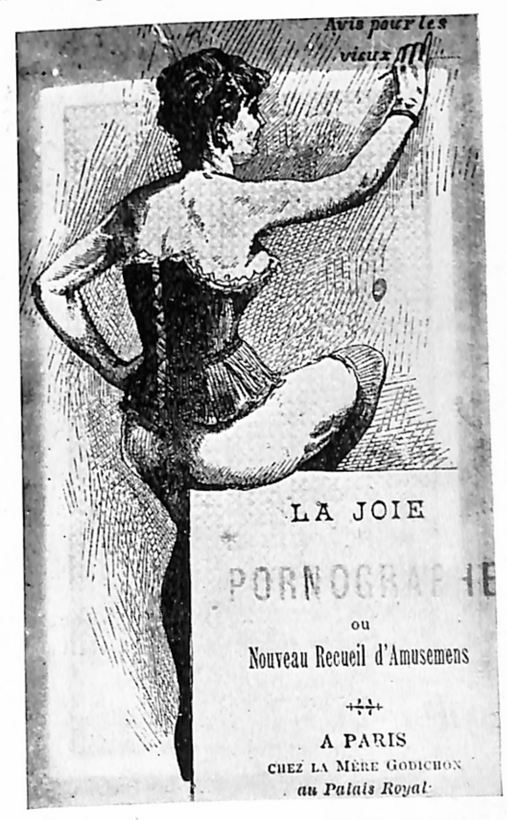
tausenderlei *Scherzartikeln* in bunter Reihenfolge. Es gibt, wie ich an anderer Stelle (S. 161) bereits ausführte, kaum einen Gebrauchsgegenstand für den Alltag, der nicht die erotische Phantasie des fabrizierenden Technikers oder Handwerkers beflügelt hätte. Die Ausführung aller dieser kurioser Sächelchen verrät vielfach einen anerkennenswerten künstlerischen Geschmack und, da aus der Art der Herstellung der fabrikmäßige Vertrieb unverkennbar ist, muß daraus auch eine entsprechende Nachfrage gefolgert werden. Ein großer Kasten birgt ferner für liebebedürftige, einsame Frauen die gewissen Surrogate, die in der marktgängigen erotischen Literatur eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Man denke an Mirabeaus „Rideau levé!"

Schließlich muß auch der *Film* sich der Prüfung unterwerfen. Insbesondere gilt der Kampf, ganz abgesehen von den direkt obszönen Films, die wegen des großen Risikos bei der kostspieligen Herstellung auf deutschem Boden schlecht gedeihen, den Zuwiderhandlungen gegen die Beschlüsse der Filmprüfstellen. Nicht allzu selten ereignete es sich in der Inflationszeit, daß Streifen, deren Vorführung nicht gestattet worden war, dennoch in den Kinos abrollten. Heute gehören diese Fälle zu den Seltenheiten.

Eine genau geführte *Kartothek* in dreifacher Anordnung nach Titel, Verleger und Verfasser erleichtert neben dem bereits erwähnten Polunbi-Katalog die Feststellung, ob bereits ein Verfahren schwebte und ob es zur Aburteilung kam. Naturgemäß ist die vorzüglich geplante Einrichtung noch mit mancherlei Mängeln behaftet, die freilich der Zentralstelle nicht zur Last gelegt werden können, deren Abstellung jedoch sehr wohl möglich ist und den Wert des Archivs wesentlich erhöhen würde. Begreiflicherweise denkt kein Verleger oder Verfasser daran, seinen wirklichen Namen auf das Titelblatt seines Opus setzen zu lassen. Er wählt einen Decknamen, für den Eingeweihten durchsichtig genug, um die erotische Note des Werkes anzudeuten, wie z. B. Don Juan Casanova in Babylonien als Verlagsbezeichnung. Nun wirkt es einigermaßen befremdend, diesem fingierten Namen als Verlag in der Verlegerkartothek zu begegnen. Bei der Aburteilung der Händler gelingt es

doch den Gerichten in der Regel, den tatsächlichen Verleger festzustellen, und es würde keine Schwierigkeiten bereiten, die Zentralpolizeistelle von dem gewonnenen Ergebnis in Kenntnis zu setzen. In ähnlicher Weise ließen sich auch die willkürlich gewählten Pseudonyme der Verfasser aufklären, besonders wenn den erkennenden Gerichten zur Pflicht gemacht würde, eine Abschrift jedes Urteils der Berliner Zentralstelle zu übersenden.

Dementsprechend krankt auch der Polunbi-Katalog an dem gleichen Übelstand. Im allgemeinen ist er gut durchgearbeitet, gibt nicht nur die Beschlagnahme an, sondern verrät auch, ob ein Werk eingezogen und unbrauchbar gemacht, von welcher Dienststelle oder von welchem Gericht, oder ob es wieder freigegeben wurde. Die Anordnung der Druckschriften geschieht nicht nach dem Namen des Verfassers, was seine Schwierigkeiten hätte, sondern streng alphabetisch, wobei das erste Hauptwort voransteht. Erst nach dem Titel folgt, soweit überhaupt feststellbar, der Name des Verfassers und Verlegers, selten das Erscheinungsjahr, niemals Format und Seitenzahl. Noch weniger wird auf die verschiedenen Ausgaben eines Erotikons geachtet. Pseudonyme sind nie aufgeklärt. Diese dem Bibliographen unerläßlich dünkenden Angaben sind freilich für den Dienstgebrauch recht unwesentlich, da der Sachbearbeiter ja das Buch jederzeit zur Hand hat. Bedauerlich bleibt es nur, daß dieser für den Buchhandel äußerst wichtige Katalog, aus dem jeder Buchhändler und Antiquar ersehen könnte, welche Bücher er nicht vertreiben darf, ihm nicht zugänglich gemacht wird.



Umschlagbild eines neuzeitlichen Erotikons

Die Nachfrage nach erotischer Literatur besteht jedenfalls, und in manchen Buchhandlungen kann sich der Eingeweihte ein kostenloses Vergnügen bereiten, wenn er die Liebhaber clandestiner Literatur in den verschiedenen Ecken des Ladens bei der gewissenhaften und unermüdlichen Prüfung der Neuerscheinungen, bezw. Neuerwerbungen beobachtet. Auch dem Händler trägt das Geschäft zur Genüge, er würde sich nicht für wenige Pfennige der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung



Rudolf Großmann: Originalradierung
(Irdische und himmlische Liebe)

aussetzen, selbst wenn ihn die Rücksicht auf sein Stammpublikum zwingen sollte, dessen Extralaunen zu befriedigen.

Wie widersinnig übrigens von der Gesetzgebung, jedermann zu gestatten, sich sexuell bis zum Exzeß auszuleben, von Laster zu Laster fortzuschreiten und Unglück über ganze Familien durch einen auf Befriedigung perverser Triebe gerichteten Hang zu bringen, die Schilderung aber oder auch nur etwas verschleierte Andeutung erotischer Situationen und Begebenheiten als Verbrechen zu ahnden! Geht man von dem einzig richtigen Standpunkt aus, daß der Gesetzgeber die Pflicht hat, lediglich dann hemmend und ahndend einzugreifen wenn die Rechtssphäre eines Dritten durch das Verhalten eines andern verletzt wird (und das ist der Sinn jedes Strafgesetzes), so ist nicht recht einzusehen, wie Verfolgung erotischen Schrifttums sich überhaupt rechtfertigen läßt. Es wird ja, wie *Octave Uzanne*[203]) sehr treffend ausführt, niemand zur Lektüre solcher wollüstiger Schriften genötigt. Erwachsenen urteilsfähigen Menschen aber, die sich für das gleiche Geld, das sie für die Anschaffung von Eroticis anlegen müssen, reelle Wollustorgien jederzeit verschaffen können, sollten doch wirklich von Staats wegen keine lächerlich wirkenden Scheuklappen angelegt werden.



Martin van Maele: Handgreiflich

Jedenfalls besteht in Deutschland dank der rigorosen Vernichtung der als sittenlos gekennzeichneten Schriften nicht mehr die Möglichkeit, daß sie (von Neudrucken abgesehen) in unrechte Hände fallen können. Deutschland ist in

dieser Hinsicht ja viel gewissenhafter wie romanische Staaten. Was hier passieren kann, davon mag folgende ergötzliche Probe Zeugnis ablegen, das hier wiedergegeben wird, damit auch der Humor zu seinem Recht kommt. Die „Breslauer Neuesten Nachrichten" vom 4. Dezember 1929 berichten: „Eine Schulprämie, wie sie wohl noch niemals vorher verteilt worden ist, haben jetzt die Bukarester Lehranstalten auf Befehl des Unterrichtsministeriums erhalten. Als die Auserwählten, die wegen ihres guten Verhaltens mit einem Buch beschenkt wurden, den schönen lila eingebundenen Band öffneten und in dem erhaltenen Buch, das den Titel ‚Leila' führte, lasen, fanden sie eine Liebesgeschichte von mehr als gepfeffertem Inhalt. Die Eltern, die auf den sonderbaren Inhalt dieses ‚Jugendbuches' bald aufmerksam wurden, richteten entrüstete Proteste an die Regierung, und auf Grund von Nachforschungen wurde die Vorgeschichte dieser eigenartigen Prämienverteilung enthüllt. Noch unter der Bratianuregierung war das Geld für den Ankauf der Prämien bewilligt worden. Da man aber damals in Rumänien Regierungsgelder zu allen andern Zwecken, nur nicht zu denen, für die sie bestimmt waren, verwendete, so wurde die Summe von den Beamten nach ihrem Gutdünken verwandt, und als nun die Zeit herangekommen war, da die Prämien verteilt werden sollten, war nichts zur Anschaffung da. Da machte einer der Beamten eine großartige Entdeckung, die ihnen aus der Verlegenheit helfen sollte. Er fand nämlich einen großen Haufen verstaubter Bücher, die, als sie gereinigt waren, sehr anständig und wie neu aussahen. Was brauchte man mehr? Ohne sich um den nicht für wichtig gehaltenen Inhalt der Bücher zu kümmern, wurden sie an die Schulen zur Verteilung geschickt. Man hatte ja nur den Auftrag, Prämien zu verteilen, nicht den, sie vorher zu lesen. Nun aber wurde festgestellt, daß die Prämie ‚*Leila*' eine *pornographische Schrift* war, die acht Jahre vorher von dem Ministerium beschlagnahmt worden war, weil sich der Inhalt selbst



Frontispice
zu dem bekannten Erotikon »Parapilla«

nicht für Erwachsene und so gar nicht einmal für den abgehärteten Geschmack des Balkanpublikums eignete."

Wie gesagt, kann nur Rumänien oder ein ähnlicher Balkanstaat sich derartige, gewiß nicht alltägliche Stückchen leisten. In Deutschland und andern Kulturstaaten geht die Sittenreinigungskommission schon etwas gründlicher zu Werke, wovon Verleger und Schriftsteller ein Liedchen singen können.

Ein Glück nur, daß die überaus vorsorgliche Staatsgewalt wenigstens den *Leser* und *Sammler* erotischer Schriften ungeschoren läßt und dafür nur den Händler und Verleger am Schopfe faßt. Es herrscht hier die gleiche Logik wie bis vor kurzem noch bei der Prostitution: Man zwang die Dirne zur Kontrolle, nahm Steuern von ihrem Gewerbe, dem sie frei nachgehen durfte, bestrafte aber alle Wohnungsinhaber, die ihr Unterschlupf gewährten. Allein die Logik spielt ja im deutschen Polizeistaat keine übergeordnete Rolle. Maßgebend ist die Hochhaltung von Sitte und Moral, und im Namen dieser Phantasmagorien wird den Verschleißern erotischer Schriften unnachsichtig der Prozeß gemacht. Der Erfolg? Gleich Null. Und warum dieses Löken wider den Stachel staatlicher Autorität? Zweifellos müssen hier andere Gründe mitsprechen als lediglich gierige Gewinnsucht. Und das ist in der Tat der Fall.

Knöpfen wir uns zunächst einmal die vielgestaltige Kategorie der buntscheckigen *Herausgeber* vor! Da ist vor allem die Spezies der Hartgesottenen, die sich keinen Deut um die öffentliche Meinung scheren und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen. Sie singen von Lenz und Liebe, mehr noch von Wollust und Weib, weil ihr Dichten und Trachten sich einzig und allein um den Geschlechtsgenuß dreht. Aber auch hier sind nicht alle über einen Kamm zu scheren, denn „wat dem eenen sin Uhl, is dem andern sin Nachtigall!" Also nach Oberlehrerschema Unterabteilung:

a) Hierunter fallen die Sudelköche, denen die Lust an der Gemeinheit aus jedem Knopfloch guckt. Auch sie verkörpern Natur, Natur in ihrer Ursprünglichkeit, aber von der Art, die Voltaire im Auge hatte, wenn er sagt: „Mein Hinterer ist auch Natur, und doch trage ich Hosen!" Für sie gilt als einzig erstrebenswertes Ziel der animalische Genuß, den sie aber gleichzeitig im widerlichen Zynismus mit klebrigem Schmatzen jedem andern zu verekeln trachten. Ihre literarischen Auslassungen stehen auf der tiefsten Stufe „literarischen" Könnens und sind lediglich für Kegelklubbrüder und sonstige Armen im Geiste berechnet. Schade um das bedruckte Papier!

b) Sympathischer berühren die Schriftsteller (hier kann man wirklich von solchen sprechen), denen die schriftliche Fixierung ihrer Gedanken und Wünsche eine Lebensnotwendigkeit bedeutet. Sie bedürfen ihrer zur Abreagierung ihrer Triebe. Der eine schwelgt in Erinnerung an genossene Freuden und läßt die Zahl seiner Geliebten im Geiste Revue passieren (so im Erotikon „Beichte eines Sünders"), ein zweiter, der sich mit kolossalen Erfolgen

beim weiblichen Geschlecht brüstet, bringt in Wirklichkeit lediglich seine Wunschphantasien aufs Papier (z. B. Ferdinand Rodenstein in seinen Erzählungen „Lingamfeste", „Das Tagebuch der Gabriele Steiner" usw.), einen dritten wiederum interessiert allein der interessante Stoff, den er in geschickter Weise zu meistern sucht. In richtiger Erkenntnis aber, daß die Wirklichkeit zu trivial ist, um auf die Dauer zu fesseln, versucht mancher, dem spröden unbefriedigenden Rohstoff neue Seiten abzugewinnen. So räumt beispielsweise *Felice Dubois,* der hinter dem Schleier der Anonymität sich verschanzende Verfasser von „Achmed und Chlotilde" der Phantasie einen großen Spielraum ein. An sich wirke die Befriedigung des sexuellen Verlangens monoton. Reizvoller könne sie gestaltet werden, wenn die Liebenden sich in die verschiedensten Rollen hineindenken, gewissermaßen vor sich selber Theater spielen, um alle Nuancen selbstgewählter Situationen gebührend auszukosten. Unter dem Scheinwerfer ihrer glühenden Phantasie gewänne das Altgewohnte neuen schillernden Glanz.

Diese in der Regel offen zu ihren Taten stehenden Literaten sind indessen so dünn gesät, daß sie gegenüber der großen Masse der im Verborgenen blühenden „Veilchen" völlig in den Hintergrund treten. Bei der heutigen Erotikern feindlichen Mentalität der maßgebenden Kreise nimmt es nicht wunder, daß Anonymität und (was gleichbedeutend ist) Pseudonymität die Regel bildet. Meistens zimmert dann der Vater des Elaborats dieses schlecht und recht (ersteres vorwiegend) zusammen, ohne durch die Verfasserschaft sich irgendwie bemakelt zu finden. Der erzwungene Schleier bequemer Namenlosigkeit bedeckt seiner Ansicht nach auch die literarischen Mängel.

Einem dahin zielenden Vorwurf zu entgehen, suchen alle diejenigen, die in geschickter Weise sich einer Fiktion bedienen, um so den Eindruck zu erwecken, als ob sie lediglich als Sprachrohr des eigentlichen Urhebers in Erscheinung träten. Nichts leichter als das! Der wirkliche Verfasser schreibt sein mehr oder minder geglücktes Werk irgendeiner hervorragenden, aber bereits verstorbenen Persönlichkeit zu, und das wohlweislich, weil diese nicht mehr protestieren kann. Die Zugkraft eines solchen Namens wirkt noch über den Tod hinaus. So war es, um nur ein Beispiel zu nennen, mit den berüchtigten „Memoiren einer Sängerin", die auch heute noch der seinerzeit berühmten Sängerin *Wilhelmine Schroeder-Devrient* zugeschrieben werden. Mit dem Roman „Der Roman der kleinen Violette" belastet man das Konto von *Victor Hugo,* mit „Flossie, die fünfzehnjährige Venus" das von *Swinburne. Lord Byron* wird als Autor zweier obszöner Schriften „Leon to Annabell" und „Don Leon" in Anspruch genommen.[204]) Merkwürdig genug, daß die zünftige Literaturgeschichte, obwohl ihr jeder Waschzettel Goethes einer Abhandlung wert dünkt, sich noch nicht der Mühe unterzogen hat, eine Ehrenrettung dieser durch die Aufdeckung einiger Menschlichkeiten arg bedrohten

Halbgötter vorzunehmen, wie es beispielsweise *Carl Georg v. Maaßen* und seine Gefolgschaft mit ihrem Idol *E. T. A. Hoffmann* taten, den *Gustav Gugitz* in der Einleitung zur Neuausgabe zu „Schwester Monika erzählt und erfährt"[205]), *Paul Margis*[206]) und *Rudolf Frank*[207]) mit wohlerwogenen Gründen als den Verfasser dieses höchst seltsamen Erotikons bezeichnen. Diese These wird von *Hans v. Müller, C. G. v. Maaßen*[208]), *M. Meyer*[209]) *Johann Cerny*[210]) bestritten. Maaßen vermutet, daß der Roman möglicherweise von *Chr. Althing* geschrieben sei, hält die Untersuchung aber für schwierig, weil dieser keinen eigenen Stil hatte, sondern überallher entlehnte.[211]) In dem vorliegenden Falle hat also der Literaturfreund Gelegenheit, auf Grund der beigebrachten Gründe und Gegengründe sich ein Urteil zu bilden. Warum bleibt er vereinzelt? Schreckt die Schwierigkeit der Untersuchung ab oder — was wahrscheinlicher ist — legt die nimmermüde Moral und Sitte mit drohend erhobenem Zeigefinger geharnischten Protest ein?

Schwester Monika

erzählt und erfährt.

Nudus — fabularum cur sit inventum genus Brevi decebo — Servitus ab nocte dieque.

Eine erotisch-psychisch-physisch-philantropisch-philantropinische Urkunde des säcularisirten Klosters X. in S. —

Erste Abtheilung.

Rom und Loretto.

1 8 1 5.

Titelblatt des E. T. A. Hoffmann zugeschriebenen Erotikons

Weniger Kopfzerbrechen verursacht es, wenn der Verfasser eines Erotikons den Glauben zu erwecken versucht, er zeichne lediglich als Herausgeber; ein alter Kunstgriff übrigens, dessen sich schon die Vertreter der Sturm- und Drangperiode bedienten. *Friedrich Maximilian v. Klinger* sagt in seinem „Goldenen Hahn", daß „folgende Erzählungen oder Märchen" ihm „bei seinem Aufenthalte in Italien in die Hände gefallen seien". *Wilhelm Heinse* gibt in der Vorrede zu seinem Roman „Laidion" (1774) sich für dessen Übersetzer aus, der die Originalhandschrift in einem italienischen Kloster gefunden habe. Sein Beispiel ahmte neuerdings *Alfred Semerau* nach, der in seiner Einleitung des von ihm herausgegebenen Sammelbandes „Das Reich der Kypris"[212]) die Entdeckung Morlinischer Novellen in einem italienischen Kloster glauben machen will. Dieser Trick der Aufspürung verschollener Dokumente erfreut sich großer Beliebtheit. So will z. B. *Meusnier de Querlon* (1702—1780) die

Geschichte seiner „Psaphion" einem griechischen Manuskript entnommen, der Erotiker *Fritz Thurn* (d. i. Dr. Fritz Foregger, Rechtsanwalt in Wien) die Manuskripte seiner beiden Erotika „Die Weisheiten der Aspasia" und „12 Briefe des Chevalier de Grammont"[213]) aus Staub und Schutt aufgestöbert haben, und selbst *Franz Blei* leistete sich die niedliche Mystifikation, in einer wissenschaftlich aufgemachten Einführung in dem Privatdruck der Münchner Bibliophilen „Erbrochene Siegel" den angeblichen Nachweis zu führen, daß die in Wirklichkeit von dem Berliner Kritiker *Dr. Alexander Beßmertny* stammenden „Zehn Sonette" den Romantiker *Friedrich Schlegel* zum Verfasser hätten.[214]) Die „Beichte eines Sünders" soll sich im Nachlaß eines verstorbenen Erotomanen befunden haben, aus dem sie durch dessen Arzt herausgegeben wurde. Auch bei den „Memoiren einer Sängerin" und der „Josefine Mutzenbacher" soll ein Arzt den Mittelsmann bei der Veröffentlichung gespielt haben. Das Manuskript zu den „Bekenntnissen eines Schriftstellers"[215]) hat dieser angeblich einem Freunde zur verlegerischen Verwertung übergeben. *Nerciat* will seine „Aphrodites"[216]) aus den Geheimpapieren einer Liebessekte zusammengestellt haben. Der Verfasser der „Briefschatulle der Madame Gourdan"[217]) versteigt sich sogar zu dem Bekenntnis, daß er die Briefe bei einem Besuche ihrer Eigentümerin gestohlen habe, usw. Überall wird also von den wirklichen Verfassern der größte Wert darauf gelegt, im Leser den Glauben wachzurufen, daß Dirnen, Kuppler, Lebemänner usw. die „Memoiren", „Erinnerungen", „Bekenntnisse" usw. verfaßt hätten. Warum dies? Ich glaube der Schriftsteller geht von der Voraussetzung aus, daß der Leser nicht ein Kunstwerk an sich, sondern ein Stück Leben, also wirkliches Geschehen mitgenießen will. Mit einer photographischen Abkonterfeiung wäre ihm jedoch wenig gedient. Dem Schriftsteller obliegt es, aus diesem Rohstoff ein künstlerisches Gebilde zu formen, die Phantasie des Lesers zu befruchten und trotzdem ihn nicht merken zu lassen, daß er an einem mutwilligen Produkt seiner blühenden Einbildungskraft sich delektiert. Hier zeigt sich — so seltsam dies auch klingen mag — der wahre Künstler, aber leider zeigt er sich sehr selten. Nur wenigen gelingt der große Wurf. F. S . . . . .'s Werke, so großer Beliebtheit sie sich augenblicklich erfreuen, werden in wenigen Jahren vergessen sein, lediglich „Josefine Mutzenbacher", das Stiefkind seiner Muse, wird ihn überleben und — seinen Namen erhalten.

Als Erotiker müssen auch 90% aller Gelehrten angesehen werden, die *unter dem Mantel der Wissenschaft* die Behandlung erotischer Fragen liebevoll sich erwählt haben. Schon *Bayle* in „Sur les obscénités"[218]) erwähnt eine ganze Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten, auch aus dem Stande der Geistlichkeit, die mit Obszönitäten nicht gespart haben und denen trotzdem kein Haar gekrümmt wurde. Einzelne nahmen die Kommentierung der römischen Satiriker wie Martial, Juvenal und Petronius zum Vorwand, um ihren



Ernst Busch: Verschämt

freien Spässen ein Publikum zu schaffen, z. B. *Joseph Scaliger* in seinen Anmerkungen zu den „Priapeia". Auch der alte *Friedrich Karl Forberg* lebte sich sexuell in seinen „Apophoreta" aus, die er als Kommentar und Kompendium zu Beccadellis „Hermaphroditus" schrieb.[219]) Die geistige Beschäftigung mit den verschiedenen Arten der sexuellen Betätigung bei den Alten mußte dazu herhalten, um seine Triebe abzureagieren. Und wenn er mit Martial, Catull und den sonstigen antiken Liebeshelden für sich in Anspruch nahm „Lasciva nobis pagina, vita proba", so gilt dies nur insoweit, als man unter „Leben" lediglich die Betätigung durch „Werke" versteht.

Trotz alledem wird nur ein geistig beschränkter Mucker über alle die genannten Erotiker den Stab brechen. Anders steht es mit den *Geschäftemachern,* die sich das Gebiet der Erotik lediglich aus dem Grunde erwählten, um auf ihm mühelos gute Gewinne zu erzielen. Ihnen macht es deshalb wenig Gewissensbisse, was sie fabrizieren und vertreiben, ebenso wenig, in wessen Hände ihre Fabrikate kommen. Einige trieben das Geschäft im großen, wie Stammerjohann, Kouhrt, Topolinski, Eichenberg und, von den neueren, Vollmer, Fürst, Schwalbe, Rich. Haufe usw. Manche von ihnen sind Händler und Verleger in einer Person. Das Risiko wird dadurch vermindert und ein größerer Teil des Gewinnes fließt in ihre Taschen.

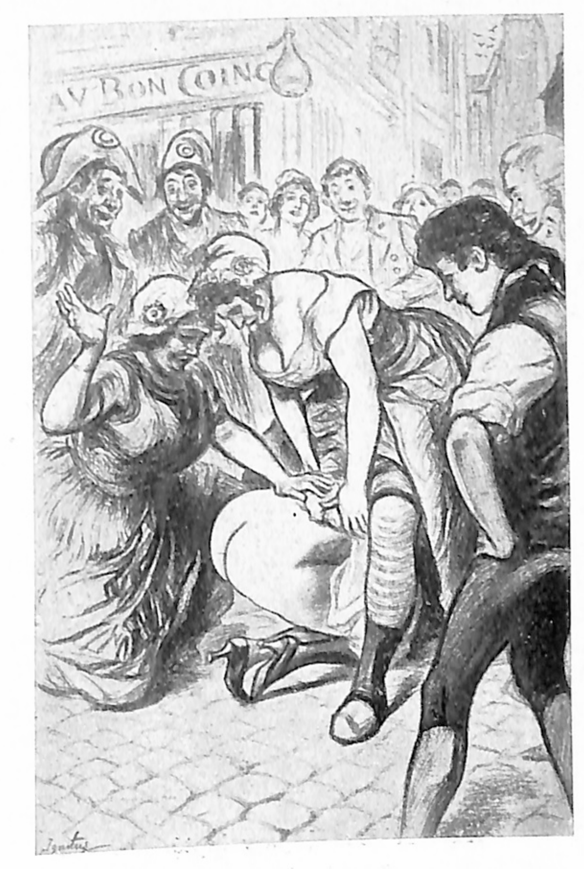
Produzenten dieser Art haben, so weitherzig man die Verhältnisse auch beurteilen vermag, keine Existenzberechtigung. Kein höherer Gesichtspunkt leitet sie bei der Fabrikation ihrer marktgängigen Sotadika, die sie in Schundausgaben serienweise herstellen. In der Schaffung solcher Durchschnittsware steht Deutschland leider an erster Stelle, während Frankreich durch schöpferisches Draufgängertum und Darbietung bibliophiler Leckerbissen rühmlichst vor allen andern Ländern sich auszeichnet. Es wahrt hier durch *Jules Gay* und *Isidore Liseux* geschaffenen Tradition. Beide Verleger aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ihr Leben lang unter kleinlichsten polizeilichen Schikanen seufzend, und mehrfach mit empfindlichen Strafen belegt, wurden dennoch in ihrem Idealismus nicht irre, sondern edierten in ununterbrochener Folge ihre für wenige Feinschmecker berechneten delikaten Köstlichkeiten, die noch heute fast nichts von ihrem Reiz eingebüßt haben.

Deutschland kann auf solche Vorbilder nicht zurückblicken, denn die Profitjäger scheuen jede nicht unbedingt erforderliche Ausgabe an Herstellung und Ausstattung. Während des Krieges, als der chronische Papiermangel jeden Verleger zwang, nur das Allernotwendigste erscheinen zu lassen, sahen sich die Produzenten erotischen Lesestoffes sogar in die für sie peinliche Lage versetzt, entweder ihre Produktion ganz aufzugeben oder aber auf einem leicht gangbaren Ausweg zu sinnen. Dieser eröffnete sich ihnen in den *Schreibmaschine-Büchern.* Das Manuskript wurde, so oft es sich ermöglichen ließ, in Durchschlägen vervielfältigt, geheftet, mit Buchdeckel versehen, und das



Lutz Arden, Die gestrenge Gouvernante

Verlagsobjekt war fertig. Zu Tausenden entstanden solche für den Augenblicksbedarf berechneten Erotika, deren Verfasser jedoch weniger die normale Liebe, als vielmehr deren eine Abart, die *Flagellation*, zum Gegenstand literarischer Behandlung sich erwählten. 10 ℳ betrug der Durchschnittspreis für ein Exemplar solcher „aufpeitschenden" Literatur, die vorzugsweise der Privatgelehrte *Dr. D . . .* aus Gerolstein, *K . . .* in Ilmenau lieferten. Der dicke *L . . . mann* aus Berlin, ein Auchschriftsteller, klapperte im Schweiße seines Angesichts Tag für Tag auf der Schreibmaschine die Sudeleien herunter, die er kurz zuvor im Café bei einem „Mocca" auf der Papiermanschette schnell und flüchtig entworfen hatte. Lange Zeit, d. h. bis ca. 1928, hielt sich die Nachfrage auf der Höhe, um dann plötzlich umzuschlagen und schließlich ganz zu verebben. Nicht als ob das Interesse für Erotik nachgelassen hätte. Keineswegs, nur die Interessierten hatten gewechselt. Ein mehr bibliophiles Verlangen machte sich wieder geltend, der begreifliche Wunsch, keine tollen Phantastereien lächerlicher Dilettanten auf minderwertigem Schreibpapier in fehlerhaftem Tippsatz sein eigen zu nennen, sondern an ihrer Stelle Standardwerke der Erotik in würdiger Ausstattung und möglichst fehlerlosem Druck zu erwerben. Es tauchten allsobald die vielen Neudrucke auf, von den „Memoiren einer Sängerin", der „Josefine Mutzenbacher", „Lore", „James Grunert" usw., entweder Wiener Ursprungs oder dem Unternehmungsgeist von *Jacobs* in Frankfurt a. M. ihr Dasein verdankend. Freilich bestand noch immer die Gefahr, bei der geringsten Unvorsichtigkeit gefaßt und des klingenden Lohnes unablässiger Bemühungen beraubt zu werden. Was lag für gewisse smarte Profitgeier nahe, als einen kleinen Dreh zu machen,



Aus: Les aventures amoureuses de Mademoiselle de Sommerange, von P. de Bourdel

13

der sie mit dem Gesetze zwar nicht in Konflikt brachte, den Pornobibliophilen aber tüchtig hineinlegte. Dieser Schachzug, zu dessen Erfindung es allerdings keiner großen geistigen Anstrengung bedurfte, bestand darin, die Meisterwerke der erotischen Weltliteratur so zurecht zu schneiden, daß der zugkräftige Titel und das Gerippe der Erzählung zwar erhalten blieben, jede Erotik aber, die doch den fraglichen Romanen ihren eigentlichen Schmelz verliehen hatte, ängstlich daraus verbannt wurde! Die Spekulation ging nun dahin, daß jeder Interessent, dem der elektrisierende Titel schon lange vom Hörensagen bekannt war, sich sofort auf die noch dazu verhältnismäßige Neuerscheinung stürzen würde. Die kurzsichtigen Drahtzieher dieser Komödie (es sind dies insbesondere der *Elite*-Verlag in Leipzig und der *Lilien*-[früher Rosen-] Verlag in Berlin, neuerdings auch der *Regina-Verlag* in Atzgersdorf bei Wien) kümmerte es natürlich wenig, daß die Käufer eines ihrer Schmarren nun verärgert auf den Bezug weiterer Werke aus diesem Verlage verzichteten. Sie begnügten sich mit dem einmaligen Erfolg. Die gerechte Strafe aber ereilte die erwähnten Verleger in Gestalt des „Schund- und Schmutzgesetzes", das zum Glück mehr als eins dieser Bankerte der öffentlichen Beachtung entzog.



Aus: Tableau de la volupté
18. Jahrhundert

Dieses Schmutz-Gesetz ist, wie man weiß, erst jüngeren Datums. Bis zum 18. Dezember 1926 ist man ohne seine einschneidenden und wenig erfreulichen Vorschriften sehr gut ausgekommen. Von klerikaler Seite und Jugendschutzorganisationen wurde aber die durch nichts bewiesene Behauptung aufgestellt, daß Milliarden von Schundheften im Umlauf seien, durch deren blutrünstigen oder sexuell aufreizenden Inhalt die Jugend verdorben und auf Abwege hingelenkt werde, und da die wie Wetterfähnchen im Winde schwankenden Abgeordneten des Reichstags nicht gern das Odium auf sich genommen hätten, zur Verderbung der heranreifenden Jugend durch ihre Indolenz

mit beigetragen zu haben, ergab sich eine Mehrheit für dieses im Grunde genommen höchst überflüssige Gesetz. Sein vierjähriges Bestehen rechtfertigt bereits dieses abschließende Urteil. Von den Milliarden von Schmutzschriften, die angeblich im Umlaufe sein sollten, sind weder Millionen, auch nicht Tausende, ja nicht einmal ein knappes Hundert vom Verbot betroffen worden. Es kamen nämlich auf die Liste der Schund- und Schmutzschriften (zusammengestellt nach dem „Nachrichtendienst zur Bekämpfung von Schund- und Schmutzschriften", Berlin 1929/30, 4 Nummern):

1. 25 Lieferungsromane von 100 bis 110 Heften und wertlose Pfennigbroschüren,
2. 14 Skandalzeitungen,
3. 8 homosexuelle Zeitschriften,
4. 15 Nackt-Magazine und Witzblätter,
5. 31 Bücher größeren Umfangs (Romane und Novellen, darunter: Aphrodite von Pierre Louys, Klettermaxe von Hans Possendorf und Der Ladenprinz von Kurt Münzer.

Zusammen also 93 Nummern. Ist das Ergebnis nicht kläglich genug? War es deshalb nötig, den ganzen kostspieligen Apparat der Prüfstellen aufzuziehen und Reich und Länder mit Millionen von Kosten zu belasten? 1929 waren es 63 Schriften, die sich das Anathema der Prüfstellen zuzogen und das in 29 Monaten, in den nächsten 12 Monaten kamen 30 weitere Nummern hinzu, im Verhältnis zu der vergangenen Periode eine ansteigende Ziffer, und doch nicht genug, um die Berechtigung des Gesetzes zu erweisen. Es besteht die Gefahr, daß mangels vorhandener Objekte, vor denen die Jugend in Schutz genommen werden muß, die Tätigkeit der Prüfstellen sich bald auch auf Werke erstreckt, deren ernsthafter Charakter nicht geleugnet werden kann, die auch nicht in das Interessengebiet der Jugend fallen, die aber aus irgendeinem Grunde nicht dem religiösen, moralischen oder weltanschaulichen Standpunkt der Prüfstellen entsprechen. Resultat also: eine Zensur auf Umwegen. Man wende nicht ein, daß im Gesetz für diese Befürchtung kein Raum sei! Übersieht man denn ganz, daß die Begriffe „Schmutz und Schund" im Gesetz nicht definiert sind, sondern daß deren Definition dem freien Ermessen der Prüfstellen anheimgegeben ist? Was ist Schmutz und was ist Schund? Minister *Külz*, der Vater des Gesetzes, gab, vom Reichstag in die Enge getrieben, allerdings eine verblüffende Definition. „Was ich in der Linken habe, ist Schmutz, was ich in der Rechten habe, ist Schund." Der Minister hob dabei, wie es im Reichstagsbericht heißt, mit jeder Hand ein zerknittertes Heft empor.

So leicht darf man sich freilich die Begriffsbestimmung nicht machen. Wie *Wenzel Goldbaum*[220]) mit Recht ausführt, ist ein Gesetz ohne eine Defini-

tion kein Gesetz, sondern eine Waffe in der Hand der Reaktion, und es steht zu befürchten, daß diese in dem ihr genehmen Zeitpunkt davon reichlich Gebrauch machen wird. Die augenblicklich geltenden Rechtsgrundsätze der Oberprüfstelle hat *Willy Hoffmann*[221]) an Hand des ihm von der fraglichen Instanz zur Verfügung gestellten Materials zusammen getragen. Der Begriff „Schundschrift" ist folgendermaßen definiert:

„Die Schrift muß dem Schund, d. h. dem Abfall beim Schinder, vergleichbar sein. Daraus folgt zunächst, daß sie wertlos sein muß." (Entscheidung Nr. 5.) Den Begriff der Wertlosigkeit faßt sie dahin auf, daß dieser Begriff im negativen Sinne zu verstehen sei, also, daß die betreffende Schrift keine Leser literarisch bereichere. (Entscheidung Nr. 17.) Ist nun ein literarischer Wert festzustellen, so kann die Schrift nicht objektiv wertlos sein. (Entscheidung Nr. 26.) Aber die Oberprüfstelle verlangt noch ein weiteres Merkmal:

„Die Wertlosigkeit allein drückt einer Schrift noch nicht den Stempel der Schundschrift auf. In dem Worte liegt noch etwas anderes angedeutet, nämlich eine gewisse Verachtung . . . Verwerflich ist sie (die Tätigkeit des Verfassers) erst, wenn der Verfasser dem Publikum nicht nur Wertloses, sondern sogar Schädigendes bietet. Das geschieht nach Auffassung der Oberprüfstelle dann, wenn die Schrift entweder auf die niederen Instinkte der Leser oder auf ihre hemmungslose Weltfremdheit *spekuliert*. In dieser Spekulation erblickt die Oberprüfstelle das zweite Merkmal der Schundschrift."

Inzwischen ist die Oberprüfstelle von dem Merkmal der „Spekulation" abgerückt und verlangt jetzt *Wirkungs*prüfung. „Nicht darauf kann es ankommen, was die Schrift beabsichtigt, sondern nur darauf, was sie zu wirken objektiv geeignet ist. Die Oberprüfstelle läßt daher das Begriffsmerkmal der Spekulation fallen und begnügt sich damit, daß die Schrift objektiv geeignet sein muß, beim Leser niedere Instinkte erheblich anzureizen oder ihm ein vollständig verzerrtes Weltbild zu ermitteln."

Man sieht, daß die Oberprüfstelle sich erst mühsam tastend seine Begriffsbestimmungen zurechtlegen muß, die aber, das muß mit aller Schärfe hervorgehoben werden, dem Sinne des Gesetzes nicht durchweg gerecht werden. Es mag noch angehen, daß sie Schriften erfassen will, die geeignet sein können, „beim Leser niedere Instinkte erheblich anzureizen". Aber tut dies nicht eine gewisse großstädtische Boulevardpresse noch viel mehr, wenn sie ausführliche Berichte über Mord, Raub und Sexualverbrechen bringt, mit genauer Beschreibung der Verbrechensbegehung? Und doch hört man nichts, daß eine einzige Prüfstelle dagegen eingeschritten ist. Völlig abwegig aber ist es, wenn es genügt, daß die Schrift geeignet sein kann, dem Leser ein vollständig verzerrtes Weltbild zu vermitteln." Wer zweifelt daran, daß die Romane der *Heimburg* und *Courths-Mahler* diesen Bedingungen gerecht werden? Soll

man deren Romane, deren literarischer Wert doch wirklich recht problematisch ist, ebenfalls auf die Liste setzen? Die Logik würde es erfordern.

Über den Begriff der *Schmutzschrift* äußert sich die Entscheidung Nr. 13 vom 28. März 1928:

„Eine Schmutzschrift ist eine Schrift, die mit zureichendem Grunde dem Schmutz verglichen wird . . . Wenn man eine Schrift dem Schmutze mit Grund vergleichen will, muß sie sein 1. wertlos, da Schmutz keinen Wert hat, 2. Widerwillen erregend, und zwar in bestimmter Hinsicht, nämlich wegen der Unreinlichkeit des Inhalts. Unreinlich, unsauber in übertragenem Sinne ist vor allem eine Schrift, die gemeine geschlechtliche Lüsternheit erregt. — Schmutzig ist aber auch eine Schrift, die zwar nicht zur Erregung geschlechtlicher Lüsternheit geeignet ist, aber sonstige Unsauberkeit ausmalt."

Zweifellos hat die Oberprüfstelle mit dieser Begriffsbestimmung die sogenannten Volksromane in Lieferungsheften im Auge. Zum Teil könnte die Oberprüfstelle recht haben, denn wie *R. K. Neumann*,[222]) ein guter Kenner der Materie, ausführt: „In der Behandlung sexueller Dinge gehen diese Schriften sehr weit, oft bis an die Grenze des Erlaubten. Entkleidungs- und Entblößungsszenen wechseln mit Verführungs- und Kuß-Szenen ab, oft bis ins Endlose ausgemalt. Fast immer kommt ein Bordell vor, in das ein Mädchenhändler die Heldin lockt, wo sie im letzten Moment errettet wird. Dirnen, die die Handlung beleben, sind entweder sehr sentimental dargestellt (die Mutter, welche, um ihr Kind vor dem Hungertode zu retten, auf die Straße geht) oder vollendete Kanaillen, namentlich wenn sie den Typ der eleganten Kokotte vertreten. Denn in diesen Romanen gibt es nur starke Gefühle . . . Wenn auch die Schriften in der Schilderung sexueller Dinge sehr weit gehen, so kann man nicht umhin, ihre hohe Moralität anzuerkennen. Wohl wird das Laster mit lockenden bunten Farben gemalt und prunkvoller dargestellt, als es in Wirklichkeit verläuft. Aber es wird zum Schluß auch gebührend bestraft und tut reumütig ein Leben lang Buße. Die Moral ist so aufdringlich, daß selbst ganz naive Leser nicht im Irrtum sein können, welcher Weg nun der bessere ist."

Wenn man also der Begriffsbestimmung der Oberprüfstelle folgt, so muß man zu dem Resultat gelangen, daß diese überdies auf dem Aussterbeetat stehende Volksliteratur nicht eigentlich ohne jeden Wert ist, wenn die Verfasser nach Schillers Rezept neben der Wollust auch den Teufel malen. Auch die in solchen Lieferungsheften sich findenden erotischen Gemälde erregen wegen der Kraßheit der Szenen sehr selten „gemeine geschlechtliche Lüsternheit", sondern sind spannungerregend, da im geeigneten Moment der Bösewicht, der die unschuldige Tugend bedrängt, zur rechten Zeit gezwungen wird, von seinem häßlichen Vorhaben abzustehen.

Wenn weiterhin die Oberprüfstelle „seelische Zartheit" verlangt (Ent-

scheidung Nr. 34), so legt sie einen Maßstab an, der gar nicht für die robuste Volksseele paßt, ganz abgesehen davon, daß auch die zweifellos höher stehende Literatur der Moderne jede seelische Zartheit vermissen läßt (man



Modernes Aschenbrödel
Original-Zeichnung von Peter Paul (ps.)

denke z. B. an Arnolt Bronnens „Septembernovelle" usw.). Das Volk kann nur mit groben Effekten und krassen Szenen für die Literatur gewonnen werden. Daraus erklärt sich auch der Siegeszug des Kriminalromans, der doch, ohne jeden logischen Aufbau und ohne jede Wahrscheinlichkeit lediglich auf Spannung zugeschnitten ist.

Die Oberprüfstelle gerät immer mehr in das Fahrwasser, die Schutzbedürftigkeit der Jugend, die doch der eigentliche Sinn des Gesetzes ist, als Nebensächlichkeit zu behandeln, und seine ganze Tätigkeit auf den Schutz auch der Erwachsenen auszudehnen. *Goldmann* (a. a. O.) sagt sehr richtig:

„Weiter ist diese rechtlich verantwortungsfreie Rechtsprechung (mangels gesetzlicher Bestimmung) deshalb schlimm, weil sie die Beschränkung auf den Jugendschutz völlig aufgegeben hat, nicht theoretisch, aber in der Praxis. Das Schutzbedürfnis der Jugend wird stets irgendwie begründet. Bei den Hintertreppenromanen liegt die Erwerbsmöglichkeit in dem Pfennigpreis des Einzelheftes. Die Oberprüfstelle bejaht aber selbst bei teueren Büchern die Schutzbedürftigkeit mit der Begründung, die Jugendlichen könnten gemeinsam das Werk kaufen usw. Mit andern Worten: die Schranke ist total durchbrochen. Verboten die Lektüre für Erwachsene, weil sie Jugendliche gefährden könnte!"

In dieser weitgehenden Auslegung, die im Gesetz keine Stütze findet, liegt die Gefahr, die drohend über jedem Verleger und Schriftsteller hängt. Soll das Gesetz segensreich wirken, so bedarf es dringend einer Revision. Am segensreichsten aber würde sich die völlige Aufhebung auswirken. — —

Zum Schlusse seien noch einige Worte der *Technik des Absatzes* gewidmet, denn daß die erotische Literatur trotz aller Hemmnisse, die sich ihr in den Weg stellen, blüht und gedeiht, läßt sich aus den zahlreichen Bibliographien, die gewissenhaft jede auftauchende Schrift verzeichnen, mit wünschenswerter Deutlichkeit entnehmen. Der Absatz und die Reklame vollzieht sich zwar nicht in aller Öffentlichkeit, aber mit einigen Einschränkungen in der sonst üblichen Weise. Doch muß man einen kleinen Unterschied machen zwischen Neuerscheinungen und Werken, die durch den Antiquariatsbuchhandel zu haben sind. Das Wichtigste ist hier natürlich das geeignete Adressenmaterial, da für den Erotikahersteller selbstverständlich nur vertrauenswürdige Kunden in Frage kommen, um kein Risiko zu laufen. *Wie* der Verleger oder Händler sie erhält, läßt sich nicht mit einem Worte sagen. Der Grundstock wird vielfach das Adressenmaterial einer Buchhandlung sein, die speziell mit erotischer Literatur gehandelt hat und sich auflöst. Sie kennt also bereits ihre Kundschaft und kann sich im allgemeinen für deren Zuverlässigkeit verbürgen.

Zuweilen gelingt es, durch einen kleinen Trick, die Adressen von Interessenten zu erlangen. Durch Inserate werden harmlose Aktkarten angeboten. Die Adressen der Besteller werden dann sofort regelmäßig an ausländische Verleger weitergegeben, die nun an Hand dieses Materials ihre Geheimkataloge versenden. Zu allererst werden Photos angeboten, da sie am sinnfälligsten das zeigen, was der inländische Händler nicht sogleich zu bieten wagt. Der anreißerische Prospekt (mir liegt einer von *Ned von Baggo*, einem

internationalen Großhändler vor) ergeht sich in fehlerhaftem Druck wie folgt:

„Sie werden, wenn Sie nicht gerade zum erstenmal bei einem Versandgeschäft Photos bestellen, sich schon über die teilweise recht harmlosen Aktphotos, mit denen sie beliefert wurden, gewundert haben. Wenn sie wüßten, unter welcher scharfen Kontrolle die Versandgeschäfte stehen, würden Sie die Lieferungsmethoden zwar nicht billigen, wohl (!) aber verstehen. Immerhin geht aber meine Angst vor den Behörden nicht so weit, daß ich Kunden, welche sich durch ihre Anfragen und ihren Wohnort als ernsthafte Interessenten ausweisen, nicht von vornherein ohne Umwege über harmlose Aktphotos meine scharfen von Polizei und Zensurbehörde *streng verbotenen* Photos anbieten sollte. Außerdem würde eine Indiskretion Ihrerseits Ihnen nichts nützen, mir allerdings auch nicht schaden."



Aus »Les Capucins ou le secret du cabinet noir«
Paris 1802

So sicher fühlt dieser Lieferant sich, daß er mit einem Achselzucken zur Tagesordnung übergeht. Dann kommt der übliche Hieb auf die unleidige Konkurrenz:

„Selbstverständlich sind diese Photos nicht zu verwechseln mit einem ähnlichen Genre, welchen (!) eine Pariser Firma durch einige Versandhäuser und einige Postkartenhandlungen in den Großstädten vertreiben läßt und deren ganzer Reiz im Zeigen der Hemdhose und der Strumpfbänder besteht.

Sollten Sie befürchten, daß es sich bei meinen Ihnen angebotenen Photos um harmlose Postkarten handelt, wie die meisten Versandhäuser sie führen und wie man sie in den besseren Postkartengeschäften kaufen kann, so wird meine Versicherung, daß meine Photos verschiedene Male von der Polizei beschlagnahmt wurden, von größtem Interesse für Sie sein.

Alles sofort lieferbar!"

Und nun folgt die genaue Beschreibung der einzelnen Serien, die wirklich keinen Zweifel an der Art der ausgeführten Szenen mehr zuläßt. Zum Schlusse werden dann einzelne „Privatdrucke" verzeichnet. Die Preise stellen sich nicht hoch, schon von 4 ℳ an sind erotische oder erotisch-sadistische Novellen zu haben.

Es gibt natürlich auch noch andere Wege, um Erotika dem Kreise von Bücherfreunden zugänglich zu machen. Am besten bewährt hat sich anscheinend die Versendung von Prospekten, die mit dem warnenden Zuruf „Streng vertraulich!" auf die sie nach dem Ankauf des angepriesenen Werkes erwartenden Freuden aufmerksam machen. Ist das Werk illustriert, so wird meistens eine charakteristische Probeillustration beigegeben. Alle diese Bücher segeln unter der irreführenden Bezeichnung „Privatdruck", obwohl jeder, der als Käufer angegangen wird und über die erforderlichen Mittel verfügt, das Erotikon erwerben kann. Es gilt hier das noch immer, was ich in meiner „Geschichte der erotischen Literatur"[223]) darüber ausgeführt habe. Der Erotikahandel ist sehr konservativ, also sehr ideenarm.

Hat dieser sogenannte „Privatdruck" nun seinen Käufer gefunden, so teilt er das Schicksal der sonstigen Literatur. Er bleibt im Besitze des jeweiligen Liebhabers solcher Werke, bis dieser entweder übersättigt oder aus Geldmangel gezwungen ist, sich von seinen Büchern zu trennen. Auch nach seinem Tode wünschen die Erben, die meistens ganz andere Interessen haben, diese ihnen unsympathischen Bücher nicht mehr in ihrem Besitz zu haben. Nun tritt der Antiquariatsbuchhandel in Aktion. Der Antiquar, der ganze Biblio-



Aus: Catulle Mendès »Monstres parisiennes«
ca. 1890

theken aufkauft, kann gar nicht anders, als die ihm angebotene Erotik mit zu erwerben. Da er in sie Kapital gesteckt hat, muß er natürlich bestrebt sein, sie mit Gewinn weiter zu veräußern. Er nimmt also einzelne zahmere Werke in seine Kataloge mit auf, in der Hoffnung, daß sie unter der Menge der vielen andern angebotenen Werke den spähenden Augen des Staatsanwalts entschlüpfen werden, und hat damit auch vielfach Glück. Auf diese Weise lernt er seine Spezialkundschaft kennen und kann später, wenn sich ihm wieder Kaufgelegenheiten bieten, den einschlägigen Sammlern brieflich oder durch hektographische Listen Angebote machen.

Bis vor dem Kriege waren die Antiquariatskataloge von *Scheible* in Stuttgart wahrhafte Fundgruben für Erotikasammler. Seinem Beispiele folgten Antiquariate in Fürstenwalde und Kolberg, die ungeniert seitenlang clandestine Literatur anpreisen. Heute findet weder Händler noch Käufer das geringste dabei, in deutschen oder französischen Katalogen Ankündigungen von Eroticis zu geben bezw. zu lesen. Die Sittlichkeit ist dadurch noch um kein Jota gesunken.

Was uns fehlt, ist — ich spreche hier einen ketzerischen Gedanken aus — ein von der Akademie der Wissenschaften oder der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützter Verleger, der das Privileg erhielte, die bekanntesten und literarisch wertvollsten Erotika in Musterdrucken kommentiert und mit historischen Einleitungen versehen, herauszugeben. Die Lieferung müßte und dürfte nur an jeden erfolgen, der einen ernsten literarischen oder wissenschaftlichen Zweck nachzuweisen in der Lage wäre. Dadurch würde m. E. den vielen Winkelverlegern, die für teueres Geld schlechte Drucke liefern, das Wasser abgegraben werden, da den Bibliophilen und Wissenschaftlern für ihre löblichen Zwecke doch die zuverlässigen Musterdrucke zur Verfügung ständen. Und gerade diese Interessenten sind die zahlungskräftigen Käufer. Kämen sie für die nicht privilegierten Verleger als Interessenten in Wegfall, so würde der Anreiz für die Neuauflage eines Erotikons in Wegfall kommen. Jedenfalls wäre die Durchführung des proponierten Gedankens ein verdienstlicheres Unternehmen, als etwa die Herausgabe der „Monumenta Germaniae“ oder ähnlicher Wälzer, die nutzlos, von niemandem beachtet, in den Regalen der öffentlichen Bibliotheken, die allein für die Anschaffung in Frage kommen, vermodern, deren Herstellung jedoch ungeheure Summen verschlingt. Wer aber wollte leugnen, daß jedes Erotikon (selbst wenn man von dem beabsichtigten Sinnenreiz absieht) für den Psychologen, Mediziner und Kulturhistoriker großes Interesse bietet und schätzenswerte Aufschlüsse vermittelt?

Daß Erotika ihre Berechtigung haben und der Fachwissenschaft ein wichtiges Quellenmaterial an die Hand geben, wird nur der bestreiten, der aus seiner religiösen und moralischen Einstellung heraus jede sinnliche Darstellung

ablehnt. Vorurteile aber sind keine Gründe. Genau so wenig wie der Mediziner vor einer noch so schmutzigen Hantierung am menschlichen oder tierischen Körper zurückschrecken darf, genau so wenig darf das der Kulturhistoriker, lediglich aus dem Grunde, weil ihm die ganze Richtung nicht paßt. Die Beschäftigung mit der erotischen Literatur gehört nicht weniger zur Wissenschaft wie die Entzifferung der Papyri und Keilschriften, denn Wissenschaft ist ja nichts weiter als Verwirklichung berechtigter Neugier zur klaren Erkenntnis der Vor-, Mit- und Umwelt, um für die eigene Lebensgestaltung daraus Nutzen zu ziehen.



Aus: Recueil de Pièces rares et facétieuses
Paris 1872

Der Psychologe und Psychoanalytiker kann der erotischen Literatur zur Beurteilung der Seelenregungen nicht entraten, der Mediziner lernt, aus den verschiedenen Perversitäten, aus den Sehnsüchten und dem Verlangen der Verfasser deren Krankheitsbild richtig zu zeichnen und, wenn er Patienten vor sich hat, die erfolgversprechendste Behandlung in die Wege zu leiten. Der Kulturhisoriker aber darf, wenn er nicht an der Oberfläche haften, sondern das Verständnis vergangener Epochen uns erschließen will, nicht lediglich die animalischen Beziehungen in ihren Auswirkungen auf die Zeitereignisse darstellen, sondern muß auch die literarischen Auslassungen studieren, um seinen Blick zu schärfen und kein schiefes Bild zu geben. Wer dürfte heute noch den Anspruch erheben, als Wissenschaftler ernst genommen zu werden, wenn er bei seinen geschichtlichen Forschungen es unterläßt, die erotische Literatur der betreffenden Zeit, seien es nun romanhafte Darstellungen, Memoiren, Schmähschriften oder Libelle, Pamphlete und dergleichen, in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen! Daß jeder bedeutende Mensch der Weltgeschichte von seinen Feinden immer nicht nur mit sauberen Waffen bekämpft wurde, sondern daß auch sein Privatleben Gegenstand giftigster Angriffe war und man besonders sein Sexualleben nach allen Richtungen hin durchschnüffelte, um geeignete Angriffsflächen zu finden, ist doch hinreichend bekannt. Man denke

z. B. an die „Monuments de la vie privée des douze Césars“, an die rüden Pamphlete gegen *Luthers* Ehe, an die umfangreichen aus 240 Teilen bestehenden „Gespräche aus dem Reiche der Toten“ von *Faßmann*, an die erotischen Libelle gegen *Marie Antoinette* und die *Gräfin Polignac*, gegen *Ludwig XV.* und seine Maitressen, an die Skandalschriften gegen *Friedrich Wilhelm II.* und seine Geliebte, die *Gräfin Lichtenau*, an die vielen ungezählten Skandalosa gegen gekrönte Häupter wie *Heinrich III.* von Frankreich, *Isabella* von Spanien, *Ludwig I.* von Bayern und *Lola Montez*, *Napoleon III.* und *Kaiserin Eugenie*, gegen Damen des Theaters wie *Henriette Sonntag*, *Wilhelmine Schroeder-Devrient* usw. und wird ohne weiteres zugestehen, daß man diesen erotischen Klatsch und Tratsch keineswegs unbeachtet lassen darf, sofern man sich nicht grober Unterlassungssünden schuldig machen will.

Aber selbst, wenn wir diese Fälle ausscheiden, und nur die durchschnittliche Literatur ins Auge fassen, so gewinnen wir aus deren Studium eine bessere Kenntnis des Verfassers, sofern er eine bekannte Persönlichkeit ist. *Mirabeau*, *Voltaire*, *Diderot*, *Musset*, *Gautier*, *E. T. A. Hoffmann*, ja selbst *Goethe* waren nicht nur bedeutende Schriftsteller, sondern bereicherten auch die erotische Literatur durch in ihrer Art hervorragende Werke. Diese muß man kennen, wenn man ihren Wert als Schriftsteller und Mensch richtig würdigen will.

Illustration zu dem Skatologikon »La Chezonomie«

Auch der Leserkreis, für den diese Erotika bestimmt waren, darf nicht unbeachtet bleiben. Wenn wir erfahren, daß die Meisterwerke unserer Klassiker und Romantiker in den Regalen der Buchhändler verstaubten, während schlüpfrige und direkt erotische Lektüre vom Adel, von der Geistlichkeit und vom behäbigen Bürger verschlungen wurden, wenn wir erfahren, daß die Frauen zu diesem Leserkreis ein noch größeres Kontingent stellten als das

stärkere Geschlecht, wenn wir aus den einwandfreiesten Quellen entnehmen können, daß das Sammeln erotischer Schriften nicht lediglich ein Reservatrecht perverser Lüstlinge war, sondern daß die bedeutendsten Persönlichkeiten, die in ihrem privaten Leben makellos dastehen und im Lebenskampfe sich nicht nur behaupten, sondern es zu Macht, Ansehen und Einfluß bringen, die erotische Literatur zu ihrem Sammelgebiet erwählen, so gewinnen wir aus diesen Tatsachen ein klares Bild von der betreffenden Zeit, ihrer Lebensgestaltung, ihrer Sittenanschauungen, ihrem moralischen Hoch- oder Tiefstand (sofern wir unser eigenes winziges Sein als Maßstab dafür nehmen). Die erotische Literatur läßt erkennen, wie das Volk sich verhält zur Frau, zur Dirne, zur Prostitution überhaupt. Viel läßt sich aus ihr auf die Einstellung der Zeit in Bezug auf die Liebe in physischer und psychischer Hinsicht entnehmen, denn kein literarisch sich Verewigender läßt sich als aus der Zeit herausgehobenes Original denken. Seine Ansichten sind ein Produkt seiner Erziehung und Umgebung, die seiner Denkweise die Richtung zeigen. Kurz und gut, die erotische Literatur bietet unerschöpfliche, noch viel zu wenig ausgebeutete Quellen für den Forscher.



III. Technik der Erotika

Es gibt Erotika, die immer wieder nachgedruckt werden, wie die „Memoiren einer Sängerin“, „Denkwürdigkeiten des Herrn von H.“, „Fanny Hill“, „Josefine Mutzenbacher“, „Achmed und Chlotilde“ u. ä., und wieder solche, die es nur zu einer einzigen Auflage bringen, dann aber wie spurlos von der Bildfläche verschwinden. Das Geheimnis der Beliebtheit mancher Erotika beruht höchst selten auf der Kraßheit der Szenen, da gerade die obszönsten, also unverblümtesten Erotika selten eine Neuauflage erleben, zum großen Teil vielmehr auf der Mannigfaltigkeit des Dargestellten. Erotika sind ein Handelsartikel eigener Art. Die Strenge der gesetzlichen Verbote hindert eine Massenverbreitung. Sie wenden sich an ein Publikum, das literarisch versiert ist, also ein Urteil besitzt. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob der Wunsch nach ungeahnten sexuellen Genüssen oder das Streben nach sittengeschichtlicher Erkenntnis für den Erwerb maßgebend ist. Jedenfalls will der Käufer auf seine Rechnung kommen. Variatio delectat! Geistlose Schmierereien, die lediglich „Unzuchts“akt an „Unzuchts“akt reihen, reizen nicht oder doch nur die misera plebs, die als Bücherkäufer von vornherein nicht in Frage kommen kann. Deshalb nicht Häufung der Wollustszenen, sondern Steigerung, vom zartesten Pianissimo bis zum kräftigsten Fortissimo, vom andante con moto bis zum presto vivace. Nichts ermüdet bekanntlich mehr als die Einförmigkeit, mag sie den Sinnen zunächst auch noch so sehr schmeicheln. Erotik selbst ist kein Dauerzustand, sondern Entwicklung, der die ihr gewidmete Literatur adäquat sein muß. In einer kurzen Liebesstunde erschöpft sich nicht der ganze Reichtum erotischen Geschehens. Ein ganzes langes Leben reicht dazu nicht aus. Es erscheint deshalb nur ganz natürlich, daß sich so viele *Lebensschilderungen* und *Memoiren* in der erotischen Literatur finden, z. B. Memoiren einer Sängerin, eines Arztes, eines Detektivs, eines Freudenmädchens, Denkwürdigkeiten des Herrn von H., Beichte eines Sünders, Josefine Mutzenbacher, die Geschichte einer wienerischen Dirne usw.

Die Anlage dieser „Lebenserinnerungen“ erfolgt so ziemlich nach dem gleichen Schema. Der Held oder die Heldin der Geschichte wird ungesehen Zeuge eines Begattungsaktes, erhält dadurch praktische Aufklärung über bisher undurchdringliche Mysterien und schreitet in der Folge zu kräftigster Be-

tätigung. Das *Schlüsselloch-Motiv* ist vorherrschend (typisch dafür „Die Stunde der Emma Unterwieser“ von Prin Halvy, die als Voyeuse in einem Bordell zu Fall kommt, „Memoiren einer Sängerin“, „Fanny Hill“, „Lauras Erziehung“ usw.), wobei es nur sonderbar anmutet, daß das Terrain, auf dem sich die Liebeskämpfe abspielen, gerade immer dem Schlüsselloch gegenüberliegt. In Mirabeaus „Le rideau levé“ muß Laura mittelst einer durch das Schlüsselloch gezogenen Schnur den Vorhang beiseiteziehen. Seltsam genug auch, daß die Liebenden nichts von der Beobachtung merken und keine Vorsorge gegen eventuelle Überraschung treffen. Wird der Lauscher aber ertappt, so muß er an den Orgien teilnehmen (z. B. in den eben erwähnten Schriften und in der „Josefine Mutzenbacher“) oder der Neugierige macht sich selbst zum Teilnehmer (z. B. in Mussets „Gamiani“, im „Roman der kleinen Violette“ oder in „Ein Priester der Liebe“, einem 1929 erschienenen Nachdrucks-Erotikon.

Ist die erste praktische Betätigung erfolgt, wobei der *Verlust der Jungfernschaft* in den meisten Fällen fast ganz schmerzlos vonstatten geht, so stellt sich sofort das Wollustempfinden ein, und die Schilderung der weiteren Liebesszenen bereitet keine Schwierigkeiten mehr. Der männliche Partner leistet dabei Kraftproben, an die in der Praxis nicht zu denken ist. Stets ist er erzbereit und bricht Lanzen ohne Zahl, getreu dem Wahlspruch: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein!“ Zu einer physischen oder psychischen Impotenz infolge der gehabten Ausschweifungen kommt es in den seltensten Fällen. In den „Erinnerungen eines Schriftstellers“ leitet sich das Versagen aus einem seelischen Erlebnis her, in „Venus in Indien“ ist eine schwere Verwundung daran schuld, nur in „Comtesse Marga“ die Folge übermäßigen Genießens. Aber das sind Ausnahmen. Die Regel bilden die niemals müden unersättlichen Herkulesse, die keine Ermattung, keine Stillung der Lüste kennen, stets in kraftstrotzender Vitalität dem Weibe zur Verfügung stehen.

Begreiflicher schon erscheint es, wenn die *Liebesheldinnen* in nimmersatter Geilheit geschildert werden. Aber oft geschieht des Guten zuviel. Eine Liebesnacht folgt auf die andere, und nur in hochstehenden Eroticis wie „Das Quartier der Sappho“ oder „Julchen und Jettchen auf der Leipziger Messe“ und ähnlichen benötigt die Liebestrunkene nach einem intensiven Genuß der Ruhe. Bei solchen geilen Mädchen fällt die erste Verführung auch nicht schwer. Es bedarf nicht langer Vorbereitungen. Das vom Verführer erwählte Opfer ersehnt sich ja kein anderes Schicksal, als intensivsten Liebesfreuden zugeführt zu werden. Theoretisch sind diese Novizen längst aufgeklärt, vielfach besitzen sie bereits als Solisten praktische Erfahrungen oder haben als Lesbierinnen schon die Vorstufen der Wollust erklommen. Das Sträuben ist dann meist nur scheinbar.

Wäre der Forscher zur Erkenntnis und Würdigung weiblichen Gefühlslebens

lediglich auf die Erotika angewiesen, so gewänne er ein ganz falsches Bild. Wir schätzen am Weibe die Schamhaftigkeit, die in Eroticis selten anzu-



Aus: Eugen Hamm, Vorstadtbordell

treffen ist („Venus in Indien", „Frank und ich", „Julchen und Jettchen usw." machen hier eine rühmliche Ausnahme). Man braucht dabei nicht gerade sofort an Schamlosigkeit zu denken, an ein Versinken in den Strudel der Gemeinheit. Keine Spur! Aber sie kranken alle an moral insanity. Ihre physi-

schen Notwendigkeiten messen sie nicht mit der Elle bürgerlicher Sitte und Ehrpußligkeit, sondern überlassen sich aus innerem Drang, ohne Ziererei und lange Gewissensbedenken ihren natürlichen Trieben. Und diese entströmen einem brodelnden Vulkan von Temperament und Leidenschaft. Feurig sind ihre Umarmungen, unstillbar ist ihre Brunst. Jede Hingabe schöpfen sie bis zur Neige aus, und bis in die fernsten Verästelungen und Spitzen der feinsten Nervenfasern zuckt die ihr ganzes Sein erfassende Wollust. (Lediglich in den Eroticis „Das Quartier der Sappho", „Helenens Zimmerherr" und „Josefine Mutzenbacher" werden Situationen geschildert, in denen der Mann das Weib schachmatt macht.) Dem ungeheuersten Genusse hingegeben, bleiben die Liebenden doch nicht stumm, sondern in Seufzen und Schreien, Anfeuerungen und Liebesbezeigungen offenbaren sie ihr intensivstes Wollustempfinden. Aber hier wagt sich gleichzeitig auch die *Unnatürlichkeit* hervor. Die geillüsterne Mänade begnügt sich nicht mit abgerissenen Lauten, wie der Genuß sie erpreßt, sondern schildert nicht selten in wohlgesetzter Rede die einzelnen Phasen ihrer Empfindungen, und das in Augenblicken, da ihr ganzes Sein aufgelöst ist im Rausch des Entzückens und verzehrender Wonne!

Frigide Naturen werden nie vorgeführt, sie scheinen für die Erotiker nicht zu existieren. Selbst die Priesterinnen der Liebe, die doch in Wirklichkeit für den sexuellen Reiz abgestumpft sind, erglühen in feurigem Verlangen und lassen in markaussaugender Unersättlichkeit dem jeweiligen Liebhaber nicht eher Ruhe, als bis er, total erschöpft, allen ihren geilen Anstrengungen unbesiegbare Ohnmacht entgegensetzt. Auch dann noch nehmen sie mit dem Erstbesten vorlieb, der ihnen in den Weg läuft und gewillt ist, ihrer nymphomanischen Lust Genüge zu tun (z. B. Abenteuer einer Modistin, Erlebnisse der schönen Mathilde). Diese unlogische Steigerung findet sich freilich nur bei den für die unkritische Masse berechneten, von Dilettanten geschriebenen pornographischen Machwerken ohne künstlerischen Aufbau.

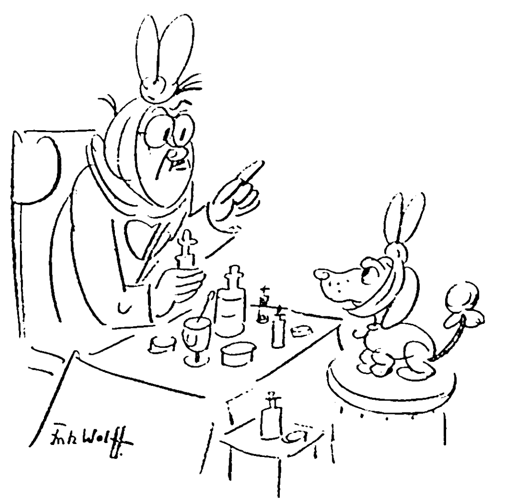
Gemeinsam ist aber allen, daß der Liebhaber bei seinen Verführungskünsten *nie zur unrechten Zeit* kommt, daß für ihn die stets festlich geschmückten Pforten Edens Herrlichkeiten offenbaren, daß — um es brutaler auszudrücken — sein Liebeswerben niemals in die Zeit der monatlichen Periode fällt. Wieso weiß er, den geeigneten Zeitpunkt abzupassen?

Ferner stößt er stets auf solche für die Umarmung *geeigneten Objekte*. Sein Werben findet Gnade vor ihren Augen, seine Wünsche stoßen auf Gegenliebe. Keine Tugendhafte, keine Frigide, keine männerfeindliche Lesbierin kreuzt seinen Pfad, jedenfalls ist sie dann stets bisexuell veranlagt. Die ideale Weininger'sche M+W=Vereinigung bildet die durch spärliche Ausnahmen (z. B. Helenens Zimmerherr) durchkreuzte Regel. Die natürlichste Sinnlichkeit von der Welt führt die Pärchen zusammen. Keine Scheu vor dem ersten Fehltritt, keine Rücksicht auf Eltern, Verlobte oder Gatten hält die



Wilhelm Wagner: Aufmarsch im Bordell

Liebestollen zurück, noch weniger die Furcht vor den Folgen, die sich, seltsam genug, auch fast nie einstellen. Ein Kind entspringt höchst selten den Wollustorgien, gleichsam als wären die physiologischen Gesetze für die illegitimer Liebe Pflegenden in dieser Hinsicht völlig aufgehoben. Stellt sich aber doch in einzelnen Fällen dieser unerwünschte Effekt einmal ein, so hat der taktvolle Sprößling nichts Eiligeres zu tun, als schnell das Zeitliche zu segnen, um nicht in unverzeihlicher Rücksichtlosigkeit seine Lebensspender in ihren Vergnügungen und ihrem weiteren Ausleben zu stören. Ein Kind ist demnach noch lange nicht als unerwünschtes Übel zu werten. Viel schlimmer sind in Wirklichkeit die unvermeidlichen Schädigungen der Gesundheit. Aber merkwürdigerweise gleitet der Erotiker von Durchschnittsproduktionen über diese gräßlichen Begleiterscheinungen unvorsichtigen Genießens mit verständnisvollem Schweigen hinweg. Lues und Gonorrhoe — zwei grimmige Würger — existieren für ihn nicht. Und das ist begreiflich! Sie würden als unerwünschte Gäste allzusehr das Vergnügen stören. Wir denken heute zum Glück über die Tragweite solcher Erkrankungen ganz anders, als das leichtsinnige Rokoko, das selbst die Syphilis zum Gegenstand frivolen Spottes erwählte und deshalb keine Bedenken trug, auch in Eroticis ihrer zu gedenken. „Les lauriers ecclésiastiques“ schildern sie eingehend, und die Zugkraft von „Le portier des Chartreux“ erlitt dadurch keine Einbuße, daß der „Held“ der Erzählung, eben „der Klosterpförtner“, an den Folgen der Lues zugrunde geht. Von den Neueren hat lediglich *Fritz Thurn* in seiner fingierten Briefsammlung „12 Briefe des Chevalier de Grammont“ die lebensvernichtende Wirkung dieses sog. „Venus“-Übels in brutaler Echtheit behandelt, aber — bezeichnend genug — auch er verlegt die Begebnisse in das lasterhafte Rokoko und läßt die Briefe zu dieser Zeit geschrieben sein. Kein anderer aus der Zahl der modernen Erotiker hat, soweit ich zu beurteilen vermag, dieses unerwünschte, aber unausbleiblich eintretende Ergebnis illegitimer, wahlloser Liebesfreuden geschildert.



Wenn dir eine Hündin winkt
Männe, laß sie schießen!
F. Wolf, Aus dem „Ulk“

Mit Ausnahme dieser Kraßheit finden sich so ziemlich alle Arten des sexuellen Verkehrs beschrieben, woraus sich beispielsweise auch die Beliebtheit

der „Memoiren einer Sängerin“ erklärt, die *Hayn* mit Recht als das „Hauptunzuchtsmagazin“ erklärt, da der anonyme Verfasser seine Heldin ununterbrochen von Begierde zu Genuß taumeln und jede Variation des Geschlechtsverkehrs erleben läßt. Denn der Akt selbst ist einförmig, und sogar *Aretinos* sechzehn Positionen variieren ihn nur in der Art der Ausführung, nicht in der Art des Genusses. Der Pornograph muß deshalb stets, gleichgültig ob er nur zu seiner eigenen Sinneserregung schreibt oder um mit seinen Elaboraten Handel zu treiben, darauf bedacht sein, Abwechslung in das Einerlei zu bringen, damit die Schilderungen auch packend wirken. Nicht alles ist dabei ausschweifender Phantasie entsprungen. Werden die gleichen Situationen von mehreren Schriften gebracht, so läßt sich daraus wohl der Schluß ziehen, daß die beschriebenen Stellungen tatsächlich von den vom Variationstrieb Besessenen ausgeübt werden, daß es also nicht nur bei der Wunschphantasie bleibt. Im folgenden seien einige interessante Hinweise gegeben, ohne daß selbstverständlich der Anspruch erhoben wird, bei der buntschillernden Vielgestaltigkeit des Stoffes und dem gewaltig angeschwollenen Material dieses irgendwie zu erschöpfen.



O Aller heyligister vater vñ grosmechtiger nothelfer Dyonisi: ein ertzbischoff vñ loblicher marterer. O du himelischer lerer: der von franckreich apostel: vñ teutzscher landt gewaltiger regierer. Behuet mich vor der erschrecklichen kranckheit mala franzos genant: von welcher du ein grosse schar des christenlichen volks in franckreich erledigt hast: So dy kosten das wasser des lebēdigen prunnen der under deinē aller heiligisten korper entsprang: Behuet mich vor diser gemerlichen kranckheit: O aller genedigister vater Dyonisi: biß ich mein sundt mit dem ich got meinen herreñ belaidigt hab: pussen mug: vñ nach dysem lebē erlangen: dy freud der ewigē saligkeit: das verleich mir xp̄s iesus der dich in dē aller vinstersten kercker verschlossen trostlichen haym gesuechet: vñ mit seinē aller heiligisten leichnam und pluet dich speiset sprach: dy lieb vñ guttikait dy du hast zu mir allerzeit: dar umb wer wirt bitten der wirt gewert: Welcher sey gebenedeit in ewigkait Amen.

Gebet zum heil. Dionysius gegen mala franzos
Nürnberg, 1496

In dem ordinären Sotadikum „Sinnenrausch“ von *Hajos Jusanity* macht die eine Hetäre ihrem Geliebten den Cunnilingus dadurch schmackhafter, daß sie sich eine Kognakbohne in die Vagina praktiziert. In der Geschichte „Marietta“ bestreicht die eine Tribade ihren Schoß mit Schlagsahne. In der Skizze „Solisten“ masturbiert der Mann unter Zuhilfenahme von reichlichem Seifenschaum. Hunde werden dadurch zum Cunnilingus angeregt, daß Penis oder Vulva mit Honig oder Butter gesalbt werden (z. B. im Roman „Das Quartier der Sappho“).

In dem Bestreben, ja recht aufreizend zu wirken und neuartig zu erscheinen, wird oft der sichere Boden der Wahrscheinlichkeit verlassen, und die unmöglichsten Situationen und Dinge kommen zum Vorschein. In dem bereits mehrfach erwähnten Roman „Das Quartier der Sappho“ liegt der junge Hausherr in wohligem Schlummer. Rose, das Dienstmädchen, vollzieht zu dieser Zeit mit ihm den Akt, ohne daß er erwacht. Auch Blanche, das andere Dienstmädchen, wird vom Portier im Schlafe genommen, ohne zu erwachen, da sie die Wirklichkeit in wollüstigem Traume zu genießen glaubt. Edmond, ihr Diensther, übt mehreremal mit ihr und andern den Akt aus, ohne daß er zur Ejakulation gelangt. In „James Grunert“ hingegen kommt es ohne Unterbrechung zu zweimaligem Orgasmus des potenten Jünglings. In den „Memoiren einer Sängerin“ und in „Sinnenrausch“ von Jusanity wirkt das Urintrinken sexuell stimulierend, usw.



Aus der Mappe »Orgien« von Otto Schoff

Daß das Institut der *Ehe* kein Hindernis für Personen bilden kann, denen ein sexuelles Ausleben als oberstes Gesetz erscheint, versteht sich von selbst. Der *Ehebruch* kehrt deshalb in zahlreichen Eroticis wieder. Aber darüber hinaus hat auch die *Blutschande* nichts Bedenkliches mehr für die Verfasser

manchher Sotadika. Im Roman „Eros im Bürgerquartier" geht die Mutter ihrer Tochter mit entsprechendem Beispiel voran, vollzieht mit dem Gatten fast vor den Augen des Kindes den Beischlaf, verführt die Tochter selbst zu tribadischen Praktiken, und diese ergibt sich wiederum den Gelüsten ihres Vaters. Da der Verfasser das Unnatürliche dieses Bündnisses anscheinend selbst einsieht, macht er den schüchternen Versuch einer Begründung: Vom Alkohol erhitzt und durch die bewußten Lockungen der Tochter herausgefordert, unterliegt er der Versuchung. Nachdem jedoch erst einmal die Hemmung überwunden ist, überlassen sich die Blutschänder unbedenklich ihren Trieben. Diese Tatsache und der Ansatz zu einer psychologischen Begründung findet sich auch bei andern sotadischen Schriften. In „Helenens Zimmerherr" ertappt ein Vater sein Töchterchen bei verbotenen Liebesfreuden. Er jagt den Partner davon, entblößt dann das Mädchen auf der Kehrseite, um ihm mit der Hand eine Tracht Prügel zu verabfolgen. Der reizende Anblick aber, der sich ihm dabei bietet, bringt beim Vater die Gefühle des Zornes zum Erlöschen, und er tritt an die Stelle des davongejagten Burschen. In „Josefine Mutzenbacher" steht der verwitwete Vater seiner noch minderjährigen Tochter völlig gleichgültig gegenüber. Als er jedoch auf dem Polizeirevier von den Verfehlungen des Katecheten mit seiner Tochter hört, setzt sich in seiner Vorstellung der Gedanke fest, daß ihm, dem das Mädchen sein Dasein verdanke, viel eher gestattet sei, sich an den Reizen seiner Tochter zu erfreuen, als einem Fremden, und er nimmt sie, während sie Schlaf mimt. Die gleiche Begründung bringt *H. Zille* in seinen unter dem Pseudonym W. Pfeiffer erschienenen „Hurengesprächen".

„Wie Mutter krank wurde und se hat lange gelegen, brauchte se ihr Bett alleene und ich mußte bein Vater schlafen, da hat er mir jleich een verpaßt. Mutter is in' Urban gestorb'n, sie hat alles jewußt, aber nischt verraten. Durchs Kind ist's rausjekomm', wie se mirs in die Schariten entbunden haben, in's Milchfieber hab icks ausjequatscht. In Moabit uff's Jericht hab's se den Oll'n ausjelacht, wie er jebrüllt jat: Das ist mein irdisches Recht, ich kann die Frucht, die ich gesäet habe, auch genießen!"

In dem Sotadikon „Wanda" werden die Ausschweifungen zwischen Mutter und Sohn geschildert. Die Unnatürlichkeit dieser Vereinigung sucht der Verfasser dadurch zu mildern, daß er die Tat im Dunkeln und lautlos geschehen läßt, so daß die Mutter glaubt, ihren Liebhaber zu empfangen, der Sohn hingegen, das Zimmermädchen zu genießen.

In der schon erwähnten Novellensammlung „Helenens Zimmerherr" jedoch geschieht die Anknüpfung viel brutaler und bewußt. Der Sohn, der von dem Liebesverhältnis seiner Mutter mit ihrem Liebhaber erfahren hat, macht ihre körperliche Hingabe an seine Person zur Bedingung für sein Stillschweigen und erreicht auch seine Absicht. Das gleiche Drohmittel des Ausplauderns

seiner Kenntnisse von ihren onanistischen Spielereien gebraucht er mit Erfolg bei seiner Schwester und, da ihm seine verderbte Phantasie aus einem Quartett viel mannigfachere Genüsse erhoffen läßt, weiß er es so einzurichten, daß seiner Mutter der Anblick von Vater und Tochter in nicht mißzuverstehender Stellung bezw. Lage verschafft wird. Der Verfasser dieser Schmiererei nimmt derartige Vermischung, wenn auch nicht als natürlich, so doch als nicht anstößig an, so daß er sich jede Begründung für solche Unnatürlichkeiten sparen zu müssen glaubt.

Daß selbst bei schrankenlos ihrer Sinnlichkeit lebenden Personen die von der Religion oder Moral gezogenen Schranken nicht ohne jedes Bedenken übersprungen zu werden pflegen, beweist sehr treffend der pseudonyme *Davernos* in „Eine Meisterin der Liebe". Die eine der beiden lesbischen Freundinnen findet einen besonderen Reiz in dem Gedanken, den Bruder der andern zu den gemeinsamen sexuellen Ausschweifungen hinzuzuziehen. Wenn nur Maud (die Schwester) nichts dagegen hätte!

„Aber, wie sollte ich das erfahren? Es war eine heikle Sache. Eines Tages saßen wir zusammen im Park. John (der Bruder) schnitt einen zu weit hervorstehenden Zweig ab und wir sahen ihm zu. Da faßte ich Mut und sagte:

„Ein famoser Bursch ist dein Bruder! So hübsch und kräftig! Ein Glück für dich, daß du solchen Bruder hast! Wär er mein Bruder, ich würde ihn den ganzen Tag abküssen!"

„So küß ihn doch, wenn es dir Spaß macht!"

„O nein, mein Bruder müßte er sein!"

„Wäre er dein Bruder, würdest du es wie ich machen und ihn nur selten und brüderlich küssen."

„Ich weiß nicht, ob meine Küsse so sehr schwesterlich sein würden. Aber jedenfalls würde ich ihn oft liebkosen."

„Das trautest du dich? . . . Wenn er dein Bruder wäre?"

Ich sah ihr gerade ins Auge. Sie antwortete nicht, und ich fuhr fort: „Nimm einmal an — was natürlich unmöglich ist — dein Bruder würde dich zufällig und durch ein Mißverständnis in seine Arme schließen, was würdest du dann tun?"

„Töten würde ich mich deshalb jedenfalls nicht . . . Aber das ist ja ganz unmöglich! Gegen meinen Willen? Einfach unmöglich!"

„Aber es würde dir nicht unangenehm sein?"

„Nein, gewiß nicht — er ist ein so hübscher Bursch — aber schließlich ist er doch mein Bruder . . ."

Und der Plan gelingt auch ganz nach Wunsch im verdunkelten Zimmer, bei einer lesbischen Szene die indem der Bruder, der mit im Komplott ist, Rolle der Freundin einnimmt. Nachdem die allerdings nur sehr schwach ent-

wickelten sittlichen Bedenken erst beseitigt sind, geben die Geschwister sich schrankenlos einander hin.

In der „Josefine Mutzenbacher" erhält die Titelheldin ihre ersten praktischen Erfahrungen in der Liebeskunst durch ihren um wenige Jahre älteren Bruder. Von einer besonderen Sittenlosigkeit kann man hier kaum sprechen. Es sind die typischen Folgezustände der proletarischen Zusammenpferchung, der Nichtbeaufsichtigung und mangelnden Erziehung, zu der es den Eltern nur zu oft an Zeit mangelt, weil sie sich für des Leibes Nahrung und Notdurft vom frühen Morgen bis zum späten Abend abrackern müssen, denn daß nicht immer das erotische Variationsbedürfnis, auch nicht lediglich perverse Veranlagung den Inzest begünstigen, hat Wilhelm Pfeifer (Heinrich Zille) in „Hurengespräche" ganz sachlich und gerade wegen dieser Sachlichkeit erschütternden Weise geschildert, wenn er das soziale Milieu als das vor allem begünstigende Moment hinweist. In einer dieser Beichten von Freudenmädchen heißt es:

„Olga: Pauline, Kutscherklara sagt, dein Liebster ist dein Bruder, ne weeste — nu jeh mir eener mit den Finger aus den Mund! Wie biste denn dadruff gekomm?

Pauline: Un wenn schon! Det schad ja nischt, det wird ja wieder abjewischt! Warum soll ich mir mit nen faulen Luden rumbaljen un' um die Nase ferzeln lassen! Orje war mir schon als Junge jut, wir fingen schon kleen an det Pißzeig zusamm zu stecken. Det is ja richtig, hätt'n wir nich so dreckig jewohnt un' wer'n nich so arm jewesen, dann wär woll manches anders jeworden. Na, wenn ick noch so dran denke, Amalienstraße ins Scheinviertel. Den janzen Tag war'n wir alleene, die Oll'n jingen arbeeten, ick kochte den Fraß un hatte die Kleen uff'n Halse..."

Zur Not tritt der Nachahmungstrieb der frühreifen Kinder, die in die Tat umsetzen, was sie von den Großen fast tagtäglich zu beobachten Gelegenheit haben. Wegen dieser durchaus wahrheitsgemäßen Milieuschilderung, die kühn



Otto Schubert:
Die Heirat der schönen Impéria



Walter Plantikow: Der Teufel als Verführer

aus den trübsten Tiefen des Lebens schöpft, kann man die „Hurengespräche" Zilles und „Josefine Mutzenbacher" keineswegs verächtlich nur als „typische Erotika" abtun, sondern muß diese Erzeugnisse als ungeschminkte Sittengemälde auffassen, denen ein größerer Wert innewohnt, als den „Memoiren einer Sängerin" und ähnlichen Produkten.

Die beiden Erotika „Le bain d'amour" par Le Bordelais und „Die Erlebnisse der schönen Rosine" (identisch mit „Edmees Ausbildung zur Demi-Vierge") schildern beide die erotischen Erlebnisse, die eine geschiedene Frau mit ihrer Tochter im Backfischalter hat. Die Mutter selbst gibt sich in Gegenwart ihres Töchterchens uneingeschränkt ihren Liebhabern hin und läßt dieses selbst an den Orgien teilnehmen, unter der Bedingung, daß die Jungfernschaft bis zur Eheschließung dem künftigen Gatten erhalten bleibt — also die typische Erziehung zur Demi-Vierge. Interessant ist die Begründung, mit der Rosinens Mutter ihre aufkeimenden Bedenken beschwichtigt. Sie nimmt wahr, daß ihr Töchterchen mit ihren 13 Jahren bereits sehr frühreif ist.



Illustration von M. Pilles, zu Balzac's »Contes drôlatiques«

„Bei ruhigerem Nachdenken kam sie indessen zu der Überzeugung, daß das Töchterchen schließlich nur der Mutter nachartete, die ja auch schon im zarteten Alter der Venus die ersten illegitimen Opfer brachte. Immerhin war Vorsicht nötig, einerseits, um dem Prozeßgericht (vor dem ihre Scheidungsklage schwebt) keine Veranlassung zu einem ungünstigen Spruch zu geben, anderseits um das Kind vor ähnlichem Mißgeschick zu bewahren, wie es ihr selbst widerfahren war. Das Geratenste schien eine vernünftige Aufklärung, durch welche Rosine die ihr in der Großstadt drohenden Gefahren vermeiden und vielleicht sogar — die löblichen Absichten ihrer liebebedürftigen Frau Mama verstehen lernen konnte."

Anderseits denkt die Mama nicht daran, ihren Neigungen irgendwelche Zügel anzulegen, und es könnte ihr dabei nur gelegen sein, um allem Klatsch aus dem Wege zu gehen, ihre Tochter stets bei sich zu haben. Sie schlägt dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe, wie sie meint, da sie zudem noch verhindert, daß das frühreife Mädchen auf Abwege gerät.

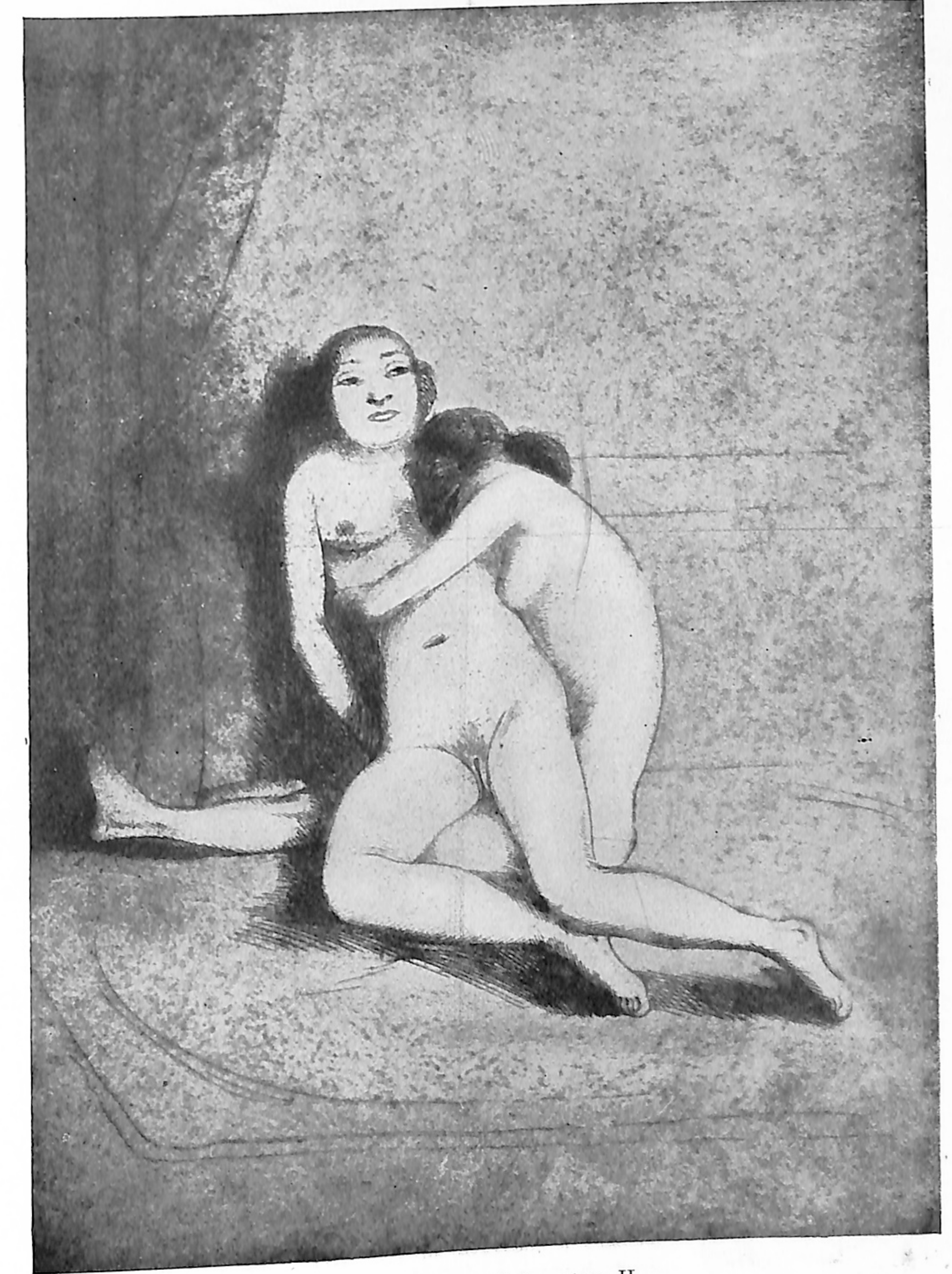
In *Nerciats* „Mon noviciat“, in *Varauses* „Lüsternen Schwestern“ und im „Klosterpförtner“ gibt sich die Mutter vor den Augen ihres Sprößlings ihren Liebhabern hin. Im „Klosterpförtner“ sucht sie sogar den eigenen Sohn zum Beischlaf mit ihr zu veranlassen, was dieser aber, da er noch nicht ganz verderbt ist, ablehnt. Auch in „Tip-Tap, Miß Callipygas Abenteuer“ hält natürliche Schamhaftigkeit die Aktrice ab, sich ihres Bruders zur Stillung ihrer Begierden zu bedienen, obgleich dieser es darauf anlegt.

Dieser Rest von Schamgefühl findet sich jedoch nur selten. Wenn der eine Elternteil den vielversprechenden Sohn oder das geile Töchterchen in einer verfänglichen Situation ertappt, so bilden die darauf folgenden salbungsvollen Worte oft nur den Auftakt zu einer in glühenden Farben geschilderten Orgie. Der Tadel ist nur scheinbar und lediglich eine Konzession an den guten Geschmack, keineswegs ernsthaft gemeint.

Für den, der die altüberkommenen Begriffe von Sittlichkeit noch nicht überlegen lächelnd zum alten Eisen geworfen hat, öffnen sich blitzartig schreckhafte Abgründe, und unwillkürlich drängt sich jedem Leser die Frage auf, ob die Situation tatsächlich dem realen Leben entnommen oder Phantasieprodukt eines reizlüsternen Erotikers sind. Im allgemeinen kann man den Anschauungen Franz Blei's beipflichten, wenn er (im B. T., Nr. 604 v. 23. Dezember 1926) ausführt:

„Die in der Pornographie agierenden Personagen entsprechen keiner empirischen Erfahrung; sie tragen nur zur Unterscheidung Namen; haben nur scheinbar einen sozialen und zeitlichen Charakter: sie sind reine Funktionen. Weil dies dem Unmittelbaren der pornographischen Erotik entspricht, die weder ein Vorher noch ein Nachher kennt, weder die Spannung noch die Entspannung, weder die Täuschung noch die Offenbarung, weder die Sehnsucht noch die Erfüllung, was alles Wesen und Reichtum der mittelbaren Erotik ausmacht. Alles, was sie an seelischen und geistigen Energien unterschlägt, das stellt die Pornographie in den sexuellen Akt, der davon seine phantastische Hypertrophie bekommt, die ihr Pendant in dem sentimentalen Schundroman hat, der jedes sinnliche Moment, bis auf den Kuß, unterschlägt.“

Allein diese gewiß recht klugen Worte eines gewiegten Kenners der Materie treffen doch immer nur für den Durchschnitt zu, für Massenware, die schnell auf den Markt geworfen wird und ebenso schnell wieder verschwindet. Auch unter den pornographischen Produkten gibt es durchaus künstlerische Arbeiten, die, dem Leben entnommen, Menschen eines bestimmten Milieus schildern (z. B. „Thérèse philosophe“, „Josefine Mutzenbacher“, John Clelands „Fanny Hill“), die alle Hilfsmittel literarischer Technik zur Anwendung bringen (z. B. „Trois filles de leur mère“ von Pierre Louys), humoristische Glanzlichter aufsetzen (z. B. „Priaps Normalschule“, „Ernst und Minette“), die Erzählung in anerkennenswerter Logik weiterführen (z. B. „Venus in Indien“) und auch



Anton Masser: Schwestern II

den tragischen Abschluß kennen (z. B. „Le portier des Chartreux"). Von gedanklicher Konstruktion, bei der lediglich die ausschweifende Phantasie des Verfassers mit schmatzendem Behagen Pate stand, kann man demnach nicht bei allen Eroticis sprechen, sondern darf wohl mit Recht annehmen, daß sie ein Stück Leben darstellen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, besitzen sie ihren nicht zu unterschätzenden Wert. Der Kulturforscher darf auch an solchen Nachtseiten des Lebens nicht vorübergehen, denn für die psychoanalytische Betrachtung bieten die genannten Schriften eine reiche Ausbeute. Erotika *können* Gifte sein (sie sind es sehr selten!), aber in der Hand eines leidenschaftslosen Forschers werden auch sie heilbringend zum Wohle der Menschheit wirken.

Die herrschende Moralauffassung vermag sich freilich diesem Standpunkt noch nicht anzuschließen. Sie motiviert die Verfolgung erotischen Schrifttums mit der Verderblichkeit und ihrer entsittlichenden Wirkung auf unreife Gemüter. Ein solcher Effekt hat sich zwar in der Praxis noch niemals einwandfrei feststellen lassen, kein Impotenter erhält durch die Lektüre pornographischer Machwerke seine verlorene Jugendkraft zurück (und geschähe dies wirklich, wer würde das beklagen?), kein Sittlichkeitsverbrecher fühlt sich durch eifriges Studium obszöner Schilderungen zu seinem asozialen Treiben hingerissen — was tut's? Die Gesellschaft rechnet eben aus vorgefaßter Meinung mit der Möglichkeit, die sie der Realität gleichsetzt.



Wilhelm Wagner: Bar im Bordell

Schließlich würde man sich allenfalls noch mit der verhaßten starksinnliche Tendenzen verteidigenden Literatur abfinden, wenn lediglich *normale* Liebesbetätigungen Gegenstand ihrer Schilderung wären und *Perversitäten* ausgeschaltet blieben. Der natür-

lich fühlende Mensch empfindet ja jede Abweichung von der durch den Sittenkodex gezogenen Normallinie unangenehm und verhält sich mimosenhaft abwehrend. Noch stärker wird die Antipathie, wenn es sich um Darstellung erotischer Beziehungen zwischen *Mensch und Tier* handelt, gleichgültig, ob literarische oder graphische Behandlung Gegenstand des Anstoßes ist. Man kann das begreifen, man kann es billigen, aber man wird sich hüten müssen, diese sexuellen Ausschreitungen einzig und allein auf das Schuldkonto der modernen erotischen Literatur zu setzen. Denn tatsächlich ist die Schilderung der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Tier uralt.

Man denke nur an den Verkehr der Semiramis mit Hengsten, den die Sage ihr zuschreibt. Hatten doch weiterhin, ganz abgesehen von orientalischen Völkern, schon die alten Griechen in ihrer Sinnenfreudigkeit den Göttervater Zeus unter verschiedenen Verkleidungen und Verwandlungen, u. a. auch in Tiergestalt, seinen erotischen Abenteuern nachgehen lassen. Als *Schwan* nahte er sich der Leda im Bade, was Correggio und viele andere so entzückend dargestellt haben,[224]) als *Stier* entführte er Europa, als *Drache* gesellte er sich Olympia zu. Ein Drache bewacht gleichfalls die gefesselte Ariadne und, wenn auch hier die erotische Grundtendenz nicht so klar zutage tritt, so erscheint sie doch in der eifersüchtigen Wachsamkeit des Untieres wenigstens angedeutet. Des Minos Töchterlein entbrennt in Liebe für einen *Stier*, und in dem Märchen von „Amor und Psyche" des Apulejus reden die Schwestern der Psyche ein, daß der Gott, der sie allnächtlich besuche, eine schreckliche *Schlange* sei.

Auffallend ist bei den Alten die Vorliebe für *Ziegen*. Wenn wir Plutarch glauben dürfen, war die Sodomie mit diesen Tieren ein weitverbreitetes Laster. Es liegt aber kein Grund vor, gleich mit einer Verurteilung bei der Hand zu sein. Vielleicht haben wir es bei den antiken Darstellungen von Ziege und Mensch mit einer Art religiöser Verehrung zu tun, so seltsam dies auch klingen mag. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß Gott Pan in einen Bock sich verwandelt hat. Wenn also eine Vereinigung von Weib und Bock dargestellt ist, kann man dies als symbolisierenden Akt der Vermischung von Mensch und Gott ansehen. Bekannt ist jedenfalls die Gruppe „Satyr und Ziege", die unter den Trümmern von Herkulanum aufgefunden wurde.[225]) So kraß im Effekt ist die Darstellung dieser Verbindung jedoch nicht. Satyren bilden ja eine Zwischenstufe zwischen Bock und Mensch. Bock und Ziege würde also ganz natürlich sein.

Liegt also bei solchen Darstellungen der Antike möglicherweise ein religiöses Motiv, allerdings bereits in profaner Verwässerung zugrunde, wobei die sodomitische Vermischung keineswegs als abstoßend oder geschmacklos empfunden wurde, so hatten sich im *Mittelalter* unter dem Einfluß der

päpstlichen Scholastik die Anschauungen bereits so wesentlich gewandelt, daß von einer durch religiöses Gefühl diktierten Duldung keine Rede mehr sein konnte. Der Christenglaube hatte sich nur in hartem Kampfe gegen das Heidentum durchsetzen können. Ein plötzlicher und definitiver Bruch mit der Vergangenheit ließ sich nicht ermöglichen. Ein Teil der heidnischen Götter und Halbgötter wurde unter anderem Namen als Heilige übernommen, der andere Teil dagegen als Prinzip des Bösen gebrandmarkt, wie es eben für die Interessen der Kirche am zweckmäßigsten erschien. Zu diesem verfemten Teil gehörten Pan und die Satyrn, die als „teuflische" Wesen dem Abscheu der Gläubigen preisgegeben wurden. Auch der Teufel erhielt nunmehr in der sinnfälliger Darstellung bedürfenden Einbildungskraft der mühsam zum Christentum Bekehrten Bocksgestalt, Hörner und Klauen.



Der Schoßhund, Kupfer von Bonnet

Die sinnenfrohe Daseinsfreude jedoch, die für die Antike so bezeichnend ist, mußte einer muffigen, lebensfeindlichen, weltabgewandten Bigotterie Platz machen. Zu wenig bot das irdische Leben, im Jenseits sollte den die Gebote der Kirche Befolgenden himmlische Glückseligkeit erwarten. Freilich stimmten Forderung der Kirche und irdisches Verlangen der Gläubigen nicht immer überein. Der Stachel des Fleisches verschuldete Dauerrückfälle. Natürlich hatte dabei der Teufel seine Hand im Spiele und bediente sich in seiner durchtriebenen Manier des sinnlichen Temperaments der Weiber, um den Mann zu Fall zu bringen. Die Vorstellung von Teufel und Weib als Bundesgenossen gegen den schwachen widerstandsunfähigen Mann setzte sich in den Köpfen des in ohnmächtiger Wut seine eigene Machtlosigkeit einsehen-

den Klerus fest, und es war nur ein Schritt bis zu der Einschätzung des Weibes als eines mit übernatürlichen für den Mann verderblichen Kräften begabten Wesens, als Hexe, deren sinnliche Glut an dem geschlechtlichen Verkehr mit irdischen Menschen kein Genüge mehr fand, sondern sich den Teufel zur Buhlschaft erkürte. Hatte der Gedanke erst einmal Wurzel geschlagen, so bemächtigte sich auch bald die von der Kirche abhängige Kunst des dankbaren, die Phantasie beflügelnden Stoffes und schuf den Teufel als Bock in fleischlicher Vermischung mit seiner Buhlin, dem Menschenweibe, und die Kirche förderte diese sie unterstützenden Schöpfungen durch deren öffentliches Aushängen in Kirchen und geweihten Orten, bis auch der Hartgesottenste es als festes Axiom ansah, daß der Teufel kein sehnlicheres Verlangen trägt als das, mit Frauen und Mädchen in Gestalt eines geilen Bockes lästerliche Unzucht zu treiben. *„Der Hexenhammer"* (Malleus maleficarum) der *Springer* und *Institoris* brachte dann diesen bereits tief eingewurzelten Glauben in ein regelrechtes System, und die Scheiterhaufen flammten allerorts auf, um im Feuer, dem Element des Teufels, diesem seine vermeintlichen Buhlen für immer zu überliefern.

Nachdem der Hexenaberglaube abgewirtschaftet hatte, kehrten modernerer Anschauungen huldigende Künstler wieder zu der antiken Auffassung zurück, den Bock als Sinnbild unübertrefflicher Geilheit im sexuellen Verkehr mit den die höchste Stufe der Wollust erklimmenden Weibern darzustellen. *Gillray*, der bekannte englische Karikaturist, bediente sich dieses Motivs, um im Anschluß an eine zeitgenössische Hofintrigue, eine Messalina in der Umarmung eines Bockes zu zeigen,[226]) *N. V. Diaz*, um die ins Maßlose gesteigerte weibliche Libido in das rechte Licht zu setzen.[227]) *Le Poitevin* behandelt in seinen „Charges et Décharges Diaboliques" auf dem Blatt „Sturm bei der Verteilung von Priaps" den gleichen Stoff. In Sades „Justine et Juliette" wird der Chemiker Aimani als großer Liebhaber von Ziegen geschildert.

Fuchs sucht, diese auffällige Vorliebe der Künstler und Literaten für Kohabitationsszenen mit Tieren aus einer Entwertungstendenzen verfolgenden Absicht zu erklären. In vielen Fällen mag das zutreffen. Ganz allgemein jedoch läßt sich das künstlerische Schaffen nicht auf eine so einfache Formel bringen. Auch jetzt ist man noch zu keiner Einigung gelangt, welches von den beiden Geschlechtern das größere sinnliche Vergnügen beim Koitus empfinde, neigt jedoch mehr zu der Ansicht, daß schon wegen der physiologischen immerwährenden Bereitschaft des Weibes dieses von der Natur verschwenderischer begabt wurde. Neidvoll muß der Mann vielfach die Segel streichen. Seine verletzte Eigenliebe sucht nun, einen Vorzug als einen Makel zu deuten und, je nach dem Temperament des darstellenden Künstlers, findet er sich in verschiedener Weise mit seinem Unterliegen ab. Sein *Minderwertigkeitsgefühl* kann in Haß und Rache umschlagen und demzufolge zu einer absichtlichen

Degradierung des Weibes gelangen. Oder aber, er setzt sich in humorvoller Weise mit einem nicht zu ändernden Naturgesetz auseinander.

Mitunter fehlt dieser Beweggrund. Alsdann erweist eine unbewußt *masochistische* Einstellung dem stärkeren sinnlichen Verlangen des Weibes Reverenz und führt damit den eigenen sexuellen Empfindungen neue Nahrung zu. Die Wunschphantasie des Künstlers versteigt sich zu der restlos befriedigenden Vorstellung, daß die im Geruche größerer Potenz stehenden Tiere am ehesten in der Lage seien, der gewaltigen weiblichen Brunst Genüge zu leisten.

Schließlich kann der Künstler unter möglichster Ausschaltung des sinnlichen Fluidums den Vorwurf weiblicher Sodomie lediglich *ästhetischen Wohlgefallens* wegen wählen. Man denke beispielsweise an die zahlreichen Darstellungen von „Leda mit dem Schwan".[228]) Das erkennt auch *Fuchs* an, wenn er[229]) ausführt:

„Daß es sich beim Ledamotiv um diese prinzipiell andern Ziele handelt als bei den andern Tierbegattungsszenen, ist in die Augen springend, wenn man die sämtlichen hier von mir vorgeführten Bildbelege daraufhin miteinander vergleicht. Es ist unbedingt das Stadium des höchsten, den ganzen Menschen überflutenden Orgasmus beim Weib, dem der unbekannte griechische Bildhauer in der herrlichen, heute im Palazzo ducale in Venedig befindlichen Ledagruppe gestaltet hat ... Gewiß gibt es auch solche Beispiele, wo das Ledamotiv auch dazu verwendet ist, das ausschweifende Liebesbegehren des Weibes zu gestalten. Solche Darstellungen sind z. B. die von *Bayros* und das große Gemälde „Leda, die Schwanenwürgerin" des im Weltkrieg gefallenen Malers *B. Berneis*. Zwar ist in beiden Fällen ebenfalls der Orgasmus des Weibes dargestellt, aber, und das darf nicht übersehen werden, nicht so sehr als Gesamterlebnis des ganzen Menschen, sondern vielmehr als ein bloßes Erlebnis der Vulva."

Aber restlos vermögen die angegebenen Motive die fraglichen Darstellungen nicht zu erklären. Man darf nicht übersehen, daß in nicht seltenen Fällen gar nicht das Weib und dessen Empfindungen den Anstoß zum Werke des Künstlers gegeben haben, sondern das Bestreben, ein bekanntes Motiv in neuer Fassung vorzutragen, das Wohlgefallen an der erotischen Situation, die Freude am obszönen Witz, die gern ergriffene Gelegenheit, mit williger Laune die Zügel schießen zu lassen, die Verliebtheit in einen absonderlichen Gedanken und schließlich handwerksmäßige Ausführung eines genau umrissenen Auftrages.

Ganz aus dem Motiv der Degradierung des Weibes entstanden sind die Radierungen von *Walter Klemm* „Die Erbsünde" (Weimar, Bruno Wolbrück). Hier überliefert sich das Weib der Reihe nach den verschiedensten tierischen Mitbewohnern des Paradieses: dem Hengst, Stier, Ziegenbock, Wolf, Eber,

Panther usw. Die unbändige, nicht zu stillende Brunst des Weibes, das vom Teufel verpfuscht ist, soll hier anschaulich vor Augen geführt werden. Klemms Bilderfolge muß als der kühnste Versuch angesehen werden, das Weib als das Urprinzip der Sinnlichkeit der Verachtung des Männergeschlechts preiszugeben, um dessen Minderwertigkeitsgefühl in puncto Sexualität zu absorbieren.

Zahlreiche Künstler versteigen sich in gleicher Weise, die Liebesbeziehungen des Weibes zu Tieren auf zahlreichen Blättern zu verewigen.

„Man begegnet in den betreffenden Bildern der letzten dreißig und vierzig Jahre allen Haustieren: dem Esel, dem Pferd, dem Stier, dem Eber, dem Ziegenbock, dem Hund, dem Kater, ja sogar mitunter dem Hahn. Man begegnet weiter den verschiedensten Tieren des Waldes und selbst denen der Wildnis: dem Hirsch, dem Reh, dem Wolf, dem Marder, dem Löwen, dem Zebra, dem Elefanten, dem Rhinozeros, dem Panther, dem Affen, dem Bär usw.; von Vögeln außer dem Hahn dem Phönix, dem Strauß und dem Pinguin; von dem kreuchenden und schwimmenden Getier der Schlange, der Eidechse, dem Aal, der Forelle und, daß der höchste Aberwitz nicht fehle, sogar dem Ichthyosaurus, der doch schon längst ausgestorben war, bevor der Mensch die Erde bevölkerte. Zu alledem kommt noch eine ganze Anzahl rein aus der Phantasie geborener Tiergestalten, die dann immer eine besonders stark entwickelte Männlichkeit repräsentieren."[230])

An der Spitze rangieren der *Affe* und der *Esel*. Fuchs[231]) verweist auf eine Serie „Im Gorillakäfig", in der ein anonymer Künstler diesen Riesenaffen als den potentesten Liebhaber in einer Reihe von Aquarellen schildert. Auch *Rops* und neuerdings *Michl Fingesten* erwählen sich dieses Motiv.

In dem Erotikon „Die lüsteren Schwestern" von *Maurice Guy Vicomte de Varause* (Leipzig 1910, S. 84 ff.) erzählt die Oberin des Klosters von ihrer Großmutter, einer adelsstolzen Dame, die aus zärtlicher Besorgnis für ihren *Schimpansen* ein armes Bauernmädchen engagiert, das dem Tier *in jeder Beziehung* zur Verfügung stehen muß. Auch die Gouvernante des Zöglings findet an dem Tier Gefallen und gibt sich ihm hin. In *Mussets* „Gamiani, ou deux nuits d'excès" erzählt die Tribade Gamiani, unter der angeblich George Sand zu verstehen ist, ihrer Freundin Fanny und dem Liebhaber, wie sie zu ihrer perversen Neigung gekommen sei. In ihrem elterlichen Hause wurde in einem vergitterten Käfig ein *Orang-Utan* gehalten. Als sie in ihrem Pubertätsalter den Stachel des Fleisches spürte, habe sie sich, von dem Anblick des Tieres erregt, sich ihm hingegeben. In dieser prekären Stellung sei sie überrascht worden, und man hätte sie in ein Kloster gesteckt. Hier aber sei sie erst in den Strudel der Ausschweifungen gezogen worden. Sie berichtet dann von einer Orgie der Nonnen, während der sie sich in geiler Begierde unter den Klosteresel gelegt und durch diesen den Beischlaf habe vollziehen lassen. Musset selbst soll Zeichnungen zu diesem Sujet angefertigt haben. In den „Memoiren

einer Sängerin", die ohne jede Berechtigung der bekannten Schauspielerin *Wilhelmine Schroeder-Devrient* zugeschrieben werden, wird von solchen erzählt. Danach sei George Sand dargestellt gewesen, wie sie von einem *Gorilla*, einem *Neufundländer* und schließlich von einem *Hengste* sich bedienen läßt. Nach anderer Version stammen diese Zeichnungen von Grandville oder von Devéria und Grévedon.

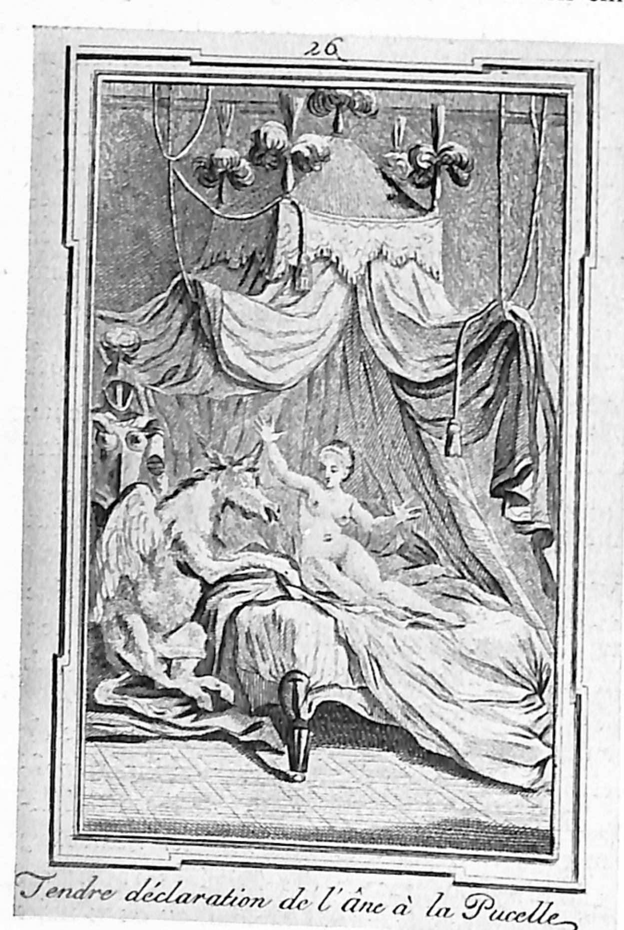


Illustration zu einer Ausgabe von Voltaires »Pucelle« aus dem 18. Jahrhundert

Schon *Apulejus* hatte in seinem Roman „Der goldene Esel" (wie vor ihm schon Lukian von Samosata) dieses sympathische Tier bei einer lüsternen Dame in Aktion treten lassen und die Situation höchst anschaulich geschildert.[232]) Auf einer römischen Lampe[233]) ist der Vorgang festgehalten, und noch ein neuzeitlicher Künstler, *Max Blondat* hat ihn in seiner wundervollen Skulptur dargestellt.[234]) Das gleiche Motiv mit dem Esel verwendet auch *Voltaire* in seiner „Pucelle", wo der Teufel in Gestalt eines Esels die Jungfrau vergewaltigen will. Es gelingt ihm auch schließlich. In Nerciats Erotikon „Le diable au corps" spielt gleichfalls ein potenter Esel eine sehr anstrengende Rolle. Nicht zu vergessen ist auch *Boccaccios* amüsante Geschichte von Gevatter Peter, der so gern wollte, daß sein Weib bei Tag ein Esel, des Nachts Gattin sein sollte. Der Gevatter ließ sich erweichen, befahl dem Tölpel, ihm das Licht zu halten und bezauberte alle Körperteile, vom Kopf angefangen. Als er aber dem Werk die Krone aufsetzen wollte, bekam es der Hahnrei mit der Angst zu tun und störte so den Zauber. Gravelot zeichnete ein hübsches Bildchen dazu.[235])

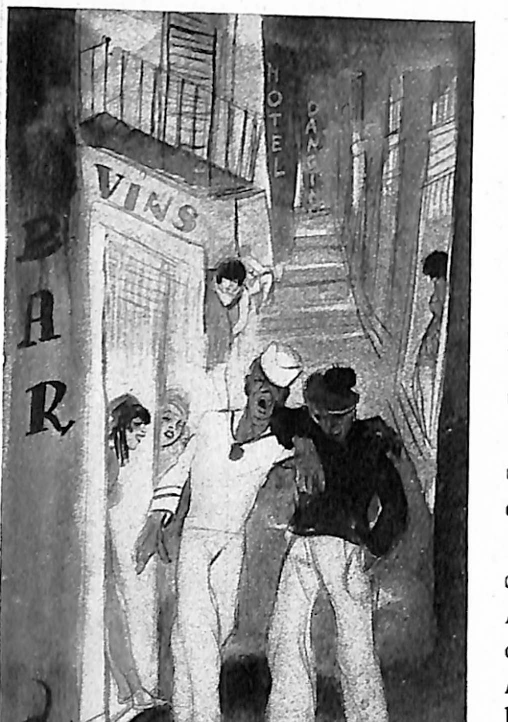
In *Lorenzo Venieros* unflätigem Pasquill „La puttana errante" muß zur



Stich von Ondry zu »La Fontaine«.

Abwechslung ein *Bulle* die von Stadt zu Stadt ziehende Hure, welche zur Hurenkönigin avancieren will, bedienen. In Straparolas „Ergötzlichen Nächten“ vertritt ein *Wildschwein* den Liebhaber, im Märchen verwandelt sich der *Frosch*könig, der zur Königstochter ins Bett schlüpft, um der Liebe zu pflegen, in einen schönen Prinzen.[236])

Auch große Dichter und Schriftsteller verschmähen es nicht, erotische Beziehungen zu Tieren darzustellen, wenn sie sich davon eine künstlerische Wirkung auf ihre Leser versprechen. Freilich sind es dann nicht die marktgängigen Szenen der gewöhnlichen Pornographika. Das Verfänglichste wird durch ihre Behandlung geadelt, so daß man über der Kunst der Darstellung das Bedenkliche des Dargestellten vergißt. *Maupassant* erzählt in einer meisterhaften kleinen Novelle, wie ein Mann von dem Erkalten der Neigung seiner Geliebten schmerzlich betroffen wird. Er merkt an verschiedenen Anzeichen, daß ihre Liebe einem andern Wesen gehört. Das erscheint ihm um so unerklärlicher, weil er mit ihr völlig einsam lebt, und in weitem Umkreis kein männliches Wesen zu finden ist. Endlich sieht er eines Tages zu seiner größten Bestürzung, wie sie beim Anblick seines *Reitpferdes* in ihm nur zu wohlbekannte sinnliche Zuckungen gerät, wie die Lüsternheit ihr aus den Augen blitzt und sie in heißem Begehren die schaumbedeckte Schnauze des Pferdes küßt. Voller Zorn tötet er das Pferd und die Geliebte.



Keusch:
»Siehste, Fred, Frauen gibt es auch noch!«
— »Frauen??? Kann man die saufen?«
Zeichnung von Godal aus dem »Ulk« (Berlin)

Auch in *Octave Mirbeaus* „Badereise eines Neurasthenikers“ (1902) wird in der Prinzessin Karagnina eine Perverse geschildert, die eine eigentümliche „Leidenschaft für Tiere“ zeigt, besonders für *Hengste* und sie mit offenbaren Zeichen einer sexuellen Erregung liebkost. *Balzac* behandelt in „Une passion dans le Désert“ die Leidenschaft eines Mannes für einen *Panther*. Das ist übrigens der einzige mir bekannte Fall, in dem die Zoophile eines männlichen Wesens literarische Behandlung erfuhr. Sonst wird stets die Frau in sexuelle Verbindung mit Tieren gebracht.

Zahlreicher aber als alle die genannten Tiere finden *Hunde* und *Katzen* künstlerisch wie literarisch ihre Darstellung in erotischen Situationen. Besonders das Rokoko liebte dieses Inbeziehungsetzen und hat die bestimmte Rolle, welche *Schoßhündchen* als Bettgenossen raffinierter Lebedamen spielen, ziemlich oft aufgedeckt. Ein jeder kennt wohl das reizende Gemälde von *Fragonard* „La Gimblette“, nach den Worten des Barons Portalis „la ravissante inconvenance“, wo das süße Mädel in delikater Lage mit dem Pudel Fangball spielt.[237])



Kupfer von François Bonnet, gestochen von Chevau 1780

Einen Nachahmer fand Fragonard in *Numa Bassaget.*[238]) Vor S. 177 in „Die Erotik in der französischen Karikatur“ bringt Grand-Carteret die Abbildung eines Stiches aus der Revolutionszeit „Zu spät gekommen“. Ein Mädchen erfreut sich in ländlicher Einsamkeit der Aufmerksamkeit eines Spitzes, während der Liebhaber hinter einem Baume das reizende Schauspiel resigniert betrachtet. Von den neueren Künstlern hält *Lossow* (?) die gleiche Situation des „verschwiegenen Freundes“ im Bilde fest.[239])

Auch die seinerzeit München unsicher machende Tänzerin *Lola Montez*, deren Unersättlichkeit in puncto puncti ja stadtbekannt war, mußte sich gefallen lassen, als nimmermüde Mänade dargestellt zu werden, wie sie durch *Bulldoggen* befriedigt wird.[240])

Im allgemeinen jedoch wird die unvermeidliche Tatsache nicht so eindeutig ausgeschlachtet. Man begnügt sich damit, in galanten Situationen das Schoßhündchen als Hüter der Unschuld auftreten zu lassen, wobei ihm die Aufgabe zufällt, durch sein lautes Kläffen die eingeschlafene Schöne zu ermuntern oder den unartigen Liebhaber zu verscheuchen, oder gar zähnefletschend vor dem

Heiligtum des Mädchens Wache zu halten.[241]) Viele bekannte Namen kehren hier wieder, Namen, die einen guten Klang haben: *Boucher, Fragonard, Huet,* von den Neueren: *Walter Klemm, Scheibenberger* (i. e. *Otto Schoff*), *Raphael Kirchner, Max Frölich* u. a.

Unter den Rassen, die zur Befriedigung des erotischen Triebes beim Weibe dargestellt werden, sind der Mops, der Spitz, der Dackel, die Bulldogge, der Neufundländer und der Windhund vertreten, nicht wegen ihrer größeren Anhänglichkeit, sondern je nach der Beliebtheit, deren sich die einzelnen Rassen von Zeit zu Zeit abwechselnd erfreuen. In der Volksauffassung ist die alte Jungfer von ihrem Spitz oder Mops unzertrennlich, und wohl nur literarisch werden sexuelle Beziehungen jungen, also anziehenden Mädchen angedichtet, so daß erst dann Gautiers Liebesklage „Ihr Hündchen" in dem Halberotikon „Das Hündchen der Marquise" zu verstehen ist:

> Indessen tut mein Hund, was ich nicht wagen darf,
> Melampo fügt sein Maul zu deinem zarten Munde,
> Du gönnst ihm manche Lust und angenehme Stunde.
> Nur gegen mich bist du so scharf.
>
> Hat meine Liebe denn nicht einen bessern Grund?
> Soll eine Bestie mein süßes Ziel verhindern?
> Ach halte mich doch nur, um meinen Schmerz zu lindern,
> Zum wenigsten wie deinen Hund.

In der Literatur sind die fraglichen Liebeseskapaden unbefriedigter Weiber weniger behandelt worden. In dem schon erwähnten Erotikon „Memoiren einer Sängerin" wird ausführlich geschildert, wie die Heldin des Romans durch das Schlüsselloch ihre Tante beobachtet, die sich von ihrem Schoßhund bedienen läßt. Sie wird dadurch zur Nacheiferung angesporNt und verhilft nach gehabtem Genuß dem Hund zu seinem Recht. In dem anonymen Roman „Aus den hinterlassenen Papieren eines Arztes" belauscht der Besitzer eines Sanatoriums eine junge Patientin, die durch ihren Neufundländer regelrecht den Akt an sich vollziehen läßt. In dem seltenen Erotikon „Eros im Bürgerquartier" von Erneste Louveau (Rouen 1840) vergnügt sich eine Lebedame in einem Café mit ihrem Dackel. Nachdem sie einen ihr genehmen Liebhaber, der sie natürlich wieder dabei belauscht hat, gefunden hat, treten in einer Orgie zwischen den beiden und zwei Kammerzofen der Dame nacheinander ein Pudel, ein Spitz und eine Dogge in Aktion, wobei letztere ebenfalls sich als „Liebhaber" betätigt.

Fast ebenso häufig als Hunde werden *Katzen* vom Künstler dargestellt, um einer Zeichnung erst die sexuelle Note zu geben. Naturgemäß tritt dieses Tier nicht aktiv erotisch auf, lediglich der ganze Zusammenhang drückt die Idee

des Künstlers aus. Da die Vulva im Volksmund vielfach als „Kätzchen" bezeichnet wird, gilt dieses regelmäßig als Symbol des weiblichen Venustempels. *Huet* z. B. zeichnet ein hübsches Bildchen, in dem ein Mädchen seine intimsten Reize in einem Spiegel beschaut, während ein schmeichelndes Kätzchen um ihn herumschleicht. Ferner wäre die nackte Katzenverkäuferin zu nennen, die in der Mitte des vor sich gehaltenen Tragbrettes eine schwarze Katze trägt und damit andeutet, daß der vorzügliche Reiz der Schönen dem Zahlungskräftigsten zur Verfügung steht.[242])

In der Literatur wird die Benutzung von Katzen als Lustobjekte so gut wie gar nicht geschildert. Nur *Friedrich S. Krauß* bringt in seinen „Anthropophyteia" eine Anekdote, in der erzählt wird, wie ein Bursche sich vor den Krallen des Tieres schützt, indem er es mit dem Kopfe in einen Stiefelschaft stecke. Auch die „Memoiren einer Sängerin" beschreiben eine Orgie italienischer Mönche, der die Erzählerin mit ihrem Liebhaber beiwohnt.[243])

Überall Wechselwirkung zwischen Mensch und Tier, grob-sinnliche und ästhetisch-verfeinerte Darstellung einer Sexualität, die solcher Reizmittel bedarf, um überhaupt noch zu reagieren, oder auch nur eine ungezogene Künstlerlaune ist die Hebamme eines wilden Sprößlings an einem gesunden Stamm. Vielfach aber stecken Goldkörner in dem scheinbaren Schlamme, und nur die Qualität des Goldschmieds entscheidet, ob sie ans Tageslicht kommen.

Jedenfalls ergibt sich aus den vorstehenden Ausführungen der unwiderlegliche Schluß, daß bei der auffallenden Bevorzugung sodomistischer Themen durch unbestreitbar ernst zu nehmende Männer der Feder und des Griffels die Ausschlachtung derartiger Motive keineswegs den Verfertigern erotischer Literatur als unverzeihliche Missetat anzukreiden ist. Man muß auch bei aller begreiflichen Antipathie doch die erforderliche Objektivität wahren.

Tatsächlich kennt man nämlich nur (wenn man von Bibliophilen-Neigungen ganz absieht) die Einschätzung der Sittlichkeitswächter, denen jede Art Literatur nicht keusch und züchtig genug sein kann. Keiner hat sich bisher der Mühe unterzogen, einmal den *Geschmack der Verfasser von Pornographien* festzustellen. Die vorgefaßte Meinung, daß Pornographien immer schlecht seien und der Geschmack sich aus der entsprechenden Produktion schon von selbst ergebe, mag man einstweilen beiseitestellen. Andernfalls gelangt man zu keinem unparteiischen Urteil. Jeder Pornograph arbeitet nach Vorbildern, die seiner Neigung entsprechen, die er studiert und deren Geschmacksrichtung auch die seine ist. Nicht selten errichtet er diesen für ihn geltenden Mustern ein Denkmal in seiner eigenen Schrift, setzt sich mit ihnen auseinander, und die Zitierung anderer Erotika vermag dem Wissenschaftler einen Einblick in die Psyche der pornographischen Schriftsteller und ein besseres Verständnis ihrer Handlungsweise verschaffen. Die Wahl ihrer Lektüre läßt unter Umständen aufschlußreichere Folgerungen zu. Zum mindesten er-

fährt man, welche Beweggründe sie leiteten und welche Wirkungen sie sich von ihrer Produktion versprechen.

In Nerciats „Mon noviciat“ berichtet die Heldin des Romans, daß ihr italienischer Sprachlehrer ihr eine Menge „von schönen saftigen Büchern, die man einem unterm Mantel zuträgt, und die schon durch ihre verführerischen Kupfer Unzucht predigen“, geliehen habe und daß sie vor Begierde brannte, „je eher, desto lieber von der Theorie zur Praxis überzugehen.“ Aber Nerciat kennt überhaupt nur Wollust als Inhalt des Lebens, und seine Gestalten suchen deshalb die geschlechtliche Lust in allen Abarten.

In dem Roman „Das Quartier der Sappho“ von Antoine Pithon (Troyes 1875) schildert der Verfasser, wie Frau Barbet durch die Besichtigung erotischer Kupferstiche zur Wollust entflammt wird, fügt aber hinzu, daß Edmond, die Hauptfigur des Buches, nachdem er den sexuellen Verkehr erst einmal kennengelernt hat, gleichgültig diesen verlockenden Bildern gegenübersteht und seine nachmalige Geliebte Rose, die er bei der Lektüre eines erotischen Romans antrifft, wegen dieser Lüsternheit tadelt:

„Er verspürte jetzt nicht mehr die geringste Lust, seine erotischen Bücher und Mappen hervorzuholen, seit er die Erotik tätig betrieb, und hatte öfter Gedanken darüber, wie töricht er gewesen war, auf dem Papier zu suchen, was nur das Leben bieten konnte.“



Frontispice aus Aloysiae Sigeae Satyra sotadica

Ähnlich wie Edmond gelingt es „James Grunert“[244]), zwei bereits verdorbene Backfische dadurch willfähriger zu machen, daß er ihnen seine obszönen Kupferstiche zum Durchblättern überläßt.

Auf die Reizwirkung der „Fanny Hill“,[245]) des bekanntesten englischen Erotikons, verweist auch der Verfasser des glänzend geschriebenen Buches „Das Gymnasium der Wollust“.[246]) In den Aufzeichnungen einer Maus aus zwei Häusern“[247]) läßt der Anonymus eine bigotte Heuchlerin sich an der Aufklärungsschrift „Die Geschlechtsausschweifungen der Völker“[248]) delektieren.

In den „Enthüllungen einer Kammerjungfer“ von *Octave Mirbeau* plaudert die angebliche Verfasserin,

selbst kein unbeschriebenes Blatt mehr, ein wenig philisterhaft aus der Schule:

„Die gnädige Frau verbarg in der Schublade eines ihrer Schränkchen ein Dutzend kleiner Bücher, die in gelbes Leder gebunden und mit vergoldeten Schlössern versehen waren ... reizende Dinger, die den Gebetbüchern junger Mädchen glichen. Häufig vergaß sie Sonnabend morgens auf dem Tische neben ihrem Bette oder auch im Toilettenzimmer inmitten der Kissen ein solches Buch. Dieses Buch war jedesmal voll von ganz außergewöhnlichen Bildern. Ich spiele mich wahrhaftig nicht als eine Scheinheilige auf, aber ich behaupte, daß man schon eine furchtbare Sau sein muß, um solche Scheußlichkeiten im Hause zu haben und sich damit zu unterhalten. *Bei dem bloßen Gedanken daran wird mir ganz warm ...*“

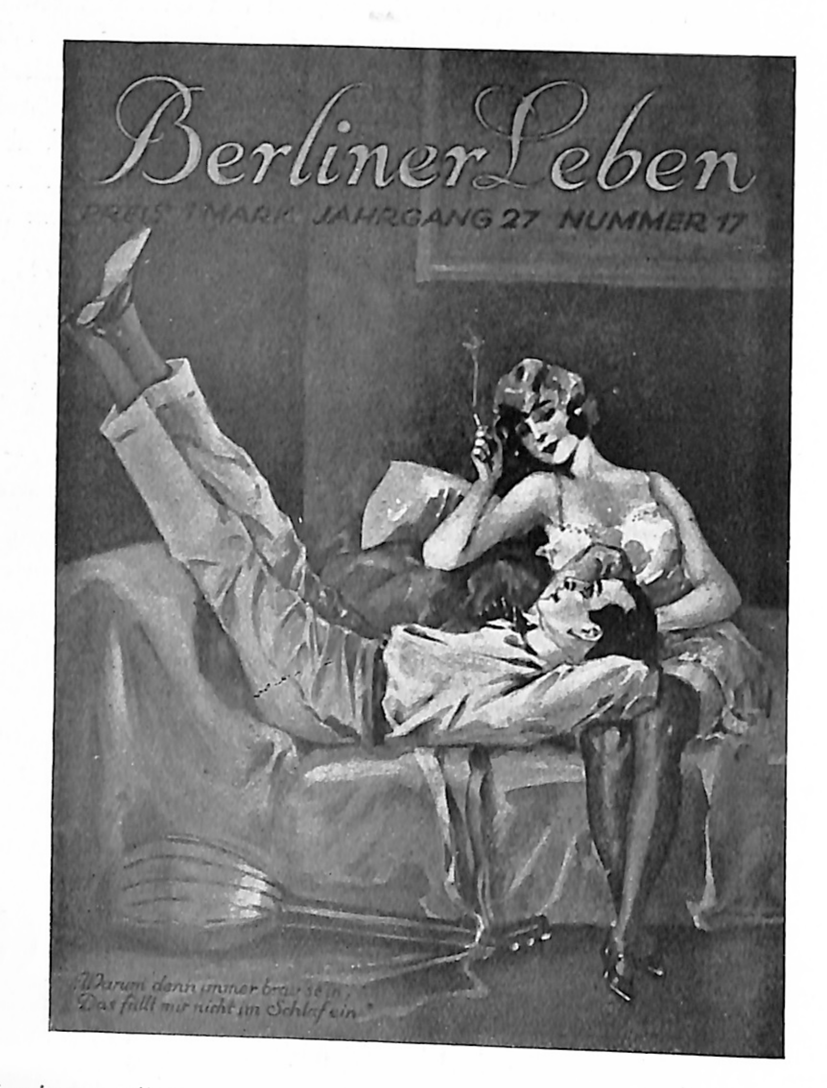


Dieser Schluß besagt bereits mit genügender Klarheit, daß diese vorgebliche sittliche Entrüstung nicht besonders groß sein kann. Das zeigt sich auch im weiteren Verlauf. Die Kammerfrau hat eines dieser Bücher entwendet und gibt vor den andern Dienstboten den Inhalt zum besten.

„Dann zog sie aus ihrer Tasche das kleine gelbe Buch und las uns daraus vor, trotz des Widerspruchs der englischen Wirtschafterin, die radebrechte: „So seien Sie doch nur still. Sie sind gemeine Mädchen“, und die darauf minutenlang, während ihr Auge unter der Brille vergrößert schien, die Nase gegen die Bilder

drückte, die sie förmlich zu beschnüffeln schien. *Man hat sich nicht schlecht damit unterhalten.*"

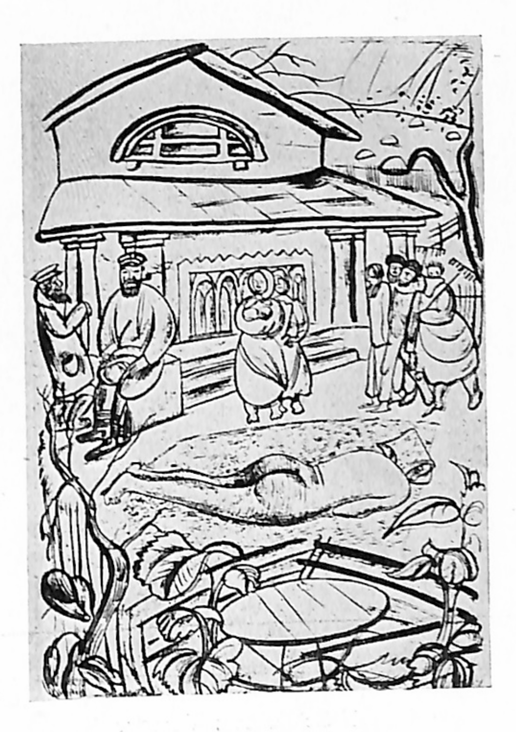
In den „Memoiren einer Sängerin", die fälschlich der Wilhelmine Schroeder-Devrient zugeschrieben werden, erregt sich die Erzieherin durch die Lektüre



von Nerciats „Félicia ou mes fredaines",[249]) und der von ihr eingeweihte Zögling verspürt die gleiche Wirkung bei sich selbst.

„Seine Lektüre machte mir ein unaussprechliches Vergnügen... Wer könnte aber auch diese glühenden Schilderungen lesen, ohne selbst dabei in Feuer und Flammen zu geraten?"

Aus diesem Grunde verwirft die Erzählerin, die doch selbst mit ihren „Memoiren" ein sehr realistisches Erotikon liefert, in seltsamer Inkonsequenz derartige Erzeugnisse und nennt sie „ein wahres Gift für *unverheiratete* Frauen. Sie alle schildern die Sache selbst in den reizendsten, aufregendsten Formen, aber keine spricht von den Folgen, keine zeigt, was ein Mädchen alles auf das Spiel setzt, wenn sie sich rücksichtslos einem Manne hingibt. Keine malt die Reue, die Schande, den Verlust des guten Rufs, selbst die körperlichen Leiden, welche sie treffen können. Deshalb ist die Ehe ein so vortreffliches, gar nicht genug zu verehrendes Institut, darum muß jeder vernünftige Mensch alles tun, um sie aufrecht zu erhalten, sie mit jeder Art von Achtung und Sicherheit zu umgeben. Ohne sie würde Sinnenlust die Menschheit zu wilden Tieren machen."



Boris Grigoriew: Züchtigung einer Ehebrecherin

Mit andern Worten: lediglich die unverheirateten Mädchen könnten an der Lektüre Schaden nehmen. Sofern sie jedoch genügend Einsehen und Geschicklichkeit besäßen, sich gegen nachteilige Folgen zu schützen (wie sie selbst es tut), so ließe sich gegen die Lektüre nicht das mindeste einwenden. Auf diesem Standpunkt steht die Verfasserin durchweg, und auch die andern Erotiker vertreten diese Auffassung. Nur die Unvorsichtigen treffe das Übel.

Noch besser hat *J. G. Scheffner*, der Verfasser von „Ernst und Minette",[250]) die Harmlosigkeit erotischen Schrifttums erkannt, wenn er nach Aufzählung einiger pikanter und obszöner Werke, die seine beiden Liebenden *nicht* gelesen haben, den Schluß zieht:

„Man würde also diesen schlüpfrigen Werken und ihren zum Theil sehr schätzbaren Verfassern sehr Unrecht thun, wenn man sie für die Verführer der sogenannten Unschuld unserer Jungen und Mädchens halten wollte... Sie inspirierte die Natur selbst."

Interessant ist jedenfalls die Liste derjenigen Werke, denen stimulierende Wirkung beigemessen wird. Wir finden hier stets die Hauptwerke der erotischen Literatur vertreten, woraus sich der Schluß ziehen läßt, daß die Verfasser weniger aus eigenem Impuls heraus sich schriftstellerisch betätigten, als



Rudolf Schlichter: Vampyr
(Beispiel einer sadistisch betonten Erotik)

vielmehr durch die Lektüre der einschlägigen Erzeugnisse zur Nachahmung angespornt wurden. Eine Aufzählung solcher Schriften, wonach heute kein Hahn mehr kräht, liefert uns schon der Verfasser der „Vénus dans le cloître".[251]) Der schon genannte Kriegsrat *Scheffner* beweist uns durch sein bereits erwähntes Erotikon, daß er ebenfalls in der erotischen Literatur sehr beschlagen war. Es heißt hier:

„Ernst und Minette hatten bisher weder das Satyrikon des Petronius Arbiter,[252]) noch den Ovid, de arte amandi,[253]) noch l'art d'aimer des galanten Bernard,[254]) noch Wielands komische Erzählungen und noch weniger die Histoire de Dom Bougre,[255]) die Thérèse philosophe,[256]) die Académie des dames,[257]) die École des filles,[258]) oder Aretins Werke[259]) gelesen. Auch hatten sie jene wollustathmende Gruppe aus dem griechisch-römischen Alterthum, welche zu Neapel aufbewahrt wird und die Vermischung eines Satyrs mit einer Ziege darstellt[260]) — und ebenso wenig die groteske Kollektion von antiken Priapen gesehen, die man dem Chevalier d'Hancarville zu danken hat."[261])

Zum Teil kehren die genannten Werke, deren genaue Titelangabe an den von mir näher angegebenen Stellen nachgelesen werden kann, in den „Memoiren einer Sängerin" wieder. Es werden hier genannt:

Die „Denkwürdigkeiten des Herrn von H***"[262]), die „Pfaffengalanterien",[263]) die „Verschwörung von Berlin",[264]) Althings „Kleine Erzählungen"[265]) und die „Priapischen Romane" in deutscher Sprache,[266]) der „Portier des Chartreux",[267]) „Faublas",[268]) „Félicia ou mes fredaines"[269]) usw., die „Memoiren der Engländerin Fanny Hill",[270]) das „Cabinet d'amour et de Vénus", „les bijoux indiscrets",[271]) die „Pucelle" von Voltaire,[272]) die „Abenteuer einer Cauchoise".[273])

Die Liste wird erweitert in den „Aufzeichnungen einer Maus aus zwei Häusern":

Memoiren einer Sängerin,[274]) Zwanzig Jahre aus dem Leben eines jungen Mannes,[275]) Bekenntnisse einer Amerikanerin[276]), Julchens und Jettchens Abenteuer auf der Leipziger Messe,[277]) Althings Probenächte,[278]) Leonorens Memoiren(?), Der Roman eines öffentlichen Mädchens,[279]) Die Geschlechtsausschweifungen der alten Völker,[280]) Die Hamburger Bordelle.[281])

Alle hier genannten Werke verherrlichen lediglich den *normalen* Geschlechtsverkehr, dessen Ausübung, auch wenn sie durch die Lektüre dieser Schriften angeregt sein sollte, niemandem Schaden bringt. Anders steht es schon mit den wahnsinnigen Produkten des *Marquis de Sade*. Es zeugt von dem gesunden Sinn der Erotiker, daß mit Ausnahme der entsetzlichen *Regina von Wladiczek* (ps.) keiner seine Lektüre empfiehlt, ja daß auf ihn überhaupt nicht Bezug genommen wird. Nur die „Memoiren einer Sängerin", die sich ausführlich mit ihm befassen, finden nicht Worte genug des Abscheus, den dieses Ungeheuer jedem geistig gesunden Menschen einflößen muß. Die Verfasserin gesteht, daß sie bei der Lektüre „einen solchen Ekel vor diesen Abscheulichkeiten" fühlte, „die zu lesen mich viel Überwindung kostete, daß ich, ehe ich dahin kommen konnte, auch nur etwas davon, was ich in diesem Buche fand, in Praxis auszuüben, schon abgestumpft war". Das Buch (Justine et Juliette) Sades erstickte bei ihr „auf mehrere Monate jeden Gedanken, jede Sehnsucht zu geschlechtlichen Ausschweifungen". Als warnendes Beispiel schildert sie das Schicksal eines Lebemannes, der bei der Nacheiferung seines Meisters de Sade sich syphilitisch infizierte und ein grauenvolles Ende nahm. Sie nennt mit Recht Sades Schmierereien das fluchwürdigste und infamste Buch, welches jemals geschrieben wurde, und bringt das Geständnis eines andern Lebemannes, der bekennt, durch das Lesen des Buches von allen unnatürlichen Gelüsten geheilt worden zu sein.

Wo bleibt also der verderbliche Einfluß der Erotika? An der Schilderung natürlicher Genüsse, denen sich jeder Mensch hingibt, Anstoß zu nehmen, ist ein nicht beneidenswertes Vorrecht muckerischer Eunuchen. Wenn aber Abscheu vor den tollen Ausgeburten einer verbrecherischen Phantasie die Erotiker selbst erfaßt, so kann im allgemeinen an ihrem gesunden Empfinden kein Zweifel bestehen.



IV. Erotische Graphik der Gegenwart

Durchblättert man das erotische Werk der Künstler aus dem 18. und 19. Jahrhundert, so fällt vor allem deren Ideenarmut auf. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wählen Maler, Graphiker und Zeichner stets und über-



Französische Lithographie
Mitte des 19. Jahrhunderts

all die gleichen Themata, vor allem die vielerlei Variationen des Aktes selbst, Verführungsszenen und Bettgeheimnisse. Im Genuß wenig kompliziert, begnügten sich die Künstler mit der Darstellung des Höhepunktes der

physischen Lust, ohne durch den Versuch einer gedankenbeschwerten Schilderung den Beschauer in seiner wollüstig gespannten Erwartung zu enttäuschen. Sie wandten sich nur an das Gefühl, wälzten keine Probleme, hielten sich von Symbolisierungen fern. Weder *Boucher* noch *Fragonard*, noch *Huet*, noch *Devéria* oder *Monnier*, und wie die andern Erotiker alle heißen, gelingt es, die Klippen der Einförmigkeit auf geschickte Weise zu umschiffen, das Eintönige des Aktes abwechslungsreicher aus ihrer Phantasie heraus zu gestalten. Selbst *Rowlandson* und *Rops*, so originelle Einfälle sie auch in ihren stubenreinen Blättern an den Tag legen, bleiben in ihrer Erotik ideenarm. Erst mit dem Einsetzen der modernen Sexualwissenschaft und einer freieren Auffassung der Liebesbeziehungen der Geschlechter zueinander enthält die Schilderung der Erotik ein anderes Gesicht. Gewiß steht auch jetzt noch der Akt selbst im Brennpunkt des Interesses, aber die Darstellung unterscheidet sich wesentlich von der früherer Zeit. Im Grunde genommen arbeiteten die Künstler der vergangenen Epochen nur für den Beschauer oder Besteller, dessen Wünschen, die sie zu erraten trachteten, sie sich anbequemten. *Deren* Verlangen fand in der projizierten Erotik bildhaften Ausdruck. Das Wegziehen des letzten Schleiers und möglichste Ungeniertheit wurde erstrebt und geboten, ob nun die Situation dies rechtfertigte oder nicht. Heute beseelt der Künstler die Objekte seiner Komposition, haucht ihnen pulsierendes Leben ein. Sie sind Geist von seinem Geist. Er personifiziert sich in ihnen, paßt *sich* nicht der Situation an, sondern läßt diese durch die Personen des Geschehnisses erst schaffen. Der Körper genießt nicht allein. Seelenregungen schwingen mit. Nicht Typen, sondern Individualitäten bildet der Künstler, die ihrem Wesen gemäß die Wollust in vollen Zügen schlürfen.



Aus Balzac: Succubus
Radierung von Walter Klemm

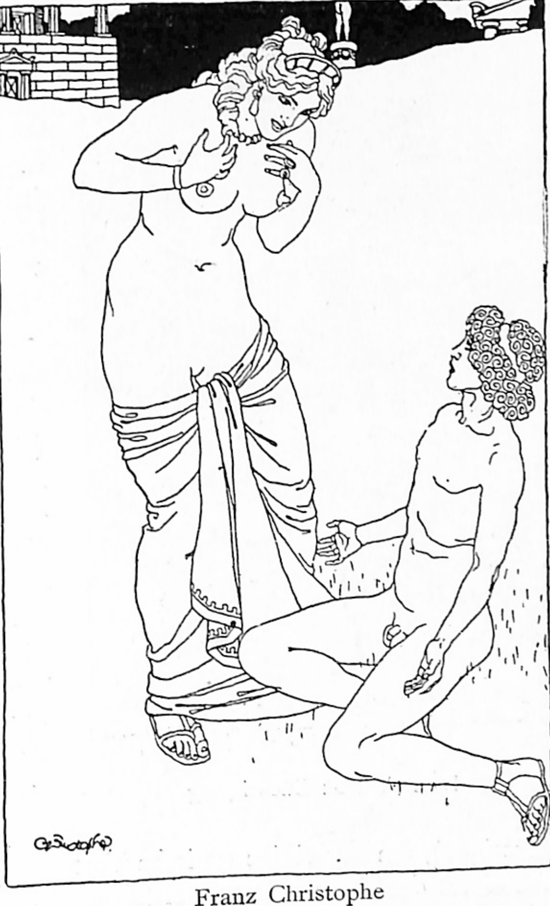
Doch keineswegs bleibt er bei dieser psychologischen Vertiefung stehen, sondern impft ihnen sein eigenes Denken und Empfinden ein. In exhibitionistischem Drange verrät er bewußt in den Gebilden seiner Schöpfungen selbst empfun-

dene Sehnsüchte und Vorstellungen, vertritt eigene Weltanschauungen. In diesem Bekenntnisdrang geht der Künstler bis zur Brüskierung der Öffentlichkeit, bis zur Bloßlegung verbrecherischer Triebe.

Natürlich verwischen sich hier die Grenzen genau so wie bei jeder Spielart künstlerischer Betätigung. Es gibt Künstler, die derart an den Akt fixiert sind, daß sie ihn, gleich den Zeichnern des Rokoko, in unendlicher Mannigfaltigkeit wieder und immer wieder mit liebevoller Eindringlichkeit in stets neuen Varianten zeigen. Andere wiederum setzen sich mit den tausenderlei Abarten spielerischer oder naturstarker Erotik auseinander, während eine dritte Gruppe schließlich die einzelnen sogenannten Perversitäten mit Pinsel, Griffel oder Zeichenstift verherrlicht oder satirisch glossiert. Aus der Regelmäßigkeit, mit der diese Art der Gestaltung wiederkehrt, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit auf die Einstellung des Künstlers schließen. Freilich muß man sich hüten, nur auf Grund der künstlerischen Offenbarung, also nur an Hand der bildnerischen Schöpfungen, die persönliche Eigenart eines Malers, Zeichners oder Radierers erkennen zu wollen. Erwerbsabsichten, Rücksichten auf den Besteller und ähnliche Motive, bestimmen den auf die Arbeit seiner Hände angewiesenen Künstler vielfach zur Wahl von Themen, die in seiner Eigenart nicht immer liegen, zu deren Bewältigung ihn jedoch Aussicht auf reichliche Entlohnung zu verlocken vermag. Ebensowenig geht es an, aus der erotischen Grundrichtung in dem Schaffen eines Bildners weiterhin auf seine Lebensführung schließen zu wollen, in dem Glauben, ein brutaler Erotiker müsse gleichzeitig seine Sinnenfreudigkeit in verfänglichen oder hypersexuellen Produkten seiner Kunst austoben. Nichts falscher als das! *Kunst ist verdrängte Erotik!* Also eine Ersatzhandlung für auf andere Art nicht auszukostende Genüsse. Der als Mann in seiner Privaterotik Befriedigung findende Künstler kann darauf verzichten, in seiner Phantasie seinen Wunschträumen nachzuhängen. Dazu liegt für ihn genau so wenig Veranlassung vor wie für den Asexuellen, der nie der Liebe Wollustrausch gekostet und vermöge seiner physischen Konstitution auch nie danach Verlangen trägt. Aus beiden Kategorien rekrutiert sich die Gilde der biederen Sittlichkeitsapostel „des combabischen Geschlechts" (wenigstens was die Asexuellen anbelangt), die ihren Mangel als einen Vorzug preisen. Nur aus den Kreisen der Unbefriedigten, der sehnsüchtig nach Besserem Verlangen tragenden Hypersexuellen, die resignierend darauf verzichten, im realen Leben Erfüllung ihrer Ideale zu finden, entstammen die Erotiker von Klasse und Format.



Aus Balzac: »Mädchen mit den Goldaugen«
Radierung von Walter Klemm



Franz Christophe
Zeichnung zum Satyrikon des Petronius

Man könnte, falls man eine Klassifizierung versuchen wollte, sie scheiden in:

1. Universalerotiker,
2. Spezialisten,
3. Fetischisten,
4. abstrakte Erotiker,
5. Leidenserotiker,
6. Skatologiker.

1. Als *Universalerotiker* bezeichne ich die Künstler, die, weil sie im praktischen Leben versagen, sich sexuell in ihren künstlerischen Schöpfungen ausleben und die ganze Stufenleiter der Wollust zu erklimmen strebend sich bemühen. Ihre Phantasie gaukelt ihnen überall das Weib vor, dessen Lockungen sie so gern unterliegen möchten und dessen Geschlechtsmerkmale sie in der ganzen Natur verkörpert finden. Jeder Baumast deucht ihnen Phallus, jede Öffnung ein Cunnus zu sein. Zu dieser Gruppe kann man rechnen Männer wie *Franz von Bayros, Kurt Zabczynsky* u. a.

2. Als *Spezialisten* wären die Künstler zu bezeichnen, deren Begehren sich in einer einzigen erotischen Betätigungsart erschöpft, die also entweder homo-



Lutz Arden: Züchtigung

sexuell eingestellt sind, oder für den Cunnilingus, die Fellatio oder die Analerotik schwärmen und für andere Arten der Wollust nicht empfänglich sind, oder die in ihrem Sein jedenfalls keine besondere Rolle spielen. Phallische und cunnische Phantasien beherrschen z. B. das Triebleben von *Ornikleios*, der in seiner Mappe von Federzeichnungen „Priaps Hain" der männlichen Potenz ein Loblied singt, von *Fritz Erler* (Der heilige Priapus), *Vertés, Fujimita, Maurice Besnaux, Aubrey Beardsley* u. a., bei denen entweder die Potenzprotzerei überwiegt oder vor der Betonung der primären Geschlechtsmerkmale und ihrer unerschöpflichen Funktionen alles andere in den Hintergrund tritt. Den Cunnilingus verherrlicht *Graf Zichy* in seiner Folge „Liebe" nicht weniger als achtmal, Vertés und *Schoff, Julius Klinger* und *Ernö Metzner* (De l'Érotique), um nur einige typische Vertreter dieser Richtung zu nennen, lassen sich dieses dankbare Thema gleichfalls nicht entgehen, wenn auch einige, wie beispielsweise *Otto Schoff*, nicht restlos hier eingeordnet werden können.

3. Die Klasse der *Fetischisten* ist beinahe unübersehbar. Es zählen dazu alle die Künstler, die an eine Körperpartie des eigenen oder andern Geschlechts fixiert sind (Schenkel, Busen, Posteriora) und die in Entblößungen arbeiten. Die Hingebung an solche Teilreize bringt bereits ihr erotisches Begehren zur Auslösung. Die ernste Kunst läßt Hunderte und Aberhunderte solcher Fetischisten erkennen, die z. B. Heilige nur aus dem Grunde malten, um Gelegenheit zu finden, die von ihnen geschätzte Körperpartie in voller Rundlichkeit und Schönheit zu zeigen. Die stark erotische Kunst bietet uns gleichfalls eine fast unübersehbare Zahl aus der gleichen Kategorie, deren Darstellungen nur unverblümter sich geben. *Fritz Klimt* und *Paul Kamm* können als typische Vertreter des Cunnusfetischismus, *Max Brüning* und *Otto Schoff* als die des Analfetischismus gelten.

4. *Abstrakte Erotiker* nenne ich die Künstler, die mit ihrer erotischen Kunst eine These verfechten oder ihre Weltanschauung offenbaren wollen. Man

könnte sie auch als erotische Symboliker bezeichnen. Für sie ist die Erotik nur Mittel zum Zweck, die geeignetste Ausdrucksmöglichkeit. Das Gedankliche herrscht vor. Sie sind in der überwiegenden Mehrzahl Misogynen, die mit der vielgerühmten Liebe nur ihr Spiel treiben oder die Unersättlichkeit des Weibes geißeln wollen. Peinlich empfundenes Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der Allmacht Weib bestimmt die künstlerische Ausdrucksform. Und nur selten kann sich ein solcher Künstler zu einem das niederdrückende Gefühl beseitigenden Humor aufschwingen wie z. B. *Boris*. Als abstrakte Erotiker kämen in Frage: *Fingesten, Leskoschek, Willi Geiger, Otto Greiner* usw.

5. *Leidens-Erotiker*. In diese Klasse gehören die Flagellationsliebhaber, Masochisten und Sadisten, die also erst auf dem Umweg über eigenes oder fremdes, absichtlich zugefügtes, Leid zum Genusse kommen. Als Zeichner der Rutenliebhaber wären zu nennen *Richard Hegemann* und *Paul Kamm*, als Darsteller des Masochismus und Sadismus *Helmuth Stockmann* („Puder"), *Archibald Smith* (d. i. Gottfried Sieben) mit seiner Mappe „Balkangreuel", *Alexander Gergely* („Durga-Dämmerung"). Während *Stockmann* immerhin noch heute durch gedankliche Kühnheit überrascht, *Archibald Smith* durch die ästhetische Wiedergabe des Peinvollen einigermaßen versöhnt, ist *Gergelys* Schöpfung grausam unflätig und widerlich gemein, Austoben eines sadistischen Paroxismus.

6. *Skatologiker*. In diese Kategorie möchte ich diejenigen Künstler einreihen, denen die Endprodukte menschlicher Verdauung Anreiz zur Aufstachelung ihrer Libido bieten. Genauer genommen, ist es mehr die Tätigkeit selbst, als das Ergebnis, was den Graphiker zur Wiedergabe reizt und von ihm als lustbetonte Handlung eingeschätzt wird. Pißszenen sind beispielsweise gezeichnet von *Walter Klemm, Michl Fingesten, Otto Schoff, Max Brüning*, die sämtlich auch für andere Gruppen in Frage kommen.

Hieraus folgt bereits, daß es nicht immer leicht fällt, eine strenge Schei-

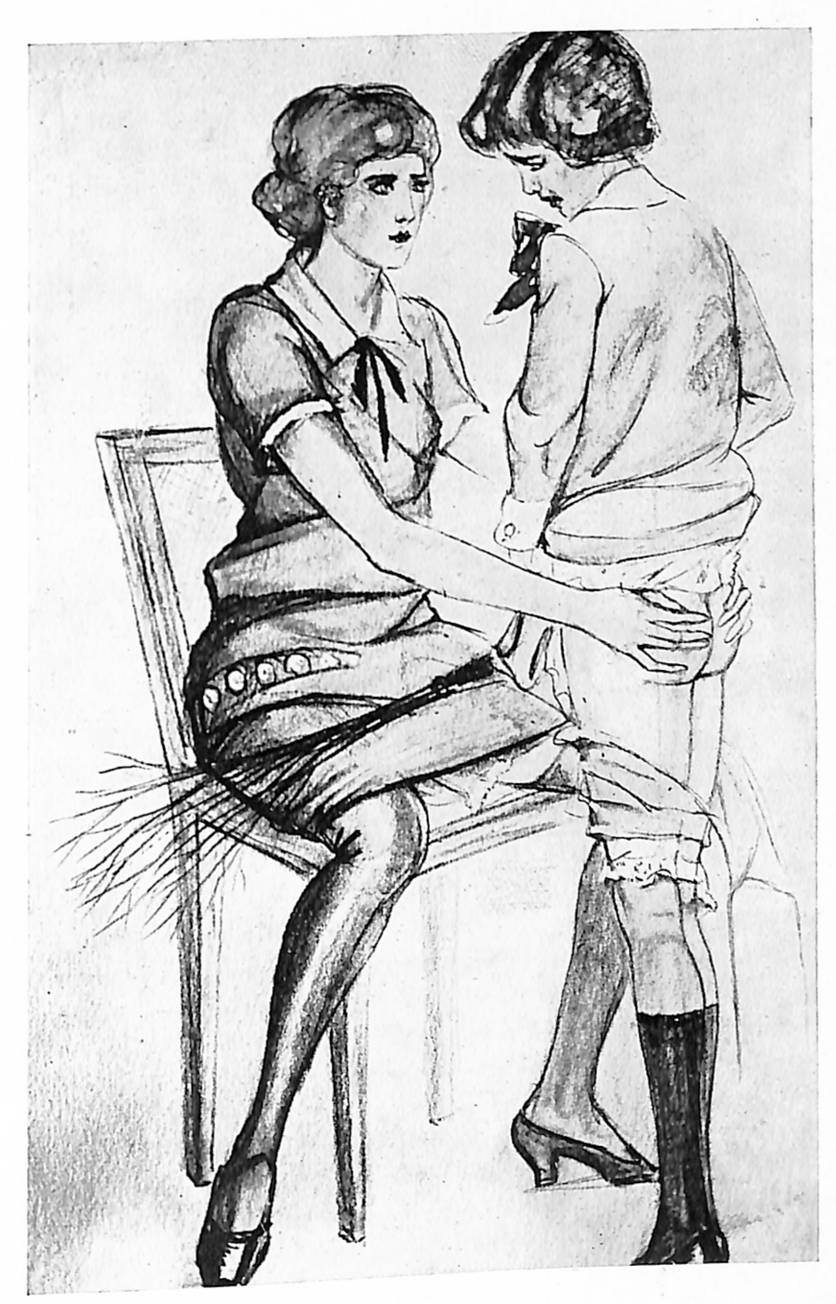


Zeichnung von Max Brüning

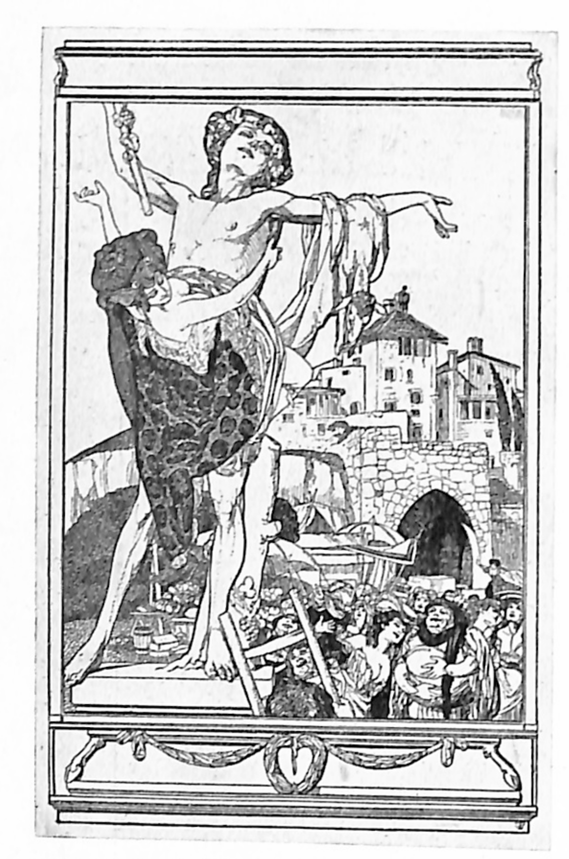
dung zwischen den sechs Kategorien zu machen. Faßt man dagegen das *Gesamt*werk eines Künstlers ins Auge, so wird sich eher die Möglichkeit ergeben, die Wurzeln seiner Kraft bloßzulegen und ihm den zugehörigen Platz anzuweisen. Liegen dagegen nur wenige Blätter vor, so darf man sich, mögen sie auch noch so charakteristisch sein, aus ihnen noch kein feststehendes Urteil bilden.

Im folgenden will ich auf die bekanntesten oder bedeutendsten (beide Begriffe decken sich ja nicht immer) etwas näher eingehen. Naturgemäß muß ich mich auf wenige Namen beschränken, auch alle Blätter und Mappen ausscheiden, deren Autor nicht zweifelsfrei feststeht. Ebenso darf ich aus Raummangel nicht daran denken, jedes einzelne Blatt genau zu analysieren und über die künstlerische Technik mich des längeren auszulassen. Was hier interessiert, ist nur die Erotik als solche. Die Anordnung geschah alphabetisch nach dem Namen des Künstlers.

Marquis Franz v. Bayros (28. Mai 1866 bis 2. April 1924) kann unbestritten als bedeutendster erotischer Künstler der Gegenwart gelten, nicht sowohl, was die Menge seiner Produktionen anbelangt, als vielmehr hinsichtlich ihrer zeichnerischen Qualität. *Johann Pilz*[282]) und *Rudolf Brettscheider*[283]) geben eine, allerdings lückenhafte, Zusammenstellung seiner bekanntesten Arbeiten. Die „Bonbonnière", „Grenouillière", „Fleurettens Purpurschnecke", „L'amour et la folie", seine Zeichnungen zu *Aretinos* „Gespräche" (Insel-Verlag), „Tausend und eine Nacht" (*C. W. Stern*, Wien), *Crébillons* „Sittenbilder unserer Zeit", *Delicados* „Die hübsche Andalusierin", *Diderots* „Die geschwätzigen Kleinode", *La Sales* „Hundert neue Novellen", *Morlinis* „Novellen", *Louvet de Couvrays* „Abenteuer des Chevalier de Faublas", seine „Bilder aus dem Boudoir der Madame CC", seine Mappenwerke, „Exlibris, die sie nicht tauschten", usw. haben seine graziöse Griffelkunst in den weitesten Kreisen bekanngemacht, ihm jedoch gleichzeitig die ehrverletzende Klassifizierung als „Pornographen" eingetragen, ein Vorwurf, der diesen durch und durch vornehmen Menschen bis ins Innerste verletzen mußte. Mehrfach hat er diese Bemakelung in sehr temperamentvoller Weise zurückgewiesen, insbesondere als ihn eine staatsanwaltschaftliche Anklage (1911) zwang, aus München nach Wien zu flüchten. „Ich sage es noch einmal", heißt es in seiner Abhandlung „Sur ma morale" in der Spezialnummer des „Collectionneur" (Budapest 1913), „wie ich es am Tage des Jüngsten Gerichts sagen werde: Ich habe immer nur der Schönheit gedient, jener göttlichen Schönheit, die ich im geringsten Geschöpf dieser Welt bewundere, die ich anbete in allen ihren Verkörperungen, besonders aber im Menschen. Doch gestatten Sie mir zu sagen, schöne Damen und Herren, die Sie vielleicht diese Zeilen lesen werden, der Mensch, wie ich ihn sehe, ist n u r jenes kultivierte Wesen, dem es nicht gefährlich werden kann, wenn er einmal ein erotisches



Zeichnung von R. Hegemann
(Aus einem flagellantischen Opus)



Marquis de Bayros: Radierung zu den Novellen von Morlini
(München, G. Müller)

Buch liest oder eine ‚schamlose' Zeichnung ansieht. Und ein so kultivierter Mensch, wie ich ihn sehe, kann unmöglich durch den Anblick jener Körperteile chokiert werden, deren Namen die Moralheuchler nicht einmal auszusprechen wagen."

Man mag sich zur Technik seiner Kunst stellen, wie man will, sich mit seinen gleichsam von Rachitis behafteten Modellen, dem seltsamen Kontrast ihrer lasterhaften Gesichtchen und den kindlichen Gliedmaßen befreunden oder nicht — keineswegs wird ein vorurteilsfreier Betrachter seines künstlerischen Schaffens ihm bewußte Spekulation auf die Lüsternheit zum Vorwurf machen können. Auch die unscheinbarste Zeichnung offenbart die vornehme Harmonie der Linien, die unverkennbare Freude am schönsten Kunstwerk der Welt, der Frau, deren Reservatrecht doch eben die Liebe und nur die Liebe ist. Sympathisieren muß der Künstler natürlich mit seinem Objekt, wenn er Beachtenswertes schaffen will. Sofern er im Rahmen des Künstlerischen bleibt und nicht das Sinnliche zum Selbstzweck erhebt, wir ihm niemand daraus einen Vorwurf machen. Auch die Wahl des Stoffes bedingt die Art der Ausführung. Im Zeitalter Ludwigs XV., des Liebeskönigs, bewegen sich im großen und ganzen die Geschichten und Verse, zu deren richtigem Genuß er uns erst durch seine zeichnerischen Finessen verhilft. Zu dieser Zeit aber herrschte die Frau in der Betätigung ihrer Sinnlichkeit, die mit der Verbrüderung von Grazie und Geist den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens abgab. Und sieht man von dem Dargestellten ab, lediglich die Darstellung in den Kreis der ästhetischen (nicht moralischen) Betrachtung ziehend, wird man zugestehen müssen, daß die nackte Schönheit und der Verkehr der Geschlechter so durch raffinierten Geschmack veredelt werden kann, daß sie das Entzücken jedes Betrachters bilden, der Zeitdokumente als

solche auch zu werten versteht. Die Frage nach der Moral in der Kunst ist nichts weiter als eine Frage des Geschmacks.



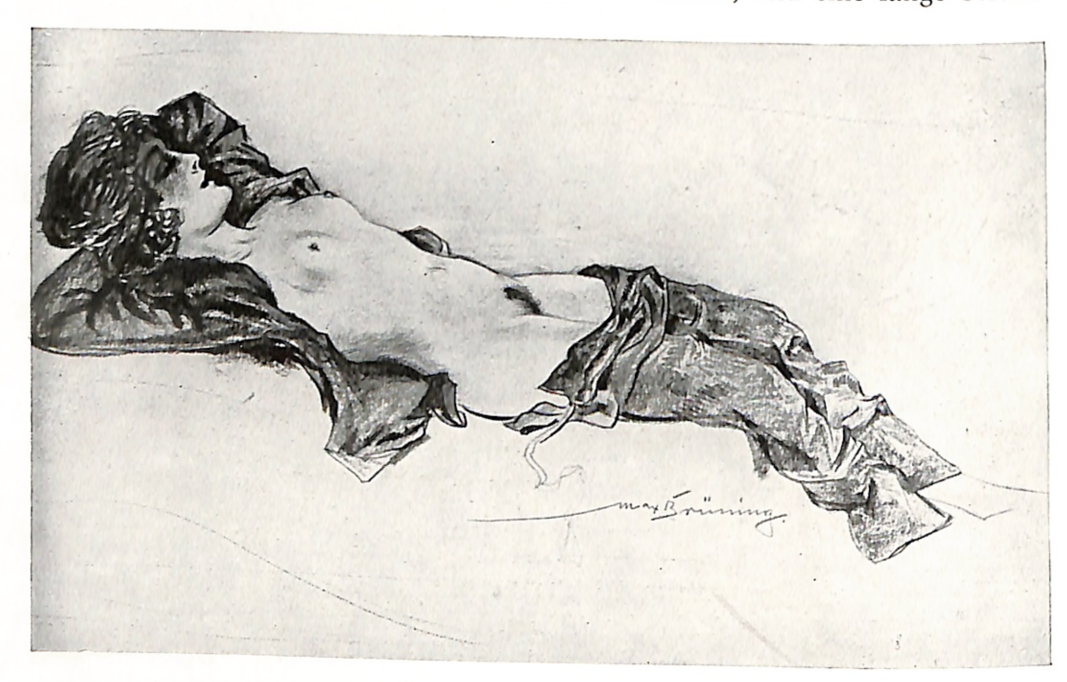
Flagellationsmotiv von Marquis de Bayros

Benis (i. e. Peters in Magdeburg) zeichnete für viele kleine Sotadika Bilderchen, die von großem Dilettantismus zeugen, z. B. für „Erlebnisse einer Sechzehnjährigen", „Drei richtige Töchter einer Mutter" von Pierre Louys (Paris 1930) usw. Es ist ziemlich unverständlich, warum die neuzeitlichen Herausgeber von Sotadicis gerade ihn zur Illustrierung wählen, denn etwas

Geistloseres als seine wirklichkeitsfremden Figuren, etwas Gedankenärmeres an Komposition, etwas Kitschigeres in der Ausführung läßt sich kaum denken. Da aber bei dem gesetzwidrigen Handel mit sotadischen Büchern dem Freibeutertum Tür und Tor geöffnet sind, werden die Zeichnungen von Benis immer wieder neu verwendet, meistens ohne Signatur und ohne, daß der Urheber sich dagegen wehren kann.

Laszlo Boris (ps. Biros), ein ungarischer Maler, der 1924 in der Schweiz an der Schwindsucht in jugendlichem Alter starb. Er gab eine Mappe „Erotische Phantasien“ (45 erotische Lithographien) heraus (Paris 1921, in 150 Exemplaren auf Japan), in denen mit wenigen Strichen aus dem Leben gegriffene erotische Begebenheiten zum Ausdruck gebracht werden. In Erfindung und Ausdruck gehören diese mit den sparsamsten Mitteln eines großen Könners hingeworfenen Zeichnungen zu dem Besten, was in letzter Zeit auf diesem Gebiete geschaffen ist. „Unschuld — Neugierde — Gute Manieren — Dirne — Glückliche Liebe — Witwe — Brautschau — Frühreif — Sehnsucht“ sind einige der Titel, die das Dargestellte mit einem treffenden Schlagwort veranschaulichen.

„Da schippt ein Mann lauter Gold in eine Erdspalte, aber es ist gar keine Erdspalte, auf einem andern Bild steht eine dicke Frau vor dem Elefantenzwinger und sieht sich den Rüssel an und sagt gar nichts. Ferner: Ein nacktes Mädchen liegt mit gespreizten Beinen auf der Straße, und eine lange Straße



Zeichnung von Max Brüning



Illustration von E. Niemeyer-Moxter
zu „Die mondsüchtige Herzogin“ von Franz von Rexroth
(Leipzig, Geling'sche Verlagsanstalt 1930)

geht mitten durch sie hindurch. Eine Frau lauscht mit geschlossenen Augen auf Musik. An ihrem Ohr aber macht sich ein kleiner Mann auf nicht mißzuverstehende Weise zu schaffen."[284]) Der philosophische Humor, der vielen dieser Blätter eigen ist, sichert ihnen trotz ihrer erotischen Tendenz eine dauernde Wertschätzung.

Bewußt auf ein spezielles Thema beschränkt sich die Mappe „Der Kuß" (Zehn handkolorierte Lithographien. Paris), erschienen bei D. & R. Bischoff in München. Hier unternimmt es der Künstler, in fabelhaft zeichnerischer Technik verschiedene Kußarten von der höchsten hingebenden Leidenschaft bis zur jede Scham beiseite setzenden Perversität naturalistisch wiederzugeben.



Zeichnung von Max Brüning

Max Brüning, geboren am 19. Februar 1887. Bei ihm steht nicht so sehr die Frau, als der Backfisch, den er immer wieder zeichnet, im Vordergrund des Interesses. Seine Modelle müssen schön, kokett und leichtsinnig sein. Er ist ein Verehrer der weiblichen Schönheit mit ihren knospenden Reizen. Auch in seinen erotischen Blättern verläßt ihn nie der gute Geschmack. Ebenso wie andern Zeitgenossen (z. B. Max Fröhlich, Otto Schoff u. a.) kommt es ihm darauf an, die hervorragendsten und intimsten weiblichen Reize ins rechte Licht zu setzen. Der Busen — gewiß, auch ihm gehört seine Anbetung, noch mehr aber locken ihn die rundlichen Hemisphären, mit denen Venus Kallipygos brillierte. Ihnen hat der Künstler sich mit Haut und Haar verschrieben, und seine Wunschphantasien kommen in den zahlreichen, diesen Gegenstand verherrlichenden Radierungen sinnfällig zum Ausdruck. Er wird nicht müde allerhand Situationen zu ersinnen, um Gelegenheit zu finden, die Plastik besagter Körperpartien in ihrer aufreizenden und zum Begehren herausfordernden Schönheit und Appetitlichkeit zu zeigen.

Fast die gleiche Begeisterung zeigt er für den Busen, der in seiner knospenden Rundung die Blicke der Beschauer beim ersten Anblick auf sich lenkt. Brüning weiß die Wirkung noch dadurch zu verstärken, daß er die Alabasterweiße aus dem spitzenbesetzten Hemd hervorquellen, zwischen Pelz-


Franz Christophe: aus Petronius, Satyrikon

werk eingebettet sein oder gelegentlich auch von einem seines Sieges gewissen Kammerkätzchen gleichsam auf einem Präsentierteller angepriesen sein läßt.

Seinen Backfischen fehlt das Unschuldige, Kindlich-Naive. Frühreif, wissend, illusionslos locken sie mit aufmunternden Blicken, in denen die Lüsternheit sich widerspiegelt, die von dem Begriff „Weib" unzertrennlich ist. Stellt sich der Liebhaber nicht schnell genug ein, so tritt ein Surrogat an seine Stelle. Das den Phallus symbolisierende Motiv von der Banane verwendet Brüning mehrfach. In einer Radierung hält ein Mädchen ein ganzes Bananenbündel im Arm, das es ängstlich behütet, um es nicht von den Mitschwestern, die gierig darauf erpicht sind, rauben zu lassen. Zeichnet er die trauernde Witwe, so entblößt er sie bis über die Nates, um damit die hemmungslos auf Liebesabenteuer ausgehende gefallsüchtige Frau ins rechte Licht zu setzen. Diese exhibitionistische Tendenz zeigt sich in vielen seinen Radierungen, z. B. in dem Mädchen, das seine Posteriora im Spiegel bewundert oder am Kamin wärmt, das im blauen Pyjama seinen vorbildlich entwickelten Busen eitel zur Schau stellt. Brüning treibt einen förmlichen Kultus mit den weiblichen Rundungen, die darzustellen er niemals müde wird. Selbst die Nachttopf-Attitüde weiß er geschickt für seine Zwecke zu verwenden.

Daneben tritt fast völlig in den Hintergrund die Bezugnahme auf die primärsten Geschlechtsmerkmale des Weibes, die er nur in Verbindung bringt mit den hinteren Hemisphären, auf die er das ganze Interesse des Beschauers hinlenkt. Deshalb vermeidet er es auch, um ihn zur Konzentration auf sein mit ganzer Hingebung gezeichnetes Objekt zu zwingen, mehrere Frauen gleichzeitig zu verherrlichen, und schon gar nicht wagt er sich an die Wiedergabe eines männlichen Aktes. Kohabitationsszenen hat er nie gezeichnet oder radiert. Entwertungsabsichten liegen ihm, trotzdem er den Exhibitionismus so weit als möglich treibt, völlig fern. Für ihn ist die Frau der Inbegriff des Lebens, dem er huldigt. Einzelne Blätter hat er „vor" und „nach" der Be-


Walter Plantikow: Ledamotiv

deckung radiert. Neuerdings wendet er sich der Darstellung des Spiritistisch-Okkulten zu.

Franz Christophe, am 23. September 1875 in Wien geboren, ist Autodidakt. Ursprünglich Schauspieler wie sein Vater, betätigte er sich im Bankfach, aber nur vorübergehend, um dann von *Georg Hirth,* dem Gründer der „Jugend", entdeckt und gefördert zu werden. Er war später mit *Fenninger* und seinem Schwager *Ernst Heilemann* für die „Lustigen Blätter" tätig und lebt jetzt als freier Künstler in Berlin. Seine Zeichnungen und Radierungen sind von warmem Leben durchpulst, sehr sinnenfreudig, halten sich jedoch von niederer Spekulation durchaus fern. Die Bewältigung von Problemen liegt dem Künstler nicht. Er bemüht sich, ausdrucksvolle Verkörperlichungen menschlicher Seelenregungen darzustellen, insbesondere die machtvollste menschliche Gemütsbewegung, die Liebe, zu schildern. Und das gelingt ihm technisch ganz meisterhaft. Christophe reizt erst dann eine Aufgabe, wenn er etwas Witziges und noch nicht Verwendetes zum Ausdruck bringen kann. Obwohl er mit dem Herzen bei der Sache ist, überwiegt deshalb das Gedankliche und gehirnlich Konstruierte. Bei seiner „Judith" z. B. läßt er dem Holofernes nicht den Kopf von seiner Beischläferin abschlagen, sondern den Penis. Ein Jakobiner vergewaltigt eine Marquise in dem Augenblick, als das Fallbeil ihr den Kopf vom Rumpfe trennt. Als erotische Selbstbekenntnisse sind seine Schöpfungen nicht zu werten. Seine phallischen und cunnischen Phantasien, oft dekorativ verwertet, ordnet er der künstlerischen Wirkung unter, ohne menschlich sich zu weit hervorzuwagen.

Von seinen erotischen Arbeiten sind zu erwähnen: die Zeichnung „Judith" in „Die Opale", herausgegeben von Franz Blei, ein Blatt in der Mappe „Der Phönix" (München, R. Piper), die Illustrationen zu Kocks „Der Mord im Kastanienwäldchen" (Fritz Gurlitt, Berlin, aus der Reihe „Der Venuswagen", Band 5), wovon die Blätter S. 13, 37 und 45 der Beschlagnahme verfielen. Entzückend sind die 12 erotischen Kupfer von „Das Naschkästchen" (Charlottenburg, Alf. Hoennicke) und „Casanova im Orient" (ebd.). Eine gleiche hervorragende Mappe „Madame Monrépin" ist nicht veröffentlicht.

Lovis Corinth, geb. am 21. Juli 1858 zu Tapiau, gestorben 1925. Seine grobschlächtigen Zeichnungen, in denen auf die Ausführungen im Detail verzichtet wird, beschäftigen sich mit dem Weib als der dämonischen Bezwingerin des Mannes. Selbst wenn er in der Lithographienserie „Die Liebschaften des Zeus" (Verlag Fritz Gurlitt, Berlin) auf acht foliogroßen farbigen Blättern die berühmtesten Galanterien des griechischen Göttervaters zur Darstellung bringt und dementsprechend die Pointierung auf den Geschlechtsakt durch das mythologische Gewand nur notdürftig verschleiert wird, stellt er das Weib niemals als die Zärtlichkeiten des Mannes duldend dar, sondern unterstreicht mit starken Strichen des Weibes kraftstrotzende Vitalität, an der sich des Mannes



Lovis Corinth: Bathseba

Aktivität erst entzündet. Freilich bedarf es nur eines winzigen Funkens, um die Flamme seines Begehrens zum alles um sich her verzehrenden Feuer anfachen zu lassen, denn Corinths ganzes Schaffen ist ohne die Brutalität seines stets ungestillten sinnlichen Verlangens nicht zu verstehen. Wenn für jemanden, so gilt für ihn das Faustwort des Taumelns von Begierde zu Genuß ohne den bitteren Nachsatz vom Schmachten nach Begierde, sobald die Brunst gestillt ist. Zu einer Sättigung gelangt der Künstler nie und, da ihn die Wirklichkeit nicht restlos befriedigt, tobt er ungestillte Wünsche in seinen Bildern aus. Er empfindet das Göttergeschenk der Wollust viel eher als eine Qual, für die er den Dämon Weib verantwortlich macht, das er nun, in seinem unbezähmbaren Drange, es nach Möglichkeit der männlichen Verachtung preiszugeben, exhibitionistisch in seiner unersättlichen Begier zeigt. Corinth kommt von der Erotik nicht los und dichtet deshalb sein eigenes

unbeherrschtes und ungestilltes Verlangen dem Weibe an, dessen Orgasmus er in zynischem Behagen darstellt, allerdings notdürftig mythologisch verbrämt. Die Illustrierung des bei Fritz Gurlitt herausgegebenen „Venuswagen"



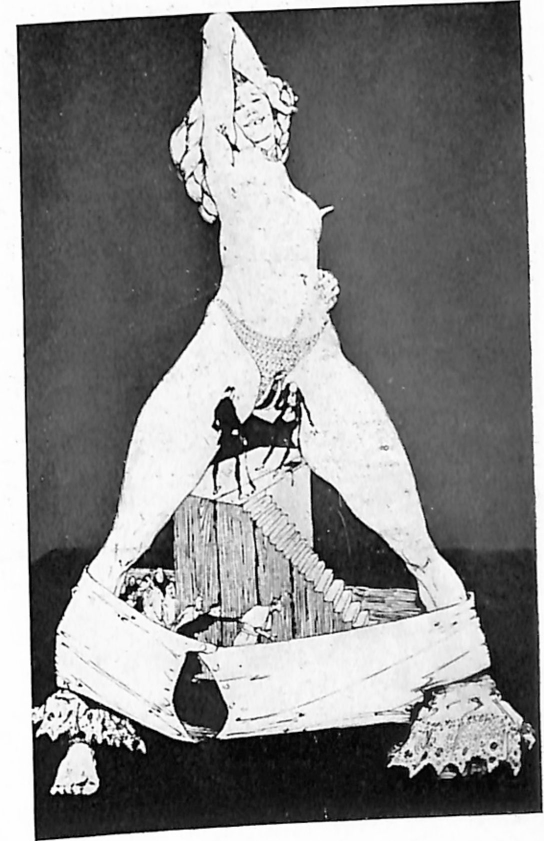
Otto Dix: Zuhälter und Dirnen (Gemälde)

(1919), in dem Schiller gegen die wollüstige „Metze Weib" vom Leder zieht, mußte ihm deshalb besonders gut liegen, und ausnahmsweise kann man diesmal der Auffassung des Gerichts beitreten, wenn es die Beschlagnahme der Bilder (hinter Bl. 12, 18, 20, 24) aus dem Grunde verfügte, weil der Nachdruck zu sehr auf das Geschlechtliche gelegt, zu deutlich die Lust am Ge-

schlechtsverkehr und die Lüsternheit bei Mann und Frau auf ihren Gesichtern ausgeprägt sei (Akt. Z.: 2. b. J. 26/20 Ldg. II Berlin).

Otto Dix (geb. 1891), ein Künstler eigener Prägung, der in seiner anklagenden Realistik an George Grosz erinnert, aber durch strenge Linienführung, wuchtige Komposition und zeichnerisches Können ihn weit überragt. Beider Schaffen ist sozial bedingt. Während jedoch bei Grosz antikapitalistische Tendenzen überwiegen, die er in seinen schmissig hingehauenen Zeichnungen verficht, fühlt sich Dix in der sexuellen Sphäre heimisch. Durchwegs entnimmt er seine Stoffe dem Dirnen- und Bordellmilieu. Seine Sympathie gehört den Entrechteten, für die er sich einseitig genug einsetzt. Seine Schöpfungen sind durchwegs Anklagen gegen die Struktur der heutigen Gesellschaft, die darauf mit lächerlichen Verfahren wegen „Unzucht" reagierte.

Fritz Erler, geb. 15. Dezember 1868 zu Breslau. Auf der Polizeiausstellung zu Berlin im Jahre 1926 war eine Mappe unter seinem Namen ausgestellt: „Der heilige Priapus", in zwei Folgen von je 12 Blatt. In diesen künstlerisch hervorragenden Radierungen wird der Priapus als der Herr der Welt in verschiedenen Funktionen dargestellt. Ihm hat sich alles unterzuordnen, zu ihm alles in Verehrung aufzuschauen. In allen Blättern wird die weibliche Libido symbolisiert, am stärksten wohl in der Komposition, in der ein Mädchen die wie Spargel aus der Erde sprossenden Phallen mit der Gießkanne besprengt, um sie so zu schnellerem Wachstum anzuregen. Im Gedanken wie in der Technik gehören die Radierungen mit zum Besten, was in der letzten Zeit auf diesem Gebiete geschaffen wurde.



Willi Geiger: Aus »Das gemeinsame Ziel«

Michl Fingesten, geb. am 18. April 1884 zu Buczkowitz in Österreich-Schlesien, Zeichner und Radierer. In seiner Arbeit herrscht die Tendenz vor, den unersättlichen Geschlechtshunger des Weibes zu satirisieren. Fingesten degradiert es zum Lust-

wesen, zum sexuellen Tierchen. Nur auf Grund seiner Leiblichkeit besitzt es Existenzberechtigung. Er sagt nicht: Seht! so ist das Weib in seiner Gesamterscheinung. Er summiert vielmehr nur ihre geschlechtlichen Reize: Cunnus + Nates + Busen + Schenkel und zieht daraus die Summe: Weib. Geschlechtlichkeit ist nach Fingesten der Zweck seines Daseins, der sich in rein physischer Ausnutzung erschöpft, nicht in Liebe nehmen und geben. Es wird vom Skorpion der Fleischeslust in dauernder sinnlicher Erregung gehalten. Vom Weib zum Mann führt keine Brücke. Jedes quält sich isoliert, ohne im andern seine Ergänzung zu finden. Der Mann, das Weib als unerbittliche Feindin betrachtend, kann sich doch dem Zwange seiner Brunst nicht entziehen. Und auch das Weib träumt nur von Phallen in Riesenformaten, es zähmt und dressiert sie und macht sie seinen Zwecken dienstbar. Und der Akt selbst? Kein leidenschaftlich der Venus dargebrachtes Weiheopfer, sondern die Befriedigung eines physischen Bedürfnisses, so verächtlich, daß der Teufel auf das die Kohabitation ausübende Paar seine Notdurft verrichtet. Es läßt sich kaum eine größere Degradierung des Menschen im Weibe und der Liebe überhaupt denken als diese misogynen Radierungen Fingestens. Aus manchen seiner Schöpfungen wiederum strahlt die Sonne eines goldigen Humors, so wenn er



Aus Mérimée »Carmen«
Radierung von Willi Geiger

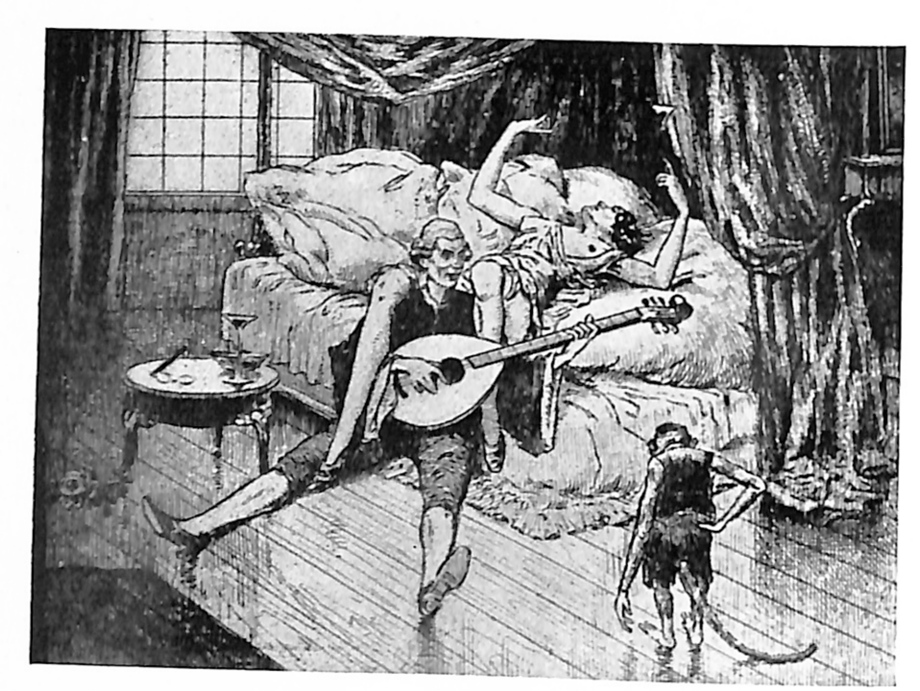
beispielsweise einen geknickten Phallus personifiziert, der das Taschentuch vor die tröpfelnde imaginäre Nase haltend, in den Klageruf ausbricht: „Kann nicht kommen, bin verschnupft!"

Seine Hauptwerke sind: Ecce femina (10 Satiren); 10 Eaux-Fortes de genre phantastique, symbolique, grotesque, lyrique, tragique sur de Motifs érotiques (1916); L'amour et la folie. Für „Arkadien" (Charlottenburg, A. Hoennicke) radierte er „Lesbierinnen" zu Verlaines „Freundinnen".

Willi Geiger, geb. am 17. August 1878 zu Landshut in Bayern, Schüler von Franz Stuck, lebt in München. Zur Mappe „Der Phönix" (München, R. Piper) steuerte er eine erotische Radierung bei, die bereits die sein ganzes fernere Schaffen beherrschende sadistische Tendenz erkennen läßt. Noch stärker tritt diese in Waldemar Bonsels „Kyrie eleison" (Verlag E. E. Bonsels in München) hervor, in dem das Thema des Lustmordes nach künstlerischer Gestaltung drängt. Ferner stammen von ihm die Radierungen zu den erotischen „Novellen aus der italienischen Renaissance" und die Lithographien zu „Huysmans, Gilles de Rais" (Sammlung „Der Venuswagen" 1919). Als seine Hauptwerke können gelten die beiden erotischen Mappen „Das gemeinsame Ziel und anderes" und „Die Verwandlungen der Venus" (10 Radierungen. Verlag Bischoff & Höfle, München). Geigers Radierungen sind, vom erotischen Standpunkt aus betrachtet, reizlos, weil zu sehr das Gedankliche überwiegt und das sinnliche Moment dahinter zurücktritt.



Radierung von Fritz Janowski



Radierung von Fritz Janowski

Erich Godal (= Goldmann), geb. 15. Januar 1899 zu Berlin, Maler und Pressezeichner, schuf die schöne Mappe „Maîtresses“ und eine ganze Anzahl erotischer Einzelblätter. 1923 wurden auf der Juryfreien Schau einige seiner ausgestellten Sachen konfisziert. Außer zwei beschlagnahmten Mappen (1921 und 1923, ohne Titel) und einigen Zeichnungen ist keine selbständige erotische Arbeit von ihm erschienen. Für die unter der Deckfirma „Bilitis-Verlag“ (Charlottenburg 1921, vgl. Hayn-Gotendorf IX, 623) erschienenen „Erinnerungen eines Detektivs“, einer stark erotisch gefärbten Novellensammlung, lieferte er sieben dem freien Thema angepaßten obszönen Lithographien.

Otto Greiner (1869—1916) kam von der Lithographie zum Kupferstich. Bei seinem Schaffen steht im Vordergrund die Darstellung des schönen menschlichen Körpers. Unter seinen halberotischen Schöpfungen ragen hervor die „Hexenschule“ und der unvollendete Zyklus „Vom Weibe“. Zwei erotische Blätter reproduziert Fuchs (Geschichte der erotischen Kunst) „Die Feilbietung“ und „Der Mörser“. Auf dem ersten beleuchtet der Teufel ein nacktes Weib auf seinen Knien mit der Blendlaterne, während zu seinen Füßen eine dichtgedrängte Männerschar andächtig, geil oder verzückt an der nackten lüsternen Schönheit hängt. Auf dem zweiten Bilde füllen zwei Hände ein Gefäß mit nackten Frauen, die von einem grinsenden Faun mit einem Mörser in Form eines Phallus zerstampft werden, eine symbolische Darstellung der männlichen Unersättlichkeit.

Paul Kamm, geb. am 17. Dezember 1891 zu Berlin, kam von der Lithographie zu Lovis Corinth und vervollkommnete sich dann als Radierer. Mit der Zeit hat er seinen eigenen Stil herausgebildet, dem besonders die scharfe Kontrastwirkung von Licht und Schatten eigentümlich ist. Als durchaus männlicher Künstler, jedes femininen Einschlags bar, gelingen ihm am besten seine Frauenbildnisse. Die figürliche gedankenreiche Komposition liegt ihm nicht. Besondere Sorgfalt verwendet er auf die Köpfe. Seine flagellantistischen und sadistischen Bilder, von denen manche im Handel sind, verdanken ihre Entstehung weniger eigener Geschmacksrichtung, sondern geschäftsmäßigen Erwägungen. Stark hervorgetreten ist er als Illustrator galanter Zeitschriften wie „Reigen“, „Berliner Leben“, „Die Ohne“, „Der Junggeselle“ usw. Als Buchillustrator arbeitete er für mehrere Werke aus dem Verlag Paul Aretz in Dresden und dem Pfeilverlag in Utrecht (Rétif, Abenteuer im Lande der Liebe — Lauzun, der französische Casanova).

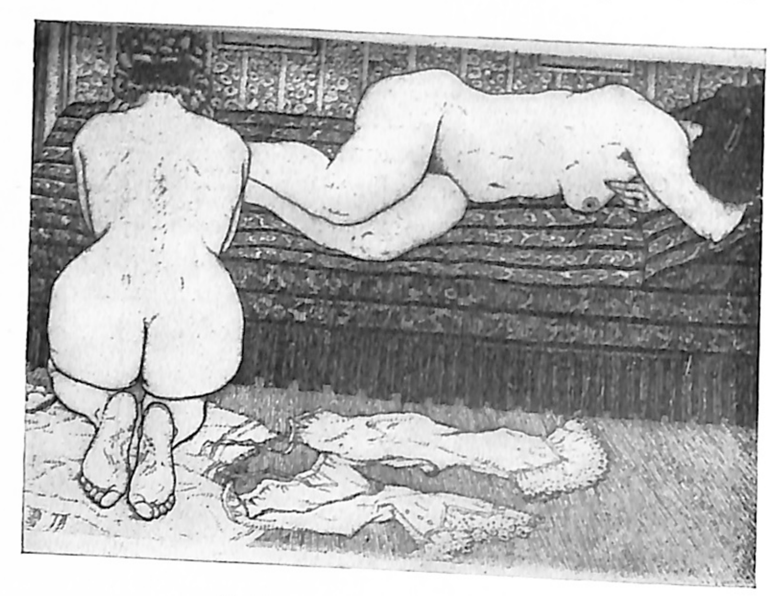
Walter Klemm, Prof. am Staatlichen Bauhaus in Weimar, geb. am 18. Juni 1883, hat verschiedene erotische Mappen geschaffen: „Sechzehn erotische Radierungen zur Erbsünde“ (Weimar, Bruno Wollbrück, 1919); „Zwölf Radierungen zu Boccaccios Decamerone“, „Liebeshändel nach alten Erzählungen“ (6 handkolorierte Steinzeichnungen, Weimar, Reiher-Verlag), „Das Paradies“



Radierung von Walter Klemm

(6 handkolorierte Steinzeichnungen, ebd. 1922), Lithographien zu Balzacs „Contes drôlatiques", „Das Mädchen mit den Goldaugen", zu Voltaires „Prinzessin von Babylon", und manches wegen der starken Erotik nicht Veröffentlichte. Die bedeutendste Mappe ist „Die Erbsünde". Alle Blätter haben nur das in geiler Brunst sodomitisch sich befriedigende Weib zum Thema. Klemm hat in einer Vorrede zu den Radierungen ihren Sinn textlich erläutert:

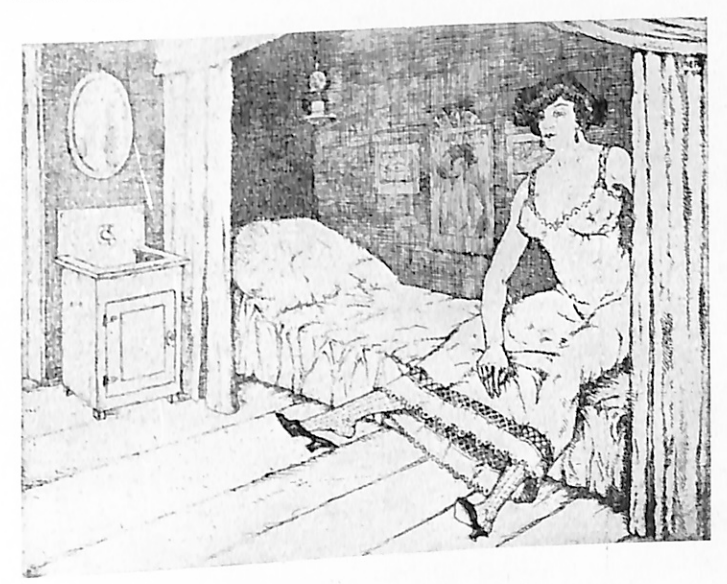
„Gott hatte Land und Wasser, Pflanzen und Tiere geschaffen und ruhte einen Tag. Nun erfaßte ihn Sehnsucht, seine Schöpfung mit einem Wesen von



Radierung von M. E. Philipp

vollkommenster Schönheit zu krönen. Da schuf Gott das Weib. Und ermüdet vom Erdichten dieses wunderbarsten Werkes fiel er in Schlaf, als er dem Weib den Odem eingehaucht hatte. Der Teufel aber war auf der Lauer gelegen und schlich voll Neugier dazu. Evas göttliche Schönheit entflammte seine Gier und lüstern betastete er des Weibes herrliche Glieder. Dabei entdeckte er das rosige Mal, das Gott zwischen den Schenkeln verborgen hatte. In wollüstigem Spiel brannten seine Teufelshände unersättliche Gluten höllischen Feuers in des Weibes Schoß. Dann träufelte er duftender Kräuter Saft in die Wunde und unter die Zunge des Weibes, salbte mit Zauberduft die Rosenspitzen der Brüste und die Höhlen unter den Achseln und ließ sie von feinem Haar überwuchern. Das Brandmal zwischen den Schenkeln wollte er vor Gottes Auge verbergen und ließ ein dreieckig schwarzes Pelzlein darüber wachsen. Eva erwachte zum Leben und fühlte das Brennen der Teufels-

wunde. Da sah sie nahe einen jungen Zebrahengst stehen und nässen, eilte hin, seinen feuchten Phallus zu fassen und mit seiner Kühle den Brand zu löschen. Je öfter sie ihn in die Wunde tauchte, desto wohliger wurde ihr ... Nun trieben ihre erwachten Sinne sie mit zügelloser Tollheit zu allem männlichen Getier des Paradieses ... Da erschrack Gott und erkannte, daß Eva wie alle andern Geschöpfe einen Gefährten brauche. Und Gott erschuf Adam. Er gab ihm des Stieres Kraft und die Wildheit des Hengstes. Zwischen den Beinen aber ließ er ihm den herrlichsten Phallus wachsen, damit er des Weibes Wollust stille ..."



M. E. Philipp: Lena (Radierung)

Man müßte diese Kühnheit der Darstellung, mit der Klemm hier seinen Gedanken von der Geilheit des Weibes, das in unersättlichem Verlangen vor sodomitischer Betätigung nicht zurückschreckt, folgerichtig durchführt, als eine das Weib absichtlich diffamierende Anprangerung bezeichnen, wenn nicht feststände, daß der Künstler lediglich vom rein künstlerischen Standpunkt aus der Erbsünde eine die Grenzen der Wahrscheinlichkeit nicht überschreitende, im Grunde genommen recht humoristische Deutung zu geben versucht hat. Eigentlich kommt es Klemm nicht auf die Verherrlichung der Sodomie an, sondern darauf, Phallus und Cunnus in Aktion zu zeigen, wofür er sich einen passenden Rahmen sucht.

Axel Leskoschek, österreichischer Radierer der Gegenwart, von hervorragendem Können. 1926 gab er eine Mappe „Zehn Scherze" als Privatdruck heraus, in der die schöpferische Tendenz des Phallus verherrlicht wird. Die



M. E. Philipp: Aus Schlegels »Lucinde«

Titel der 10 Blätter: 1. Es ist zwar immer dasselbe (ein auf dem Bauche liegendes Mädchen, in deren Vulva sich liebesdurstige Männer stürzen), 2. Die Turbine, 3. Kassiopäa, 4. Der Forscher (in dem Schamhaar eines Mädchens sucht ein Botaniker mit dem Schmetterlingsnetz nach allerhand Getier), 5. Der Anfänger (die Vulva als ungeheure Grotte, zu der ein Führer einem schüchternen Neuling den Weg weist), 6. Ekstase (ein Liebestoller, der sich durch die Vulva den Weg bis zum Munde der Mänade bahnt), 7. Eruptive Landschaft (Phalli als Krater), 8. L'idôle éternelle (ein Phallus in Form eines Bären, zu dem ein Mädchen strebt, 9. Musik (ein Mädchen spielt auf einem Dudelsack in der Form des männlichen Phallus), 10. Les extrêmes se touchent (ein Fettkloß von Weib mit einem schlanken Jüngling in Liebesumarmung).

M. E. Philipp, geboren zu Zwickau am 4. August 1887, besuchte von 1904 bis 1908 die Kunstgewerbeschule und von 1908 bis 1913 die Kunstakademie zu Dresden (Schüler von Richard Müller, Zwintscher und Kühl). Seit 1908 lebt er in Dresden als frei schaffender Künstler. 1914 erhielt er auf der Bugra in Leipzig die Sächsische Staatsmedaille. Seine erotischen Schöpfungen und Radierungen zu Schlegels „Lucinde" (Weimar, Kiepenheuer, 1916), die acht Blätter zu Heines „Bäder von Lucca" (später bei Richard Weißbach in Heidelberg 1918), 10 Blatt zu Thümmels „Wilhelmine" (bei J. J. Weber in Leipzig und Berlin 1914), 10 Blatt zu Scheffner „Gedichte im Geschmack des Grécourt" (Kiepenheuer in Potsdam 1920), 7 Blatt und Schlußvignette zu H. de Regnier „Das Mädchen in dem Porzellanturm" (Alf. Hoennicke, Berlin 1922), 6 Blatt und Schlußvignette zu H. de Regnier „Die schöne Courlandon" (Charlottenburg, Alf. Hoennicke, 1923), 12 Blatt zu Verlaine „Frauen" (Berlin 1923), 10 Blatt davon wurden der Übersetzung Verlainescher Gedichte beigegeben. Außerdem erschienen viele Einzelblätter (Eva, Moralischer Kater, Heißer Tag, Entblättert, Courtisane, Leda, Umarmung, Feil, Gepfählt, Abseits, Lona, Der entrüstete Kakadu usw. (in den Jahren von 1913 bis 1923).

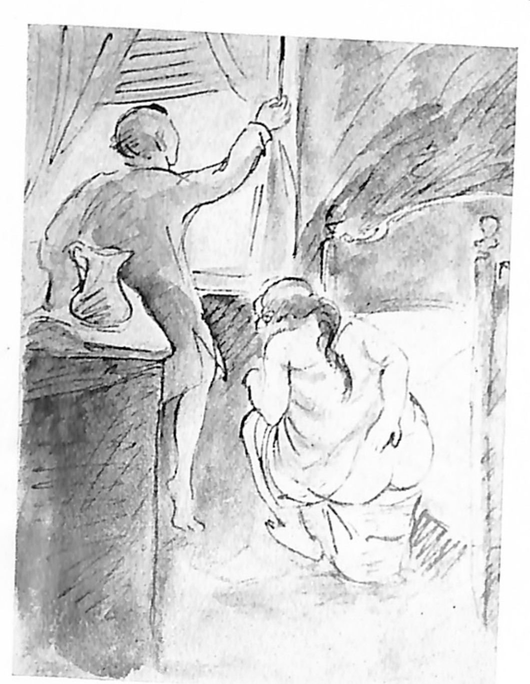
Philipp ist in seiner Erotik durchaus normal empfindend und allen Perver-



Radierung von Axel Leskoschek

sitäten abhold. Er zeichnet den Akt und die damit verbundene Vorlust, ohne seinem Variationshunger irgendwelche Konzessionen zu machen. Von allem, was ästhetisches Mißbehagen verursachen könnte, hält er sich fern. Sein Interesse gehört der Frau. Deshalb tragen auch seine männlichen Akteure nichts Robustes, Starkes, Erdhaftes zur Schau. Sie gleichen in Hosen gesteckten Mädchen. Von ihrer Potenz hegt er keine hohe Meinung, da sie als kaum nennenswert zum bildnerischen Ausdruck gelangt.

Egon Schiele (1890—1918), ein junger, frühvollendeter Wiener Künstler, der, in der Hauptsache Autodidakt, erst in seinem Todesjahr zur Anerkennung gelangt. Tastend und probierend, wagend und sich bewußt fremden Einflüssen verschließend, gelangt er frühzeitig zu seinem eigenen formvollendeten Stil, der dazu zwingt, ihn als Klasse für sich zu betrachten. Hinsichtlich seiner hier in Frage kommenden Werke äußert sich *Neurath* (in „Bilderlexikon" II, 792) wie folgt: „Erotik ist eine der entscheidenden Triebfedern von Schieles Werk. Neben der Erotik, deren vitale Kraft die gewagtesten Darstellungen sucht und bewältigt, wirkt bei Schiele oftmals auch eine asketische Einstellung, so daß geschlechtliche Ekstase häufig eng mit der mystischen verknüpft wird. Der Ruf eines Wüstlings, den er sich durch seine Visionen einer höllenhaft aufgepeitschten, gequälten Sexualität erwarb, führte 1912 zu seiner Verhaftung und Untersuchungshaft, die mit Freisprechung endete."



Zeichnung von Otto Schoff

Rudolf Schlichter, geboren um 1890 in Calw in Württemberg, hat sich durch zahlreiche Einzelblätter, die in der Erotik das Äußerste wagen, in der Sammlerwelt einen Namen gemacht. Mit Vorliebe holt er sich seine Stoffe aus der Welt der Prostitution. Er gibt, wie Moreck[285]) treffend sagt, „einen Blick in die Abgründe der heutigen Gesellschaft, hinter die Kulissen des modernen Lebens", aber nicht kühl, als leidenschaftsloser Beobachter, sondern temperamentvoll für die Enterbten Stellung nehmend. Seine glänzend gemalten Frauenakte zeigen ihn als Meister der Farbe, der von den Impressionisten das leuchtende Kolorit übernommen hat. Seine ab und zu im Handel auftauchenden Blätter charakterisieren ihn als typischen

Schuh- und Hängefetischisten. Eine gute Charakteristik seines Schaffens gibt Heinz Graumann.[286])

Otto Schoff, geb. am 24. Mai 1888 zu Bremen, im wesentlichen Autodidakt, bildete sich besonders in Paris. Neben seiner künstlerischen Arbeit geben hauptsächlich die Frauen seinem Leben den Anreiz. So wie er stets Wert darauf legt, seine Kunst aus dem Erleben zu gestalten, so macht er immer wieder Jagd auf die Frauen, jedoch nie mit befriedigendem Endergebnis. Es ist nötig, dies festzustellen, weil Fuchs ihn in seiner „Geschichte der erotischen Kunst" (III, 146) als pädophil kennzeichnet. Er sagt zwar ganz richtig, daß gegenüber der Gestaltung homosexueller Motive die allgemeine öffentliche Einstellung weniger konziliant sei, so daß also, wenn ein Künstler trotzdem einen solchen Affront wagt, er einem ganz bestimmten eingewurzelten Triebe folge, daß also sein gesamtes derartiges Produzieren unter einem inneren Zwange stehe. Das ergebe sich auch daraus, daß der ausgesprochen heterosexuell Eingestellte zwar die lesbische Liebe begeistert gestalten könne, ohne in Widerstreit mit seinem Grundwesen zu kommen, daß er aber nicht „mit gleicher Liebe" die männlich-gleichgeschlechtliche Liebe schildern könne. Da, so folgert Fuchs, Schoff in dieser Hinsicht meisterhaft sich betätige, müsse er dementsprechend orientiert sein.



Zeichnung von Otto Schoff

Dieser Schluß ist verfehlt. Nur wenige Künstler erfreuen sich, wie man weiß, eines zufriedenstellenden Wohlstandes, der es ihnen ermöglicht, ohne Rücksicht auf materielle Interessen, lediglich ihren künstlerischen Neigungen zu leben und ihre ihrem Wesen adäquaten Pläne in die Wirklichkeit umzusetzen. Steht der bittere Zwang bei einem auf Bestellungen angefertigten Werk Pate, so ist es verfehlt, aus vorgefaßter Meinung heraus alles ohne Ausnahme auf einen Generalnenner bringen zu wollen. Gerade bei Schoff steht immer und überall die Frau im Mittelpunkt seines Schaffens. Die lieblichen Mädchenbildnisse, die er in erotischer Betätigung wiedergibt, haben viel von dem graziösen Strich Fragonards an sich. Seine Kunst beschäftigt sich nicht mit Problemen wie etwa Fingesten. Sein Streben geht dahin, das Weib mit

seinen Wollust heischenden Formen zu schildern. Besonders die kallipygischen Reize haben es ihm angetan, und auf deren verlockende Wiedergabe verwendet er alle Sorgfalt. Er treibt einen förmlichen Kult mit ihnen, sie beschäftigen intensiv seine Phantasie, und es ist nur die logische Fortführung seiner damit verknüpften erotischen Sehnsucht, wenn er auch dem Flagellationsmotiv künstlerischen Ausdruck verleiht. Es ist ebenso natürlich, daß seine Phantasie, die ja nicht um die „Liebe" kreist, also nicht um die Beziehungen zweier individuell bestimmter Personen, sondern um die Befriedigung geschlechtlichen Verlangens, auch die Orgie als Gegenstand eines künstlerischen Schaffens sich erwählt, woraus freilich nicht gefolgert werden darf, daß sein physisches Können mit seinen Wunschträumen gleichen Schritt hält.

Seine bekanntesten Werke sind: 6 Radierungen zu Jouy's „Lesbierinnen" (aus der Sammlung „Der Venuswagen", 2. Band, Berlin, Fritz Gurlitt), 25 Lithographien zu Platen „Der verfehmte Eros" (ebd.), seine Mappen „Freundinnen", „Freunde", „Bordell", „Martha" (10 Lithographien, unter dem Pseudonym Benjamin Schmolke), „Vorstadt", „Im Frühling", „Mädchen" (das meiste bei Fritz Gurlitt erschienen), ferner die Illustrationen (unter dem Pseudonym Scheibenberger) zu Théophil Gautier „Das Hündchen der Marquise".

Constantin Somoff, geb. 18./30. November 1869 in Petersburg, Sohn des Direktors der Eremitage-Galerie. Sieben Jahre studiere er an der kaiserlichen Akademie zu Petersburg mit geringem Erfolg, siedelte sich dann in Paris an, und erst diese Stadt gab ihm seine eigene Note. Hier schuf er seine köstlichen Bilder im Charakter der Biedermeierzeit, die eine zarte Empfindsamkeit atmen. In seiner Buchkunst ist er stark vom französischen Rokoko beeinflußt. Zu der im Verlag R. Piper in München vor Jahren herausgekommenen Mappe „Der Phönix" steuerte er ein erotisches Bild bei. Als Illustrator zeigte er sein bestes Können in dem von Franz Blei edierten Zeitspiegel „Das Lesebuch der Marquise", zu der er in 100 Stücken noch zehn Kupfer „Aus dem Bilderbuch der Marquise" für seine Freunde schuf. Obgleich erotisch sehr frei, sinken diese technisch und in der Idee meisterhaften



Konstantin Somoff: Aus dem Bilderbuch der Marquise

Bilder doch nie ins Pornographische. Sehr selten ist „Le livre de la Marquise". Venise (d. i. St. Petersburg), Chez Cazzo et Coglioni 1918, das 33 zum Teil mit der Hand kolorierte Volltafeln und 120 reizende Textillustrationen in Holzschnitt enthält, darunter eine große Anzahl stark erotischer Bilder.



Wilhelm Wagner:
Auf Kundschaft lauernde Dirne in Marseille

Marcel Vertés (geb. 1895) ist wie so mancher der hier genannten Künstler Autodidakt. Paris, in dessen Leben und Treiben er ganz aufgeht, gibt ihm die Anregung zu seinen schmissig hingehauenen Zeichnungen. In den Mitteln seines Ausdrucks ist er überaus sparsam. Ganz wenige Striche genügen ihm zur Charakterisierung der dargestellten Personen oder zur Illustrierung einer Begebenheit. In der Hauptsache hält er das mondäne Leben und die Abenteuer der besseren Halbwelt mit seinem Griffel fest ... Er wird nicht müde, die verschiedenen Schattierungen des Lasters zu zeichnen, nicht anklagend oder dagegen eifernd, sondern aus Freude an der Depravation. Steckte nicht in allen seinen Schöpfungen ein so treffender und gefälliger Witz, der sie adelt, so könnte man ihn für einen Verherrlicher der Prostitution ansehen. Im Gedankenreichtum wird er nur noch durch den Ungarn Biros übertroffen, der ebenso sparsam in der Wahl seiner Ausdrucksmittel ist. Zahlreiche Mappenwerke, die vielfach ohne Titel herausgegeben wurden, haben seinen Namen bekannt gemacht. Seine erotischen Werke wurden durch zahlreiche unberechtigte Reproduktionen den Sammlern bekannt. „Les pays à mon goût" ist wohl seine bekannteste Mappe (vgl. Brettschneiders Artikel im „Bilderlexikon" II, S. 879—880).

Wilhelm Wagner ist, im Gegensatz zu den andern hier angeführten Künst-

lern, nicht ausgesprochener Erotiker. Alle Erscheinungsformen des menschlichen Daseins zieht er in den Kreis seiner künstlerischen Betrachtungen, und eine innige Liebe zur Natur spricht aus seinen zahlreichen Zeichnungen und Lithographien, für die er eine besondere Vorliebe hat. Ebenso hat er aber auch den Pinsel und die Nadel bis in die letzten Ausdrucksmöglichkeiten auszunutzen verstanden. Die Darstellung des nackten Frauenleibes fügt sich nur logisch ein in sein übriges Schaffen. Otto Grautoff charakterisiert ihn



Wilhelm Wagner: Dirnen

sehr gut, wenn er in seiner 1922 erschienenen kurzen Monographie über ihn sagt: „Das Thema zahlreicher Zeichnungen, Radierungen und Lithographien ist die Frau, der liegende, sich dehnende, kniende, stehende weibliche Körper. Einmal reizt es ihn, den Körper in einer großen Linie zusammenzufassen, ein andermal offenbart er die malerischen Wunder, die lichtdurchzittertes Laub auf die nackte Haut zaubert, ein drittes Mal übermittelt er den Rythmus der Glieder, der im Spiel der Unbewußtheit sich hebt und senkt. Wieder ein andermal hat er die Gelöstheit eines Körpers im Schlaf dargestellt.

In jeder Komposition spürt man die zarte, zärtlich liebende Weichheit eines lyrischen Temperaments, eine schwärmerische Seele, die im weiblichen Körper Grazie und Anmut sucht und findet, die Lichtwirkungen kosen und streicheln läßt, die das Räumliche nur in leisen Ahnungen andeutet."

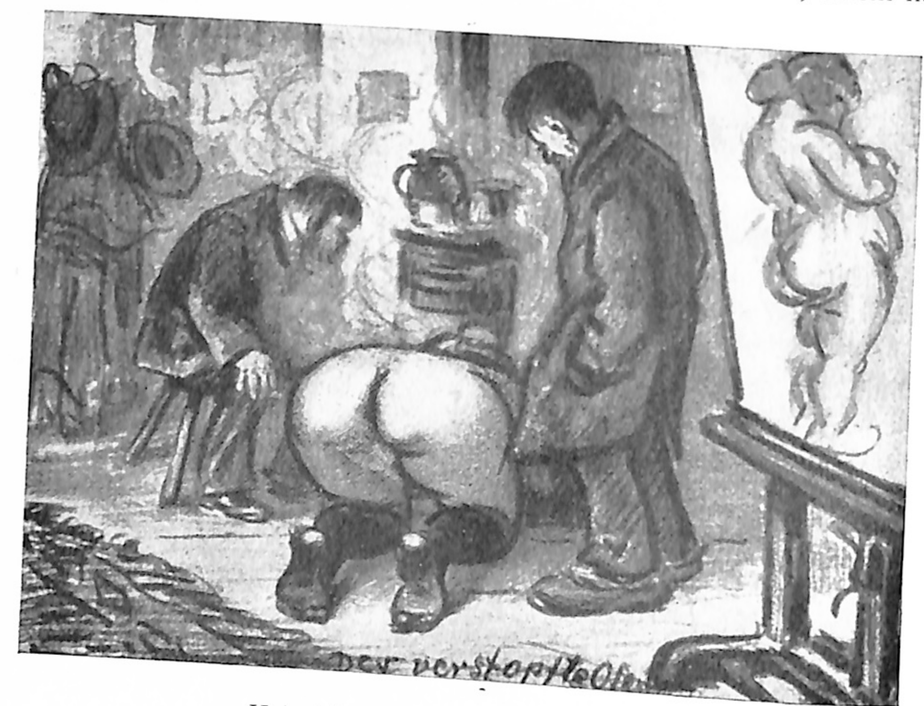
Seine vielen Reisen lieferten ihm Stoff genug, und er verschmäht es auch nicht, in die Niederungen des menschlichen Lebens herabzusteigen. Genau so

wie Godal, reizte ihn die Wiedergabe des Marseiller Bordellebens, und die der Natur abgelauschten Bilder sind als Dokumente menschlicher Verworfenheit zu werten. Als Buchillustrator hat er lediglich an einem Band der Reihe „Der Venuswagen" (Verlag Fritz Gurlitt, Berlin) mitgearbeitet (zu dem Bande „Die Kirschen" lieferte er höchst anmutige Zeichnungen) und mit seinem weichen Strich die Anmut des literarischen Vorbildes zu treffen gesucht, was ihm meines Erachtens vorzüglich gelungen ist.

Kurt Zabczinski kann als einer der talentvollsten jüngeren Künstler gelten, der leider noch nicht die Beachtung findet, die seinen genial erfundenen und geistvoll durchgeführten Schöpfungen zukommt. Zum Teil mag dies auch an der Gewagtheit des Stoffes liegen, denn Zabczinski ist der geborene Erotiker, der in der Darstellung der einzelnen Phasen der animalischen Geschlechtsbetätigung in seinem Fahrwasser ist. Aber welch ein Gegensatz zwischen seinen witzsprühenden und humorvollen Zeichungen und beispielsweise den Meistern des französischen Biedermeier, die doch in der Geschichte der erotischen Kunst einen hohen Rang einnehmen! Hier die nüchtern plumpe Befriedigung des anspruchslosen Spießers, der sich durch die Variationen in der Darstellung des Geschlechtslebens bereits angenehm gekitzelt fühlt und keinerlei geistige Durchdringung des Stoffes verlangt. Hier dagegen der über seinem Vorwurf stehende Künstler, der zwar schranken- und zügellos sich künstlerisch auslebt, dessen einzelne Blätter jedoch stets von einer Idee getragen werden. Seine Gestalten sind keine Typen, sondern bleiben Individualitäten, die selbst in der höchsten Erregung seelische Schwingungen nicht vermissen lassen. In manchen Bildern, die sich mit den erotischen Freuden des Proletariats befassen, wirkt er typischer und überzeugender noch als Zille, der ja seinen schon historisch gewordenen Stil nie verleugnen kann.

Heinrich Zille, Mitglied der preußischen Akademie der Künste, geb. 10. Januar 1858 zu Radeburg in Sachsen, ging selbst aus dem Proletariat hervor, dem fünften Stand, den zu schildern er nie müde wird. Sein Vater, ein sehr geschickter Goldhandwerker, kam durch mißliche Umstände ins Schuldgefängnis, in dem ihn seine Gläubiger lange Jahre festhielten. So spürte Zille die Entbehrung und die Armut am eigenen Leibe. Mit 14 Jahren kam er zu einem Lithographen in die Lehre und lernte in den Abendstunden bei Hosemann und Domschke zeichnen. Das Geld für den Unterricht mußte er sich selber durch den Verkauf von selbstgefertigtem Spielzeug verdienen. Später ging er zum Buntdruck über und lernte die ganze Technik des graphischen Gewerbes. Inzwischen war manche eigene Arbeit entstanden, so daß er auf Zureden seiner Freunde sich um Mitarbeit bei Zeitungen und Zeitschriften bewarb. Aber erst 1901 wagte er sich bei der Schwarzweiß-Ausstellung der Berliner Sezession mit seinen Zeichnungen an die Öffentlichkeit. Langsam gelangte er zur Anerkennung. Seit 1907 gab er die Tätigkeit im

graphischen Gewerbe auf und widmete sich ganz seiner Kunst. 1924 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. 1929 starb er. — Zille ist der Historiker des fünften Standes. Er steht nicht beobachtend und nur zeichnend beiseite, sondern das Gezeichnete erlebt er, fühlt sich mit den dargestellten Personen verbunden, als zugehörig zu ihren Kreisen. Er hat nicht die duldende Sentimentalität einer Käthe Kollwitz, noch die Bulldoggenverbissenheit eines George Grosz, er zeichnet seine Modelle mit einem heitern, einem nassen



Heinrich Zille: Der verstopfte Ofen

Auge. Sie sind nicht stumm, sondern verkünden ihre Wünsche, Gedanken und Anschauungen im echten Berliner Jargon. Zille ist unverfälscht wahr, er macht keine Konzessionen und verschweigt nichts. Seine Nutten bedeckt er mit keinem schämigen Mäntelchen oder einem Feigenblatt. Durchblättert man seine Sammelwerke: Mein Milljöh, Rund ums Freibad, Rund um den Alexanderplatz, Kinder der Straße, Berliner Bilder und Geschichten usw., so stößt man auf mehr als ein Bild, das der landläufigen Moral ungescheut ins Gesicht schlägt, und doch kann man nicht eines von ihnen als gewollt obszön bezeichnen. Noch weniger ist dies der Fall bei seinen „Zwanglosen Geschichten" (Berlin, Fritz Gurlitt), bei denen selbst das Gericht anerkannte, daß ganz allein das Mitleid mit den in sozialen Niederungen lebenden Menschen dem Künstler den Griffel führt, weshalb es lediglich das Bild von Bindedrahts

Hochzeit beschlagnahmte, weil es zu sehr das Geschlechtliche hervortreten lasse (Ldg. II Berlin, Akt. Z. 2, b. J. 26/20). Äußerst kraß hingegen ist seine Lithographienfolge „Hurengespräche, gehört, geschrieben und gezeichnet von W. Pfeiffer, Berlin 1913". Acht Berliner Dirnen sitzen hier zusammen und erzählen sich gegenseitig mit unverblümter Offenheit, wie sie zur Dirne wurden. Die typische Situation wird im Bilde festgehalten. Trotzdem Zille also hier den letzten Schleier wegzieht, wirkt sie doch nicht, was bei ihm unnötig zu betonen ist, lüstern oder auf Erregung der Sinnlichkeit berechnet. Das Mitleid mit den Parias unserer Gesellschaft führt ihm Griffel und Feder. Zille sieht nicht Schuld und Verbrechen, er sieht Zusammenhänge, sieht ein Leben. Nie war ein Künstler nackter und offenherziger, nie aber weiter von Pornographie entfernt. Das gleiche gilt von seinen kleinen Gemälden, die hier und da auftauchen, zuweilen infolge Vertrauensbruch in den Handel gebracht. Sie stellen erotische Situationen dar, eins beispielsweise illustriert den Schwank Boccaccios mit dem Faß, bei dem die beinahe überraschten Liebenden dem Gatten in seinem Beisein Hörner aufsetzen. Aber was Zille zeichnet, sind wiederum nicht die Menschen einer historischen Epoche, sondern seiner Mitwelt, seiner Kreise, in deren Fühlen er sich hineinversetzt und deshalb in so sympathischer Weise zu schildern versteht.[286a])

Künftige *Zille*-Biographien seien auf folgende Unika verwiesen: 1907 erschien ein Neudruck von L. P. H. Hahn, Zill und Marte, eine Ballade. Zweibrücken 1786. In ein Exemplar malte der Meister in Aquarell eine derbkomische Szene, signiert: H. Zille.

Auf dem Pergamentumschlag eines Exemplars von Hans Ostwalds „Erotische Volkslieder aus Deutschland", Berlin 1900, hat H. Zille in farbig ausgetuschter Kohlezeichnung recht drastisch und derb eine Szene Berliner Typen signiert: H. Zille, 1910) festgehalten. — —

Ich habe mich in vorstehenden Ausführungen auf die in der Erotik bedeutendsten Künstler beschränkt, womit natürlich kein Urteil über ihre Qualität als Künstler im allgemeinen gefällt werden soll. Der Kreis hätte sich noch viel weiter ziehen lassen. Der Autor einer künftigen Geschichte der modernen erotischen Kunst dürfte dabei nicht vorbeigehen an Namen wie *Lutz Arden, Besnaux, Busch, Fritz Erler, Max Frölich, Foujita, Margarete Gáal, Boris Grigoriew, George Grosz, Rudolf Großmann, Eugen Hamm, R. Hegemann, Fritz Janowski, Rudolf Keller, Rudolf Kirchner, Robert Kiß, Heinrich Kley, Julius Klinger, Max Klinger, Martin van Maele, Anton Masser, Mathieux, Fritz Meisel, Fernand d'Or, Pascin, Plantikow, Rantzi, Paul Renner, Rolf Sachs, Eva Schönberg, M. Schubert, Gottfried Sieben, Hugo Steiner-Prag, Walter Tiemann, Joseph Uhl, Karl Walser, Weigel, Windhagen* usw. Sie alle haben ihre Stoffe aus dem weiten und ergiebigen Feld der Erotik entnommen, wobei wie ich betonen möchte, Erotik himmelweit verschieden von Pornographie

ist. Es würde den Rahmen dieser Arbeit gesprengt haben, hätte ich das Schaffen der genannten Künstler auf dem hier in Frage kommenden Gebiet erschöpfend charakterisieren wollen. Gezeigt sollte lediglich werden, daß wohl kaum ein Künstler es verschmäht, erotische Themen zur Bearbeitung zu wählen und gemäß seiner Eigenart ihnen stets neue Seiten abzugewinnen. Um wenigstens eine ungefähre Vorstellung ihres Schaffens zu geben, sind einige charakteristische Bildproben auch von denjenigen Künstlern, die hier nicht eingehend behandelt werden konnten, ausgewählt und reproduziert worden.





Elisabeth Linge-Ackermann, Casanova und Zenobia

V. Die erotische Ansichtskarte

Champagner aus Kaffeetassen zu trinken, Schlagsahne mit der Suppenkelle zu futtern, wird nicht jedermanns Geschmack sein. Als Mensch von Kultur schafft man jedem Ding seinen passenden Rahmen. Und doch genügt dem aufnehmenden Körper das „Was“, ohne daß er das „Wie“ einer Prüfung zu unterziehen braucht. Sich dem Genuß edler Originalkunstwerke innerhalb seiner vier Wände zu überlassen, ist nicht allzuvielen die Möglichkeit gegeben. Der in die Tretmühle seines Berufs eingespannte moderne Geschäftsmensch verfügt bei dem heutigen Drängen und Hasten, Jagen und Gieren, Kämpfen und Balgen um das tägliche Brot und alles, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört, auch nicht über das erforderliche Maß von Zeit, sich diesen Luxus zu gestatten. Aber in der Mehrzahl der Fälle will er es nicht einmal. Kino und Radio befriedigen die täglichen Kunstbedürfnisse der meisten. Nur hier läßt sich das Verlangen nach Beaugenscheinigung in Gestalt von Kinostars und so mit apodiktischer Sicherheit konstatieren. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst muß der Abklatsch genügen. Ihn vermittelt zu einem großen Teil die Postkarte.

*Städte*ansichten beglückten die ersten Sammler, sie behielten ihre Vormachtstellung, an ihre Seite schob sich bald die *Natur*aufnahme, die wiederum in der Reproduktion von *Kunstwerken* einen unbequemen Konkurrenten erhielt. Man duldete sie so lange, bis ein findiger Fabrikant auf den naheliegenden Gedanken kam, auch der Wiedergabe des *nackten weiblichen Körpers* weiteste Verbreitung zu verschaffen. Das Stichwort war gefallen. Sofort begann sich der „sittliche Normalmensch“ im dräuend paragraphenschwingenden Staatsanwalt zu regen. Die von ihm verübten Glanzleistungen überheblicher Kunstkennerschaft erschütterten die Zwerchfelle aller Bewohner beider Hemisphären. Nur ein Beispiel für viele: In dem Verfahren, das vor einer preußischen Strafkammer gegen einen Buchhändler wegen des Vertriebes derartiger Reproduktionen berühmter Bildwerke anhängig gemacht war, führte die Anklage die beanstandete Wiedergabe wie folgt auf:

„Helene Fourment von P. P. Rubens, eine mit einem Mantel dürftig bekleidete Frauensperson, die mit dem gekrümmt gehaltenen rechten Arm die Brüste nach oben zusammenpreßt.

Venus von Tizian, eine auf Tüchern nackt liegende Frau.

Schlummernde Venus von Giorgione, gleichfalls eine auf Tüchern unbekleidet liegende Frauengestalt.

Danae e Amore von Tizian, eine mit leicht angezogenen Beinen nackt neben einem rechts von ihr stehenden Liebesgott auf einem Ruhebett liegende Frau, den goldenen Regen erwartend.

Ruhende Venus von Palma Vecchio, eine am Waldessaum auf Tüchern liegende Frauengestalt.

Liebesrausch. Dargestellt ist auf diesen (modernen) Karten ein Liebespaar. Eine Dame im Ballkostüm, die in die Ecke eines Sofas hineingelehnt liegt, wird von einem hinter demselben stehenden, sich zu ihr herniederbeugenden Herrn geküßt. Die Karte bedeutet eine Verherrlichung des Ehebruchs."

Es hieße, die Wirkung dieses staatsanwaltschaftlichen Steckbriefes abschwächen, wollte man ihm etwas hinzufügen. Für uns ist die Helene Fourment ein Kunstwerk, für den Staatsanwalt ist es „eine mit einem Mantel dürftig bekleidete Frauensperson, die mit dem gekrümmt gehaltenen rechten Arm die Brüste nach oben zusammenpreßt." Aus dieser nüchternen verständnislosen Aufzählung spricht der gleiche engstirnige Geist, der Tizians „Irdische und himmlische Liebe" lediglich aus dem Grunde verdammt, weil der Künstler das unverzeihliche Verbrechen beging, die eine der weiblichen Gestalten nackt darzustellen. Man hielt sich an die vom Reichsgericht geschaffene Prägung, „daß die Abbildung objektiv geeignet sei, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl des normal empfindenden Menschen in geschlechtlicher Beziehung zu verletzen."

Diese reichsgerichtliche Stellungnahme fand willige Nachbeter an den preußischen Gerichten. Besonders eine Strafkammer in Berlin tat sich in dieser Befolgung der oberstrichterlichen Maximen unrühmlich hervor. Tagelang wurde nichts weiter verhandelt als „unzüchtige Bilder". Diese stete Beschäftigung mit der einen Materie schuf eine Atmosphäre, wie sie bei andern Gerichten, die ab und zu derartige Delikte abzuurteilen haben, kaum anzutreffen sein wird. „Die Darstellungen werden mit ganz andern Augen angesehen als von unbefangenen Menschen. Einzelheiten erscheinen auffallend, die niemand sonst bemerkt. Fast immer war dabei noch die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Kreis der Männer, die verhandelten, war bis auf den Angeklagten und seinen Anwalt immer derselbe, hatte hundertmal mit denselben Formeln sich verbemerkt. Fast immer war dabei noch die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Wechsel eines oder des andern Mitgliedes konnte daran nichts ändern. Diese sechs Juristen empfanden allmählich anders als alle sechzig Millionen Deutsche. Nur durch diese Verhältnisse sind die Urteile der gewiß sonst ausgezeichneten Richter psychologisch zu erklären." So urteilte der keineswegs voreingenommene Kunstkritiker *Fritz Stahl* im „Berliner Tageblatt" (vom 12. Februar 1914). Das Reichsgericht wurde die Geister, die es selbst ge-



Richard Hegemann: Der Liebesschwur

rufen hatte, nicht mehr los und fand es deshalb an der Zeit, eine zur Revision gekommene Sache an eine andere Kammer des betreffenden Gerichts zur Nachprüfung zurückzuverweisen.

Das war vor dem Kriege. In der Zwischenzeit ist man zu einer freieren, also naturgemäßeren Auffassung zurückgekehrt. Freilich nicht so, daß nun der „normale Sittlichkeitsmensch" den Weg alles Fleisches gegangen wäre. Ach nein, der Zeitpunkt seiner endgültigen Einbalsamierung oder Mumifizierung liegt noch in unerreichbaren Wolkenregionen. Aber man hat doch hinzugelernt, wenn auch wenig, und scheut sich in erster Linie vor dem Fluch der Lächerlichkeit.

Nun können wir freilich verstehen, daß dem unwiderstehlichen Tätigkeitsdrang der uns liebevoll unter seine Fittiche nehmenden Staatsanwaltschaft ein Ventil geöffnet werden muß, soll nicht den Hütern des Gesetzes die Galle ins Blut treten. Aber dieser Drang würde sogleich seine Befriedigung finden, wenn das übrige mannigfache Gebiet der *Kitschpostkarte* einmal einer gründlichen Betrachtung unterzogen werden möchte. Wohlverstanden, wir schreien nicht nach dem Staatsanwalt. Jedes Volk hat seine Kunst und deren Abglanz, wie es sie verdient. Aber haben wir diesen mit Erotik durchtränkten und durchwebten Kitsch wirklich schon verdient? Man halte die Augen auf und betrachte einmal die Auslagen der Papiergeschäfte! Was sieht man?



Erotische Ulkkarte

Zunächst die „*Pariser Salon*"-Karten, auf denen die Nudität wahre Orgien feiert. Der künstlerische Gedanke wird nur so weit durchgeführt, als es nötig ist, um ihn als Deckmantel für die gewollte Stimulierung des Sujets benutzen zu können.

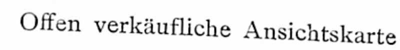
In zweiter Linie kommen die sog. *Akt-Photographien* mit wirklich oft hervorragend schönen weiblichen Modellen. Im Schönsein besteht ihre ganze Aufgabe und Daseinsberechtigung, und diese nützen sie im vollsten Umfange aus. Eine Nacktheit jedoch, wie sie von der Natur geschaffen ist, findet wenig Wertschätzung. Die Modelle haben den Fundamentalsatz begriffen, daß das Halb- und Dreiviertelentblößte mehr Anreiz bietet, als das gänzlich Unverhüllte — und handeln danach. In reizendster, duftigster Wäsche locken ihre durchscheinenden oder nur schlecht verdeckten Reize den Beschauer. Im Hemdchen oder vorsintflutlichen Höschen sitzt die Schöne am Bettrand oder vorm Toilettenspiegel. Fehlen diese intimen Kleidungsstücke, so reichen doch wenigstens die schwarzen oder fleischfarbenen Strümpfe bis übers Knie und bilden in ihrer dunklen Tönung den lebhaften Kontrast zur möglichst naturgetreu wiedergegebenen Fleischfarbe der Haut. Es ist nicht zu leugnen: der Photograph versteht sein Handwerk und der Fabrikant sein Geschäft. Die in sinnverwirrender Entblößung sich den Augen der wollusttrunkenen und lüsternen Genießer darbietenden Modelle entsprechen fast durchweg unserem heutigen verfeinerten Schönheitsideal in ihrer grazilen Beweglichkeit, gertenschlanken Statur und appetitlichen, durch überflüssiges Fett nicht beschwerten Rundungen. Ihre angeborene Verführungskunst treibt sie viel eher als die von der Profitgier angekurbelte Routine des hinter der Linse äugenden Photographen, die gewagtesten und ihre Reize ins beste Licht setzenden Stellungen einzunehmen.


Aktkarte

Wohlverstanden! Die Öffentlichkeit soll durch den Anblick profitieren, doch naturgemäß muß man es vermeiden, bei den über Sein oder Nichtsein entscheidenden Stellen Anstoß zu erregen. Die primären Geschlechtsmerkmale der Frau bleiben demgemäß in vorsichtiger Verhüllung oder finden in dem unbarmherzigen Retouscheur einen philisterhaften Verfälscher. Bleiben also nur noch als gegeben die sekundären geschlechtlichen Unterscheidungsmerkmale, die Rundungen a posteriori und a priori, die jedoch in jeglicher Hinsicht der philosophischen Abstraktion widerstreiten. Sie sind mollig, rund und schön. In diesen drei Attributen liegt ihre Stärke und, wenn der leider nicht zu seltene Fall eintritt, daß diese Rundungen bei moralisinsauren Vertretern sowohl der Hosen- wie auch der Röckefakultät anecken, so liegt diese an

sich bedauerliche Folge kaum in der Vollkommenheit der Linien begründet. Nur ein Narr gibt mehr als er hat, und in dieser Beziehung darf man den munteren Grazien diese Benennung kaum zuteil werden lassen, denn sie zeigen nur das, was sie haben, das aber gründlich. Und mit welcher Offenherzigkeit tun sie das auch! Aus dem Spitzenhemd hervorlugend, mit durchsichtigen Schleiern lose verhüllt, beim Auskleiden, beim Pudern, in der G'schamigen-





Offen verkäufliche Ansichtskarte



Beispiel einer in Schaufenstern ausgelegten Aktkarte

Stellung, im Kokettieren mit dem durchaus realistisch die Formvollendung wiedergebenden Spiegelbild präsentieren sich die *Zwillingshügel* der wie die Säulen von Libanon prangenden Brüste, herausfordernd wie Couleurstudenten im ersten Semester, prall wie zum Sitzen aufgeblasene Luftkissen, berauschend wie junger Most und eindrucklos für keinen, dem das Verständnis für das Ebenmaß der Linien aufgegangen. Alle Stellungen, alle Bewegungen, alle Handgriffe verfolgen lediglich den einen Zweck, den Beschauer zu fesseln, nicht locker zu lassen, angekettet zu halten, stets mit der Aufforderung, der eigenen unvergleichlichen Schönheit eine Hekatombe zu opfern, die Busenfetischisten

— und deren sind mehr, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt — in den siebenten Himmel zu versetzen, zu erheben, hinaufzuschaukeln.

Der gleiche Augenschmaus wird den Anbetern der *Venus Kallipygos* geboten, denn die mehr rückwärts gelegenen Hemisphären finden erfahrungsgemäß mehr Liebhaber in jedweder Hinsicht als die wie zween Zwillinge hüpfenden Schwestern auf der gegenüberliegenden Seite in höherer Region. Soll man sie darum tadeln? Ferne sei es, nur darf man eines nur nicht: an die abscheuliche und doch so lebensnotwendige Funktion der in der Mitte liegenden Lokalität denken, denn alsdann ist vom Erhabenen zum Lächerlichen ein Schritt, weniger als das — eine Handbreit. Verbannen wir also diesen Gedanken, um der hohnlachenden Natur ein Schnippchen zu schlagen, und erfreuen wir uns an der Plastik einer — abstrakt gedacht — dem Stoffwechsel nicht unterworfenen Idealgestalt! Dieses Können einzig und allein bildet die Voraussetzung jedes künstlerischen Schaffens und Genießens, nämlich das bewußte Vermögen, die weniger imposante Kehrseite erfolgreich noch unter das Unterbewußtsein zu drängen. Zu dieser Kraftentfaltung vermag sich der Durchschnittsgenießer jedoch nur aufzuschwingen, sofern der militärische Grundsatz „Getrennt marschieren, vereint schlagen!" nicht ins zivile Leben übertragen wird, denn alsdann tritt für den kühlen Beschauer sofort das Gesetz von der Lächerlichkeit des zu offenherzig — sagen wir „offenherzig", denn die brutale Bezeichnung der Wirklichkeit würde zu sehr chokieren — zur Schau Getragenen in Erscheinung. Wir kennen die Plastik, freuen uns an ihr, doch dringen wir nicht tiefer! Schleier drüber! Abblenden!



Galante Ansichtskarte

Einen Schritt weiter! Wollen wir ihn wagen? Vom bloß Ästhetischen — „bloß" in des Wortes verwegenster Bedeutung — in die Grenzgebiete der Pornographie. Sollen wir? Gut, sei es denn! Alles in Ehren und in den gesetzlich festgelegten Grenzen. An den holden Maiden, an den ihren Schamberg ostentativ zur Schau tragenden Straßennymphen haben wir uns bald satt gesehen. Der Reize sind zu wenig, des Reizes ist genug.

Achtung, Großaufnahme! Weit erstreckt sich vor unseren staunenden Augen das weite Feld der *erotischen Ulkkarte*. Nuttchen lüpft die Röcke, Nuttchen wackelt mit den beiden, eng vom Trikot eingepreßten Hemigloben am Badestrand. Nuttchen müht sich schalkhaft, die von zwei Kötern geraubten Dessous festzuhalten, um so besser demonstrieren zu können, daß Kleider ein notwendiges Übel, Nuttchen — kurz, Nuttchen ist überall und mimt jede Stellung, die Bezahlung trägt. Selbst horizontale Lage! Abwechslung verlangt die Kundschaft. Nichts leichter als das! Wozu ist es Ware? Nuttchen tut mit, will leben, gut leben und schert sich den Teufel was um die Moral einer spießbürgerlichen Gesellschaft. Und tut recht daran, jawohl, denn so lange sich Käufer für derartigen Mist finden, ist Nuttchen um keinen Deut schlechter, als die von ihrer Prostituierung Genußziehenden, sich an ihrem Weibsein Begeilenden.



Skatologische Ulkkarte

Weiter! Sitzt man schon im Schlamm, will man ihn auch genießen. *Skatologie* ist die Parole! Merkwürdig genug, das weibliche Element verschont man hier in auffallender Weise. Warum? Ist es den physiologischen Mußzuständen weniger unterworfen? Will man sich das Idealbild seiner Träume nicht zu sehr verekeln? Aus Gründen der Sexualität? Gleichviel, die Tatsache allein ist ausschlaggebend. Wählt man aber das Weib als Objekt, dann nur aus dem schon eher begreiflichen Gesichtswinkel des Humors, z. B. ein holdes Wesen sitzt auf der — kurzweg, wie sag ich's meinem Kinde? — Commodité, zu deutsch: Brille, mit Radiohörern, vergnügt am Detektor manipulierend, mit dem doppelsinnigen Schlagwort: „Immer diese dummen Nebengeräusche!" Schon modern. Bezeichnend jedenfalls als Folgeerscheinung für die Gleichberechtigung der Frau, die ihr durchaus nicht zum Segen gereicht.

Und sonst? Immer und ewig das W. C. mit Variationen. „Aber, Alte, du riechst heut wieder aus dem Mund!" Kein Wunder, wenn die Nase des Betrunkenen in allzu enge Berührung mit den Endprodukten der menschlichen











Skatologische und erotische Ansichtskarten





Halberotische Ansichtskarten

Ernährung kommt. Oder: „Das ist das schöne beim Eisenbahnreisen, daß man kann ganze Kilometer weit — sitzen!" Die Sache ist zu eindeutig. Oder: „Schön san's, die Waschschüsseln, aber unpraktisch!" Der Lackl aus Hinterniedertupfendorf, der das W. C. als Waschbecken ansieht, spukt wohl nur in der Phantasie des von Humor nicht angekränkelten Zeichners. Der Dialekt soll wohl auf Bayern als Quelle hinweisen. Weit gefehlt, die sternhagelveilchenblaue Dummheit, die dem „Quasihamur" anhaftet, widerspricht dieser Vermutung. Viel eher autochthones Gewächs ist jene die verheerende Wirkung des Flatus darstellende Karte mit der gemütlich-neugierigen Frage des Ur-Müncheners: „Sie, Herr Nachbar, wo kaufens denn eigentlich Ihren Radi?" Die gasbildende Wirkung dieser gesegneten Rübe läßt sich kaum drastischer darstellen als in dem putzigen Gegensatz der entsetzt die Nase rümpfenden Norddeutschen und dem die Sache aus dem Gesichtswinkel der hygienischen Nützlichkeit beurteilenden Süddeutschen.

Fadheit und nur Fadheit strömen die *Kinderkarten* aus, die sich menschliche Bedürfnisse zur Zielscheibe eines billigen Spottes erwählen, sei es, daß die Blasenentleerung des Dreikäsehochs als „Das erste Rätsel" für Mädchen, als „Luftschiffer"-Funktion oder „Für Feinschmecker" dargestellt wird. Zum Brechen fade wirkt es auch, wenn die „Beschaulichkeit" kleiner Knirpse als „Naturstudien", der unumgänglich notwendige Gebrauch von Papier als „Praktische Nächstenliebe" abgebildet wird. Und doch findet man in den Schaukästen der Papierwarenhandlungen derartige Karten zu Dutzenden. Weiter geht's nimmer! Nimmer? O weh, nur Geduld, wir sind schon dabei!

Lasciate ogni speranza, che voi entrate! Region des Dirnengeschmacks und notwendiges Korrelativ der Lebemänner. Hier müssen Andeutungen genügen. „Wozu hast du nur deines Bruders Badehose an, du füllst sie ja doch nicht aus!" wird ein kleiner Backfisch von seiner Freundin apostrophiert. Ein betrunkener Tattergreis ist an der Tür eines Mädchens für alle niedergesunken. Sie bemüht sich vergebens, ihn zum Aufstehen zu veranlassen. Die Neben-

tür öffnet sich, eine mehr als dürftig bekleidete Schöne tritt herfür, und folgende Worte entströmen dem Gehege ihrer Zähne: „Frau Nachbarin, können Sie ihn nicht rin kriegen?" Darauf die salomonische Antwort: „Rin kriegen werde ich ihn schon, wenn ich ihn nur erst zum Stehen hätte." Ferner die trauernde Witwe: „Das Leben ist nur ein Traum — der meines Mannes war doch gar zu kurz!"

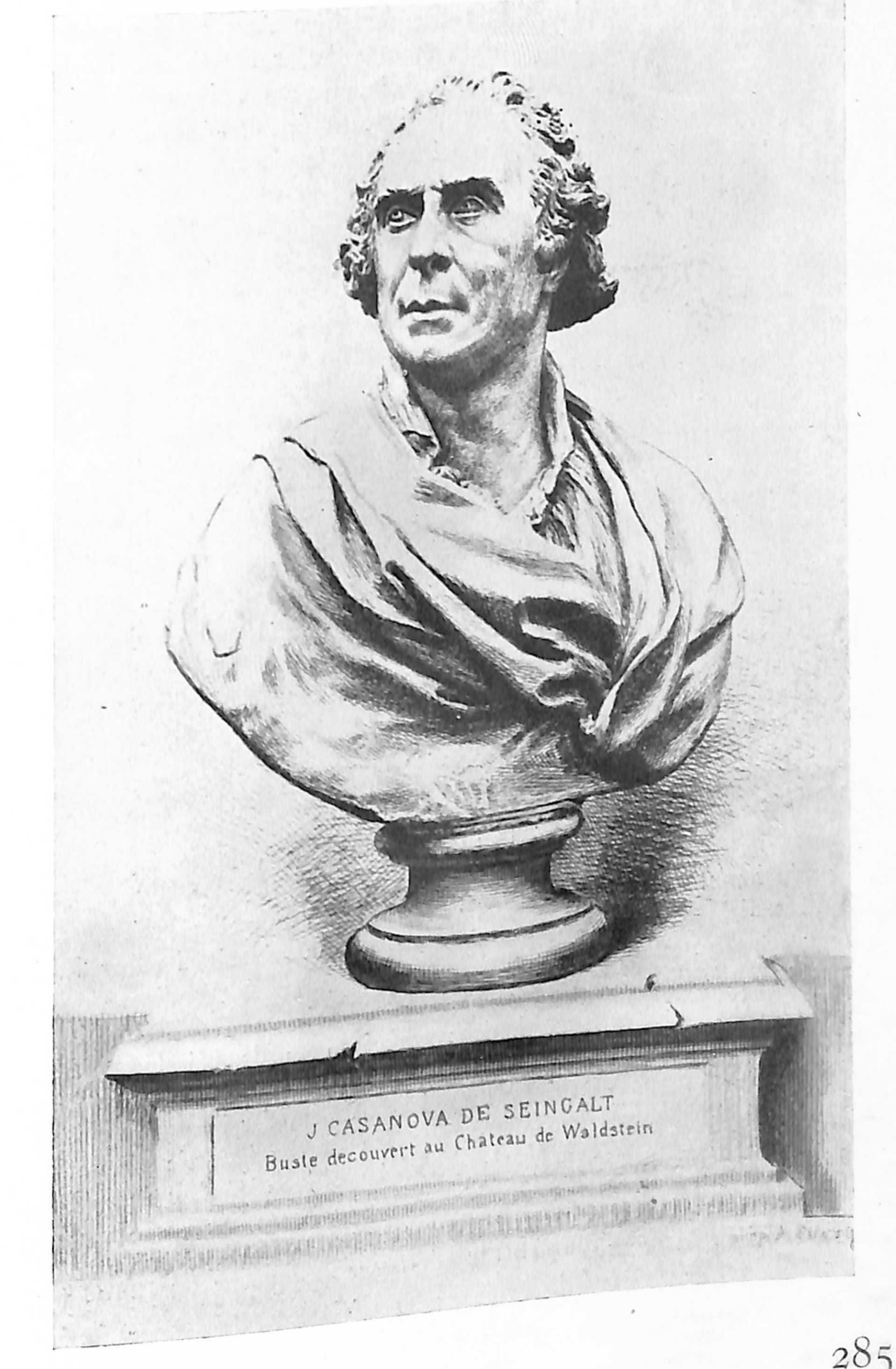
Alle übrigen Darstellungen entziehen sich wegen der krassen Eindeutigkeit der näheren Beschreibung. Zote, Zote und nochmals Zote. In den allerwenigsten Blättern steckt originaler Witz, dann aber ist er entliehen, gepumpt von Bildwerken erstrangiger Künstler, die in ihren Mußestunden einmal ihrer Laune die Zügel schießen ließen. So der „Troubadour", der als Laute das ihm von der Natur mitgegebene Instrument wählt, „Der Urlauber", wenn er seiner Gattin den „Herrn der Welt" auf einem Schubkarren angefahren bringt usw.

Genug! Es reicht! Mehr wäre vom Übel.



VI. Der Erotiker Casanova

Auf den Glorienschein des unwiderstehlichen Verführers hat Casanova durch die Offenheit seiner Memoiren freiwillig Verzicht geleistet. Man tut Unrecht, ihn als Herzensbrecher aufzufassen und seine Erfolge als aus dem Rahmen der Alltäglichkeit fallend neidvoll zu bestaunen. Casanova ist kein Liebesheld, wollte auch keiner sein. So weit reichte sein Ehrgeiz trotz stark dosierter Eitelkeit gar nicht. Sein Prinzip war: Amüsement, Lebensgenuß und, da für ihn solcher ohne geschlechtlichen Verkehr undenkbar blieb, konzentrierte sich sein Hauptinteresse auf das Weib als Genußobjekt. Keineswegs hat er es auf einen bestimmten Typ abgesehen. Nur Entgegenkommen braucht er. Findet er dieses, so ist ihm jede recht, die Blonde wie die Braune, die Mollige wie die Schlanke, die Junge wie die Alte. Von systematischer, langwieriger Eroberung hält er nicht viel. Sie geht ihm wider den Strich, denn er verfügt in seiner Unrast über wenig Zeit, und auf geduldiges Warten ist er nicht eingestellt. Nach kurzen Präliminarien wird er sofort handgreiflich und, ergibt sich die Festung nicht gleich beim ersten Sturm, so öffnet ihm eine wohlgespickte Börse zuweilen die schlecht verteidigten Tore. Sein Jagdwild sucht er — und das begünstigt seine Wünsche — in den tieferen sozialen Schichten, die auf Grund ihrer Armut viel leichter den Lockungen der mit offener Hand gespendeten Zechinen unterliegen. Für die Verehrung, die er einer Holden entgegenbringt, erwartet er ganz selbstverständlich baldige Erhörung seiner Wünsche, und nur dann setzt er ohne sonderliche Ungeduld seine Bewerbungen fort, wenn er die aufgepeitschte Sinnlichkeit bei einer anderen gefälligen Schönen abzureagieren Gelegenheit findet. Stoßen seine Wünsche auf unerwarteten Widerstand, so nimmt er auch mit Freudenmädchen vorlieb, wenn er nur seine unbändigen Gelüste ohne Zaudern befriedigen kann. Er nennt sich selbst mehrfach ohne irgendwelche Beschämung einen Wüstling, und er wäre es in der Tat in des Wortes ureigenster Bedeutung, wenn ihm nicht die dazu gehörige kalte Berechnung und die Gleichgültigkeit gegenüber den Gefühlen seiner weiblichen Partner fehlen würde. *Er* bemeistert nicht die Liebe, sie beherrscht *ihn*. Im Gefühlsüberschwang vereinigt er seine Tränen mit denen seiner Geliebten. Er ist stets Feuer und Flamme für den augenblicklichen Gegenstand seiner Wünsche,



entbrennt in Liebesglut und schildert die derzeitige Auserwählte mit den glühendsten Farben seiner reichhaltigen Palette, krönt ihr Haupt in dichterischer Übertreibung mit einem Glorienschein, der den naiven Buhlerinnen natürlich keineswegs zukommt. Von der überragenden Warte seiner durch das Alter bedingten Abgeklärtheit, die bei seinem Temperament natürlich nur



Alte Illustration zu Casanovas Memoiren

relativ sein kann, findet er selbst seinen enragierten Jugendenthusiasmus ein wenig lächerlich und macht sich mit kritischer Selbstironie darüber lustig. Allein gerade diese Hingerissenheit an das zu erobernde Objekt, diese Troubadourglückseligkeit, verhilft ihm zu seinen zahlreichen Erfolgen bei den Mannstollen, bei denen sein Gold nicht verfangen würde, bei denen jedoch die sehnsüchtig klingende Leyer seiner Liebesbrunst einen günstigen Resonanzboden findet. Seine Verehrung schmeichelt ihnen, der ihm vorauseilende Ruf einer das gewöhnliche Maß übersteigenden Potenz läßt sie nie geahnte Sensationen erträumen, und sie belohnen den impulsiven Werber durch Feuer und Temperament in der Hingabe, hinter der an Intensität zurückzustehen Casanova als einen seine Eitelkeit tief verletzenden Makel empfinden würde. Jedes Mittel ist ihm recht zum ersehnten Ziel. Selbst die stimulierende Wirkung erotischer Lektüre wird für ihn zum wirkungsvollen Angriffsmittel. Gewissenhaft und mit berechtigtem Stolz zählt er die jedesmaligen Attacken

bei den Liebesschlachten und kann dreimal berichten, daß er Blut auf dem Altar der Liebe geopfert habe. Infolge derartiger, oft wiederholter exzessiver Leistungen zeigt sich naturgemäß eines Tages die Reaktion, und zu seinem tiefsten Verdruß kann er sich trotz günstigster Situationen und weitestem Entgegenkommen bei der spröden Veronika nicht als vollwertiger Mann erweisen.

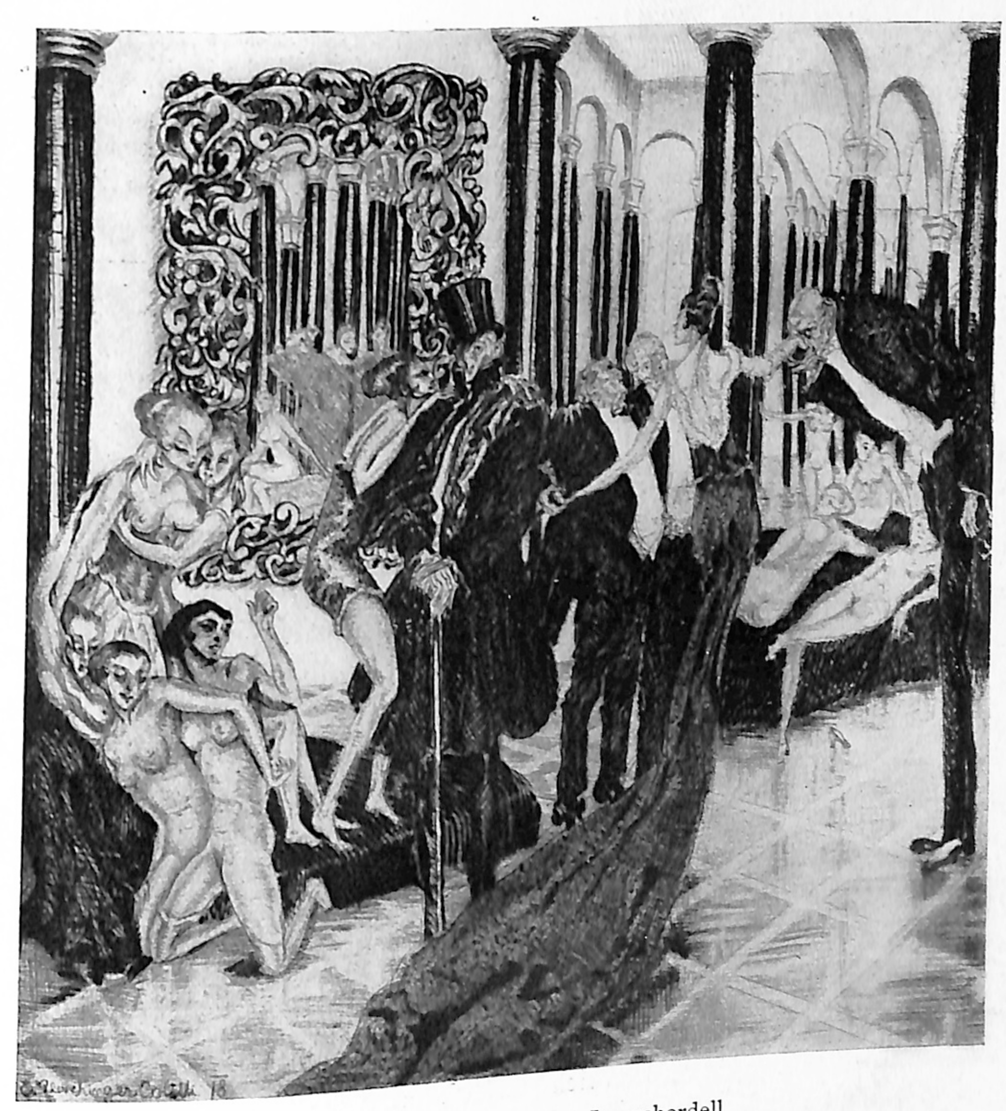
Diese unausbleibliche, mit den Jahren eintretende Impotenz macht ihm das Alter in einem solchen Maße verhaßt, daß er nicht genügend Worte findet, um dessen Widerwärtigkeiten zu schmähen. Potenz bedeutet Leben für ihn, Geschlechtsgenuß seine Krönung. Bei dieser Wertschätzung geht er sogar so weit, aus tiefstem Herzen zu bedauern, daß er bei Niederschrift seiner Erinnerungen sich nicht mehr in der Lage befindet, Blessuren auf dem Schlachtfeld der Liebe erleiden zu können. Derartige Verwundungen hat er eine ganze Anzahl aufzuweisen. Bis zum Jahre 1796 erwähnt er „nur“ sechs Infektionen mit Tripper und fünf mit Lues. Doch gibt diese Ziffer beileibe nicht die richtige Zahl seiner Erkrankungen an, denn als sein Kammerdiener sich „die Franzosen“ geholt hat, lacht er bei der Mitteilung davon laut auf und bemerkt dazu, daß er solche unvermeidliche Unfälle gar nicht mehr zähle. Wer diese Leiden, die wir heute mit ganz anderen Augen ansehen, als Bagatellen betrachtet, kann natürlich als vollkräftiger Mann, zumal wenn er seine Börse stets offen hält und Vermögen mit sorgloser Hand an geldgierige Buhlweiber verschwendet, bald eine stattliche Liste von „Eroberungen“ aufweisen, deren Qualität allerdings nicht besonders hoch anzuschlagen ist. Freilich erscheint es noch nicht ausgemacht, daß Casanova über die Natur seiner Erkrankungen stets im klaren war, denn als er sich bei einer alten Hexe, die er im Dunkeln für seine Geliebte hält, einen harmlosen Katarrh geholt hat, weiß er dieser einzureden, daß sie seinem Kammerdiener Leduc, der sich zu gleicher Zeit schwer mit Syphilis infiziert hat, dieses Leiden mitgeteilt habe. Eine derartige Mystifikation wäre nicht möglich gewesen, wenn Casanova den



Besnier, Radierung zu: Catulle Mendés, Les monstres parisiennes

fundamentalen Unterschied zwischen den verschiedensten Arten von Geschlechtskrankheiten genau gekannt hätte. Sein Hauptheilmittel besteht in Einhaltung strengster Diät und Schwitzkuren. Nur einmal berichtet er von der Anwendung einer salpetersauren Lösung, und in zwei von den drei schweren Fällen muß er von Venus an Merkur appellieren, was allerdings wohl auf Syphilis schließen läßt. Aber auch das Quecksilber bringt ihm keine Heilung, sondern das Messer des Arztes muß die gewaltigen Leistengeschwüre nach seiner Ansteckung bei der Renaud in München exstirpieren, was ihm zwar Erleichterung, aber keine Genesung bringt. Diese glaubt er wiederum nach 3½monatlichem Fasten und Schwitzen gefunden zu haben. Höchstwahrscheinlich jedoch waren lediglich die Symptome geschwunden, während die Spirochäten sich verkapselten.

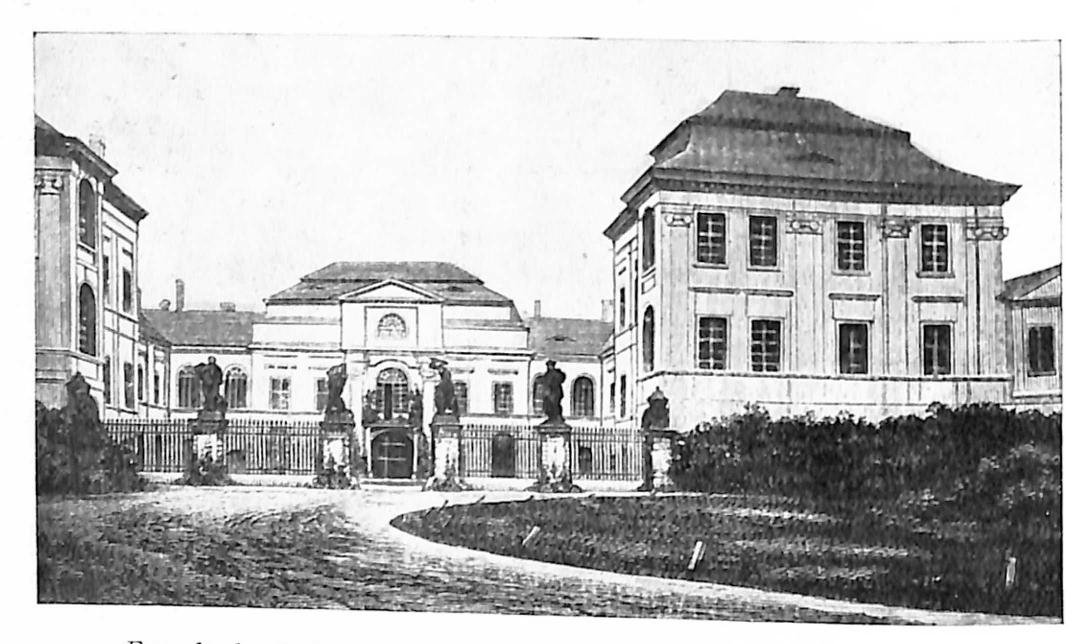
Kaum wähnt er sich wieder im Vollbesitz seiner Gesundheit, so nimmt er seinen alten Lebenswandel von neuem auf, ohne daß sich ernste Folgen zeigen. Den bei seinem von wütender Sinnlichkeit beherrschten Lebenswandel sonst unvermeidlichen Blessuren hätte er freilich bei einiger Vorsicht leicht entgehen können, denn die gewissen Schutzmittel, die er als „englische Überzieher" bezeichnet, sind ihm wohlbekannt, und er bedient sich ihrer mehr als einmal, doch nicht zum Selbstschutz, sondern um die noch vorhandenen Bedenken seiner zögernden Partnerinnen, die unliebsame Folgen fürchten, zu zerstreuen. Freilich trägt er auch keine Bedenken, nach Beschwatzung der naiven Schönen durch Nichtanwendung besagter Mittel, sie zu täuschen und aus ihrer Vertrauensseligkeit zwecks Steigerung seines Genusses Profit zu schlagen. Denn die leidige Furcht vor Zahlung von Alimenten beeinträchtigt in keiner Beziehung seine erotischen Wonnen. Mit einer direkt beneidenswerten Nonchalance überläßt er den Genossinnen seiner Bettfreuden die Sorge für die unausbleibliche Frucht tollster Exzesse und ist höchst beglückt, wenn ihm nach Jahren oder Jahrzehnten ein Sprößling seiner Lenden entgegentritt. Für die suggestive Macht seiner Persönlichkeit spricht nichts so deutlich — und das ist das Merkwürdigste nach unserer heutigen Auffassung — als daß die von ihm zur Mutter gemachten Schönen ihm deswegen keineswegs grollen oder nachträglich mit lästigen Ansprüchen an ihn herantreten. Im Gegenteil! Voll überströmender Dankbarkeit fallen sie wiederum in seine sich verlangend nach ihnen ausstreckenden Arme und hegen keinen sehnlicheren Wunsch, als den Reigen der Liebesturniere mit ihrem kampferprobten Ritter von neuem zu eröffnen. Sinnlichkeit ist dabei von beiden Seiten die treibende Kraft. Das kleine Wörtchen „Treue", das für uns die Sinnlichkeit erst zur Liebe adelt, existiert nicht in dem Sprachschatz Casanovas. Auf Dauerhaftigkeit intimer Beziehungen legt er keinen Wert, ja mehr als das, er verabscheut sie, da sie sonst möglicherweise zu der von ihm mehr als Tod und Teufel gefürchteten Ehe führen könnten.



E. Planchinger-Coltetti: Im Luxusbordell

Da er seinen Wert kennt, peinigt ihn niemals das einem gewissen Minderwertigkeitsgefühl entspringende Laster selbstquälerischer Eifersucht, weder für die Gegenwart, am allerwenigsten für die Vergangenheit. Er würde fürchten, sich unsterblich lächerlich zu machen, wollte er seiner jeweiligen Geliebten deren frühere Beziehungen verargen, und er hält es für völlig bedeutungslos, wenn die Rose von einem glücklicheren Vorgänger bereits gepflückt ist, denn da nach seiner an *La Mettrie* und *Helvetius* herangebildeten praktischen Lebensphilosophie das Weib zum mindesten ebenso in-

tensiv genießt als der Mann, hieße es, von den Frauen etwas Naturwidriges verlangen, wenn man von ihnen fordern wollte, daß sie ihre Jungfernschaft lediglich dem künftigen Gatten reservieren sollten. Er glaubt deshalb auch an keine natürliche Schamhaftigkeit und, als die spanische Dame in Mantua dem durch die vorangegangenen Liebeskämpfe mit der Schneidersfrau Zenobia Erschöpften nicht sofort das weitgehendste Entgegenkommen bezeugt, trägt der in seiner Genußgier Unersättliche keinerlei Be-



Fassade des Schlosses zu Dux, wo Casanova seine »Memoiren« schrieb

denken, den widerstrebenden Mund der gezwungen sich ihm Ergebenden brutal zum Opfergefäß seiner Lust zu machen — ein wenig feiner Zug, der sich kaum harmonisch in das Bild einfügen will, das man sonst von dem Erotiker Casanova zu machen sich gewöhnt hat. Seine schranken- und zügellose Sinnlichkeit, die Befriedigung um jeden Preis erstrebt, selbst auf Kosten des guten Geschmacks, degoutiert selbst nicht die gewissen Zustände, denen jede Frau nach einem weisen Naturgesetz allmonatlich unterworfen zu sein pflegt. „Ich war nicht der Mann, von solchen ‚Kleinigkeiten' mich inkommodieren zu lassen!" gesteht er in unüberbietbarem Zynismus.

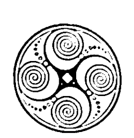
Seine ganz natürliche, von keiner Konvenienz eingeengte Auffassung der sexuellen Betätigung läßt es deshalb nur zu begreiflich erscheinen, daß er bei seinen Liebesscharmützeln die Helle vorzieht, daß er in berechtigtem Stolz auf seine außergewöhnliche Potenz unbeteiligten Dritten den Anblick seiner erotischen Heldentaten gönnt, wenn er seiner Geliebten bezw. deren offi-



George Grosz: Toilette
(Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim)

ziellen Liebhaber damit ein erwünschtes Vergnügen bereitet (Nonne M. M. und Kardinal Bernis).

Ein solcher Mann, der ausschließlich das Amüsement und die geschlechtliche Befriedigung zum Inhalt seines Lebens macht, der jede Bindung fürchtet, der ohne jeden ersichtlichen Grund ruhelos von einem Ort zum andern, von einem Land ins andere hetzt, stets auf der Jagd nach Glück und neuen Genüssen, egozentrisch eingestellt, an dem Schicksal der Mitmenschen nur insoweit interessiert, als das liebe Ich daran Vergnügen gewinnt, ein solcher Mensch kann unmöglich ein langes Leben als einen besonderen Vorzug ansehen, da all das, was den Inbegriff seines Daseins bildet, mit zunehmendem Alter für ihn in unerreichbare Ferne rückt. Casanova kennt nicht — und das ist das Tragikomische in seinem Leben — die Kraft der Entsagung, und es wirkt unsagbar lächerlich, wenn der Jubelgreis, fern von dem Getriebe der Welt von nichts anderem träumt als von runden Busen, der Elastizität der Schenkel und der strotzenden Fülle seiner längst zu Großmüttern gewordenen oder zu Staub vermoderten Jugendgeliebten, denn für sein Herz blieb die Zeit stehen, wenn auch der welke Leib ihn allzumerklich an ihren Wandel erinnerte. Hätten ihn die Götter geliebt, sie hätten ihn früh sterben lassen, und ein auf dem Gipfel der Liebesraserei jäh abgebrochenes Sein wäre seines schwelgerischen Lebens harmonische Krönung gewesen.



VII. Prüderie — und kein Ende!

Gewiß geht es nicht an, nur um dem Fluch der Lächerlichkeit entgehen zu wollen, aus Angst, als Ungebildeter angesehen zu werden, die Zügel am Boden schleifen und die Sittenverderbnis um sich greifen zu lassen. Aber eben so wenig geht es an, Helenen in jedem Weibe und Pornographie in jedem Kunstwerk oder jeder harmlosen Darstellung des Kunstgewerbes zu sehen. Aus diesem Dilemma vermögen Polizei und Gerichte nur selten den richtigen Aus- und Mittelweg zu finden. Einzelne dieser Strafkammern, noch dazu in Berlin, lieferten, besonders kurz vor dem Kriege, derartig ergötzliche Stückchen, daß es jammerschade wäre, sie der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. Da wurde die Turnhose der Mädchen für unsittlich erklärt, die offene Matrosenbluse der Knaben, die kurzen oder durchsichtigen Strümpfe einer Schülerin, der entblößte Hals einer Lehrerin. Eine Postkarte mit der Unterschrift „Vogel, ziehst in die Welt hinaus!" verfiel der Konfiskation. Man sah darauf einen jungen Mann, der mit dem Reisekoffer abzog und dem aus dem Fenster ein Mädchen mit einem Baby auf dem Arm nachsah. Die Unzüchtigkeit lag nun darin: da das Mädchen auf dem Bilde keinen Trauring trug, so deute dies auf einen außerehelichen Verkehr, und es erfolgte daraufhin prompt Bestrafung des Händlers.

Als im Jahre 1914 dem Reichstag ein „Gesetzentwurf gegen den Schmutz in Wort und Bild" (der Vorläufer des heutigen Schu-Schmu-Gesetzes) vorgelegt wurde, geißelte der Abgeordnete *Müller-Meiningen* in trefflicher Weise den albernen Zelotismus der Dunkelmänner und führte auch Beispiele an, wie ein „öffentliches Ärgernis" zustande kam. „Zwei Schutzleute haben einen Mann in einer sittlich sehr wenig schönen Situation angetroffen, und bei der Gerichtsverhandlung fragte der Richter die beiden Schultzleute, ob sie Ärgernis genommen hätten. Der Schutzmann I erklärte, er habe Ärgernis genommen, der Schutzmann II aber verneint die Frage. Der Vorsitzende fragte diesen Schutzmann: ‚Ja, warum haben Sie denn kein Ärgernis genommen? Der Schutzmann I hat es doch genommen.' Darauf erfolgte die Antwort: ‚Herr Vorsitzender, der Herr Polizeihauptmann hat uns verboten, Ärgernis zu nehmen. Er hat in der Instruktionsstunde gesagt: Ihr Kerle habt überhaupt kein Ärgernis zu nehmen, ihr müßt bloß feststellen, daß *die andern* Ärgernis neh-

men.‘ — Auf die Frage des Vorsitzenden, warum denn der erste Schutzmann trotzdem Ärgernis genommen habe, erwiderte Schutzmann II: ‚Ja, der erste Schutzmann war nicht in der Instruktionsstunde, als uns das Ärgernisnehmen verboten wurde.‘“

Das Allertollste aber war die krankhafte Verballhornisierung unserer Klassiker. Die Medea bei Grillparzer durfte z. B. nach einer Schulaufgabe keine Scham besitzen, sondern nur eine Scheu. Das Herz darf ihr nicht aus der Brust fallen, sondern zu Boden, denn die Brust ist anscheinend etwas sehr Unsittliches. Aus unwiderstehlicher Neigung wurde eine dankbare Gesinnung konstruiert.

Die „Frankf. Ztg.“ vom 3. September 1912, Nr. 244, schilderte weiterhin das skandalöse Wirken eines geistlichen Schulinspektors, der die ihm unterstellte Schulbibliothek nach Maßgabe seiner perversen Gefühlsrichtung reinigte. Herz, Schoß, Brust, Hals durften nicht vorkommen. „Ließen sich anstößige Stellen nicht durch Radieren oder Entfernen der ganzen Seite verschandeln, so verhüllte ein großer Klex das Ärgernis... Niobe fährt mit der Hand ans Auge, nicht ans Herz. Aus der Gemahlin des Herkules wird ein Freund. In Liliencrons ‚Kriegsnovellen‘ werden in dem Satze: ‚Ulanka und Hosen sind durchaus in Fetzen‘ die Hosen weggelassen. Einem jungen Offizier mußte statt des unanständigen Oberschenkels der Arm durch einen Granatsplitter zerrissen werden usw.“

Sogar an das vielen Tausenden ans Herz gewachsene Weihnachtslied „Stille Nacht“ wagte sich die Prüderie geistlicher Pädagogen in schamloser Verhunzung. Die Strophenanfänge ließ man stehen, doch hieß der Schluß nicht mehr:

Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar.
Schlaf in himmlischer Ruh!

sondern:

Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Das im Stalle zu Bethlehem war
Bei dem himmlischen Kind!

Auch die zweite Strophe erhielt einen neuen Schlußvers. Statt:

Christ in deiner Geburt!

hieß es jetzt:

Christ! Erlöser du!

Welchem Triebe diese Umdichtung entsprungen war, läßt sich nur ahnen. Wahrscheinlich waren die Ausdrücke „Holder Knabe“ und „Geburt“ als sittlich anstößig befunden worden.

Man wende nicht ein, daß es sich hier um Ausnahmefälle, um Überschreitung der Befugnisse Einzelner handelte. Die Tendenz, der Ungeist, der hier waltet, ist maßgebend, und diese muckerische Scheu ging ebenso wie in der Literatur auch in der *Kunst* darauf aus, das gesunde sinnliche Empfinden durch duckmäuserische Heuchelei zu verdrängen.[287])

Rezniceks, des „Simplizissimus“-Zeichners graziösen Bilder „Die Gouvernante“, „Zu Hause“ und „Im Faschingstrubel“, die für jeden nicht mit Scheuklappen ausgestatteten Mitteleuropäer durch ihre reiz- und lebensvolle Darstellung eine Quelle des Entzückens bilden, verfielen, durch das Reichsgericht gebilligt, der Beschlagnahme, wenn sie auf Postkarten vervielfältigt wurden.[288])

Das gleiche Schicksal erfuhr *Anselm Feuerbachs* „Schlummernde Nymphe“, trotzdem Gutachter wie *Lovis Corinth*, Kritiker *Dr. Max Deri*, Verlagsbuchhändler *Julius Springer* sich dahin äußerten, daß *Feuerbachs* Werk „keusch und herbe“ wirke und nicht schon deshalb unter § 184, Ziff. 1, StGB. fallen könne, daß es ein nacktes weibliches Wesen darstelle.[289]) Der sattsam bekannte *Prof. Dr. Brunner*, damals die treibende Kraft im Berliner Polizeipräsidium, war natürlich anderer Ansicht, und das Gericht schloß sich ihm an. Es stand, der damaligen reichsgerichtlichen Judikatur folgend, auf dem Standpunkt, daß, wenn auch das Original nicht unzüchtig wirke, es doch die Wiedergabe tun könne, also die Massenverbreitung, da dann die Gefahr bestände, daß die Reproduktionen zu leicht in unrechte Hände gelangen könnten. Getreu diesem Grundsatz wurde 1922 eine Razzia bei den namhaftesten Berliner Juwelieren veranstaltet, da sie silberne Zigarettenetuis und Feuerzeuge mit Bildschmuck ausgestellt hatten, der „schamverletzend“ wirken müsse. Dabei handelte es sich hier um hochwertige Kunsterzeugnisse mit Reproduktionen von Gemälden erstrangiger Künstler. Schon der gepfefferte Preis dieser Gebrauchsgegenstände verhinderte, daß die Stücke sittenverderbliche Einflüsse auf Jugendliche ausüben konnten.[290]) Die Geschichte verlief zwar im Sande, der unmotivierte Angriff wurde abgeschlagen. Aber wochenlang mußte der ganze behördliche Apparat in Bewegung gesetzt werden, ganz abgesehen von der Belästigung ehrsamer Kaufleute, um schließlich ein negatives Ergebnis zu zeitigen. Die gleiche Blamage war den zuständigen Stellen bereits zehn Jahre vorher zuteil geworden, als sie mit lächerlichem Elan gegen die *Wachsfiguren* der Friseure zu Felde zogen.

Neuerdings ist das Reichsgericht zu einer freieren Auffassung übergegangen. Es sieht z. B. bei *Aktkarten* jetzt selbst dann keine Unzüchtigkeit mehr, wenn es sich um Abbildungen von Dirnen handelt, vielmehr müsse „aus dem Bilde selbst, aus dem dargestellten Körper, aus der Haltung, dem Gesichtsausdruck, dem Beschauer die geschlechtliche Beziehung erkennbar werden. Wenn der Körper einer Dargestellten kaum Spuren eines ausschweifenden Lebenswandels erkennen läßt, wenn die Dargestellte es versteht, durch Ruhe

der Körperhaltung und des Gesichtsausdrucks das Wachwerden eines geschlechtlichen Reizes zurückzudrängen, wenn der Photograph es versteht, die Aufnahme so zu gestalten, daß dem Beschauer eben nicht die Dirne entgegentritt, dann kann das Bild nicht deshalb als unzüchtig gelten, weil die Überlegung den Beschauer zu der Vermutung oder gar zu der Überzeugung führt, die Dargestellte sei eine Dirne." Von der viel gelästerten Weltfremdheit der Richter ist auch in folgenden Ausführungen keine Rede: „Was die Beurteilung der Gesichter der Dargestellten anbelangt, so darf nicht unbeachtet bleiben, daß die ersichtliche Verwendung von Lippen- und Augenbrauenstift — die früher wohl als Kennzeichen bedenklicher Frauen galt — nach der jetzigen Mode auch in andere Kreise gedrungen ist, so daß sich hieraus jedenfalls keine sicheren Schlüsse mehr ziehen lassen. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß die Beibehaltung einiger Kleidungsstücke — wie der im angefochtenen Urteil hervorgehobenen ‚modischen Schuhe' oder die Verwendung von Schleier, Schmuck, Blumen — zwar im Rahmen anderer Umstände ein Merkmal der Unzüchtigkeit bilden kann, daß aber auch bei Verwertung solcher Merkmale für die Beurteilung der Unzüchtigkeit Vorsicht geboten ist. Wenn — weil es an einer erkennbaren geschlechtlichen Beziehung fehlt — die Darstellung des nackten Körpers nicht schon an sich unzüchtig ist, so wird sie es nicht dadurch, daß der Gegenstand, den der Lichtbildner zeigt — meist die Schönheit des dargestellten Frauenkörpers — durch Verwendung gewisser Stoffe oder Schmucksachen gehoben wird."[291])

Die überlastete Justiz

Zeichnung von Herzberg



„Den Akt Jakubowski packen Sie bis auf weiteres ganz weg! Wir haben jetzt viel zu viel mit Schmutz und Schund zu tun!"

Aus dem »Ulk«, Berlin

Lange Zeit hat es gebraucht, bis das Reichsgericht zu diesem Standpunkt sich durchgerungen hat. Allein die unteren Gerichte haben sich vielfach zu einer solchen freieren Auffassung noch nicht aufgeschwungen, denn sonst wäre es nicht zu den zahlreichen Attentaten gegen die Darstellung des Nackten in der *bildenden Kunst* gekommen, ganz gleichgültig ob es sich um freie







Erotische und skatologische Ansichtskarten

oder angewandte Kunst handelt, und noch engherziger zeigen sich die Gerichte, wenn irgendeine Beziehung auf Erotik sich nachweisen läßt. Alles darf nämlich der Künstler in den Kreis seines Schaffens ziehen, nur nicht Erotik. Sie ist immer noch Tabu, selbst wenn die Gestaltung den größten künstlerischen Wert besitzt. Das mußte *Prof. Walter Klemm* erfahren, als er seine Radierungen „Die Erbsünde“ herausgab. Es fanden sich hier Sachverständige, die das Werk schon darum unzüchtig nannten, weil die dargestellten Liebesverbindungen nicht im Dienste der Fortpflanzung standen, so daß einzelne Blätter lediglich der Befriedigung niedriger Instinkte gewidmet sein könnten. Trotz dieser Philippika einzelner Kunstgenossen und wider Erwarten, kam das Gericht im Anschluß an Gutachten von *Liebermann, Kolbe, Avenarius* und Reichskunstwart *Dr. Redslob* zu einer Freisprechung.[292])

Erdreistet sich gar ein Künstler, die Nacktheit in der Öffentlichkeit paradieren zu lassen, so kann dem Werk seiner Hände das Schicksal beschieden sein, wie es *Octave Mirbeau* im „Tagebuch einer Kammerjungfer“ und *Wilhelm Hegeler* im Roman „Das Ärgernis“ so unübertrefflich humorvoll schildern, daß nämlich Bilderstürmerei dazu schreitet, lebensprühende Figuren in geschlechtslose Eunuchen zu verwandeln. Er kann von Glück reden, wenn die Prüderie sich entschließt, sogar finanzielle Opfer zu bringen, um den Stein des Anstoßes und Ärgernisses zu entfernen. Zu einer derartigen Aufopferung schwangen sich die Verfechter von Sitte und Moral in der Stadt *Hagen* auf, als sie bei der Eröffnung des neuen Stadttheaters durch die vier weiblichen Figuren am Hauptportal, die mit nichts als mit der ihnen vom Künstler verliehenen Schönheit bekleidet waren, in ihren heiligsten Empfindungen sich getroffen fühlten. Die sofort aufgelegte Sammlung zur Umgestaltung der Front ergab aber nur 2500 ℳ, womit die beleidigte Sittlichkeit sich jedoch kaum wieder reparieren ließ.

Die *Godesberger*, von vornherein an dem Effekt derartiger Bemühungen verzweifelnd, begnügten sich deshalb in einem ähnlichen Falle mit einem geharnischten Protest „gegen die Aufstellung einer nackten, die Sittlichkeit unseres Volkes und unserer Jugend gefährdenden weiblichen Figur.“[293]) Glücklicherweise bleibt es in den meisten Fällen bei solchen „edlen“ Gefühlsaufwallungen.

Ärger wird es, wenn die durch die Gerichte verkörperte Staatsgewalt aktiv eingreift und in rührender Hilflosigkeit meistens auch dort sittenveredelnd wirken will, wo die edelsten und reinsten Motive bereits vorherrschen. So recht kommt uns das behördliche Ungeschick erst zum Bewußtsein, wenn wir zeitlichen Abstand gewonnen haben zu der jeweiligen Verfolgung. Ein Beispiel für viele: 1890 verfielen die Bücher „Der Dämon des Neids“ von *Walloth*, „Adam Mensch“ von *Hermann Conradi* sowie „Die Alten und die Jungen“ von *Conrad Alberti* wegen Unzüchtigkeit der Beschlagnahme. War-

um? Wieso? Das Rätsel harrt noch heute der Lösung. Die Frage sei deshalb gestattet: Ist denn Obszönität an die Zeit gebunden und nicht vielmehr dauernd sittlich gefährdend? Muß der Normalmensch mit dem staatlich geaichten Scham- und Sittlichkeitsgefühl nach einem Menschenalter wieder einem andern Normalmenschentyp Platz machen, dessen zartes Empfinden nicht in gleicher Weise sauer reagiert? Ergibt sich demnach nicht von selbst der Schluß, daß die Moralbegriffe nicht feststehend sind und der liebevoll gehegte und gepflegte „Normalmensch“ ebenfalls einer gewissen Entwicklung unterworfen ist? Wo bleibt also das Kriterium? Wo die Logik?



Der Kunstenthusiast:
Nich 'ne eenzige Nudität in der janzen Ausstellung. Da zahle ick doch lieber zwee Märker druff un jehe in 'ne Revue
Aus der »Jugend«. Zeichnung von Bill Nagel

Tatsächlich hat denn auch das Landgericht II in Berlin diesen Gedanken aufgegriffen und sich ihm angeschlossen. Der von *Fritz Gurlitt* in Berlin 1919 herausgegebene neunbändige „Venuswagen“ war damals der Beschlagnahme verfallen, und das Gericht sprach die Verurteilung fast aller Bände aus (Akt. Z. 2. b. J. 26/20). Nachdem es in den vorangegangenen Teilen der Urteilsbegründung dem ominösen „Normalmenschen“ wieder einmal etwas künstliches Leben einzuhauchen versucht hat, fährt es fort:

„Weiterhin muß aber bei der Beurteilung einer Schrift oder Abbildung nicht der Wechsel des Schamgefühls in den verschiedenen Zeitepochen außer acht gelassen werden. Das Gericht mußte also berücksichtigen, daß in der heutigen Zeit mit der durch den Krieg und seinen Folgen eingetretenen größeren Freiheit der Betrachtungsweise ein anderer, nicht so strenger Maßstab wie in früheren Zeiten angelegt werden darf. Und es darf weiter nicht verkennen, daß nicht alles, was nackt ist, auch unzüchtig ist. Denn des Künstlers Hand ist imstande, ein Werk, sei es durch Worte, durch Pinsel oder Meißel, so zu verschönern und zu veredeln, daß das dargestellte Geschlechtliche von der Freude am Schönen, der Freude an der reinen Kunst vollkommen verdrängt wird und lediglich das Gefühl der Befriedigung zurückbleibt. Entscheidend dafür ist der Grad künstlerischer Vollendung der Darstellung.“

Goldene Worte, die wohl jeder, dem es um die Freiheit der Kunst ernst ist, vorbehaltlos unterschreiben wird. Aber das Gericht macht sofort eine Einschränkung. Es verlangt „künstlerische Vollendung" und läßt, wenn der Grad dieser künstlerischen Vollendung nicht ganz erreicht wird, die das Geschlechtliche streifenden Schöpfungen nur dann zu, „wenn man die Gewißheit hat, daß diese Bücher und Bilder nur in die Hände von Sachverständigen oder wenigstens reifen Männern und Frauen kommen, denn es muß auch der Leserkreis berücksichtigt werden." Da die Prospekte jedoch durch den Buchhandel vertrieben worden seien, könne auch jeder Bemittelte, selbst wenn er nicht „sachverständig" oder „nicht reif" ist, in den Besitz der Erotika gelangen. Und das eben will das Gericht in Auslegung des Gesetzes vermieden wissen. Zieht man die Konsequenz aus der richtigen Entscheidung, so wären Erotika, die einem eng begrenzten Personenkreis unter Ausschaltung des Buchhandels zugänglich gemacht würden, wobei also der Hersteller der Kunstwerke den geistigen und moralischen Wert der einzelnen Bezieher kontrollieren kann, vor einer behördlichen Beschlagnahme sicher. In einem ähnlichen Sinne spricht sich denn auch das Reichsgericht bezüglich einer Schrift, die eine wissenschaftliche oder künstlerische Tendenz verfolgt, in seiner Entscheidung vom 4. November 1904 (RGSt. 52, S. 85) aus. Doch muß man sich hüten, hier zu verallgemeinern, denn dem subjektiven Ermessen des Richters ist auch hier weitester Spielraum gelassen.

Unterdessen bedient sich die scheinheilige Prüderie nach wie vor jedes Mittels, um mißliebige Geistesprodukte von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Bei Werken der Literatur verspricht Denunziation aus dem Hinterhalt noch immer den sichersten Erfolg, bei *Bühnenwerken* schreckt die Radaulust der Dunkelmänner sogar vor der Inszenierung von *Theaterskandalen* nicht zurück. Die jüngste Zeit erlebte solche bei *Lautensacks* „Pfarrhauskomödie", bei *Schönherrs* „Weibsteufel" und vor allem bei *Schnitzlers* „Reigen", der bereits 1903 oder 1904 vom „Akademisch-dramatischen Verein" in den Kaimsälen zu München vor Geladenen uraufgeführt worden war.[294]) Am 23. Dezember 1920 wurde der Versuch im „Kleinen Schauspielhaus" zu Berlin unter der Direktion von Gertrud Eysoldt und Sladek wiederholt. Sofort setzten gewisse Kreise alle Hebel in Bewegung, um durch Gerichtsurteil die „unzüchtigen" Szenen verbieten zu lassen. Da das Gericht jedoch in durchaus anerkennenswerter Weise sich nicht als Werkzeug der Dunkelmänner gebrauchen ließ,[295]) gingen diese zum direkten Angriff über. Die Direktion des Theaters war jedoch vorher unterrichtet worden, daß von mehreren radaubeflissenen „idealistischen" Organisationen, wie dem „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund" und dem „Bund deutschnational gesinnter Soldaten", für den Abend der nächsten Aufführung ein großer Skandal geplant sei. Bei der vierten Szene brach denn auch wirklich der Radau los mit Johlen, Pfeifen, Stinkbomben,

Schwefelwasserstoffspritzen und was es sonst noch an idealistischen Kampfmitteln gibt. Die Polizei, die rechtzeitig benachrichtigt worden war, stellte bald die Ruhe wieder her, so daß das Stück zu Ende gespielt werden konnte.[296]) Das „Kleine Theater" in Leipzig war bereits vorher von den geplanten Treibereien genau unterrichtet worden und traf deshalb geeignete Vorkehrungen. Es veranstaltete die Aufführung des „Reigen" nur als geschlossene Vorführung und verlangte von jedem Besucher die handschriftliche Unterzeichnung folgender Erklärung: „Die Unterzeichneten erklären, daß sie freiwillig die Aufführung des ‚Reigen' besuchen, gegen den Inhalt der Szenen keine Einwendung erheben, und verpflichten sich, die von ihnen gelösten Karten nur für sich zu verwenden und nur an gleichgesinnte Personen, nicht unter 18 Jahren, weiter zu geben."[297])



Aus: Briefe der Ninon de Lenclos

Rötelzeichnung von Karl Walser

Bis auf die unmittelbare Gegenwart halten diese auf „Sitte und Moral" eingeschworenen Kunstverneiner an dieser nicht gerade von anständiger Gesinnung zeugenden Methode fest. In *Hamburg* wiederholte sich das widerliche Schauspiel bei der Aufführung des Zeitdramas „Die Verbrecher" von *Bruckner* (Theodor Tagger) im Deutschen Schauspielhaus (ebenso im Städtischen Alten Theater zu *Leipzig*) und in *Frankfurt a. M.* während der Vorstellung von *Walter Hasenclevers* Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen". Faule Eier, Stink- und Tränengasbomben bildeten das Rüstzeug der noblen Streiter. In *Meißen* kam es bei der Aufführung von *Zuckmayers* „Der fröhliche Weinberg" zu großen Tumulten. In *Kassel* erregte das mit dem Grillparzer-Preis bedachte Stück „Nachfolge Christi" von *Max Mell* den in lärmendem Toben sich äußernden Unwillen der Besucher. Das gleiche wieder-

holte sich in *Berlin* (Theater am Schiffbauerdamm) bei der Aufführung der „Pioniere von Ingolstadt" von *Marieluise Fleißner,* in denen nichts weiter vorgeht als die Techtelmechtel einquartierter Pioniere mit drallen Küchenbesen und obligate Eifersucht zurückgesetzter Zivilisten, bis die Sackermenscher von zweierlei Tuch endlich davonziehen mit Tschingdarassa Bumbumbum und geknickte Küchendragonerherzen und triumphierend aufatmende männliche Zivilistenjugend zurücklassen. Der Mob tobte und heulte bei der Vorführung und erst nach Streichung eines Aktes und einer Anzahl sittlich gereinigter Stellen durfte das Stück weiter in Szene gehen.**)

Daß auch der *Film* auf Grund der für ihn bestehenden Vorzensur sich allerlei lächerliche Eingriffe gefallen lassen muß, erregt nicht weiter Verwunderung. Obwohl Verbote niemals den beabsichtigten Zweck erfüllen, könnte man es verstehen, wenn tatsächlich pornographische und verbrecherischen Instinkten der Masse Nahrung gebende Filme der unbarmherzigen Schere zum Opfer fielen. Aber was wird eigentlich von Verboten betroffen?

In *Bayern* wurde vor einiger Zeit der Film „Natur und Liebe" gesperrt:

1. weil bei der Schilderung der Stein- und Pfahlbauzeit fellbekleidete Frauen gezeigt werden,

2. weil menschliche Abnormitäten zu sehen waren,

3. weil das Durchschneiden der Nabelschnur vorgeführt wurde,

4. weil es bedenklich sei, Jugendlichen das Ausschlüpfen von Schlangen aus dem Ei zu demonstrieren.

In einer Szene aus einem andern Film wird ein junges Paar gezeigt, das in völlig einwandfreier Kleidung und Haltung auf einem Bettrand sitzt. Verboten! Ein Schlafzimmer gibt nach Auffassung der Prüfstelle den Rahmen der Handlung, durch die unsittliche Regungen wachgerufen werden könnten. Weiter! Eine Tänzerin steht in guter Kleidung ganz allein da mit hochgezogenem Bein und ausgestreckten Armen. Verboten, weil die Stellung unsittliche Gefühle erwecken könnte.

In der „Illustrierten Filmzeitung" des „B. T." vom 16. Mai 1929 sehen wir aus dem Reklamebildstreifen „Sensation im Wintergarten" ein Bild, das die Harmlosigkeit selbst ist. Verboten mit der Begründung: „Die Darbietung, die für Erwachsene durchaus unbedenklich ist, weil niemand in diese Szene einen Sinn legen könnte, der einen Verbotsgrund abgäbe (!!!), muß für Jugendliche verboten werden, weil von diesen das Bild mißverstanden *wird* und dort zu Phantasieüberreizung Anlaß *gibt.*"

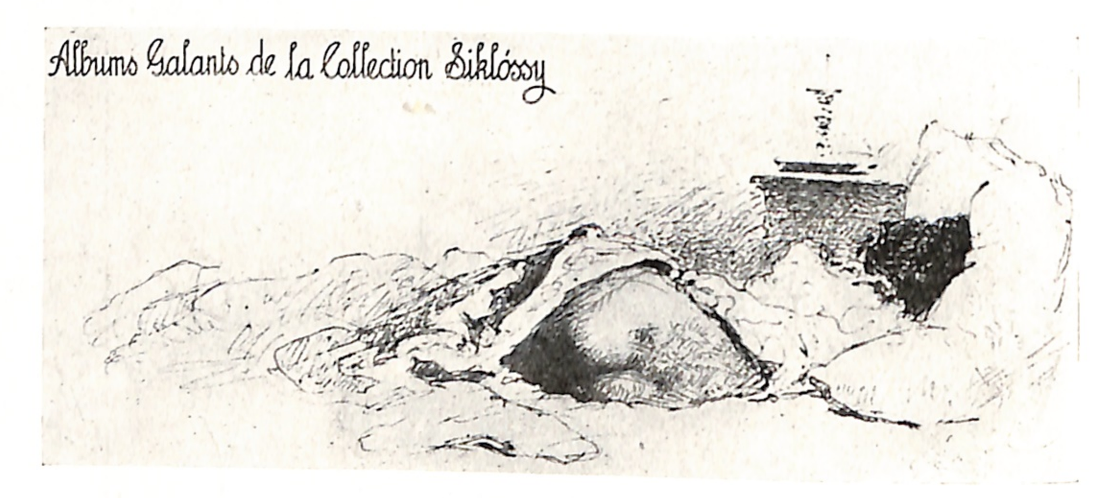
Aus dem Film „Der Mann, der lacht" mit Conrad Veidt verfielen folgende Szenen der Schere des Zensors:

Akt 3, nach Titel 7, die Großaufnahme des lüsternen Gesichts des Boten, der sich mit der Hand ans Kinn faßt (1,95 *m*).

Nach Titel 15: Die Herzogin wirft den Bademantel zurück, so daß ihre



Hugo Steiner-Prag, Lithographie zu Rudolf Hans Bartsch: »Vom sterbenden Rokoko«
(L. Staackmann, Leipzig)



Galanter Prospekt

unbekleideten Beine sichtbar werden. Der Narr bückt sich und küßt ihre Beine (2,90 *m*).

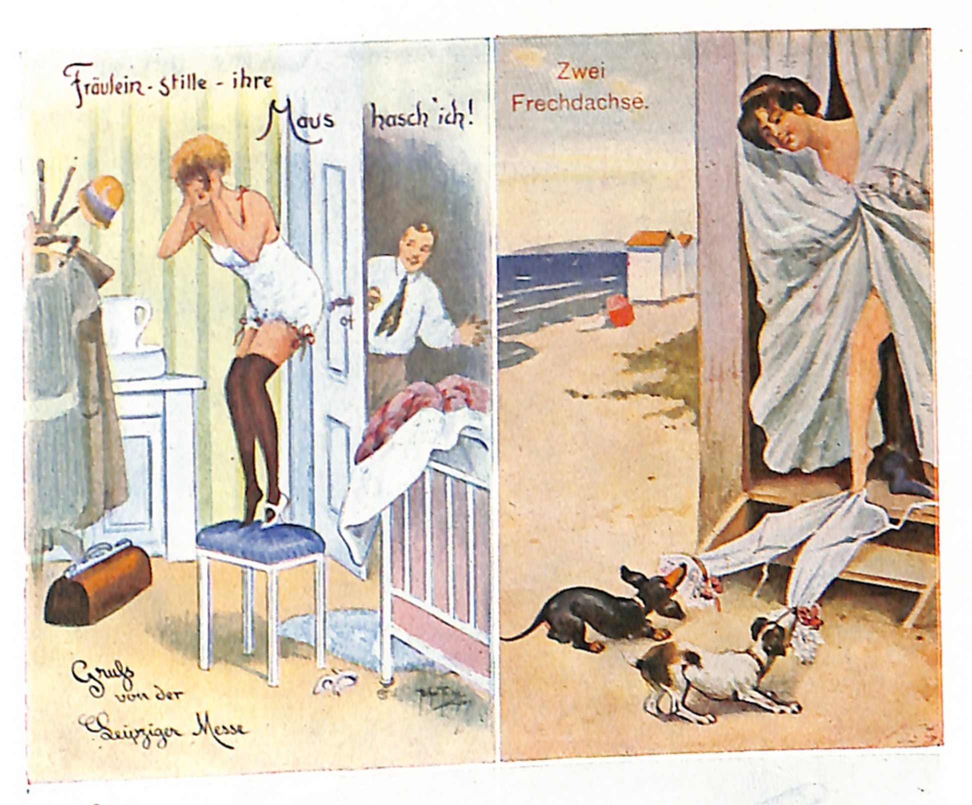
Akt 6, nach Titel 2 die Großaufnahme der unbekleideten Beine der Herzogin, die auf dem Bett liegt. (Gezeigt werden darf die Weiteinstellung der auf dem Bett liegenden Herzogin nach Eintritt des Mannes.) (3,05 *m*.)

Der Film „Madonna im Schlafwagen" erhielt nach dreimaligem Verbot die Zulassung unter der Bedingung, daß der Titel in „Madame (!) im Schlafwagen" abgeändert würde.

In „Der Mann mit der Kamera" mußte eine Szene weggeschnitten werden, die einen in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzug von unten zeigte, weil dadurch das Publikum in Unruhe versetzt werden könnte. Außerdem verfiel eine weitere Szene dem Schnitt der Schere, weil hier eine Mutter nach der Geburt gezeigt wurde.

Keineswegs aber steht hinsichtlich der Prüderie die Filmzensur an erster Stelle. Auch die literarische Produktion hat empfindlich unter veralteten Anschauungen der Gerichte und Staatsanwälte zu leiden. Viel von sich reden machte in letzter Zeit der Stuttgarter Erste Staatsanwalt *Cuhorst*, der das Erbe eines *Otto v. Leixner, Hermann Roeren, Licentiat Bohn, Dr. Otto v. Erlbach, Dr. Armin Kausen, Oskar Blumenthal* und *Otto Ernst* angetreten zu haben scheint. Mit Ausnahme von Licentiat Bohn sind alle tot. Unter ihnen ragte insbesondere *Dr. Armin Kausen*, der Redakteur der Münchener „Allgemeinen Rundschau" hervor, den selbst waschechte Bajuwaren als den Inbegriff des verächtlichsten Zelotismus ingrimmig bekämpft hatten, der nicht müde wurde, Schriftsteller, Künstler, Kunsthändler und Sammler andauernd der Verletzung der guten Sitten zu bezichtigen.[299])

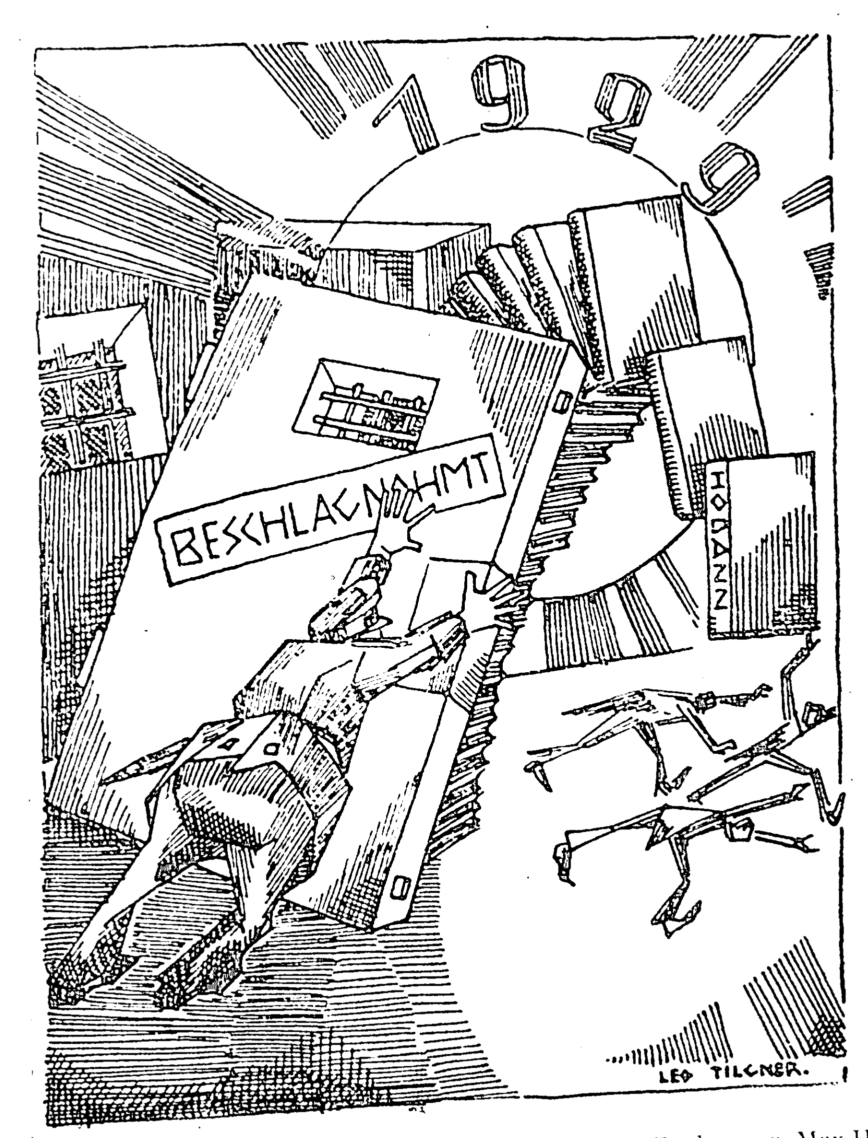
In die gleiche Kerbe hieb *Oskar Blumenthal*, der erfolgreichste Lustspielautor,





Galante, frei verkäufliche Ansichtskarten

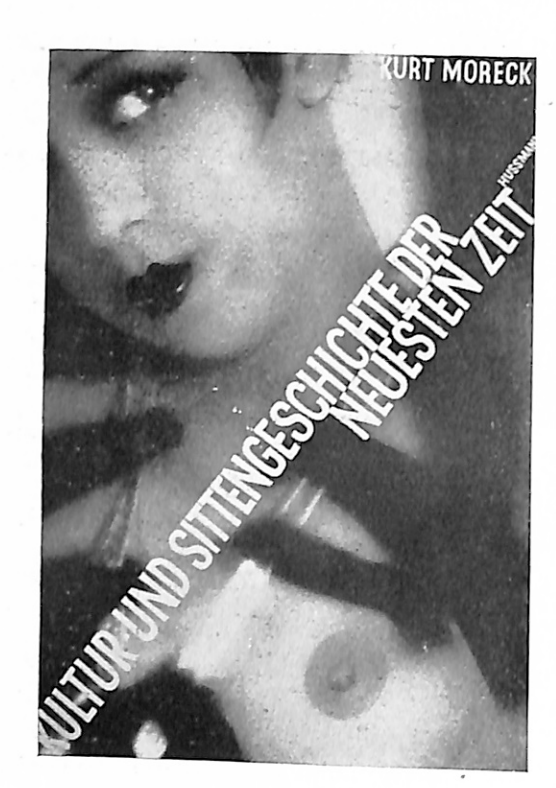
der seine abgrundtiefe Verständnislosigkeit in allen Fragen geistreichen Scherzes durch seine moraltriefende Kritik an *Sternbergs* „Braune Märchen" be-



Neujahrskarte des Verlags anläßlich der Beschlagnahme eines Buches von Max Hodann

wiesen hatte[300]) und der Nietzschetöter und „Appelschnut"-Dichter *Otto Ernst*, dessen Poltern gegen erotische Standardwerke, wie „Les liaisons dangereuses", direkt komisch wirkt.

Ihnen suchte anscheinend der Stuttgarter Staatsanwalt nachzueifern, denn gegen die künstlerisch wertvollsten oder auch harmlosesten Werke der Welt-



Beanstandeter Prospekt

literatur läuft er Sturm. Ein süddeutscher Verleger hatte sich erdreistet, aus der Novelle „Die läßliche Sünde" von *Balzac* eine Leseprobe in den zu versendenden Prospekten zu geben. Schon erreichte ihn der Arm des nimmermüden Staatsanwalts. *Max Hodanns* Aufklärungsschriften „Geschlecht und Liebe" und „Bringt uns wirklich der Klapperstorch?" blieben als sittenverderblich monatelang beschlagnahmt. Des Verfassers vorliegenden Bandes wissenschaftliches Werk „Das skatologische Element in Literatur, Kunst und Volksleben" sollte ebenfalls von der Bildfläche verschwinden. Doch fand sich zum großen Leidwesen des erkennenden Gerichts dazu im Gesetz keine Handhabe.

Staatsanwalt *Cuhorst* ist kein Einzelfall, sondern ein Typ. So manche seiner Amtsgenossen stehen in völliger Verständnislosigkeit der neuen Zeit und ihren Zielen gegenüber, woraus ihnen schließlich kein Vorwurf zu machen ist, da sie aus ihrer Haut nicht herauskönnen. Aber lächerlich wirkt auf uns moderne Menschen doch so manches staatsanwaltschaftliche Verbot. Nur einige markante Beispiele seien aus der großen Fülle herausgegriffen.

1920 wurde eine Anklage gegen den Berliner Nervenarzt *Dr. Lungwitz* erhoben, der in seinem Roman „Lamias Leidenschaft" aus seinen psychoanalytischen Erfahrungen das Inzestproblem dichterisch behandelte. Das Gericht kam auf Grund des Gutachtens von *Prof. Brunner* zu der Überzeugung, daß das Werk als unzüchtig anzusehen sei, daß aber an der Lauterkeit der Motive des Verfassers kein Zweifel bestehe. Der Angeklagte wurde deshalb freigesprochen, das Werk aber beschlagnahmt.[301])

Auch *Curt Corrinths* „Bordell", ein expressionistischer Liebesroman und Paul Steegemanns entzückende Publikation von *Verlaines* „Frauen" verdanken ihre Beschlagnahme dem Gutachten Brunners.

Selbst ein so tiefgründiger Roman wie „Kain, der Heiland" von *Johannes Tralow* war Jahre vorher der Beschlagnahme verfallen.[302]) Die Fänge des Staatsanwaltes griffen nicht nur nach den Werken selbst, was man wegen des Inhalts einigermaßen verstehen könnte, nein, auch die Prospekte und Titelblätter durften erst nach einem von Sittlichkeitsengeln angerichteten Keuschheitsbad auf die sündige Menschheit losgelassen werden. Wer findet beispielsweise etwas an dem Prospekt des Verlages *Paul Aretz* zu *Curt Morecks* „Sittengeschichte"? Oder an den Titelblättern zu *Karl Plättners* „Eros im Zuchthaus", *Heinrich Wandts* „Erotik und Spionage"? Gewiß keiner! Dem Staatsanwalt gefielen sie nicht. Also Beschlagnahme, Verbot! Punktum!



Beanstandeter Prospekt

Das klerikale Deutsch-Österreich glaubte natürlich, hinter Deutschland nicht zurückstehen zu dürfen. Im Februar 1929 verbot die Steiermärkische Landesregierung auf Betreiben der dortigen Schulbehörde „im Interesse des Wohles der Jugend" den Verkauf von „Max und Moritz" von *Wilhelm Busch* an Jugendliche sowie das Zurschaustellen des Buches in den Schaufenstern. Das gleiche Schicksal ereilte die bekannte Pennälergeschichte „Meyeriade" von Oskar Kraus, jetzigen Professors der Philosophie an der Prager Universität.

Sollen wir noch auf die „segensreiche" Tätigkeit der *Prüfstellen* und *Rundfunksender* näher eingehen? Da männiglich bekannt,[303]) nehmen wir davon Abstand und bringen nur einige ergötzliche Proben.

Die Oberprüfstelle hat bei dem Schu-Schmu-Verbot von Nr. 49 der „Kölner Gerichtszeitung" daran Anstoß genommen, daß in dem Bericht eine Zeugin eine verfängliche Situation zweier Liebenden mit den Worten schilderte: „sie konnte die bloßen Beine des Mädchens sehen" — „Verfasser hätte hier abschwächen können und sollen!"

In einem andern Falle handelte es sich um eine künstlerische Photographie aus dem angesehenen Atelier Bukovich, um die Profilaufnahme eines nackten Frauenkörpers. Die Beine der Ruhenden sind an den Leib gezogen, die Hände liegen auf einem Kissen, das alle in Leipzig unbeliebten Körperstellen verdeckt. Der Oberprüfstelle stellt sich das, nach offenbar allzu eingehender Prüfung, so dar:

„... gibt zu Bedenken Anlaß die Abbildung ‚Schwelgerischer Traum'.

Sie stellt eine zusammengekauerte Frau dar, die ein Kissen mit Fransen an ihre Brust und ihren Schoß drückt. Das Gesicht mit den geschlossenen Augen und dem geöffneten Munde bringt zum Ausdruck, daß sie wollüstig erregt ist. Dabei kann dahingestellt bleiben, ob sie onaniert.“

Nachdem dieser schwarze Verdacht ausgesprochen ist . . ., wird dem Gesetz, das sich ausdrücklich nur gegen Literatur und nicht gegen Abbildungen richtet, ein Schnippchen geschlagen. Es wird nämlich festgestellt, daß der an sich nicht anstößige Text durch die an sich nicht verfolgbare Photographie, unter der er steht, den Charakter von Schund und Schmutz erhalten habe, und das Ganze kommt auf die Liste‘.[304])

„Die Hochschule der Liebeskultur“ von *Alberti* (= F. Edgar Schulz) kam als jugendverderblich auf die Schund- und Schmutzliste, obwohl das Buch nur Erwachsenen zugänglich gemacht wurde, die in einem Revers ihr Alter angeben mußten.

Bei einer Übertragung der „Lustigen Witwe“ von *Franz Lehár* durch den Berliner Rundfunk (1929) mußte der Satz: „Ich bin sinnlich!“ umgeändert werden in: „Ich bin zärtlich!“ „Absteigequartier“ durfte nicht erwähnt, und auf die Frage: „Sind Sie ein Draufgänger?“ der Satz: „Ich gehe immer drauf!“ nicht gesprochen werden.

Schließlich waren jahrzehntelange Bestrebungen im Gange, ein „Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ durchzubringen. Ein naiver Zeitgenosse könnte nun des Glaubens leben, der Staat würde alle Bestrebungen, die geeignet seien, der Seuche Einhalt zu tun, seinen Schutz haben angedeihen lassen. Weit gefehlt! Da gibt es nämlich Mittel, die es ermöglichen, beim Verkehr sich vor Lues und Gonorrhoe zu schützen. Pfui Teufel! sagt das Gericht. Das sollen wir dulden, wir, die berufenen Vertreter der Moral? Und es dekretiert:

„Ein Gegenstand, der seiner objektiven Zweckbestimmung nach dazu dient, bei der Verübung von Unzucht, also z. B. außerehelichem Geschlechtsverkehr gebraucht zu werden, dazu gehören erfahrungsgemäß die empfängnisverhütenden Gegenstände, ist i. S. des § 184, Nr. 3, „zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt“, gleichviel, ob er seiner Art nach auch zu andern Zwecken, z. B. zur Verhütung der Empfängnis bei ehelichem Geschlechtsverkehr oder der Ansteckung mit Krankheiten dienen kann und dient.[305]) Darauf, ob sich die Verhütung der Empfängnis vom Standpunkt der Volkswirtschaft, der Volkshygiene, der Ethik oder sonst rechtfertigen läßt, und überhaupt auf den vom Täter verfolgten Endzweck kommt es für den § 184, Nr. 3, nicht an.[306]) Die objektive Beschaffenheit und Bestimmung des Gegenstandes entscheidet.[307])

In unser liebes Deutsch übertragen heißt das: Verreck, krepier, du Hurensohn, verfaul bei lebendigem Leibe, mach dich, deine Angehörigen und alle, die mit dir zu vertrauten Umgang pflegten, zeitlebens unglücklich — geschieht dir ganz recht. Wir besäßen zwar die Möglichkeit, dir und den Deinen

die Gesundheit zu erhalten. Wir brauchten nur zu gestatten, daß man dir die segensreichen Schutzmittel ohne weiteres zugänglich macht. Aber wir tun's nicht, partout nicht! Die heilige, dreimal gebenedeite Moral, die allerdings mit



Radierung von Fr. Heubner zu: La princesse de Babylon
München 1922

Christi Lehre nicht das geringste zu tun hat (deswegen eben nennen wir uns Christen!), könnte dabei Schaden nehmen und einige menschenfeindliche augenverdrehende Betschwestern beiderlei (leider immer noch!) Geschlechts könnten dadurch vor ihren mit Brettern vernagelten Kopf gestoßen werden. Also hoch das Panier der Unduldsamkeit!

Aber seien wir entgegenkommend! Inzwischen ist ja die Ankündigung von Schutzmitteln gesetzlich zugelassen worden. Gönnen wir aber auch andern Staaten den Ruhm des strebenden Bemühens, mit Deutschland um die Palme der Prüderie zu ringen. An erster Stelle steht natürlich *Nordamerika*, das selbstverständlich seine genau durchgebildete Zensur aufweist. Es versteht sich von selbst, daß bei der enormen Filmproduktion auch dieser Industriezweig stark von der Zensur betroffen wird.[308]) *Zucker* gibt einige interessante Zahlen:

	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1. Hälfte 1927
Gewährte Lizenzen	1330	3377	2843	2868	3310	2533	1373
Unbeanstandete Filme . .	1170	2516	2257	2241	2598	2250	1156
Filme, die mit Ausschnitten zugelassen wurden . . .	160	861	586	627	712	283	217
	1330	3377	2843	2868	3310	2533	1373
Gänzlich abgewiesene Filme	5	72	29	34	12	9	9

Auch die Zahl der Ausschnitte und die Begründung dafür ist statistisch erfaßt:

	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1. Hälfte 1927
Indezent	85	263	105	624	656	152	463
Unmenschlich	35	289	238	924	1438	442	396
Zum Verbrechen aufreizend	54	485	382	1318	1804	507	889
Unmoralisch	61	235	126	816	318	141	337
Religionsverletzend	5	26	29	66	20	35	62
Obszön	—	2	26	32	—	—	2
	240	1300	906	3780	4236	1277	2149

Engherziger noch verfährt Nordamerika mit Werken der Literatur, gleichgültig, ob es sich um Eigenproduktion oder Import handelt. Eine groß angelegte Spionage, die von den Postanstalten ausgeübt wird, sorgt für die Erfassung der sittlich anstößigen Schriften. Dem Verleger wird gegebenenfalls der Postdebit entzogen oder er wandert ins Zuchthaus. Importierte, nicht stubenreine Literatur wird gleich im Einfuhrhafen auf sittliche Qualität hin untersucht und, falls die Prüfung zu Beanstandungen Anlaß gibt, vernichtet. Unter 800 Werken, die so von der amerikanischen Regierung 1929 als „unzüchtig" angesehen wurden, rangieren an erster Stelle: „Tausend und eine Nacht", Rousseaus „Bekenntnisse", Boccaccios „Decamerone", Balzacs „Drollige Erzählungen", des Petronius „Satyrikon", Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis" und andere rein wissenschaftliche und medizinische Schriften, die sogar Ärzten nicht zugänglich gemacht werden, weil man, wie stolz erklärt wird, „keinerlei Ausnahme macht". Ist es bei diesem Standpunkt ein Wunder, daß



M. E. Philipp: Leda

selbst künstlerisch hochstehende Werke, die sogar im prüden England keinen Anstoß erregen, im noch prüderen Nordamerika der Vernichtung anheimfallen? So geschah es z. B. mit den Skizzen des Bildhauers *Jacob Epstein*, dessen Werke unbeanstandet in den Londoner Godfrey Philips Galeries ausgestellt waren.

Rabelais und *Voltaire* gelten als „obszön". Des letzteren ergötzlicher „Candide" wurde als angeblich „unsauber" eingezogen. *Theodore Dreisers* imposanter Roman „An American Tragedy" wurde konfisziert und der Buchhändler, der das Buch verkauft hatte, schwer bestraft. „Der Staat Massachusetts bedient sich hierbei eines verblüffenden Sondergesetzes. In diesem Staat darf ein Buch wegen eines einzigen Satzes für „indezent" erklärt werden. Bei entsprechender Anwendung dieses Gesetzes kann jedes Buch, auch wenn die Grundtendenz durchaus moralisch ist, verurteilt werden, sobald ein einziger Satz darin zu finden ist, der sich als „unmoralisch" charakterisieren läßt. Der Gerichtshof lehnte es ab, sich mit dem zweiten Bande der „Amerikanischen Tragödie" überhaupt noch zu befassen, da die angefochtene Stelle sich im ersten Bande befand. Er hielt sich ausschließlich an diese kurze, aus dem Zusammenhang gerissene Stelle, ignorierte die Gesamtabsicht des Buches und — verurteilte. („Breslauer Neueste Nachrichten" vom 17. August 1929.)

Für jeden Kenner der menschlichen Natur im allgemeinen und der amerikanischen Verhältnisse im besonderen steht jedenfalls fest, daß dieses rigorose Muckertum lediglich eine heuchlerische Maske ist, die sich die um ihren guten Ruf besorgten Tugendwächter vorbinden. Was nicht offen gezeigt werden kann, wird eben heimlich ausgeübt. Einen treffenden Beleg für diese unbestreitbare Tatsache brachte jüngst die Berliner „Welt am Abend".[309]) Da hatte nämlich ein Senator *Smoot*, der geeignete Nahrung für seinen Abscheu gegen „unsittliche" Literatur suchte, mit viel Fleiß und redlichem Bemühen eine ganze Bibliothek derartiger verruchter Werke zusammengetragen, um sie in dem von ihm geführten Kampf für eine strengere Handhabung der Zensur und Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit als beweiskräftiges Belastungsmaterial zu verwenden. Die gefährlichen Bücher waren in einem Sitzungszimmer des Senats untergebracht, zu dem ausschließlich die Mitglieder des Senats Zutritt hatten. Eines schönen Tages aber war die überaus interessante Bibliothek verschwunden, so daß nur die höchst blamable Erklärung bleibt, daß eine Anzahl der sittlich strengen Senatoren sich die pikanten Bücher „ausgeliehen" haben, anscheinend um ihre Tugend zu stärken.

Die Prüderie macht jedoch keineswegs vor Kunst und Literatur halt, sondern versucht ganz allgemein, das öffentliche und private Leben in ihrem Spülicht von „Sittlichkeit" zu ertränken. In einem New Yorker Theater verhaftete kürzlich die Polizei 13 Schauspieler schlankweg von der Bühne, weil in dem gespielten Stück „My girl friday" drei Mädchen „ihren Gast-

gebern Betäubungsmittel verabfolgen und sich dann auf offener Bühne entkleiden" (?).

Weit mehr Gelegenheit zur „Unzucht" bietet bekanntlich das *Baden*. Da es doch nicht gut angeht, es in Bausch und Bogen zu verbieten, anderseits aber die sittliche Gefährdung des p. t. Publikums mit Riesenschritten vorwärts schreitet, verfiel der Stadtrat des Badeortes *Long Beach* bei Hollywood auf den genialen Gedanken, folgenden originellen Erlaß von Stapel zu lassen:

„Es ist verboten, sich in Liebkosungen, Umarmungen, Schmeicheleien, Tätscheleien, Küssen, zärtlichen und verliebten Werbungen mit einer oder mehreren Personen des andern Geschlechts, in, auf oder nahe bei einem Park, Hof, Vorgarten, Platz, Avenue, Straße, Allee oder Promenade oder sonstwo in Long Beach einzulassen sowie mit dem Kopfe oder einem andern Körperteil auf irgendeinem Körperteil von Personen des andern Geschlechts auf, in oder in der Nähe irgendeines der genannten Plätze zu sitzen oder zu liegen."[310])

Was Long Beach kann, kann *Abilene* schon lange, ja es übertrifft sein Vorbild in der Prüderie um ein Erkleckliches, wenn es in hochweiser Vorsorge um das Wohl und Wehe der argbedrohten Weiblichkeit dieser Stadt dekretiert:

„Es soll fortan als Vergehen gelten, wenn eine Person auf der Straße, in Hausfluren, Seitengassen, Alleen, in einem Laden, Theater, Kino oder Geschäft oder im Torweg eines der genannten Orte innerhalb des Weichbildes der Stadt Abilene im Staate Texas herumsteht oder herumschlendert, in der Absicht, eine Gelegenheit zum Flirt oder der Anbändelei zu suchen. Die Worte Flirt und Anbändelei, die hier gebraucht werden, sind als Synonyme aufzufassen und im Sinne des üblichen Wortgebrauchs zu verstehen. Sie gelten für jede männliche Person, die Augen macht oder schmachtende Blicke wirft, durch ein geflüstertes Wort, durch Hüsteln, Räuspern oder sonstwie die Aufmerksamkeit einer Frau oder eines weiblichen Wesens zu erregen sucht, indem diese Person in den Straßen, Seitengassen oder offenen Plätzen von Abilene im Staate Texas durchfährt. Eine Geldstrafe, die 200 Dollar nicht übersteigen darf, wird jedem Mann auferlegt werden, der gegen die Bestimmungen dieses Status verstößt."[311])

An zweiter Stelle rangiert *Ungarn* und hier vor allem Budapest, das auch heute noch seinen zweifelhaften Ruhm, Hauptlieferant obszöner Literatur und Photos zu sein, nicht eingebüßt hat. Auch hier ward 1927 das Ansprechen eines weiblichen Wesens mit 100 Pengö Geldstrafe oder, wenn erschwerende Umstände hinzutraten, mit Arrest, das „Nachsteigen" mit Kerker bestraft. Das Schamgefühl darf nicht verletzt werden, weder mündlich, noch schriftlich, nicht in Stein gehauen, noch in Erz gegossen, auch nicht durch Tanz oder Schaustellungen. Deshalb verbot die Budapester Filmprüfstelle den Ufa-Film „Geheimnisse einer Seele", der sich mit der Psychoanalyse beschäftigte, weil „die psychoanalytische Methode sowohl vom moralischen, als auch vom

medizinischen Standpunkt aus unzuverläßlich, ja sogar unsittlich sei."[312]) Deshalb verfielen die grausig gefährlichen Wachsbüsten in den Schaufenstern der Friseure (siehe Deutschland!) dem Anathema, da die nackten Brüste (der Polizeirichter in seiner verdammenswerten Sittenlosigkeit schämte sich seltsamerweise nicht, sich dieses obszönen Ausdrucks zu bedienen) der Wachspuppen geeignet seien, das Schamgefühl, besonders der unreifen Jugend, zu verletzen. Die Friseurpuppen bekamen also Tüllschleier, desgleichen ein Abguß der Venus von Milo. Ein Buch, das auf dem Titelbild eine stillende Mutter zeigte, mußte verschwinden.

„Dann kamen die Kinos an die Reihe. Daß mehrere Filme verboten wurden, weil die Girls von Hollywood mit den Kleider gespart hatten, darüber sind nicht viel Worte zu machen. Aber der Autoritätsparagraph: Der Erzherzog in *Roda-Rodas* ‚Feldherrnhügel', der die Anregungen zur Kritik eines Armeemanövers in dem Boudoir eine Chansonette sammelt, wurde zum einfachen General degradiert, die Königstochter eines Weltfilms muß hier als simple Herzogin über die Leinwand gehen. Die ‚Neue Dubarry' von *Ludwig Biro* wurde verboten, denn es gehe nicht an, einen König in solch liederlicher Gesellschaft vorzuführen... In den Kabaretts wurden nicht nur Lieder und Scherze, sondern auch Darstellermasken, mit denen Lokalgrößen imitiert werden sollten, verboten. Die bekannten plastischen Gruppen, die weiß in weiß klassische Bildwerke wiedergeben sollen, mußten in Kleider gesteckt werden. Das Orpheum wurde angehalten, Plakate dort auftretender Tänzerinnen zu überkleben..."[313])

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 9. März 1927 interpellierte daraufhin ein Abgeordneter die Regierung wegen ihrer lächerlichen Bilderstürmerei und legte in einem Album die Abbildungen sämtlicher in der Künstlerausstellung gezeigten Bilder, von denen einige beschlagnahmt worden waren, auf den Tisch des Hauses nieder, woraufhin fast sämtliche Abgeordnete zum Tisch eilten, um sich an den Bildern gütlich zu tun, so daß beinahe die Beratung nicht fortgesetzt werden konnte. Der Vertreter der Regierung erklärte auf die Interpellation, daß die Venus von Milo eine „Nudität" sei, vor deren Anblick die Jugend geschützt werden müsse!!!

Hier handelte es sich noch dazu um leblose Abbilder dieser †††-Nacktheit. Um wieviel strenger noch mußte man gegen Wesen von Fleisch und Blut vorgehen, die durch aufreizende Entblößungen Anstoß erregten. Die Sittenverordnung des Ministers machte sogar vorm Badetrikot nicht halt, sondern gab (z. B. am Plattensee) Anlaß zur Verhaftung von Damen der besten Gesellschaftskreise, da sie die Unvorsichtigkeit begangen hatten, sich im Badekostüm am Strande photographieren zu lassen.

Die Feststellung wiederum, daß *Molière* ein Pornograph sei, blieb England vorbehalten. Der französische Schauspieler *Jacques Copeau* sollte nämlich mit



Paul Kamm: Originalzeichnung

seinem Ensemble vier Werke Molières vor den Studenten der Oxford-Universität zur Aufführung bringen. Unmittelbar vor der Abreise der Truppe Copeaus traf eine Depesche ein, in der das Rektorat mitteilte, es wäre unmöglich, Molière aufzuführen, es sei denn, daß Copeau alle „unsittlichen Stellen" herausstreichen würde. Copeau lehnte diesen Vorschlag ab und verzichtete auf die Reise nach Oxford.[14]) Der Mann war, wie man sieht, charakterfester als *Karl Gutzkow,* der als Dramaturg des Dresdner Hoftheaters den „unsittlichen Faust" von Goethe auf Verlangen des keuschen Königshofes gehorsam umdichtete. Während bei Goethe (II. Teil) der Ritter bei der Erscheinung des Paris sagt:

Ritter: Eh nun, der Junge ist wohl schön,
Doch müßten wir ihn erst im Harnisch sehn!
Dame: Er setzt sich nieder, weichlich angenehm.
Ritter: Auf seinem Schoße wär Euch wohl bequem?

heißt es bei Gutzkow:

Ritter: Eh nun, halbnackt ist wohl der Junge schön,
Doch müßten wir ihn erst im Harnisch sehn!
Dame: Er setzt sich nieder, weichlich, angenehm.
Ritter: An seiner Seite wär Euch wohl bequem?[15])

Daß allerorts der Klerus ununterbrochen am Werk ist, um gegen *Mode, Tanz, Badekostüme* und ähnliches die Gläubigen mobil zu machen, nimmt nicht weiter wunder. Bei ihm ist es nicht so sehr eine ethische, als eine Machtfrage, die sein Handeln diktiert. Mit Beispielen seines seltsamen Horrors vor allem Nackten, den ausgeschnittenen und durchbrochenen Blusen, entblößten Armen, fleischfarbenen Strümpfen usw. ließen sich Bände füllen. Es entbehrt dabei nicht eines pikanten Beigeschmacks, daß der Papst, der vor noch nicht langer Zeit eine heftige Philippika gegen die Unsittlichkeit der weiblichen Tracht gehalten und alle Männer aufgefordert hat, Sturm gegen die kurzen Röcke der Damen zu laufen, es erleben mußte, daß seine eigene Nichte derart kurze Röcke trägt, daß sie kaum die Knie bedecken. Das „Berl. Tageblatt", dem diese Mitteilung entnommen ist (28. November 1926), stellt mit Recht die Frage: „Was meint der Hl. Vater oder, wie man in diesem Falle besser sagt, der hl. Onkel dazu?"

Das Tollste aber auf diesem gewiß nicht schlecht bestellten Felde der Prüderie leistete sich *Athen,* selbstverständlich auf geistliche Einwirkung hin. Daß hier, genau wie im Italien Mussolinis, die kurzen Röcke verboten wurden, soll dabei nicht weiter aufgemutzt werden. Nein, Athen vollbrachte noch ganz andere Stückchen. Es gestattete nur den Onestep von Männern untereinander, und den Tango von Frauen untereinander. Auch dann noch mußten die Tänze in verschiedenen Räumen stattfinden. Die Tanzlust und gegenseitige

sexuelle Anziehungskraft erwies sich jedoch stärker als der erzbischöfliche Einfluß, und das schildbürgerliche Verbot verschwand denn auch bald in der Versenkung.[16])

Genug des grausamen Spiels! Ist die Welt durch die mannigfachen Verbote „sittlicher" geworden? Die Erfahrung berechtigt uns zu dem Schluß, daß jedes Verbot Widerspruch erweckt in kulturell und moralisch hochentwickelten Kreisen jeder Nation, die der Ansicht sind, daß die sittliche und kulturelle Veredlung des Volkes nur durch erweiterte Kenntnis der im Charakter der Menschen wirkenden leidenschaftlichen Triebe und Irrungen gefördert werden kann, nicht aber durch Unterbindung von Natürlichkeiten, von künstlerisch geformten und von ernstem Wahrheitsstreben getragenen Geisteswerken anerkannter Dichter und Angehörigen der bildenden Künste, auch nicht durch Verleugnung und Niederhaltung der dem Menschen angeborenen natürlichen Triebe. Unsere Zeit leidet viel zu sehr an einer Überschätzung des Erotischen. Seine Gegner überschätzen seinen Einfluß so sehr, daß sie die Meinung vertreten, die Welt würde aus den Angeln gehen, wenn Staat und Gesellschaft sich nicht hemmend in die Speichen des vorwärts rollenden Wagens der Entwicklung werfen würden. Sie beurteilen die Welt nur von ihrem Standpunkt als winzige zeitgebundene Stäubchen im Weltall, ohne die Gesetzmäßigkeit des erotischen Geschehens zu begreifen. Die Geschichte lehrt, daß in absoluter Gesetzmäßigkeit ein Zeitalter der Ausschweifung regelmäßig von dem einer asketischen Grundrichtung abgelöst wird und daß wiederum Wollust und sittliche Ungebundenheit ans Ruder gelangen, wenn die innere Unwahrhaftigkeit des Asketentums erkannt wird. Zum Heil für die Menschheit hat letzteres augenblicklich noch keine solche Macht erlangt, daß es die Gegenströmung auslösen könnte. Erst dann, wenn die wirklichkeitsfremde Frömmelei unbestritten ans Ruder gelangen sollte, würde die Gefahr einer Sittenverderbnis und völlige Hingabe an die Befriedigung der Sinne in greifbare Nähe gerückt sein. Bekämpfen wir diese Gefahr, ehe es zu spät ist!



Franz Christophe

Anmerkungen

[1]) Vgl. Englisch, Geschichte der erotischen Literatur. Stuttgart 1927, S. 14 ff.
[2]) Histoire de Pierre du Marteau, Imprimeur à Cologne au XVIIe et XVIIIe siècle. Paris 1888, S. 10 ff.
[3]) Vgl. auch „Le Livre“, Bibliographie retrospective 1886, S. 298—320.
[4]) Vgl. Bulletin du bibliophile belge. 7. Bd., 1850, S. 220 243.
[5]) Besser ist „Manuel du Cazinophile. Le Petit-Format à figures, collection parisienne in 18.“ Paris, A. Corroënne 1879.
[6]) Einen kurzen Abriß seines Verlagskataloges gibt Brissart-Binet a. a. O. S. 220—232; vgl. ferner Bilderlexikon, Literatur und Kunst. Wien 1929, S. 668/669. Vgl. noch die gründlichen Arbeiten von A. Corroënne, in „Miscellanées bibliographiques; publiés par Edouard Rouveyre. Paris 1880, II, S. 140—152; III, 118.
[7]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800. Jena 1875, Bd. II, S. 86 ff.
[8]) Alfred Bégis, in „Le Livre“ 1884, S. 177—190.
[9]) I. Bloch, Zwei unveröffentlichte Originaldokumente über den Marquis de Sade, in „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“, Jahrgang I, 1914, S. 31.
[10]) Vgl. Cazin, sa vie et ses éditions, par un Cazinophile (von Brissart-Binet), Reims (Paris) 1876, S. 158.
[11]) Vgl. F. Drujon, Catalogue des ouvrages, écrits et dessins poursuivis etc. Paris 1879, S. 360.
[12]) Lorenz, Catalogue général de la librairie française depuis 1840, Bd. IX, S. 641; XII, 439 und XIV, 847; ferner briefliche Auskunft des „Lycée Louis le Grand“ zu Paris. Dieser J. Gay hatte übrigens wiederum einen Sohn, geb. 1867 zu Straßburg, der den Vornahmen Jules führte.
[13]) Vgl. Georges d'Heylli, Dictionnaire des pseudonymes. Paris 1887, 3. Aufl., S. 201.
[14]) 1830—1887: Le Livre 1887, S. 385/6.
[14a]) Vgl. La librairie Lemonnyer (Moniteur du bibliophile, 1879, 2. Jahrg., S. 375/6.
[15]) Höchstwahrscheinlich nach dem Drucker Jacques Canin, der unter diesem Verlagsort 1603—1606 druckte, vgl. noch Hayn-Gotendorf I, 231.
[16]) Franz Blei, Félicien Rops, Berlin, s. d., S. 24.
[16a]) Vgl. Apollinaire, Fleuret et Perceau, L'enfer. Paris 1919, S. 20.
[17]) Die Opale, Leipzig 1907, 1. Bd. S. 207.
[18]) La petite revue, t. V, S. 45.
[19]) Plaisir de bibliophile 1926, S. 51.
[20]) Octave Uzanne, Les zigzags d'un curieux. Paris 1888, S. 103, 109, und „Bibliographie raisonné“, S. 14.
[21]) Vgl. Drujon a. a. O., S. 49.
[22]) Vgl. Apollinaire, L'enfer, S. 11.
[23]) Wiedergegeben bei Apollinaire a. a. O., S. 93—114.
[24]) Georges d'Heylli, Dictionnaire des pseudonymes. 3. Aufl., Paris 1887, S. 317.
[25]) Bibliothèque de Poulet-Malassis, Nr. 366.
[26]) Ch. Monselet, Curiosités littéraires et bibliographiques. Paris 1890, S. 70.
[27]) Vgl. Pisanus Fraxi, Catena, S. 523—524.

[28]) Eine vortreffliche Verteidigungsrede findet sich in „Le Livre“ 1880, I, S. 254—256; eine gute Kritik ebd. 1882, S. 632/3.
[29]) Le Livre 1884, S. 544.
[30]) Apollinaire, S. 59—61 macht genaue Angaben.
[31]) Apollinaire, L'enfer, S. 74.
[32]) Le Livre 1882, S. 217/8, 728.
[33]) Le Livre 1880, S. 59/60.
[34]) Le Livre 1884, S. 546, 607; O. Uzanne, Nos amis les livres, Paris 1886, S. 200—203.
[35]) Vgl. Bilderlexikon a. a. O. II, 551.
[36]) Le Livre 1883, S. 718.
[37]) Index librorum prohibitorum, London 1867, S. 129; vgl. ferner Bilderlexikon II, 547.
[38]) Vgl. Le Livre 1884, S. 679.
[39]) Le Livre 1884, S. 607, 736.
[40]) Vgl. Memoiren eines Freudenmädchens. Ein bibliographischer Versuch von Dr. Paul Englisch. Stuttgart 1929, S. 16.
[41]) England, Band III, S. 36—37.
[42]) Gemeint ist: The Battles of Venus. A Descriptive Dissertation on the Various Modes of Enjoyment etc. Haag (London) 1760, 12⁰, 36 S.
[43]) Second Report of the Police of the Metropolis. London 1817, S. 479.
[44]) M. Ryan, Prostitution in London. London 1839, S. 110—112.
[45]) S. 117 und 197.
[46]) Index librorum prohibitorum. London 1867, S. 127 und 137; Catena librorum tacendorum. London 1885, S. 144 und 146 und 180.
[47]) Vgl. Dühren, Das Geschlechtsleben in England. Berlin 1903, III, S. 158 f.
[48]) „Critical Dictionary of Englisch Literature“, Bd. II, S. 2325.
[49]) Pisanus Fraxi, Index S. 249—256, nach ihm Dühren, Geschlechtsleben in England, III, 487—489.
[50]) Vgl. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, No. 107 vom 11. Mai 1929.
[51]) 2. Teil S. 55 und 4. Teil S. 33.
[52]) Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels VIII, 1883, S. 214. Der Beschluß erregte seinerzeit beträchtliches Aufsehen, so daß er sogar in einer juristischen Zeitschrift besprochen wurde (Themis. Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft. Herausgegeben von Chr. Frd. Elvers. 1. Band. Göttingen 1828, S. 188 ff.). Daß, nebenbei vermerkt, das „Börsenblatt“ auch heute noch zimperlich genug ist, beweist eine Tatsache, daß ein Inserat des Verlages Adalbert Schultz in Berlin-Wilmersdorf hinsichtlich des Buches von Karl Credé „Frauen in Not — § 218“ nicht aufgenommen wurde, als „zur Veröffentlichung nicht geeignet“ (Welt am Montag v. 14. Oktober 1929).
[53]) a. a. O. 2. Teil, S. 45—56.
[54]) a. a. O. 1. Teil, S. 10.
[55]) a. a. O. 6. Teil, S. 34—39.
[56]) F. Herm. Meyer, Bücherverbote im Königreich Preußen 1834—1882: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 1891, Bd. 14, S. 316 ff.
[57]) VII, 218—220.
[58]) Die Theaterprostitution im Wandel der Zeiten: Archiv für Frauenkunde und Eugenik I, 1, 1914, S. 50, Anm. 1.
[59]) Erinnerungen an Wilhelmine Schroeder-Devrient, Leipzig, Reclam.
[60]) Hayn-Gotendorf nehmen ca. 1868 an, ohne jedoch ihre Annahme zu begründen.
[61]) Dreißig Jahre aus dem Leben eines Journalisten. 1894, II, S. 98 f.
[62]) Vgl. Hayn-Gotendorf I, 311/2; III, 42—44, 71; V, 33; VI, 102, 535 ff.
[63]) Bilderlexikon II, 242.
[64]) Vgl. Bilderlexikon II, 790.
[65]) Bilderlexikon II, 870/1 und Englisch, Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1927, S. 263/4.
[66]) Druckenmüller, Der Buchhandel in Stuttgart, ib. 1848, S. 249,251/2; Rudolf Schmidt, Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker. Eberswalde 1908 S. 824.

[67]) Vgl. die anonyme Schrift (von Prinz): Der Buchhandel vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1843. Altona 1855, 1. Teil, S. 26/7 und 3. Teil S. 35/36.
[68]) Hayn-Gotendorf VI, 521/2.
[69]) Vgl. Christian d'Elvert, Geschichte des Bücher- und Steindrucks, des Buchhandels, der Bücherzensur etc.... in Mähren und Österreich-Schlesien. Brünn 1854, S. 78—79.
[70]) Josephinische Curiosa. Wien 1848, 4. Bändchen, S. 299.
[71]) Th. Wiedemann, in: Archiv für die Geschichte Wiens, 50. Band, S. 355.
[72]) Wien 1784, I, S. 97.
[73]) Vgl. auch 1. Bändchen, S. 176—189.
[74]) Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreichs, 58. Teil, S. 211-213; Franz Gräffer, Josephinische Curiosa, Wien 1848, I, S. 42—47, III, S. 64—87; Anton Meyer, Wiens Buchdruckergeschichte 1482—1882. Wien 1887, Band II, S. 127; Sebastian Brunner, Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770—1808. Mainz 1869, S. 95.
[75]) Bilderlexikon II, 876.
[76]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", S. 16 ff.
[77]) Vgl. Hayn-Gotendorf IX, 576.
[78]) Hayn-Gotendorf III, 518.
[79]) Hayn-Gotendorf IX, 559.
[80]) Hayn-Gotendorf VIII, 329.
[81]) Vgl. noch die „Münchner Post", Nr. 127 von 1910; „Münchner Neueste Nachrichten", Nr. 276 von 1910; „Berliner Tageblatt" vom 1. Juni 1911; die überaus glänzende Verteidigungsrede seines Anwalts ist abgedruckt in: Walter Rode, Justiz. Berlin 1912, S. 36—40.
Den engstirnigen Standpunkt des Zeloten vertritt Otto v. Erlbach, Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst, München (1912), S. 18 ff.; ferner in Rechtsprechung und Pornographie. München o. J., S. 18 ff.
[82]) Nr. 233 vom 6. Oktober 1906.
[83]) Vgl. Willy Schindler, Das erotische Element in Literatur und Kunst. 2. Aufl. Berlin 1907, S. 63 ff.
[84]) Vgl. über die Verfasserschaft noch Karl Kraus in „Die Fackel", 1929, Nr. 811—819, S. 133—135, Ende Oktober 1929, Nr. 820—826, S. 45, und Hayn-Gotendorf VIII, 477.
[85]) Stern-Szana, Bibliotheca erotica et curiosa (1922), S. 154.
[86]) Friedrich S. Krauß in „Anthropophyteia", Bd. 4, S. 440.
[87]) Bilderlexikon II, 680.
[88]) Ebd. S. 479.
[89]) Ebd. S. 412.
[90]) Hayn-Gotendorf IX, 458/9; Otto v. Erlbach a. a. O., S. 3 ff.
[91]) Hayn-Gotendorf IX, 480.
[92]) Brettschneider, Franz v. Bayros. Bibliographie. Leipzig 1926, S. 6.
[93]) Brettschneider, Nr. 50.
[94]) Antonii Panormitanae Hermaphroditus. Leipzig 1908, S. 388.
[95]) Ferd. Rodenstein in „Der Venustempel". Fünfter Jahrgang, 1/2 Januar/Februar 1924.
[96]) Vgl. meine Geschichte der erotischen Literatur. Stuttgart 1927, S. 287.
[97]) Verzeichnet bei Hayn-Gotendorf IX, S. 499—500.
[98]) Vgl. meine Geschichte der erotischen Literatur. Stuttgart 1928, S. 493/4.
[99]) Das Kuriositätenkabinett, Konstanz 1923, S. 53.
[100]) Berlin, W. Borngräber o. J., S. 218—222.
[101]) Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Krieg. München 1914, S. 18.
[102]) In „Zeitschrift f. Sexualwissenschaft", Bd. 1, 1914, S. 391.
[103]) a. a. O., S. 18.
[104]) Das Liebesleben im Weltkrieg. Nürnberg 1919/20; vgl. Hayn-Gotendorf IX, 354.
[105]) Vgl. Hirschfeld-Casper, Sittengeschichte des Weltkrieges. Wien 1930, Bd. I, 191 ff.
[106]) Alex von Frankenberg, Brüssel als Liebesetappe, in: Das Liebesleben im Weltkrieg, 1. Teil, 1. Halbband, Nürnberg 1919, S. 39/40.

[107]) Hinter den Kulissen des französischen Journalismus. Von einem Pariser Chefredakteur. Berlin, Deutsche Rundschau 1925, S. 77.
[108]) a. a. O., S. 228.
[109]) Amor unter der Nonnenkutte, in: Das Liebesleben im Weltkrieg, hrsg. v. Dolsenhain, Nürnberg 1919, 1. Teil, 2. Halbband, S. 34.
[110]) Gay I, 715.
[111]) Dühren, das Geschlechtsleben in England. Berlin 1903, III, 504.
[112]) Erotické ex libris. Suradem o eroticke Literature. 1924; vgl. Hayn-Gotendorf IX, 434.
[113]) Vgl. Englisch. Die Mystifikation des Nicolas Chorier. Stuttgart, J. Püttmann 1931.
[114]) Bilderlexikon II, 186.
[115]) Paris 1866—1870, Band III, S. 49.
[116]) Gazette anecdotique vom 31. März 1886, und E. de Crauzat, Reliures en peau humaine, in: Plaisir de bibliophile 1926, Nr. 7, S. 141—160. Auch der Buchbinder Sortie band ein Exemplar des Erotikons „La Philosophie dans le boudoir" des Marquis de Sade in die Haut einer weiblichen Toten, deren Namen er dem diese Tatsache berichtenden Bibliophilen nannte (Intermédiaire des chercheurs et curieux vom 20. Juli 1910).
[117]) Otto F. Babler, in „Die Bücherstube", 5. Jahrg., 1927, S. 228.
[118]) Geschlechtsleben in England. Berlin 1903, III, 495.
[119]) Näheres in meiner „Geschichte der erotischen Literatur", S. 491—497.
[120]) Catalogue des livres de la bibliothèque de feue Madame de la Marquise de Pompadour. Dame du Palais de la Reine. Paris 1765, 8⁰. XVI, 403 und LXXII S.
[121]) G. A. E. Bogeng. Die großen Bibliophilen, Leipzig 1922, I, 143.
[122]) Bulletin du bibliophile belge, 5. Band, 1848, S. 1—3; Catalogue des livres de Mme du Barry avec le prix, Versailles 1871; Reproduction du catalogue manuscrit original, avec introduction et notes par P. L. Jacob, bibliophile Paris 1874, in 18⁰, XVI und 149 S., 100 numerierte Exemplare; Bulletin du bibliophile 1874, S. 338—340. Vgl. La bibliothèque de Jeanne Bégus dite Quantiny comtesse du Barry, in: Miscellanées bibliographiques, publiés par Edouard Rouveyre. Paris 1880, 2. Partie, S. 103—132.
[123]) Wegen dieses Büchleins wurde gegen den Herausgeber und Verleger ein Prozeß wegen unbefugten Nachdrucks anhängig gemacht, weil das auf der Nationalbibliothek liegende Manuskript ohne Genehmigung der Regierung vervielfältigt war. Über den Prozeß gibt Lacour in folgender Schrift Bericht: Procès relatif à la publication du Catalogue intitulé: Livres du boudoir de Marie-Antoinette, prétendue contrefaçon imputée aux éditeurs sur la plainte de M. J. Tascherau. Réquisitoire de M. Hémar, plaidoyer de M. Gallien, et jugement en faveur de M. Gay et Lacour. Paris, rue du Foin, 6, 1864, in 8⁰ de 48 pages. — Nähere Angaben auch in: Procès des raretés bibliographiques faits à Paris en 1863 et en 1865 publiés par la société des bibliophiles cosmopolites. Bordighère 1875. — Vgl. ferner: Bibliothèque de Marie-Antoinette aux Tuileries. Catalogue authentique, publié d'après un manuscrit de la Bibliothèque nationale, avec une introduction par M. E. Q. B. (Quentin-Bauchard). Paris, libr. Damascène-Morgand 1888, 12⁰. XXX und 184 S., 325 Exemplare.
[124]) Bilderlexikon, Kulturgeschichte. Wien 1928, S. 733.
[125]) Lustreisen durch Bayern, Württemberg usw. Leipzig 1791, I, 136.
[126]) H. v. Pückler-Muskau, Briefwechsel, 1873, II, 99.
[127]) Felix A. Theilhaber, Goethe, Sexus und Eros. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag 1929, S. 177.
[128]) Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. Erster Teil. Hamburg 1854, S. 269, 307.
[129]) Memoiren des Karl Heinrich Ritters v. Lang. Braunschweig 1842, 2. Teil, S. 174.
[130]) Bogdan Krieger, Friedrich der Große und seine Bücher. Berlin und Leipzig 1914, S. 156 ff.
[130 a]) Vgl. Emile Picot, Le duc d'Aumale et la bibliothèque de Chantilly, in: Bulletin du biblophile vom 15. Juni 1897; Jean Poche, Le duc de la Vallière, ses collections et ses ventes in: Miscellanées bibliographiques publiés par Edouard Rouveyre. Paris 1880, IIIe partie. S. 70—113.
[131]) Vgl. Laporte. J. Charles Brunet und Pierre Gustave Brunet. Paris 1884.

[132]) Vgl. den ausführlichen Artikel von Octave Uzanne in „Le livre" 1884, S. 673—683, und die Bibliographie seiner Schriften, durch Fernand Drujon, ebd. S. 369—391.
Über die Entstehung und den Grund seines Pseudonyms vgl. d'Heylli, Dictionnaire des pseudonymes S. 207. Danach lebte unter Ludwig XIV. ein gelehrter Jesuit, Jacob de Saint-Charles, genannt Vater Jacob. Er wurde Bibliothekar des Kardinals Retz, gab eine „Geschichte der Päpste" und „Abhandlung über die schönsten Bibliotheken" (1644) heraus. Beide Werke genossen großes Ansehen unter den Bibliophilen. Diesen Gelehrten wählte sich Lacroix zum Vorbild und dokumentierte dies durch die Wahl seines Pseudonyms.
[133]) Catalogue des livres provenant de la bibliothèque de M. le comte de Nadaillac. „Le Livre" 1883, S. 62/63. Betr. Monselet und seine schriftstellerische Tätigkeit vgl.: P. Desfeuilles, Charles Monselet (1825—1888) et la critique anecdotique. Paris, Roger, 1927, S. 287—335.
[134]) Vgl. Antoine Guillois, Les livres de Charles Nodier, in: Bulletin du bibliophile 1912, S. 461, 478.
[134 a]) Vgl. Intermédiaire des chercheurs et curieux vom 30. April 1897.
[135]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", S. 446 ff.
[136]) Bogeng a. a. O., S. 124.
[137]) Die großen Bibliophilen. Leipzig 1922, 1. Bd., S. 173—178.
[138]) Bogeng a. a. O., S. 172/73.
[139]) Bloch-Löwenstein. Geschichte der Prostitution. Berlin 1925, 2. Bd., S. 607.
[140]) Bogeng a. a. O., S. 159—162.
[141]) Journal für Kunstgeschichte 1787, 14. Teil, S. 70. Vgl. a. Catalogue des livres de la bibliothèque de duc de la Vallière. Paris 1783, 3 Bände.
[142]) Le Livre, Bibliographie ancienne 1881, S. 352—383; G. B. Depping Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Leipzig 1832, S. 176—178; G. A. E. Bogeng. Die großen Bibliophilen. Leipzig 1922, I. Bd., S. 500/1. Octave Uzanne, Caprices d'un bibliophile. Paris 1878, S. 175—178.
[143]) Max Nordau, Paris. Studien und Bilder aus dem wahren Milliardenlande. 2. Auflage. Leipzig 1881, 2. Bd., S. 230.
[144]) F. Drujon in „Le Livre", Bibl. retrosp. 1889, S. 180; Ulysse Capitaine, in „Bibliophile belge", 1851, Bd. 8, S. 484/5.
[145]) Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit, 1785, I, S. 20 ff.
[146]) Journal für Kunstgeschichte. Nürnberg 1787, XIV, 49 ff.
[146 a]) Bibliotheca Roloffiana. Berolini 1789. Verfasser des Kataloges waren F. S. Augustin und G. F. Schmid (Holzmann-Bohatta, Anon. Lex. VII, 68).
[147]) Memoiren des Karl Heinrich Ritters v. Lang, Braunschweig 1842, 2. Teil, S. 174.
[148]) Bilderlexikon a. a. O., S. 732.
[149]) Eduard Vehse, Preußische Hofgeschichten. München 1913, Bd. 4, S. 201.
[150]) Friedel, Das galante Wien. Wien auf Kosten des Verfassers, o. J., S. 71.
[151]) Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich. XIV, 53 ff.
[152]) Das kuriose Buch. Wien, Pest, Leipzig 1882, S. 85/86.
[153]) Bilderlexikon a. a. O.
[154]) Anthropophyteia II, S. 465.
[155]) a. a. O. II, S. 67.
[156]) Vgl. „Neue Berliner Zeitung", Nr. 37 vom 13. Februar 1928.
[157]) Der Commis-Voyageur. Roman. Deutsch von Ludwig Wechsler. Budapest, G. Grimm 1900, S. 42.
[158]) Octave Uzanne, Physiologie des quais de Paris etc. Paris 1893, S. 48.
[159]) Näheres in „Bilderlexikon", II. Bd., S. 229.
[160]) Restif de la Bretonne, der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Berlin 1906, S. 86.
[161]) Paris 1930, I, 173/74.
[162]) Vgl. Gay II, 697.
[163]) Vgl. die Opale, hrsg. von Franz Blei. Leipzig 1907, I. Bd., S. 100 und 104.

[163 a]) Ausgewählte Briefe Stendhals usw. Deutsch von Arthur Schurig. München und Leipzig 1910. S. XIV.
[163 b]) 30 Jahre Paris. Basel 1889. S. 230 ff.
[164]) Vgl. Iwan Bloch, Alfred de Musset — ein Pornograph. Stuttgart, J. Püttmann 1930.
[165]) Das Tagebuch der Brüder Goncourt. Ausgewählt von Paul Wiegler, München, Langen, o. J. (1927), S. 204.
[166]) a. a. O., S. 66.
[167]) Berlin, I. Jahrg., Heft 6, vom 16. Januar 1911, S. 181—188.
[168]) Tagebuch, S. 183.
[169]) In zwei Bänden, herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Wencker, Berlin 1913, Bd. I, S. 118/19.
[170]) Bekenntnisse, herausgegeben von Otto Fischer, München, M. Möricke, 1912, S. 42.
[171]) Gaston Vorberg, Von Seelenkranken, von Ansteckung und Geschlechtsnöten. Stuttgart 1928. S. 61.
[172]) Blei. Das Kuriositätenkabinett der Literatur, Hannover 1924, S. 130/31.
[173]) Schopenhauers Gespräche und Selbstgespräche, herausgegeben von E. Grisebach, Berlin 1902, S. 40.
[174]) Vgl. die Einleitung von Friedrich Hirth zu Crébillons „Sopha", Wien, Rosenbaum 1912, S. LIX ff.
[175]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", Stuttgart 1927, S. 446 ff.
[176]) Arthur Schopenhauer von E. O. Lindner und Memorabilien, Briefe und Nachlaßstücke, herausgegeben von J. Frauenstädt, Berlin 1903, S. 270.
[177]) Eugen Dühren, Geschlechtsleben in England, Berlin 1920, 1. Bd., 3, Aufl., S. 105 ff.
[178]) Winkelmanns Briefe an seine Freundin, Dresden 1877, Bd. I, S. 91.
[179]) Lichtenbergs Briefe, herausgegeben von Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf, Leipzig 1902, Bd. II, S. 186.
[180]) Vgl. Hayn-Gotendorfs Bibliotheca Germanorum erotica Bd. IV, S. 332.
[181]) Vgl. Gay, Bibliographie, 3. Aufl., IV, S. 310.
[182]) Bd. II, S. 187.
[183]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", Stuttgart, J. Püttmann, 1927, S. 389—393. und 627—631.
[184]) Der verheimlichte Hoffmann. „Frankf. Ztg.", Nr. 502 vom 8. Juli 1924.
[185]) Memoiren meines Lebens, herausgegeben von Josef Bindtner. München, G. Müller 1913, Bd. I, S. XVII.
[186]) Schonungslose Lebenschronik, 5. Auf., Wien 1921, S. 216.
[187]) Die Tagebücher des Grafen August v. Platen, herausgegeben von G. v. Laubmann und L. v. Scheffler, Stuttgart 1896, Bd. I, S. 251.
[188]) Näheres in meiner „Geschichte der erotischen Literatur", Stuttgart 1927, S. 496/97.
[189]) Vier neue Kuriositäten-Bibliographien. Jena 1905, S. 59—88.
[190]) Bilderlexikon I, 732. Vgl. ferner E. Römer, Aus den Geheimnissen der Bibliotheken. Der Giftschrank (Antiquitäten-Rundschau 26, 1928, S. 375/6).
[191]) Der sog. Polunbi-Katalog; über ihn s. S. 183.
[192]) Nach Hayn-Gotendorfs „Bibliotheca Germanorum erotica", II, 370.
[193]) Weltliteraturkatalog Nr. 2647. Vgl. auch Hayn-Gotendorf, IX., S. 60; Petzholdt, Bibl. Bibliogr. Leipzig 1866, S. 455; E. A. Zuchold im Petzholdtschen Neuen Anzeiger f. Bibliogr. u. Bibl.-Wissensch. Jg. 1863, Heft 11, S. 366/7.
[194]) VIII, 119.
[195]) Bibliographie des ouvrages de poésie en partie érotiques et de théâtre français faisant partie de la bibliothèque de feu M. le baron de *** Stockholm 1882. Nur Manuskript blieben: Catalogue de livres, dessins et manuscrits qu'on est obligé de cacher, ou Notices sur des ouvrages libres, licencieux et même obscènes, par un bibliomane quelque peu bibliographe (d. i. Simon Louis Bérard, 1783—1859). In 4⁰, 111 Seiten. Besonders die von Borel illustrierten Werke des 18. Jahrhunderts sind genau beschrieben. — Der Katalog des ehemaligen Prokurators zu Meaux, Charles Claude Benoist (1793 bis 1861), dessen Sammlung in zwei Manuskripten von 26 und 19 Folioseiten verzeichnet war:

Catalogue secret contenant livres, gravures, lithographies, dessins et objets curieux, le tout dans le genre licencieux. Diese beiden Kataloge wurden am 27. Mai 1910 im Hôtel Drouot mit versteigert. Vgl. Catalogue de la bibliothèque de feu M. Alfred Bégis. 3e partie. Paris 1910, Nr. 822 und 1340. Dieser letztgenannte Katalog ist eine wahre Fundgrube für Seltsamkeiten nachspürende Sammler. Alfred Bégis, der neben Pisanus Fraxi wohl die größte erotische Bibliothek besaß, außerdem zahlreiche ungedruckte Manuskripte bedeutender Persönlichkeiten seiner Zeit und aus dem 18. Jahrhundert, hat selbst eine ganze Anzahl von Katalogen über erotische Bücher und Gravüren verfaßt, die leider Manuskript geblieben und heute verschollen sind. Der oben erwähnte Versteigerungskatalog verzeichnet folgende Arbeiten:

Nr. 818: Extraits de Bibliographie, concernant les livres rares et singuliers et particulièrement les ouvrages condamnés au feu ou l'ayant mérité. I. partie. Paris 1851—1854, 158 S. u. 8 S. für das Register. — Notes de Bibliographie galante et facétieuse. II. partie. Paris 1855—1857. 796 S. und 17 S. für das Register.

Nr. 826: Bibliographie de Livres curieux, singuliers et facétieux 1857, 360 Seiten in 12⁰.

Nr. 827: Bibliographie d'ouvrages légers, badines ou érotiques, de recueils de poésies gaillardes, d'écrits sur l'amour et les femmes etc. 1961 Seiten in 12⁰.

Nr. 828: Bibliographie des ouvrages sur l'amour, les femmes et le mariage, contes gaillards en prose et en vers, recueils de poésies badines etc. par Monsier Alfred Begis, mit ca. 2600 Zetteln, auf jedem die genaue Beschreibung der Bücher, ihrer verschiedenen Ausgaben sowie der in den Versteigerungen erzielten oder in Katalogen verlangten Preise.

[196]) Vgl. Dühren, Geschlechtsleben in England, III, 500—512.

[197]) A List of Authorities consulted, im „Index", S. 439—476, in der „Centuria", S. 477—518, in der „Catena", S. 489—532.

[198]) Vgl. Englisch, Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart 1927, S. XXII, Anmerkung 25. Vgl. Le Livre, Bibl. anc. 1880, S. 107—116; Intermédiaire des chercheurs et curieux vom 7. September 1882; die vollständigste Bibliographie über „Fanny Hill" ist jetzt: Memoiren eines Freudenmädchens von John Cleland. Ein bibliographischer Versuch von Dr. Paul Englisch. Stuttgart, J. Püttmann, 1929.

[199]) Über sein Leben vgl. Dühren, Geschlechtsleben in England, Bd. III, S. 500 ff.

[200]) Das Geschlechtsleben in England. Berlin 1903, Bd. III, S. 497.

[201]) Le Livre 1883, S. 105/6 und „Correspondant" vom 10. Juli 1883.

[201a]) Der seltenste, zahlreiche Erotika der neuesten Zeit verzeichnende Katalog, der viele Excurse bringt und vieles nennt, was bei Gay fehlt, ist der: Catalogue du cabinet secret du prince G... (Gallitzin?). Collection de livres et objets curieux et rares concernant l'amour, les femmes et le mariage. Bruxelles 1887, 2 Bände in 8⁰ (Intermédiaire des chercheurs et curieux v. 30. IV. 1897).

[201b]) Die in Österreich konfiszierten Bücher wurden von 1862 ab regelmäßig in der amtlichen „Wiener Zeitung" alphabetisch veröffentlicht. Andere Quellen waren der amtliche „Central-Polizei-Anzeiger" und die „Österreich.-ungar.-Buchhändler-Correspondenz". Diese Verbote wurden später in dem „Catalogus librorum in Austria prohibitorum" von Anton Einsle mit dem Nachtrag von Karl Junker zusammengefaßt. Einen Vorläufer hatten diese Bibliographien in: Clavis Haeresim claudens et aperiens. Klič Kacýrské Bludy K rozeznány otwjragjcý, K wykořeněny zamjkgjcý usw. Königgrätz bei Jan Kliment Tybéla 1729, 2. Ausgabe ebd. 1749. Verfasser ist Anton Koniáš, S. J. — Erst von S. 162 ab werden die erotischen Bücher verzeichnet: Index Librorum Venerea vel obscoena tractantium, non secundum titulum vel Objectum libri ordine alphabetico digestus. — 1770 kam dazu ein Nachtrag heraus: Index bohemicorum librorum corrigendorum ordine alphabetico digestus. Prag 1770. Die Ausgaben enthalten nur lateinische, französische und deutsche, aber keine tschechischen Bücher verzeichnet.

[202]) Vgl. Hayn-Gotendorf I, 570/1 und VIII, 119/120. Genauere Angaben bei Englisch. Geschichte der erotischen Literatur, 1927, S. XX—XXIII.

[203]) Nos amis les livres. Paris 1886, S. 62.

[204]) Vgl. Eugen Dühren, Das Geschlechtsleben in England. Berlin 1903, 2. Bd., S. 187 ff.

[205]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", S. 245/6.

[206]) Zeitschrift für Bücherfreunde, 1911, Heft 7, S. 235/6.

[207]) „Frankf. Ztg." vom 8. Juli 1924, 1. Morgenblatt.

[208]) Zeitschrift für Bücherfreunde, 1916, S. 92/5.

[209]) Euphorion, 16. Bd., Heft 4.

[210]) Sonntagsbeilage der „Königsberg-Hartungschen Zeitung" vom 15. Mai 1911, Nr. 225.

[211]) Die Bücherstube, 5. Jahrg., 1927, S. 218, 221; vgl. Histor. Monatsbl. f. d. Provinz Posen Jahrg. XII, Nr. 7/8 vom Juli/August 1911.

[212]) Hayn-Gotendorf VI, 389.

[213]) Hayn-Gotendorf IX, 584.

[214]) Hayn-Gotendorf IX, 530.

[215]) Hayn-Gotendorf IX, 48/9.

[216]) Hayn-Gotendorf IX, 429.

[217]) Hayn-Gotendorf IX, 248.

[218]) Obszönitäten. Kritische Glossen von Pierre Bayle. Bearbeitet von Dr. Alfred Kind. Berlin-Wilmersdorf 1908.

[219]) Vgl. meine „Geschichte der erotischen Literatur", S. 586.

[220]) Drei Jahre „Schmutz und Schund" im: „Berliner Tageblatt", Nr. 597 vom 19. Dezember 1929.

[221]) Die Rechtsprechung der Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften im Jahre 1928; im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 34 vom 9. Februar 1929.

[222]) Die Erotik im Volksroman: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 1. Jahrgang 1914, S. 466.

[223]) Stuttgart 1927, S. 279—299.

[224]) Vgl. Ed. Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Band II, S. 221 und Tafel nach S. 224; Bd. III, S. 46 und Text S. 157.

[225]) Im „Musée royale de Naples, cabinet secret", Paris 1836 und Fuchs, „L'Élement érotique dans la caricature" findet sich eine Abbildung.

[226]) Abbildung bei Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte, Erg.-Bd. III, S. 41.

[227]) Abbildung bei Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Bd. II, S. 276.

[228]) Abbildungen bei Fuchs, Erot. Kunst, Bd. III, 164, 167, 173, 176, 178.

[229]) Gesch. d. erot. Kunst, Bd. II, 227.

[230]) Fuchs, Gesch. d. erot. Kunst, Bd. III, 158.

[231]) a. a. O., S. 159.

[232]) Abgedruckt in meiner „Geschichte der erotischen Literatur", S. 44/45.

[233]) A. Moll, Handbuch der Sexualwissenschaft, Leipzig. 2. Aufl., S. 550.

[234]) Abbildung bei Fuchs, Erot. Kunst, Bd. I, S. 13.

[235]) Vgl. Grand-Carteret, Die Erotik in der französischen Karikatur. Wien, C. W. Stern, 1909, S. 25.

[236]) Vgl. Erotische Märchen. Berlin 1920. Privatdruck. S. 5 ff.

[237]) Abgebildet auch bei Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte, Erg.-Bd. II, Tafel nach S. 16.

[238]) Abbildung bei Grand-Carteret, Le Décolleté et le Retroussé. Paris o. J.

[239]) Vgl. die Abbildung bei Cary v. Karwath, Die Erotik in der Kunst, Wien 1908, S. 241.

[240]) Abbildung bei Moll a. a. O., S. 552.

[241]) Abbildung bei Fuchs, Sittengeschichte, Erg.-Bd. II, S. 68, 69, 83, Tafel bei S. 114, 151, Tafel vor S. 152; Erotische Kunst, Bd. II, Tafel vor S. 56, S. 233, 325; Bd. III, S. 157, 159, 180.

[242]) Vgl. noch die Abbildungen bei Fuchs, Sittengeschichte, Erg.-Bd. II, S. 22, 91, Tafel vor S. 128; Erotische Kunst, Bd. II, S. 92, Tafel nach S. 152, 167 usw.

[243]) Die Sodomie in der literarischen Darstellung wird behandelt in: Dubois-Desaule, Étude sur la bestialité au point de vue historique, médical et juridique. Paris, Charles Carrington 1905, S. 313—419 und in den „Anthropophyteia", Bd. III, S. 265—322 von Friedrich S. Krauß: Von sodomitischen Verirrungen.

[244]) Vgl. Hayn-Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica. München 1912. Bd. I, S. 269.

[245]) Vgl. Englisch, Memoiren der Fanny Hill. Bibliographie. Stuttgart 1928.
[246]) Hayn-Gotendorf IX, 255.
[247]) Hayn-Gotendorf I, 133.
[248]) Hayn-Gotendorf II, 591.
[249]) Gay, Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, 3. Auflage, Bd. III, S. 302.
[250]) Vgl. Grisebach, Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen, 2. Auflage, Berlin 1904, Nr. 1495.
[251]) Vgl. Gay, Bd. VI, 395 und Englisch, Geschichte der erotischen Literatur. Stuttgart 1927. S. 403.
[252]) Hayn-Gotendorf, Bd. VI, S. 153/8.
[253]) H. G. V. 513 ff.
[254]) Gay, Bd. I, S. 312.
[255]) H. G. III, 579—581.
[256]) Englisch, S. 397—401.
[257]) Gay I, 16.
[258]) Gay III, 141/2.
[259]) H. G. I, 109—112.
[260]) Abgebildet bei Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst. Berlin 1908. Abb. 14.
[261]) H. G. III, S. 59—65.
[262]) H. G. II, 29.
[263]) H. G. VI, 159.
[264]) H. G. I, 256.
[265]) H. G. I, 59.
[266]) H. G. VI, 521.
[267]) H. G. III, 579—581.
[268]) H. G. IV, 285—289.
[269]) Englisch, Geschichte usw., S. 464.
[270]) Vgl. die Bibliographie von Englisch, s. o.
[271]) H. G. II, 42/3.
[272]) H. G. VIII, 246/8.
[273]) Gay II, 148.
[274]) H. G. VII, 218—220; IX, S. 395—397.
[275]) H. G. VIII, 677/8.
[276]) H. G. I, 219.
[277]) H. G. IV, 219.
[278]) H. G. I, 61.
[279]) H. G. VI, 519.
[280]) H. G. II, 591.
[281]) H. G. III, 33.
[282]) Jahrbuch deutscher Bibliophilen, 10. u. 11. Jahrg. Wien 1924, S. 43—44.
[283]) Bayros-Bibliographie. Leipzig, Adolf Weigel, 1926.
[284]) Kurt Tucholsky, Das Lächeln der Mona Lisa, Berlin 1929, S. 175/6.
[285]) In „Bilder-Lexikon" II, 795.
[286]) In „Die Horen", Jahrgang 4, 1928, Heft 5, S. 427—432.
[286a]) Der Abschnitt über Zille wurde bereits veröffentlicht im Bilderlexikon. Literatur und Kunst. Wien 1930 und wird hier mit Genehmigung des Verlags für Kulturforschung Wien, übernommen.
[287]) Man vergleiche folgende sehr lesenswerte Schriften: Jul. C. Brunner, „Unzüchtige" Kunstwerke. Augsburg 1914. — Jul. C. Huber, Rechtsprechung und Kunst. Ein Protest gegen die Zensur. München 1914. — (Franz Blei), Unsittliche Literatur und deutsche Republik. Hannover 1921. — Friedrich S. Krauss, Wider die Unzuchtschnüffler der deutschen Justiz. Basel o. J. (1928). — Franz de Paula Rost, Aus dem Lande der Wickelkinder. Berlin 1928. — Fritz Karpfen, Kunst, Erotik, Sittlichkeit. Essays. Leipzig und Wien 1924.
[288]) Zeitschrift für Bücherfreunde 1911, Beibl. S. 82.

[289]) „Berliner Tageblatt", Nr. 492 vom 27. September 1913.
[290]) Vgl. „Berliner Tageblatt", Nr. 160 vom 4. April und Nr. 183 vom 19. April 1922.
[291]) RGSt. Bd. 61, S. 379, 382, Urteil vom 27. September 1927.
[292]) „Berliner Tageblatt", Nr. 567 vom 11. Dezember 1920 und Nr. 570 vom 13. Dezember 1920.
[293]) „Breslauer Gen.-Anz." vom 1. September 1912.
[294]) „Berliner Tageblatt", Nr. 599 vom 30. Dezember 1920.
[295]) Vgl. Wolfgang Heine, Der Kampf um den Reigen. Berlin 1922.
[296]) „Berliner Tageblatt", Nr. 89 vom 23. Februar 1921.
[297]) „Berliner Tageblatt", Nr. 25 vom 16. Januar 1921.
[298]) „8 Uhr-Abendblatt" vom 2. April 1929.
[299]) Vgl. Erich Mühsams aufschlußreichen Artikel „Bierulk mit Bedeutung" in „Voss. Ztg." vom 26. Oktober 1928.
[300]) Vgl. Wiener „Neue Freie Presse", Nr. 14.839 vom 13. Dezember 1905 und „Deutsche Revue" 1900, S. 97 ff.
[301]) „Berliner Tageblatt", Nr. 503 vom 6. November 1921.
[302]) „Berliner Volks-Zeitung" vom 18. Juli 1912.
[303]) Vgl. die regelmäßigen Berichte in der Monatsschrift „Die Stimme der Freiheit", Berlin.
[304]) Stephan Ehrenzweig in „Das Tagebuch" vom 29. Dezember 1928.
[305]) RGSt. Bd. 34, S. 365; Bd. 57, S. 175.
[306]) RGSt. Bd. 46, S. 117.
[307]) Entsch. d. RG. vom 27. Februar 1928; 3 D 1186/27 in: Deutsche Richterzeitung 1928, S. 142.
[308]) Vgl. Arthur Zucker „Die Filmzensur in den Vereinigten Staaten" in: „Illustrierte Filmzeitung" des „B. T." vom 4. Oktober 1928.
[309]) Nr. 112 vom 15. Mai 1930.
[310]) „Die Stimme der Freiheit" 1929, S. 12.
[311]) „Die Stimme der Freiheit" 1929, S. 83.
[312]) „Montag Morgen" vom 21. Mai 1928.
[313]) Arthur Singer in: „Berliner Tageblatt", Nr. 118 vom 11. März 1927.
[314]) „Die Stimme der Freiheit" 1929, S. 84.
[315]) Dr. Baumgard in: „Kölnische Zeitung" vom 27. Dezember 1928; vgl. auch Karl Nießen, Faust als Schmutz und Schund, in: „Kölnische Zeitung" vom 18. Dezember 1928.
[316]) „Neue Berliner Zeitung", Nr. 56 vom 8. März 1926.

PERSONENREGISTER

E

F

G

H

I

J

K

L

M

N

O

P

Q

R

S

T

U

V

W

Y

Z

SACHREGISTER

A

B

C

D

E

F

G

H

I und J

K

L

M

N

O

P

R

S

T

U

V

W

Z

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Im Verlag Julius Püttmann, Stuttgart

Geschichte der erotischen Literatur. 1927.
4°. XXIII, 695 S., 112 ganzseitige Bilder

Das skatologische Element in Literatur, Kunst und Volksleben. 1928. 8°. 191 S. Illustriert. — Zweite Auflage unter dem Titel: Anrüchiges und Allzumenschliches. Einblicke in das Kapitel „Pfui“.

Memoiren eines Freudenmädchens von John Cleland. Ein bibliographischer Versuch. 1929.

*

Im Verlag Georg Müller, München

Hayn-Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica. Band IX. Bearbeitet und herausgegeben von **Paul Englisch.** 1929, 4°. VIII u. 668 S.

*

Im Verlag Gotthard Roll & Co., Berlin

Goldcharakter der alten Reichsbanknoten. Eine juristische und volkswirtschaftliche Studie. 2. erweiterte Auflage 1926.

Plagiat! Plagiat! Eine Rundschau. 1930.

*

Demnächst erscheinen:

Im Phaidon-Verlag, Wien

Sittengeschichte des Abendlandes.
Sittengeschichte der Inflation.